8.2.'02

From the Library of

Professor William Henry Green

Bequeathed by him to

the Library of

Princeton Theological Seminary

BS476
.L97

W. Henry Green
Princeton N J.

Oct 23. 1852

BIBLISCHE HERMENEUTIK.

Buchdruckerei von L. Kienzler in Stuttgart.

BIBLISCHE HERMENEUTIK

von

J. L. SAMUEL LUTZ,
der Theologie Doctor und ordentlichem Professor an der Universität Bern.

Nach dessen Tode herausgegeben

von

Adolf Lutz,
V. D. M.

PFORZHEIM,
Flammer und Hoffmann.
1849.

Vorwort.

Die biblische Hermeneutik, die ich hiemit aus dem Nachlasse des Dr. und Professors *Sam. Lutz* dem theologischen Publikum übergebe, schliefst sich an die im Jahr 1847 erschienene biblische Dogmatik des nämlichen Verfassers an.

Da er selbst S. 8. des vorliegenden Werkes (vergl. S. 7. der Dogmatik) über den nahen Zusammenhang beider Disciplinen sich ausgesprochen hat, so möge es hier bei der Hinweisung darauf sein Bewenden haben. Die zwei Darstellungen können als ein Ganzes angesehen werden. Aus diesem Ganzen dürfte nicht allein des Verfassers Auffassung der heiligen Schrift als eine solche hervortreten, die sowohl der Wissenschaft als dem christlichen Geist ein Genüge leistet, sondern eben defshalb demjenigen Leser ein wahrer Gewinn daraus erwachsen, welcher erst nach Vereinigung beider Elemente strebt.

Die biblische Hermeneutik ist in neuerer Zeit nicht in dem Maafse cultivirt worden, wie es der Umschwung der gesammten theologischen Wissenschaft erwarten liefse. Namentlich ist die einheitliche hermeneutische Behandlung des alten und neuen Testaments als eines organischen Ganzen ziemlich zurückgeblieben, und in dieser Beziehung halte ich dafür, es werde die dargebotene Hermeneutik einem wirklichen Bedürfnisse der Wissenschaft entgegenkommen.

Die Grundsätze, welche ich bei der Herausgabe befolgt habe, sind wesentlich die gleichen, an die sich der Herausgeber der biblischen Dogmatik gehalten hat. Vom Verfasser Ausgearbeitetes lag nichts vor, da er selbst sein Werk nicht für den Druck bestimmt hatte. Dagegen standen auch hier hinterlassene Notizen und nachgeschriebene Collegienhefte zu Gebot. Ich habe sie möglichst vollständig benutzt, in Eins zusammengefügt, nach Bedürfnifs ausgearbeitet, ohne den Inhalt irgend zu modificiren, und mit dem Bestreben, dem Verfasser auch nicht einmal in der Form zu nahe zu treten.

Lauenen bei Saanen, am 5. October 1848.

A. Lutz.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

§. 1. Genetische Vorführung des Begriffs der biblischen Hermeneutik 1
§. 2. Stellung der biblischen Hermeneutik in der christlichen Theologie überhaupt 6
§. 3. Umfang und Anordnung 13
§. 4. Geschichte und Literatur der biblischen Hermeneutik . . . 15

Erster Theil.

Allgemeine Grundlegung.

Erster Abschnitt.

Grundsätze des Auslegens überhaupt und ihre Anwendung auf die Bibel.

Erstes Capitel.

Allgemeine hermeneutische Grundsätze.

§. 5. Begriff des Auslegens 36
§. 6. Aufgabe des Auslegens 39
§. 7. Die Auslegungsmittel 41
§. 8. Der Auslegungsprocefs 49
§. 9. Rechtfertigung dieser Auslegungs-Theorie 52
§. 10. Schlufsbemerkungen 56
§. 11. Darstellung des gefundenen Sinnes an Andere 60

Zweites Capitel.

Anwendung der allgemeinen Hermeneutik auf die Auslegung der Bibel.

§. 12. Die Special-Hermeneutik der Bibel 64
§. 13. Streit über Voraussetzung und Interesse 66
§. 14. Verhältnifs der Kirche zur Schrift 70
§. 15. Lehre der Kirche von der Schrift und ihrer Auslegung . . 74
§. 16. Kritik dieser Lehre 83
§. 17. Lösung des Streites 87
§. 18. Abhörung neuerer Meinungen 96

Seite

Zweiter Abschnitt.

Kritik der verschiedenen Principien der Schrifterklärung in einer Geschichte derselben und positive Aufstellung des wahren Princips.

Erstes Capitel.

Kurze Uebersicht der Geschichte der Schrifterklärung.

§. 19. Vorbemerkungen 101
§. 20. Erste Periode 105
§. 21. Zweite Periode 114
§. 22. Der dritten Periode erstes Stadium 119
§. 23. Zweites Stadium 123
§. 24. Drittes Stadium 127
§. 25. Viertes Stadium 133
§. 26. Fünftes Stadium 144
§. 27. Spiritualistische Erklärung. Litteratur 152

Zweites Capitel.

Kritik der verschiedenen Principien der Schrifterklärung und Aufstellung des wahren Princips.

§. 28. Allgemeine Beobachtungen 154
§. 29. Allegorische Auslegung 156
§. 30. Wörtliche Auslegung 162
§. 31. Die Auslegungsprincipien unter dem Gegensatz der Befangenheit und Unbefangenheit 164
§. 32. Spiritualistische Auslegung 170
§. 33. Versuch der Aufstellung des wahren Princips 171

Zweiter Theil.

Anwendung dieses Princips auf das ganze Geschäft der Schriftauslegung.

Erster Abschnitt.

Anwendung auf die Schrift im Allgemeinen.

§. 34. Umrifs 177

Erstes Capitel.

Kenntnifs der Sprache.

§. 35. Die hebräische Sprache. Beschreibung derselben 178
§. 36. Traditionelle Hilfsmittel 180
§. 37. Philologische Hilfsmittel im A. T. 186
§. 38. Philologische Hilfsmittel aufserhalb des A. T. 198
§. 39. Schlufssatz 207
§. 40. Die chaldäische Sprache 209
§. 41. Hellenistisch-griechische Sprache. Beschreibung derselben . 210
§. 42. Zur Kenntnifs der Elemente der hellenistischen Sprache überhaupt 213
§. 43. Zur Kenntnifs der Verbindung des hebräischen Elements mit dem griechischen 215

Seite
§. 44. Zur directen Erklärung des neutestamentlichen Textes . . 219
§. 45. Schlufssatz 225
§. 46. Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller 226

Zweites Capitel.

Kenntnifs des Subjects und Objects.

§. 47. Begriff und Uebersicht 228
§. 48. Natur 231
§. 49. Sitte 237
§. 50. Geschichte 244
§. 51. Vorstellung 256
§. 52. Der Autor selbst. Zweck seiner Schrift 269

Drittes Capitel.

Aesthetische Würdigung der Bibel.

§. 53. Begründung der ästhetischen Erklärung 274
§. 54. Regeln und Hilfsmittel 280

Zweiter Abschnitt.

Anwendung auf die Besonderheiten des Inhaltes der Schrift.

§. 55. Umrifs 285

Erstes Capitel.

Hermeneutische Lehre für die theologisch-exegetische Behandlung des geschichtlichen Inhaltes der Bibel.

§. 56. Uebersicht dieses Capitels 286
§. 57. Darstellung des geschichtlichen Charakters der vier Evangelien 288
§. 58. Enantiophanien und Enantiome 294
§. 59. Unhistorische Erzählungen der Evangelien 313
§. 60. Wunderthaten Jesu 328
§. 61. Verschiedene hermeneutische Bemerkungen zu den Evangelien 333
§. 62. Unterscheidung des Temporellen und des Allgemeingültigen . 335
§. 63. Accommodation 338
§. 64. Anthropomorphismen und Anthropopathismen 346
§. 65. Die Parabel 347
§. 66. Erklärung nach der Analogie 362
§. 67. Apostel-Geschichte 368
§. 68. Zusammenhang der Geschichte des Alten und Neuen Testaments 372
§. 69. Historiographischer Charakter der Geschichtsbücher des A. T. und Charakter der in ihnen erzählten Geschichte Israels . . 374
§. 70. Hermeneutische Anweisung zur exegetischen Behandlung der Geschichte des A. T. 376
§. 71. Zurücktreten der Idee 382
§. 72. Typische Auslegung der Geschichte des Alten Testaments . 388

Seite

Zweites Capitel.

Hermeneutik für die theologisch-exegetische Behandlung des prophetischen Inhaltes der Bibel.

§. 73. Theologische Auffassung des biblischen Begriffes eines Propheten und der Prophetie 396
§. 74. Vision und symbolische Handlung 411
§. 75. Hermeneut. Anweisung zur Erklärung der Prophetieen des A. T. 414
§. 76. Messianische Weissagungen insbesondere 425
§. 77. Allegationen des Neuen Testaments 430
§. 78. Prophezeiungen Christi 443
§. 79. Apostolische Prophetie 448

Drittes Capitel.

Hermeneutik für die theologisch-exegetische Behandlung des Lehr-Inhaltes der Bibel.

§. 80. Uebersicht 452
§. 81. Psalmen 453
§. 82. Sprüche Salomons 468
§. 83. Hiob 474
§. 84. Prediger Salomons und Hohes Lied 477
§. 85. Schlufs der Special-Hermeneutik des Alten Testaments . . 482
§. 86. Lehre im Neuen Testament oder die Briefe der Apostel . . 482
§. 87. Schlufs 491

Einleitung.

§. 1.

Genetische Vorführung des Begriffs der biblischen Hermeneutik.

Die Uebung einer Kunst geht hervor aus dem Bedürfnifs und den entsprechenden Anlagen. Die Regeln zur Uebung der Kunst oder die Kunstregeln werden aus der Uebung abgezogen; sie treten erst hervor, wenn die Uebung eine Zeit lang Statt gefunden. Die Theorie über die Kunst folgt der Uebung der Kunst. So sagt Cicero von der Redekunst sehr richtig, de Orat. I. 32: intelligo . . . . quae sua sponte homines eloquentes facerent, ea quosdam observasse . . . . artificium (die Theorie) ex eloquentia natum (aus der natürlichen Beredsamkeit, aus der Uebung derselben).

Die Erklärung des von Andern Gesagten, Geschriebenen ist auch eine Kunst: Ἐξήγησις, Exegese. (Die Bedeutung von ἐξηγητής s. bei Timaei Lex. Platon. ed. Ruhnk., und Creuzer, Symbolik I. p. 13.)

Welche Bedürfnisse den Antrieb gaben, woher die erste Anregung sowohl als Leitung zur Auffindung von Regeln für die Kunst der Erklärung, ist leicht zu ersehen. Wer zu Erklärung von in Zeichen ausgedrückten Gedanken Anderer eigene Versuche gemacht hat, mufs in Erfahrung der damit verbundenen Schwierigkeiten von selbst darauf kommen, wie nothwendig es

sei, zur Haltung daran gewisse Regeln und Grundsätze zu haben und sich über diese zu verständigen. Schwierigkeiten, welche bei der Erklärung vorkommen, lassen den Mangel an Grundsätzen oder (wenn man sich schon solcher bewufst zu werden versucht hat) die Unsicherheit derselben erkennen, – um so mehr, wenn man die angenommenen auf den vorliegenden Fall nicht anwendbar findet oder doch nicht anzuwenden weifs. Durch Täuschungen und Fehlgriffe findet man sich betrogen, weil man blofs Dem gefolgt ist, was sich zunächst und unter grofser Scheinbarkeit dargeboten hatte. Der Mangel an Kenntnifs der Hilfsmittel läfst sich fühlen, an Einsicht in ihre Natur, in die Art ihrer Brauchbarkeit und die Fälle ihrer Anwendung, an Einsicht in ihre Ueber- und Unterordnung, – der Mangel an Erkenntnifs der Täuschung und Verirrung bei einem ungeordneten Gebrauch derselben, bei mechanischer und sorgloser oder bei einseitiger Anwendung. Es finden sich Beispiele einzelner Vorgänger, welche, wenn auch ohne abstractes Bewufstsein davon, gewisse Grundsätze befolgt haben, deren Anwendung befriedigende Erfolge gab und Wahrheit mit sich zu führen, ja allein das Wahre getroffen zu haben scheint, deren Verfahren daher oft der erste Anlafs zum Abstrahiren von Regeln aus demselben ist. Dabei aber Streit der Vorgänger und Führer, die verwirrende Menge der Richtungen und Meinungen, oft bei Gegenständen, deren genaue Kenntnifs von entscheidender Wichtigkeit in ernsten Angelegenheiten ist. Diese Verschiedenheit giebt das Gefühl der Unsicherheit, welcher man sich unterwirft, wenn man blofs das Wahrscheinlichere auslesen will, – oder läfst auf die ungleichen Grundsätze schliefsen, die den Streit verursacht haben, – oder läfst auch die ganze hier zu übende Kunst als etwas Unsicheres erscheinen.

In diesen Beobachtungen und Erfahrungen liegt der Antrieb und die Anleitung, zur Exegese einer Schrift oder einer Gattung von Schriften eine Exegetik zu finden: d. h. einerseits sich der Grundsätze und Regeln deutlich bewufst zu werden, durch welche diese Kunst regiert werden soll, – andererseits ihre Hilfsmittel kennen zu lernen, – ferner sowohl jene als diese vollständig zu überschauen, ihren Zusammenhang unter sich, ihr Verhältnifs zum Gegenstand und Kunstzweck zu erkennen, und dieselben so zu ordnen, dafs man einen Kanon begründeter und erprobter

Erklärungsregeln und in ihnen auch eine Anweisung zum richtigen Gebrauch des ganzen vorhandenen Apparates von Hilfsmitteln besitze. Dieser Kanon, die Zusammenstellung und Darstellung der auf die Erfahrung begründeten, aus der Exegese selbst abgezogenen, zu ihrer weitern Leitung bestimmten Regeln, in Verbindung mit der Theorie des Apparates, heifst Exegetik (*Ἐξηγητικὴ*). Sie verhält sich zur Exegese, wie die Rhetorik zur Eloquenz.

So kommt Bewufstsein zur Uebung der Kunst. Hierin erst liegt die Befähigung, sowohl die Arbeiten Anderer unverwirrt und unbetrogen zu beurtheilen und zu benutzen, als die Kunst der Erklärung weiter zu erforschen und selbst zu üben.

Indefs eine solche Exegetik ist nur ein geordnetes Aggregat angewandter Kenntnisse, eine Reihe aus einem besondern Erfahrungsstoffe erhobener Abstractionen, wobei die Möglichkeit bleibt, dafs sehr bedeutende Theile der Auslegung übergangen seien. Alles nur unter Beziehung auf den besondern Gegenstand der Auslegung, daher mit dem Charakter des Zufälligen und Unzusammenhängenden. Keine eigentlich wissenschaftliche Begründung, daher auch nicht Bewirkung allgemeiner Anerkennung für das Einzelne zu erwarten ist. Das wissenschaftliche Bedürfnifs geht weiter.

Die Auslegung ist ein auf allgemeinen logischen Gründen beruhendes Geschäft des menschlichen Geistes, und zwar eine der feinsten Thätigkeiten desselben. Es mufs Einsicht in die Natur dieses Geschäftes überhaupt gewonnen werden, umfassendere allgemeine Grundsätze für alles Auslegen überhaupt, nicht blofs auf eine Schrift oder eine Klasse von Schriften bezügliche exegetische Abstractionen. Ein Princip mufs die Auslegung haben, eine Wissenschaft soll sie werden, zur allgemeinen Anerkennung nöthigend für alles Einzelne, was aus ihr abgeleitet wird.

Doch ist in der Wirklichkeit nur Annäherung an diese Idee möglich. Die Wissenschaftlichkeit zeigt sich bei jeder Anwendung auf einen besondern und wirklichen Gegenstand als unvollkommen, – weil dieser Gegenstand nur ein geschichtlicher, ein Erfahrungsstoff ist, wo bei möglichem, in den meisten Fällen wirklichem, Mangel an geschichtlicher Kunde die Anwendung allgemeiner Grundsätze ungewifs bleibt.

Grofse Wahrheiten lehrt auch die Geschichte der Auslegung. Im Zusammenhang seiner geschichtlichen Entwicklung, seiner Wendungen und Phasen, erscheint erst die ernste und grofsartige Bedeutung dieses Geschäfts, die Verbindung desselben mit andern Bestrebungen des menschlichen Geistes und mit den Geheimnissen des Herzens, die belehrende psychologische Abhängigkeit von diesen sowohl als seine Wirkung auf dieselben, der Antheil nicht nur des Denkens sondern auch der Willensbestimmungen des Auslegers und der in seinem Geiste liegenden Voraussetzungen. Das Alles ist voll Warnungen und Winke, bestimmt den Bau der Wissenschaft zu rectificiren und zu leiten; denn die Geschichte ist auch hier die rechte Richterin, indem sie durch die Bewegung des Auslegens zeigt, was richtig auslegen heifst. Ein fruchtbarer Ueberblick der Geschichte der Auslegung nebst Kritik der in ihr erscheinenden Richtungen und Grundsätze darf daher bei Darstellung der Auslegungswissenschaft nicht fehlen, damit erkannt werde, wie von hier jener Theil des Lichts derselben abgeleitet worden sei.

Mit dieser Begründung und in diesem Umfang ist die Sphäre der Hermeneutik (ἑρμηνεύειν) zu fassen. Sie ist die Lehre vom Auslegen überhaupt als eines in der Natur des Menschen gegründeten Geschäftes, erbaut auf die Gründe und aus den daherigen Grundsätzen alles Auslegens menschlicher, in Zeichen sich darstellender Gedanken. Erst das ist Wissenschaft; jede Exegetik hat daran anzuknüpfen. Die Benennung „Hermeneutik“ ist an sich mit „Exegetik“ gleichbedeutend und wird nur zur Bezeichnung des verschiedenen Begriffes unterschieden.

Ganz allgemein, auf keinen besondern Gegenstand beschränkt, sondern auf alles (mögliche und wirkliche) exegetische Bestreben gerichtet, als allgemeine Hermeneutik, ist diese Wissenschaft noch nicht vorhanden, wenigstens noch fast ganz ohne gedeihliche Bearbeitung geblieben. Sie wäre auch vastioris ambitus und gedrückt durch den zu einer Einheit schwer fügbaren Stoff. Die Ursache ist aber auch darin zu suchen, dafs man die Natur des Auslegens nicht vollständig erkannte, indem man es für ein blofs logisches oder gar blofs philologisches (cf. Rosenkranz, Encyklop. d. theol. Wiss. 1831. p. 124.), auf den Denkgesetzen

und richtiger Sprachkunde beruhendes Geschäft nahm. Daher finden sich nur die der angewandten Logik entnommenen Grundzüge, oder allgemeine Vorschriften über einzelne Theile des exegetischen Geschäftes, z. B. über die Wortforschung, das Uebersetzen, – Alles fast nur in Bezug auf die Erklärung der alten Classiker. Ganz unbenutzt sind die aus der Geschichte der Erklärung sich ergebenden Belehrungen geblieben.

Nur angedeutet wird hier die Frage, ob auch die Lehre von dem Wahren und zu Befolgenden in der Darstellung des erlangten exegetischen Resultates (in Uebersetzungen, Paraphrasen und Commentaren) in den Umfang der Hermeneutik zu ziehen sei. Die ältere Definition lautet dahin: dafs sie die Bestimmungen enthalte ad subtilitatem tum intelligendi tum explicandi auctoris sententiam. Conf. gegen die Aufnahme Klausen, Hermeneutik des N. T. p. 1. Anmerk. Unten, §. 11. ist auch von dieser Darstellung geredet, und wir behalten das darüber Angebrachte bei, weil es wirklich der exegetischen Arbeit, der Sinnbestimmung angehört.

Schriften über die allgemeine Hermeneutik:

J. Perionii Commentarii de optimo genere interpretandi. 1548.

Dan. Huetius, de interpretatione et de claris interpretibus. 1661.

J. Mart. Chladenius, Einleitung zur richtigen Auslegung von Reden und Schriften. Leipzig 1742.

J. Ern. Pfeiffer, Elementa hermeneuticae universalis. 1743. Etwas allgemeiner gehalten.

G. F. Meier, Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst. Halle 1757.

J. A. Sixt, de interpretatione universa ab Ernestio observata notulis aucta. 1785.

Ast, Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik u. Kritik. 1808.

Germar, Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologische. Altona 1828. Diese Schrift auszuzeichnen. Zum ersten Mal die eigentliche Idee der Hermeneutik gefafst und ausgeführt. Kämpft gegen die Vorurtheile dawider; weifst zum ersten Mal vollständig nach, was zur Hermeneutik gehört. Geistreicher ist dies noch ausgeführt in der folgenden Schrift.

Schleiermacher's Vorlesungen über die Hermeneutik (denn die allgemeine Hermeneutik ist darin offenbar das Wichtigere als die auf dem Titel angezeigte und im Werke vorkommende Beziehung auf das N. T.), herausg. von Lücke. Berlin 1838.

Wendet man die allgemeine Hermeneutik auf einen besondern Gegenstand an, so entsteht eine Special-Hermeneutik

(z. B. der classischen Schriftsteller der Griechen), was nicht zu verwechseln mit einer Exegetik, als welche nur Zusammenstellung von Regeln aus der Erfahrung ist. Eine Special-Hermeneutik ist Anweisung zum Auslegen einer speciellen Schrift oder Classe von Schriften, welche sich subsumirt unter die allgemeine Auslegungstheorie. Die biblische Exegetik allein hat sich sowohl auf die allgemeinen Gründe alles Auslegens als auf die besondern erbaut, welche ihr Gegenstand in seiner Besonderheit verlangt, und sich zugleich mit dem Lichte der Geschichte ihrer Kunst umgeben. Um den Ansichten Anerkennung zu verschaffen, was nur bei einer Basis möglich war, geschah das den Anfängen nach schon frühe. Der Grund liegt in der Wichtigkeit und dem ihr daher zugewandten Ernst; das besondere Interesse ihres Gegenstandes trieb an, sie so auszubilden. In ihr liegt auch bis jetzt der stärkste Antrieb zur Ausbildung der allgemeinen Hermeneutik; was die letztere bis dahin von Cultur empfangen hat, ist ihr von dieser Seite her zugekommen. In der biblischen Exegese ist am meisten Bewufstsein und Theorie; in ihr das Bestreben, nichts gelten zu lassen, was sich nicht aus hermeneutischen Principien ableiten läfst. Man nennt daher die biblische Exegetik mit Recht biblische Hermeneutik.

§. 2.

Stellung der biblischen Hermeneutik in der christlichen Theologie überhaupt.

Die ausnehmende Wichtigkeit dieser Wissenschaft in der christlichen Theologie hängt zusammen mit der Wichtigkeit, welche die Bibel selbst für sie hat. Ihre Stellung und Bedeutung in der Theologie wird zunächst durch die Bedeutung der Bibel für letztere bestimmt. Der sichere Gebrauch der Bibel ist bedingt durch eine richtige Theorie dieses Gebrauches.

Die biblische Hermeneutik, so wie sie in den Kreis der theologischen Wissenschaften aufgenommen wird, bestimmt aber selbst wieder die Bedeutung der Bibel für diese. Die biblische Exegetik, zur Hermeneutik geworden, macht erkennen, dafs die Bibel nach derselben Weise ausgelegt werden soll, wie überhaupt

menschlicher Weise ausgelegt wird. Sie soll nicht anders erklärt werden, als wie überhaupt Menschen die Gedanken Anderer erklären. Die biblische Hermeneutik spricht hiemit einen sehr bedeutenden Satz über die Bibel aus, wodurch eine gewisse Inspirationstheorie von vorn herein ausgeschlossen wird. Confer. Schleiermacher's Darstell. des theol. Studiums. Daher wird sie auch zu gering geschätzt in dem Organismus der theologischen Wissenschaft und in zu losem Zusammenhang mit demselben aufgefafst von Denjenigen, welche (wie Rosenkranz in der §. 1. angeführten Stelle) in ihr nur eine logische oder philologische Hilfswissenschaft erkennen, welche die Theologie von aufsen herbeiziehe, um ihr Auslegungsbedürfnifs befriedigen zu können. Im Begriff einer christlichen Theologie ist vielmehr eo ipso eine biblische Hermeneutik gegeben. Deutlicher wird ihre Stellung noch erkannt durch Beziehung auf die einzelnen Zweige der theologischen Wissenschaft.

Stellung der biblischen Hermeneutik zur biblischen Exegese. Zu dieser hat sie das nächste Verhältnifs, welches sich aus dem §. 1. beschriebenen Bedürfnifs ergiebt. Sie ist die Wissenschaft von dieser Kunst und ihrer Uebung. Sie bringt die Praxis zum Bewufstsein, so dafs man nicht mehr nur nach einem dunkeln Tact verfährt. Das Geschäft wird geordnet, das Verfahren begründet, die Richtung festgestellt. Die sichern Resultate der Exegese werden gesammelt und zu Ausgangsprincipien für weitere Forschung verarbeitet und erhoben.

Zur biblischen Textkritik. Zu dieser in unmittelbarer Verbindung mit dem Geschäft der Exegese stehenden Wissenschaft verhält sich die Hermeneutik so, dafs sie sich gegenseitig bedingen. Also ebenfalls ein enger Verband. Die Hermeneutik vorbehält sich für die Exegese stets die Resultate der Textkritik, – indem, was sie lehrt, voraussetzt, dafs der Text selbst sichergestellt sei. Die Textkritik dagegen in ihrer Anwendung ist abhängig von richtiger Auslegung des überlieferten Textbestandtheils, auf welchen sie sich richtet. So wird sie durch jede Vervollkommnung der Hermeneutik selber vervollkommnet.

Zur biblischen Isagogik und sogenannten höheren Kritik. Ganz ähnliches Verhältnifs. Eigentlich zu ihr gehö-

rend, wenn letztere in diesem weiten Umfang ausgeführt werden könnte. Eine Einleitung in die Bibel schliefst gewifs in sich die Anleitung zur rechten Auslegung, und in so fern sollte in jeder Isagogik eine Hermeneutik stehen. Des zu grofsen Umfanges wegen ist man gewohnt, die Hermeneutik auszuschliefsen, wodurch beide Wissenschaften gewinnen. Allein auch geschieden bleibt die einflufsreiche Stellung der Hermeneutik und die unzertrennliche Verbindung beider; wie bei der Textkritik, so bestimmt auch hier und vervollkommnet die eine Wissenschaft die andere. Die Untersuchungen über die Geschichte der biblischen Schriften, ihren Standpunkt, ihre Tendenz und Veranlassung setzen voraus, dafs die Schriften selbst richtig verstanden seien, hängen somit ab vom Einflufs der Hermeneutik auf die Exegese und werden in dem Mafs gefördert, als sich dieser rectificirt. Die Hermeneutik hinwieder hängt ab von den historischen Forschungen der Isagogik. So kann eine ohne die andere nicht vorwärts gehen; wie sich die eine vervollkommnet, werden die Resultate der andern rectificirt.

Zur biblischen Dogmatik und Moral. Hier ist die Stellung eine andere. Es findet kein Wechselverhältnifs Statt; die Hermeneutik ist gegenüber der biblischen Dogmatik und Moral nur bedingend, ohne je durch diese bedingt zu werden. Das ist eine der bedeutendsten Thatsachen. Gerade hier, wo ein Gebäude errichtet werden soll, zeigt sich die Hermeneutik in ihrer Wichtigkeit. Sie übt einen organischen Haupteinflufs auf die wissenschaftliche Bestimmung der christlichen Lehre, von da aus auf die ganze Theologie und Kirche. Aber bei der Wichtigkeit, dafs in Beziehung auf solche Lehrgebäude die Hermeneutik zu jeder Zeit ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit behaupte, mufs auch Alles daran gelegen sein, dafs sie auf wirklich festen, d. h. wahren Principien ruhe. Alles ist verwirrt und verderbt, so wie jenes Verhältnifs umgekehrt wird; jede Verrückung desselben hat sich schwer gerächt. Man merke sich wohl, welchen Gang die Wendungen und Schwankungen in der theologischen Denkungsart und die Wechsel des auch da jeweilen herrschenden Zeitgeistes nehmen. Sie entstehen, nicht weil man an der Auslegungstheorie zweifelt, sie ändert und so eine andere Dogmatik

erhält (was der natürliche Weg scheint). Sondern bevor die Auslegung geändert wird, ist die Aenderung in der dogmatischen Ansicht selbst; innerlich hat sich schon eine Abneigung gegen diese gebildet. Der Ausgang ist bei der philosophischen Richtung; von da aus verändert sich das dogmatische Interesse, wirft sich auf die Auslegung und die Grundsätze derselben. Der völlig verkehrte Weg! Die Auslegung jetzt allerdings eine andere, aber offenbar durch ein geheimes Interesse bestochen; sie wirkt auf die Dogmatik zurück und giebt Resultate, wie man sie haben will. Vergl. die dogmatische Ansicht über die Rechtfertigung durch den Glauben. Der Satz der Rechtfertigung durch den Glauben war derjenige der alten Dogmatik; allein eine Schätzung des Menschen und seiner Kraft war aufgekommen, die an demselben Anstofs nehmen mufste. Erst jetzt fing man an, an allen den Stellen zu rütteln, die in der Bibel jenen Satz trugen, und die hervorzuheben, welche mehr Pelagianisch klangen. Wendungen der Art entstehen zwar meist aus wirklich vorhandenen Mängeln und treten anfänglich nur Einseitigkeiten entgegen, haben so ihre Wahrheit auch mit sich. Aber sie nehmen sogleich selbst wieder einseitige Richtung und verdunkeln, ja verdecken und entziehen weiterhin die Wahrheit. Der ewigen Wahrheit gegenüber macht sich das Endliche im Menschen geltend, und zwar nicht das blofs Endliche, sondern das eigentlich Vitiose, das σαρκινόν. Man nimmt von einer Einseitigkeit, sehend dafs man mit derselben zu Ende kommt, den Impuls, in die andere zu kommen. — Gegen solche Abreptionen soll der wahrhaft Wissende bestehen. Neben der religiösen Gediegenheit ist das vorzüglichste Moment hiebei gewifs, dafs man hermeneutisch feststeht, – gründliches, unbefangenes, vorher schon gewonnenes hermeneutisches Erkennen. Dies ein Damm gegen blinden Wogenandrang von Seite der Dogmatik auf die Exegese. Und weil jene Bewegungen sich über den Kreis gelehrter Verhandlung hinaus der Kirche mittheilen und dort auflösend für das christlich-religiöse Leben wirken, ungesunde Spannungen oder auch Spaltungen hervorbringen: so ist gründlicher hermeneutischer Erkenntnifs auch für die Erhaltung und den Bestand der Kirche in gesunder Richtung und in Einigkeit grofse Wichtigkeit beizumessen. Die Ein-

wirkung auf die Kirche kann tödtlicher Natur sein: Kluft zwischen dem Glauben der Lehrer und des Volkes, bei nachgehender Einwirkung auf das Kirchenvolk selbst entweder Erschlaffung und Herabstimmung des kirchlichen Interesses oder fanatische Erhitzung. Darum dem Lehrer ein tiefgegründetes hermeneutisches Erkennen nothwendig.

Zur historischen Kritik und zur systematischen Theologie verhält sich die Hermeneutik darin auf gleiche Weise, dafs sie das Verhältnifs des Wortes zum Subject erkennen lehrt, während in jenen das Verhältnifs des Objectes zum Worte erkannt wird. S. Klausen, Herm. des N. T. p. 9. und 10.

Zur praktischen Theologie. Das Letzterwähnte führt auf das Verhältnifs der Hermeneutik zur praktischen Theologie. Der lehrende Vorsteher in der Gemeinde läfst sich immer nur fassen als das Glied, welches befähigter ist als die andern, und dessen letzter Grund nur in der Schrift liegen kann. Er mufs geleitet sein durch richtige Schriftforschung. Das ist von grofser Wichtigkeit nicht nur in der Predigt, sondern bei der ganzen Seelsorge, bei dem ganzen Geschäft der Belehrung, Erbauung, Leitung der Kirche und Gemeinde durch den Lehrer und Vorsteher am Wort. Die glückliche Erfüllung dieses Geschäftes, in wie fern es wenigstens durch Auslegung der Schrift vermittelt wird, hängt ab einerseits von der Ansicht und Erkenntnifs überhaupt, welche der Prediger von ihr hat, – andererseits von der richtigen, erschöpfenden, das Besondere und Ursprüngliche des Textes auffassenden, aber im Licht des demselben Analogen und des Allgemeinen in der Bibel betrachtenden, nur dadurch recht und christlich fruchtbaren Aufschliefsung des Schriftsinnes. Beständiges Studium der Bibel mufs den Prediger so einnehmen, dafs er ganz erfüllt ist mit den biblischen Gedanken und Lehren, wie sie unmittelbar aus ihr selbst geschöpft werden. Er soll nicht mit selbstgebildeten Gedanken erfüllt sein, sondern mit den Gütern, die in der Schrift liegen: um die stets strömende Quelle für die Gemeinde zu sein, oder vielmehr um die ursprüngliche Heilquelle der Schrift auf die Verhältnisse der Gegenwart überzuleiten. Der Stoff und Same der Schrift mufs rein und in seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit in ihn eingehen, damit

in der Gemeinde der Zusammenhang mit dem Ursprung erhalten werde, – welches zu vermitteln eben die Stellung des Predigers in ihr ist, in dem ganzen Umfang seiner Verwaltung des Worts.

Zur Homiletik insbesondere. Diese steht in engster Verbindung mit der Hermeneutik und ist defswegen aus der praktischen Theologie noch einzeln hervorzuheben. Die Homiletik ist nichts Anderes als eine nach dem populär-praktischen Zwecke hin weiter ausgebildete Seite der biblischen Hermeneutik. Eben so verhält sich die Predigt zur biblischen Exegese. Bei gleichem Endzweck beider ist bei der Hermeneutik die Rücksicht auf die gelehrten Mittel und ihren Gebrauch vorherrschend, – bei der Homiletik die Rücksicht auf die Erbauung der Kirche, die unmittelbare, zutreffende und allen Einzelnen dienende Anwendung. Die Homiletik ist recht eigentlich als ein Theil der biblischen Hermeneutik zu behandeln, welcher nur wegen des Umfangs und der Nothwendigkeit, die Aufmerksamkeit auf die Grundsätze und den Apparat zusammenzuhalten, nicht als solcher in den Vortrag der Hermeneutik aufgenommen werden kann. Aber Stamm und Wesen mufs von dieser letztern sein. — Es giebt eine Auffassung und Uebung der Homiletik, welche diese Verbindung verkennt oder verschmäht, und deren Folgen die schlimmsten sind. Ein grofser Unterschied ist zwischen homiletischen Erzeugnissen, je nachdem dieselben auf wirklich exegetischem Weg zu Stande gekommen sind oder nicht. Ansicht und Uebung, vor der man nicht genug warnen kann: in der Schrift nur eine Sammlung von Sprüchen zu sehen, die einzelnen Sprüche nur aus allgemeinen Standpunkten zu behandeln, darüber nicht im eigentlichen Geist der Schrift zu reden, etwa auch den Text nur wie ein Motto der Predigt voranzuschicken. Wer so predigt, verschuldet sich schwer; denn er entzieht der Gemeinde, was sie will und fordert, nämlich dafs sie vom biblischen Geist berührt werde. Sie wird angeredet von einem andern Geiste, und der Prediger trägt seine eigenen Gedanken vor, wozu die Textworte nur den Anlafs geben. Es entsteht auch das Uebel daraus, dafs die Gemeinde es fühlt, wenn sie nicht vom Geiste der Bibel getroffen wird, – dafs man die Predigt nur für ein Redekunststück hält, die aus jedem Spruch etwas zu machen wisse: ein ganz berechtigter Schlufs! Die

rechte Predigt ist Exegese; zu dieser kommt eigentlich nur noch die Liebe hinzu, welche auf die Bedürfnisse der Gegenwart zielt und das ihr Heilsame ableitet. Wirkliche Pflicht des christlichen Predigers, eben nur den eigenthümlichen Gedanken der Schrift darzustellen, denselben ganz auf die Zuhörer sich ergiefsen zu lassen und so in seiner ebenfalls eigenthümlichen Fruchtbarkeit an sie zu bringen. Zu dem Ende ist der Text richtig und vollständig zu verstehen, sowohl aus dem allgemeinen Geist der Bibel heraus als aus dem Localinteresse der Stelle, an welcher er steht. Die Gemeinde ist erzeugt durch das Wort, dadurch soll sie auch erhalten werden. So unbestreitbar scheint das Auseinandergesetzte, dafs man sich billig wundert, wenn das helle Gegentheil noch behauptet wird (cf. Rosenkranz, Encykl. d. theol. Wiss. p. 125.), in der oft ausgesprochenen Lehre: die Predigt, damit sie den Text möglichst fruchtbar und vielseitig behandle, dürfe demselben unbedenklich so viel unterlegen, als seine Worte tragen. Das sei der Unterschied zwischen Predigt und Exegese!

Aus dieser Nachweisung der Stellung und Verhältnisse der biblischen Hermeneutik in dem Organismus der theologischen Wissenschaften ergiebt sich von selbst der Werth derselben. Zugleich stellen sich nun die Forderungen und Voraussetzungen für das Studium dieser Wissenschaft heraus. Es mufs vorausgesetzt werden: so viel Uebung und Erfahrung in der Exegese der Bibel, dafs das oben beschriebene Bedürfnifs erwacht sei; dazu allgemeine grammatikalische und rhetorische Bildung, Kenntnifs der alten, besonders biblischen Sprachen, überhaupt allgemeine exegetische Bildung, so dafs z. B. das Allgemeine über Construction, etymologische Formation, figürliche Rede wohlbekannt ist. Zweitens aber so viel Interesse sowohl am Christenthum und der christlichen Kirche als an der wissenschaftlichen Darstellung der christlichen Lehre, dafs die Wichtigkeit der hermeneutischen Grundsätze erkannt sei. Erst die Beziehung auf die Kirche macht eine theologische Wissenschaft.

Hier, im Rückblick auf das §. 1. und 2. Behandelte, ist der Ort, noch die Einwendungen zu erwähnen, welche gegen die Nützlichkeit, geschweige Nothwendigkeit einer Exegetik oder

Hermeneutik der Bibel und eines besondern Lehrvortrags derselben zum öftern gemacht worden sind. Vergl. eine Zusammenstellung bei Ernesti, Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Institutio interpretis N. T. Das richtige Auslegen sei fast allein durch eigene Beobachtung und Uebung bedingt; es bedürfe nur weniger Regeln, welche auch wirksamer während des Auslegens selbst beigebracht würden. Jünglinge namentlich seien zu dem sehr schädlichen Irrthum geneigt, zu meinen, sie verstehen Das schon, über dessen Ausübung sie Regeln empfangen hätten; und so geschehe es, dafs sie durch dieses Auffassen abstrahirter Regeln nur lässiger würden in der Uebung und im Vollbringen, meinend, mit den Regeln die Sache selbst schon zu besitzen. Für die classischen Schriftsteller des Alterthumes sei keine Hermeneutik vorhanden, es werde bei ihrer Auslegung Alles durch Uebung geleistet; doch seien jederzeit vortreffliche Ausleger gewesen. — Wenn schon das Beste durch Uebung und Anwendung eigener Kraft gewonnen wird, so bliebe so doch die Unvollständigkeit, bis Alles selbst erfahren wäre, nebst der Unsicherheit der überall nur ex usu zu erwartenden richtigen Auffassung. Es bliebe das wissenschaftliche Bedürfnifs der Einheit, Ordnung und bewufsten Gesetzmäfsigkeit. Allerdings nicht zu vernachlässigen die tüchtige Bemühung bei der Auslegung selbst. Hat man aber die Theorie, so ist erst wieder anzufangen mit gewissenhafter Arbeit. Erst dann der wahre Besitz. Es wird ferner übersehen, dafs auch für die classische Exegese jenes wissenschaftliche Bedürfnifs vorhanden und die Nichterfüllung desselben ein Mangel ist. Eine Exegetik für die Classiker, und zwar für jeden Einzelnen derselben, ein unerfülltes Bedürfnifs, aber von vielen der besten Erklärer ihrerseits angestrebt. Es könnte das Studium der Classiker noch viel besser betrieben werden. Uebersehen wird endlich das besondere Interesse an der heiligen Schrift, welches Verständigung über die Grundsätze doppelt nothwendig macht. So kann bei allem Zugeständnifs des Wahren, was in jenen Zweifeln enthalten ist, denselben keine Gültigkeit zur Läugnung des Werthes der biblischen Hermeneutik zugeschrieben werden.

§. 3.

Umfang und Anordnung.

Wir fassen hier die ganze Bibel als Stoff, auf welchen wir die Hermeneutik beziehen, zusammen.

In neuerer Zeit ist die Trennung der Hermeneutik des Alten und des Neuen Testaments gewöhnlich geworden. Gründe dafür

siehe z. B. bei Klausen, Hermen. d. N. T. 1841. Seite 24—26. Man fand, dafs der Stoff historisch und philologisch sehr verschieden sei, daher die Hilfsmittel verschieden und die Anweisung auseinandergehend. Daher sei zur gründlichen Darstellung die Trennung rathsam. Dies ist richtig; allein der Sonderung liegt noch etwas zu Grund: die Läugnung der Einheit des Alten und Neuen Testaments. Man sieht beide als einen auch in Ideen und Lehren sehr verschiedenen Stoff an. Wir lassen die biblische Hermeneutik ungetrennt, weil wir die Wissenschaft als eine theologische behandeln wollen, die aus dem Interesse der christlichen Kirche hervorgeht, und also das theologische Moment dem historischen und philologischen übergeordnet sein soll. Das theologische Moment ist überall das nämliche. Altes und Neues Testament haben im Wesentlichen gleichen Inhalt; das Besondere des letztern ist das Factum der Erscheinung Christi, hebt aber die Identität des religiösen Geistes nicht auf. Die Hermeneutik hat gerade die Einheit der ganzen Bibel und ihrer Auslegung zu zeigen. Sie hat im Nähern zu bestimmen, in welchem Sinn und welcher Ausdehnung Einheit zwischen dem Alten und Neuen Testamente besteht, und welche Einwirkung die Festhaltung derselben auf die Auslegung hat. Dies macht nothwendig, dafs sich die Hermeneutik auf's Ganze erstrecke und eine biblische sei.

Die Anordnung des Stoffes wird folgende sein:

Erster Theil. Allgemeine Grundlegung der biblischen Hermeneutik.

Erster Abschnitt. Begriff und allgemeine Grundsätze des Auslegens überhaupt, wie die angewandte Logik sie aufstellt, und Bestimmung ihrer Anwendung auf die Bibel.

Zweiter Abschnitt. Kritik der verschiedenen Principien der Schriftauslegung in einer pragmatischen Geschichte derselben. Positive Aufstellung des wahren Princips.

Zweiter Theil. Anwendung des aufgestellten Princips auf das ganze Geschäft der Schriftauslegung.

Erster Abschnitt. Anwendung auf das Allgemeine desselben, in wie fern es nämlich auf den ganzen Inhalt der Bibel in gleicher Weise anwendbar ist.

Zweiter Abschnitt. Anwendung auf die besondern Arten des Inhalts der Bibel.

§. 4.

Geschichte und Literatur der biblischen Hermeneutik.

Die folgende Geschichte soll vorerst die allgemeine Nützlichkeit haben, welche der Voranstellung der Geschichte einer Wissenschaft beizulegen ist, die man behandeln will: durch Erweckung des Interesses an der Sache, an ihrer wissenschaftlichen Darstellung und an den Fragen, welche sich bei dieser darbieten, – so wie durch Darbietung einer Menge vorbereitender Begriffe. Dann aber soll sie vornehmlich dazu dienen, dafs für die nachher übersichtlich zu beschreibende Geschichte der Auslegung selbst die nöthige literarische Kenntnifs der Haupterscheinungen, auf welche man sich dabei zu berufen hat, schon vorhanden sei.

Die ersten Anfänge einer biblischen Hermeneutik bestehen nicht in ganzen Büchern, sondern in den ersten Zeichen eines erwachenden Bedürfnisses danach. Solche Zeichen sind in einzelnen mehr oder weniger ausgeführten und zusammenhängenden, aber noch nicht in ein Ganzes und in eigens hiefür bestimmte Schriften zusammengetragenen, vielmehr blofs unter andern Betrachtungen zerstreuten Bemerkungen und Regeln zu erkennen.

Sichere Beweise eines vorhandenen Bewufstseins von der Auslegungsweise der heiligen Schrift und des gefühlten Bedürfnisses, in derselben eine gewisse Methode zu befolgen, liegen schon vor Christo in der Entstehung der allegorischen Interpretation bei den Alexandrinern, und in geringerm Mafs bei den Palästinensischen Juden. Die LXX. z. B. versuchen alle stärkern Bilder aufzulösen. Ferner deutet der Purismus, besonders der Targumim, dafs man z. B. Gott nicht mehr in der Materie erscheinen läfst, auf eine Regel und dafs man über die Auslegung nachgedacht. Dahin gehört auch die Art, wie Paulus, offenbar mit Bewufstsein, das A. T. benutzt, seine allegorischen und rabbinischen Deutungen. Auch ist die 2. Petr. 1. 20, 21. ausgesprochene negative Regel zu beachten: dafs das A. T. nicht nach eines Jeden Willkür ausgelegt werden solle. Die ersten Anfänge einer Hermeneutik kommen bei einem Volke vor, das eine heilige Schrift hat; andere Schriften wecken das Bedürfnifs nicht so früh.

Eigentliche Auslegungsgrundsätze finden sich bei Origenes. Sie stimmen mit den von Philo ausgesprochenen überein, welche nach seinem eigenen Geständnifs die der Therapeuten waren. Ueber ihren Inhalt siehe unten in der Geschichte der Auslegung selbst. Hauptstelle, in welcher er fast ex professo von unserm Gegenstand handelt, ist *περὶ ἀρχ.* lib. IV. Die übrigen hin und wieder zerstreuten Stellen sind gesammelt ed. de la Rue, vorn in Thl. II. Auch bei Semler, Vorbereitung zur theol. Hermeneutik, I. Stück. Halle 1760., und bei Ernesti, Abhandl. de Origine interpretationis libror. s. grammaticae autore, in Desselben Opuscc. edit. 2. Lugd. B. 1776. Sehr ausführlich auch in Huetii Origeniana, lib. II. quaest. 13.

Bei Eusebius, H. E. 4, 29. werden die Enkratiten mit Tadel als *ἰδίως ἑρμηνεύοντες* bezeichnet.

In den Apostolischen Constitutionen 2, 5. die Regel, dafs Gesetz und Propheten als mit dem Evangelium übereinstimmend sollen ausgelegt werden.

Des Hieronymus Brief an Pammachius (Opp. ed. Vallarsi, Tom. I. pag. 303. ep. 57.) scheint nach dem Titel „de optimo genere interpretandi“ einen hier in Betracht kommenden Inhalt zu haben. Er redet aber nur von der Uebersetzungsweise, und zwar ganz allgemein, nicht mit näherem Bezug auf die heilige Schrift.

Hilarius Pictav. de Trinitate, auch Commentar. über die Psalmen, zeigt durch manche Bemerkungen, Ermahnungen und Vorschriften das vornehmlich von Seite des orthodoxen Interesses gegenüber Häretikern und Schriftverächtern geweckte Bedürfnifs sicherer Grundsätze und wahrer Regeln der Auslegung. Früher hatten die Häretiker einen ganz einseitigen Kanon; später, als dieser fest war, wurde der Streit auf das Gebiet der Auslegung geführt.

Die erste eigentliche Bearbeitung, die zum Zweck hat, eine geordnete und vollständige Anweisung zum Auslegen der H. S. zu geben, ist die Schrift eines sonst wenig bekannten Mannes, des Afrikanischen und Donatistischen Bischofs Tichonius: Septem regulae. Je sonderbarer diese Schrift, desto besser zeigt sie, was man damals unter Hermeneutik verstand. Der Verfasser

meint durch seine 7 Regeln Alles geleistet zu haben, und verheifst durch dieselben ein vollständiges Schriftverständnifs; aber die sonderbaren Titel lassen nicht viel erwarten. Doch findet man, was man nicht meint. Nicht mit Recht werden sie Regeln genannt; es ist vielmehr eine siebenfache Eintheilung des Stoffes der Bibel, der Regeln sind viel mehr. Merkwürdig ist, wie diese Hermeneutik mit materialer Aufführung des Stoffs beginnt, hernach die Regeln anweist, – welche Auffassung des Stoffes ein bedeutendes Eindringen und bereits feine Beobachtung beurkundet. Nach Sonderung der Haupttheile des ganzen Stoffs der Schrift folgen allgemeine Betrachtungen über die einzelnen Theile und die Anleitung zur Erklärung. Die 7 Regeln lauten: 1. de Domino et ejus corpore, 2. de Domini corpore bipartito, 3. de promissis et lege, 4. de specie et genere, 5. de temporibus, 6. de recapitulatione, 7. de diabolo et ejus corpore. Unter 1 begreift Tichonius Alles, was in der Schrift von Christo und dessen Gemeinde und der Gemeinschaft Beider gesagt ist; weist nach, wie man den richtigen Sinn desselben zu bestimmen habe. Oft Prädicate von Christo, die sich auf die Gemeinde beziehen, und umgekehrt. 2. Geht von der Wahrnehmung aus, dafs von der Gemeinde zuweilen gesagt ist, was nur auf die Gläubigen, Anderes, was nur auf die unechten Glieder passe. 3. Ausführung der ganzen biblischen Lehre. Vom rechtfertigenden Glauben und des Menschen eigenem Verdienst. 4. Allgemeine Betrachtung, dafs zuweilen vom Besondern auf's Allgemeine übergegangen wird und umgekehrt. In der Schrift bezieht sich das Eine auf einzelne Völker, das Andere auf die ganze Menschheit. 5. Anweisung, die historischen Schwierigkeiten in Bezug auf die Zeitangaben zu lösen, die vorkommenden Differenzen auszugleichen. Von den solennen Zahlen, der Zahl 40 zum Beispiel. 6. Hervorhebung der Erscheinung, dafs in der Schrift Dinge in Einem Zusammenhang gefunden werden, welche der Zeit nach fern auseinanderliegen, – die Erzählungen zuweilen am unrechten Ort eingefügt sind. Berichtigung dieser Stellen. 7. Seitenstück zu 1. Alles was die Schrift vom Teufel sagt. Oft Aussagen von ihm, die sich nur auf sein corpus beziehen. — Die Schrift des Tichonius findet

sich in der Biblioth. max. Patrum (Lugd. 1677.) Tom. VI. p. 49. Zuerst angeführt von Augustin, welcher de Doctr. Chr. 3, 30. die Titel aufzählt und die Regeln sammt ihrer Anwendung beurtheilt. Die Zeit des Tichonius um das Ende des 4ten Jahrhunderts. Er rede bisweilen Pelagianisch, sagt Augustin, was daher komme, weil er die Häretiker noch nicht kannte. Also vor dem Auftreten des Pelagius. Vgl. Semler's Diss. hist. herm. de VII Regulis T. ad interpretandam Scr. s. Halae 1754.

Eine ähnliche, aber nicht so umfassende Schrift aus dem 5ten Jahrh. (um das Jahr 434) ist des Eucherius, Bischofs von Lugdunum, Liber formularum spiritualis intelligentiae. Sie findet sich als Anhang dem I. Thl. der Clavis von Flacius beigefügt. Eine nach gewissen Classen des biblischen Inhaltsstoffes geordnete Aufführung von Ausdrücken, welche nach des Verfassers Meinung im uneigentlichen Sinn genommen werden müssen, an welchen sich also eben die spiritualis intelligentia zu üben und zu bewähren hatte. Letzteres ist der Kunstausdruck für die Auffindung allegorischer Bedeutungen und eines sogenannten anagogischen Sinnes. Andeutungen, wie die Allegorie anzubringen sei, u. s. w. Ueber die Begründetheit der Annahme eines neben dem Wortsinn noch Statt habenden mehrfachen höhern Sinnes der H. S. spricht sich Eucherius auf's Stärkste und Entschiedenste in der Vorrede zu diesem der damals herrschenden Auslegungsweise entsprungenen Buch aus. Man solle die Schrift so ansehen nach dem Begriffe der Schrift selbst.

Augustinus giebt in seiner Erklärung der Ps., den Büchern über die Genesis, in der Schrift de Civitate Dei viele zerstreute Anweisungen und Regeln für die Schriftauslegung. Aber durch seine Schrift de Doctrina Christ. libb. 4. hat er nach Plan und Sinn die Aufstellung einer eigentlichen biblischen Hermeneutik versucht. Dieses Werk, welches also nicht eine biblische Dogmatik ist, ist weit vollständiger, deutlicher und nützlicher als die oben angeführten Werke; es findet sich in der Benedict. Ausg. Opp. Aug. Tom. III. Eine für ihre Zeit treffliche und ihren Verfasser sehr ehrende Anleitung, eigentliche Hermeneutik mit vielen richtigen und höchst beachtenswerthen Anweisungen, die nicht besser gegeben werden könnten: praecepta tractandarum

Scripturarum, wie er selbst den Inhalt seiner Schrift ankündigt. Umfassender Blick in die ganze Beschaffenheit der Bibel und die zu ihrem Verständnifs erforderlichen Kenntnisse und Hilfsmittel, welche in ihrem ganzen Umfang, so weit sie damals bekannt waren, erschöpft sind. Die zuweilen eingereihten weitläufigeren philosophisch-theologischen Erörterungen dienen doch alle dem Hauptzweck der Anweisung zum Schriftverständnisse, nämlich um den Sinn und Gehalt der Schrift im Allgemeinen anzugeben, damit das Ziel und die Richtung aller Schriftauslegung erkannt und so die einzelnen Stellen richtig gefafst werden. Augustin hat Alles gesehen, was bei der biblischen Hermeneutik zu verhandeln nöthig ist, und daher alle Seiten berührt. Doch leidet sein Buch an dem doppelten Mangel seiner Zeit: dafs erstens die Ansicht über die menschliche und historische Seite der Schrift nicht ganz unbefangen ist, – zweitens dem Verfasser die Kenntnifs des Hebräischen abgeht, und er daher die LXX. hierin zur authentischen Auslegerin macht, und zwar aus dogmatischen Gründen. Die Behandlung des Gegenstandes ist merkwürdig. Er beginnt damit, dafs er das materiale Princip der Schrift sucht, was freilich nicht auf dem wahrhaft wissenschaftlichen Wege geschieht. Man müsse vorerst die ganze Lehre der Schrift ergriffen haben. Er findet, die Schrift wolle nur lehren, dafs und wie man Gott und seinen Nächsten lieben solle. Alles in der Schrift hat seine Beziehung hierauf, jeder einzelne Theil mufs diesen Sinn geben; was hiezu nicht zu stimmen scheint, davon hat man zu glauben, man verstehe es nicht. Von da aus behandelt er das Einzelne recht zusammenhängend und vollständig, und viel Treffliches enthält die Ausführung, viele, auch philologische Schärfe. Spricht von dem Verständnifs der Worte, von der Beschaffenheit der lateinischen Versionen, deren Fehler er nachweist; die Grundsprache sei vor Allem zu berücksichtigen. Besonders genau redet er vom Interpungiren in zweifelhaften Fällen, weitläufig von den Tropen, – zuletzt von der besten Art, den Schriftsinn Anderen zu erklären, oder Anweisung zur Homilie. Das Ganze ist eines der schönsten Documente der umfangreichen Kenntnisse Augustins. Auszug und Bearbeitung dieser Schrift in der Absicht, eine geordnete Hermeneutik zu geben: Institutionem hermeneuticam ex August.

libb. 4. de doctr. christ. conquisitam, illustratam atque ad usum accommodat. edidit J. J. Breithaupt. Kilon. 1685.

Zu nicht gewifs bestimmbarer Zeit, wahrscheinlich im 5ten, wenigstens vor Mitte des 6ten Jahrh. (denn um diese Zeit wird die Schrift durch Cassiodor Instit. cap 10. angeführt), hat ein gewisser Adrianus eine *Εἰσαγωγὴ εἰς τὰς θείας γραφάς* geschrieben, welche blofs aus Bemerkungen zu allerhand Bildern, Redensarten und Ausdrücken besteht, die dem biblischen und zwar grofsentheils dem alttestamentlichen Sprachgebrauch eigen und ohne innere Ordnung zusammengestellt sind. Nicht ohne Nutzen für die Exegese, doch keine Hermeneutik; die Untersuchung leidend unter den Mängeln der damaligen Zeit. Photius urtheilt, dafs die Lectüre dieses Buches nützlich sei vor dem Studium der Schrift. Herausgeg. von Höschel 1602., nach dieser Ausg. aufgenommen in die Crit. sacri, Tom. VIII. — Des Cassiodorus Schrift Institutiones ad divinas lectiones könnte dem Titel nach auch hieher zu gehören scheinen, ist aber nur eine Bekanntmachung und Empfehlung der vorzüglichern biblisch exegetischen Schriften. Ausgabe von Antwerpen 1566., von Paris 1575.

Junilius in seiner berühmten und für die Geschichte des Kanon sehr interessanten Schrift de partibus litterarum sacrarum giebt nur libr. 2. cap. 37. einige wenige Hauptregeln über die Auslegung der H. S. Biblioth. max. Patr., Tom. X. pag. 340. Ein Auszug von Demjenigen, was irgendwie zur Hermeneutik gezogen werden kann, bei Flacius, Clavis lib. 2. pag. 206.

Von hier können keine eigentlich hermeneutischen Erklärungen und Versuche genannt werden bis auf die Prologe des Pariser-Orientalisten Nikolaus von Lyra († 1340.) zu seinen Postillae perpetuae sive breves Commentarii in universa Biblia. Keine Hermeneutik, aber Erklärungen über hermeneutische Grundsätze und nicht unbedeutende Anweisungen, nicht ohne Einfluss auf die Reformation; doch ist er befangen in Dem, was seine Zeit für besonders merkwürdig gehalten hat. Die Prologe haben den verschiedenen Sinn der Schrift, d. h. den neben dem wörtlichen noch stattfindenden mehrfachen andern Sinn, zum Gegenstand, mit erläuternden Anwendungen auf einzelne biblische Stellen.

Nach mehreren ungenaueren Ausg. die brauchbarste in der Ausg. der glossirten Bibel, Antwerpen 1634.

Dem Titel nach liefsen auch des berühmten Joh. Gerson's († 1429.) Propositiones de sensu litterali S. S. et de causis errantium eine biblische Hermeneutik oder einen Theil davon erwarten. Opp. omnia, ed. E. du Pin, Antwerp. 1706. Tom. I. Sie stellen aber vielmehr als das wahre ἀντίδοτον Grundsätze über das Verhältnifs des Wortsinnes der Schrift zur Autorität der Kirche auf, die tödtlich für alle Hermeneutik sind, indem der Auslegung von Seite der Kirche der Zaum angelegt wird.

Bei der Reformation lassen sich grofse Aussprüche und Erklärungen über die Auslegung und ihre Grundsätze erwarten. Die Reformation hat eine gewaltige Aenderung in der Exegese selbst gebracht, aber eine Theorie derselben haben die Reformatoren nicht gegeben; ja sie konnten nicht, weil die Uebung erst vorangehen mufste. Luther, Melanchthon, Calvin sind trefflich in exegetischen Leistungen, aber theoretische Bemerkungen finden sich nur zerstreut. Bei Luther in der Vorrede zur Auslegung der Stelle 2 Sam. 23, 1—7. (Walch'sche Ausg. seiner Werke, Th. III.), – in der Schrift vom Dollmetschen (Th. IV.), welche aber eigentlich nur eine Rechtfertigung der Weise enthält, die er bei Uebersetzung der Bibel befolgt hat, – in den Tischreden, cap. 52. (Th. XXII.). Bei Melanchthon in seinen Libri 3 de Rhetorica (1519.), einem sehr feinen Buch, – hier mehr ex professo. Die hermeneutischen Erklärungen, welche Beide ablegen, lassen sich unter das nämliche Urtheil zusammenfassen. Sie zeichnen sich hauptsächlich nur durch ihre Verwerfung eines bisher allgemein angenommenen mehrfachen Sinnes der H. S. aus, indem sie die mittelalterliche Methode als Verdunklung der Wahrheit betrachten, und den wörtlichen Sinn überall festhalten. Die Annahme eines noch aufserdem stattfindenden Sinnes schränken sie nur auf gewisse Theile der Schrift und auf gewisse Fälle ein, welche sie näher zu bestimmen suchen. — Zu erwähnen ist auch Pellican's summarisch vorgetragene bibl. Hermeneutik, in der Vorrede zu seiner Erklärung des A. T. nach dem von ihm verbesserten Text der Vulg. Tigur. 1532. pag. 7.

Die durch die Reformation nothwendig gegebene Epoche für

die Bibelerklärung stellte sich in einer Theorie erst dar in dem trefflichen Werke des Matthias Flacius, und hat in diesem ein Monument, das immerwährende Hochachtung verdient. Es ist eine vollständige Theorie der reformatorischen Exegese. Zeugnifs von bewundernswerthem und erfolgreichem Fleifs, noch jetzt für jeden Exegeten von ausgedehnter Brauchbarkeit. Die Clavis S. S. ist zuerst 1567, dann öfters erschienen; für die beste Ausg. ist die von Jena 1675. mit J. Musäus Vorrede zu halten. — Das Werk zerfällt in zwei Theile. Der erste ist ein biblisches Wörterbuch in alphabetischer Ordnung, in lateinischer Sprache abgefafst, eine lateinisch-biblische Sprachconcordanz, die eine wirklich überraschende Bibelkenntnifs beweist und vieles selbst für uns recht Beschämendes enthält. Der zweite Theil gehört allein hieher. Er besteht aus sieben Abhandlungen gröfserer Art, die zwar nicht systematisch unter sich verbunden sind, aber den ganzen Stoff der Hermeneutik in sich fassen. Einzelne sind von grofser Wichtigkeit und trefflich ausgeführt. So die erste, welche eine Hermeneutik im eigentlichen Sinn ist. Sie giebt unter dem Titel de ratione cognoscendi et tractandi sacras litteras eine Theorie der bibl. Auslegung nach den Haupttheilen, die sie nach des Verfassers Ansicht haben soll, und zeichnet dabei, was von einem vollkommenen Ausleger zu erwarten ist. Alles voll feiner Beobachtungen und so, dafs eine tiefe und ausgedehnte Bekanntschaft mit der bibl. Sprache, welche in ihrem ganzen Umfange beschrieben wird, mit der Darstellungsweise und ihren eigenthümlichen Schwierigkeiten, so wie mit dem Besondern einer jeden Classe von Schriften hervorleuchtet. Auch hat Flacius richtig und lichtvoll erkannt, dafs die früher von Andern ausgesprochenen Grundsätze und mitgetheilten Beobachtungen und Anweisungen nicht nur benutzt, sondern in geschichtlichem Fortschreiten sollten dargestellt werden: daher ein eigener Abschnitt reichen Auszügen aus älteren und neuerern Kirchenlehrern gewidmet ist. Verdienstlich ist auch, dafs er die hohe Wichtigkeit des grammatischen Momentes, besonders der Syntax, erkannt hat, daher in einem andern Abschnitte die syntaktische Lehre von der Constructionsweise des Hebräischen gegeben ist, mit stäter Rücksicht auf das Neue Testament und vollständiger Durchführung des

Hebraismus durch die ganze Bibel. Gewifs ist von allen Hilfsmitteln der Bibelerklärung diese Kenntnifs des hebräischen Idiotismus und der Syntax das nothwendigste und erste. Es folgt in einem andern Abschnitt eine bibl. Rhetorik, endlich eine Special-Charakteristik des Styls theils bestimmter Classen von bibl. Schriften (historischer, prophetischer u. s. w.), theils einzelner Schriftsteller selbst. Hiezu hat Flacius den Anfang gemacht, erkennend, dafs wie jene universelle so diese specielle Weise der Sprachkenntnifs, die specielle Erkenntnifs jedes Autors nothwendig sei. Zu den Vorzügen dieses noch jetzt mit Nutzen zu gebrauchenden Buches kommt die grofse Wärme des christlichen Interesses und Glaubens hinzu. Freilich sind die unabweisbaren Accidentien der Zeit nicht zu verkennen, und auch der Uebergang der Reformationszeit in eine starrere Periode macht sich erkennbar.

Die folgende Periode, wenn schon weniger regsam, bewahrt doch den Fleifs. Wolfgang Franz, Tractatus theologicus novus et perspicuus de interpretatione sacrarum scripturarum maxime legitima. Wittenberg 1619, nachher noch 1634, 1708. Alles wird auf die Anwendung zweier Mittel zurückgebracht: Wortforschung und Zusammenhangsberathung. Dies verräth schon Mangel an Geist und eine gewisse Dürftigkeit; Flacius war viel reifer. Geschichtlich interessant aber ist, dafs hier zum ersten Mal zum Apparate der Wortforschung das Syrische herbeigezogen wird.

Viel mehr Einflufs hat sich erworben Salomo Glassius durch seine Philologia sacra, qua totius V. et N. T. Scripturae tum stylus et litteratura, tum sensus et genuinae interpretationis ratio expenditur, Jenae 1623, und noch oft, zuletzt mit einer Vorr. von Buddeus 1713. Der Kritik und Hermeneutik der Bibel sind die beiden ersten Bücher dieses berühmten Werkes gewidmet. Sie sind aber nicht viel werth und machen den bei weitem unbedeutendern Theil des Werkes aus, dessen Vorzug in der für die Zeit seiner Erscheinung mit ausgezeichneter Genauigkeit, Schärfe und Vollständigkeit behandelten Grammatik und Rhetorik, namentlich in der Syntax, besteht.

Die drei letzten Bücher, welche die Grammatica et Rhetorica sancta enthalten, sind bis in dieses Jahrhundert als Autorität an-

gesehen worden. Dathe hat sich um dieselben verdient gemacht, indem er sie, seiner Zeit accommodirt, mit Hineinbringung der neueren Forschungen 1776 besonders herausgegeben hat. Diese Ausgabe gehört somit nicht zu dem hier Anzuführenden.

Es folgen einige Werke, die nur der Vollständigkeit wegen zu nennen sind. Joh. Konrad Danhauer, Hermeneutica sacra s. methodus exponendarum s. litterarum. Argentorum 1684.

Aug. Pfeiffer, Hermen. sacra s. tractatio luculenta de interpretatione sacr. scripturarum. Dresden 1684. Bekannter als das vorige. Vermehrt herausgeg. durch Benedict Carpzov unter dem veränderten Titel Thesaurus hermeneuticus. Leipz. 1690.

Joh. Olearius, Elementa hermeneuticae sacrae cum praxi hermen. in quibusdam exemplis. Lips. 1699.

Inzwischen waren die pietistischen Bewegungen einerseits in Deutschland stark geworden; andererseits hatte die Erklärungsweise des Grotius so grofse Besorgnisse erregt, dafs der theologische Eifer überall gegen ihn erwachte. Nach beiden Seiten hin auch die Hermeneutik gerichtet. Vorzüglich gegen die Erklärungsgrundsätze der Pietisten schrieb Valentin Ernst Löscher, Breviarium theologiae exegeticae, legitimam SS. interpretationem et studii biblici rationem succincte tradens. Wittenberg 1719.

Besonders gegen Grotius dagegen (wider welchen Calov in seiner Bibl. illustr. schon aufgetreten war) schrieb Deyling, Diss. de SS. recte interpretandae ratione et fatis, 1721, enthalten in seinen Observ. sacris, Thl. IV. pag. 725 sqq. Die Schrift enthält mehrentheils nur Andeutungen. Das Hauptgewicht wird gelegt auf die Analogia fidei, das Forschen nach Sprachgebrauch und Zusammenhang. Auch Andeutungen über die Geschichte der Bibelauslegung. Die Zeit und ihre Gegensätze stark hervortretend.

J. J. Rambach, Institutiones hermeneuticae s. variis observationibus copiosissimisque exemplis biblicis illustratae, cum praefat. J. Franc. Buddei, Jenae 1723. achte Aufl. ibid. 1764. Ein Werk von ausgezeichneter Leistung und Celebrität, durch die nämlichen Bewegungen hervorgerufen. Es zerfällt in 4 Theile: de fundamentis hermeneuticae sacrae, de mediis (d. h. instrumentis)

herm. s. domesticis et internis, de mediis h. s. externis et litterariis, de sensus inventi legitima tractatione. Unter dem entsprechenden dieser Theile sind eigene Abschnitte enthalten über die Zuziehung der dem Hebräischen verwandten Dialekte, über die Vergleichung und den rechten Gebrauch der alten Versionen, – auch eine ausführliche und besonders reiche Darstellung Dessen, was zur Sach-Erklärung der biblischen Bücher erfordert wird.

Herm. Aug. Franke, Manuductio ad lectionem S. S. 1693. Ebendesselben Praelectiones hermeneuticae ad viam dextre indagandi et exponendi sensum S. S. Hal. 1717.

Joachim Lange, Hermeneutica sacra. ibid. 1733. Beide Letztere stellen die pietistischen Regeln zur Schrifterklärung wissenschaftlich in eine Theorie zusammen.

Um dieselbe Zeit hat einen grofsen und sehr verdienten Ruhm erlangt das Werk eines reformirten Schweizerischen Theologen: Joh. Alphons Turretin: De S. S. interpretatione tractatus bipartitus. 1728. Von Teller mit schätzenswerthen Anmerk. und Excursen 1776 neu herausgegeben. Der erste, negative und polemische, Theil bestreitet die Auslegungsgrundsätze sowohl der Katholischen als derjenigen unter den Protestanten, welche durch falsche Anwendung des Grundsatzes: S. S. sui ipsius interpres – die Hilfsmittel der Auslegung einseitig beschränkten. Der zweite, positive Theil sucht richtigere aufzustellen. Aufser den allgemeinen Grundsätzen über Schriftauslegung wird namentlich von der Sprachforschung nach Etymologie und Gebrauch, mit Schärfe von der Berücksichtigung des Zusammenhangs, ferner von den besondern Classen der biblischen Schriften, dem genauen Studium des Charakters einer jeden derselben und ihrer besondern Behandlung gesprochen. Das sind die Hilfsmittel, welche der Verfasser empfiehlt. Zum Schlusse des Werkes ein praktischer Versuch, die Grundsätze und Vorschriften auf einzelne Abschnitte der Bibel anzuwenden, wobei ein sehr bemerkenswerther Commentar zu Joel. — Diese Schrift hat Aufsehen erregen müssen; ihr Streben ist, die Schrifterklärung aus den dogmatischen Fesseln zu befreien. Sie leidet an Mängeln der Vollständigkeit und systematischen Form. Eine gewisse Schiefheit der Form kommt daher, dafs sie sich fast nur auf's A. T. bezieht. Auch geht

sie in mehreren Fällen zu sehr in's Einzelne ein, wie bei der Behandlung des Sprachgebrauches.

Christoph. Wollii Hermeneutica N. F. Lips. 1736. Eine an sich nicht bedeutende Schrift, wo aber zum ersten Mal die Trennung der Hermeneutik des A. und des N. T. ausgesprochen und besprochen wird. Nach Vorrede und Einleitung hat sie auch die Absicht, die Trennung einzuführen. Veranlafst ist sie durch Anton Blackwall's Schrift über die Purität der N. T. Schriftsteller: The Sacred Classics defended and illustrated, Lond. 1727.

Siegmund Jak. Baumgarten (Lehrer Semler's), Unterricht von der Auslegung der H. S. Halle 1742, vermehrt mit einigen erläuternden Anmerk. 1745, mit Baumgarten's ausführlicher Erklärung des Buches in seinen Vorlesungen herausgeg. von seinem Schüler Bertram. Halle 1769. Der Verfasser steht noch auf der altprotestantischen Ansicht von der Schrift, hat aber viele neue und überraschende Blicke, die einen neuen Weg öffnen.

Semler schuf eine neue Zeit durch seine Vorbereitung zur theol. Hermeneutik, wovon aber nur das erste Stück hieher gehört. Halle 1760. Die folgenden Stücke, wie die nach ihrem Titel ebenfalls scheinbar hieher gehörenden Schriften: Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem. Hal. 1767, u. App. ad lib. V. T. interpr. ibid. 1773, sind mehr isagogischen als hermeneutischen Inhalts, enthalten doch auch des Letztern Manches, zur Freimachung der von ihm als Hauptsache empfohlenen historischen Interpretation. In jenem ersten Stück sind nur zerstreute Bemerkungen über Schriftauslegung und die gewöhnlichen Fehler bei derselben, nicht eine eigentliche Theorie; doch am Ende eine Zusammenfassung, darin, was zur Erklärung des A. und was zu der des N. T. gehört, auch und mit Nachdruck gesondert ist. Die Schrift zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, dafs sie stärker und bestimmter als vorhin nie auf historische Interpretation dringt, unter welche er auch die grammatische begreift. Semler sagt, man müsse nach der Geschichte erklären, auch Dasjenige, was die Bibel lehrt. Dieses bezieht sich auf schon vorhanden gewesene Vorstellungen. Was die redenden Personen dachten, mufs historisch ermittelt werden; denn hier tritt die Geschichte hinzu,

welche die Zeit auffafst. Spricht Jesus von der Messiaswürde, so ist nachzusehen: was dachten hievon die jüdischen Schriftsteller? Wurden von Jesu und den Aposteln Vorstellungen vorgetragen, von denen man glauben mufs, sie haben sie selbst nicht für wahr gehalten, so ist anzunehmen: man habe sich ihrer nur bedient, um die eigene Lehre anzuknüpfen (Accommodations-Hypothese, im Zusammenhang mit der hist. Interpretation). Der erste Anfang der Semler'schen Theorie ist in der Abhandlung de Daemoniacis N. T. enthalten, lat. 1760, deutsch 1762. Mit Unrecht hielte man aber Semler für den Anfänger der hist. Interpretation überhaupt. Grotius und Andere vor ihm dachten ähnlich. Aber Keiner hat dies so nachdrücklich und bewufst empfohlen; bei ihm war auch das Zeitalter empfänglicher. So ist von Semler an diese Richtung herrschend geworden.

Töllner, Grundrifs einer erwiesenen Hermeneutik. Züllichau 1765. Bemühung, nicht nur Vorschriften zu geben, sondern ein System von Regeln aufzustellen. Das Bedürfnifs mufste gefühlt werden, besonders von einem Mann, wie Töllner war; indefs hat das Buch keinen Einflufs gehabt. Es mangelt auch die tüchtige Grundlage in der Schrift selbst; an deren Platz finden wir eine blofs begriffliche Basis.

In der Semler'schen Richtung, aber über Semler stehend, ein bedeutendes Hilfsmittel für die historische Interpretation: Ernesti, Institutio interpretis N. T. Lips. 1761. Vierte Ausg., mit eigenen Beobachtungen vermehrt, von Ammon. Leipzig 1792. Fünfte von Ebendems. 1809. Ein Commentar über dieses Buch sind Mori Acroases academ. super Hermen. N. T., mit Vorr. u. Zusätzen herausgeg. von Eichstädt. Leipz. 1797. — Das Wichtigste dieser mit grofser Mäfsigung und Vorsicht gehaltenen Schrift besteht in der grammatischen Anweisung, wie denn Verbesserung des Studiums der N. T. Grammatik Hauptzweck ist. Hierin ist Treffliches geleistet, Alles, was damals geleistet werden konnte. Ernesti ist als Stifter einer eigentlichen philologischen Schule anzusehen, und die Schrift ist in der angegebenen Beziehung Hauptbuch bis in's zweite Jahrzehent dieses Jahrh. geblieben, auf welches Alle hinwiesen. Grofses Verdienst hat Ernesti um die Nachweisung der Hilfsmittel zur Erforschung des neutestamentlichen

Sprachgebrauches, die wirklichen Beweismittel dafür, worin er bedeutend weiter und zu gröfserer Vollständigkeit schritt und zu deren Gebrauch er vortrefflich anleitet, – siehe den 3ten Thl. der Schrift, de instrumentis hermeneuticis. Vgl. zur Würdigung der Schrift die Abhandlung Teller's: Ernesti's Verdienste um d. Theol. u. Religion. Berlin 1783; mit Semler's Zusätzen. Halle 1783. Ernesti's Schrift enthält Vieles, was zur biblischen Hermeneutik überhaupt, nicht nur zu der des N. T., gehört, – auch Solches, was man jetzt nur zur Isagogik im engern Sinn rechnet. Dagegen keine Specialhermeneutik. Die Form ist unvollkommen. Eine durchgängige organische Verbindung aller Theile des Stoffes unter sich, eine durchgreifende systematische Anordnung fehlt; es sind mehr nur aneinandergereihte Abhandlungen. Die Anordnung etwas verbessert, zu natürlicherer und leichterer Uebersicht gebracht bei Morus, Ausg. von Eichstädt.

Weniger bedeutend, doch Erwähnung verdienend Joach. Ehrenfr. Pfeiffer, Institutiones Hermeneuticae sacrae, veterum atque recentiorum et propria quaedam praecepta complexae. Erlang. 1771. Für das A. und N. T. zugleich, ohne die Sonderung zu beachten; ohne System und Ueberblick, aber sehr reichhaltige Sammlung. In 15 Sectionen.

Nützlich zum Gebrauch, aber ebenfalls ohne Förderung des Aufbaus der bibl. Hermeneutik zu einer Wissenschaft: Zachariä, Einleitung in die Auslegungskunst der H. S. 1778. Auch dieser behandelte noch den Stoff der ganzen Bibel zusammen, was ihm nun bald schon zum Vorwurf gemacht wurde. Siehe Eichstädt, Vorr. zu den Acroas. von Morus, pag. XXXVIII.

Wichtig ist G. Lorenz Bauer's Hermeneutica s. V. T. Lips. 1797. Das Werk ist als neue Bearbeitung der beiden ersten Bücher der Phil. s. von Glassius unternommen (gleich derjenigen, welche Dathe von den andern Büchern geliefert hatte), und besteht aus 2 Theilen, der allgemeinen und speciellen Hermeneutik des A. T. Vollständige Benutzung des bis dahin für die Auslegung des A. T. an Hilfsmitteln und Grundsätzen zu Tag Geförderten, so wie der von der neuen Richtung der Theologie angenommenen Ansichten über das A. T. überhaupt. Wir finden einerseits die schon von Semler und Teller (Ausg. von Turretin's

Schrift) constitutiv ausgesprochenen hermeneutischen Sätze über die Behandlung des A. T. Andererseits, in Benutzung alles inzwischen geschehenen Fortschrittes, werden besonders die von Seite der Geschmacksbildung (Herder, Eichhorn) aufgestellten ansprechendern, geistreichern und geschmackvollern Ansichten über die verschiedenen A. T. Schriften und die richtige Art sie zu lesen – zu hermeneutischen Sätzen erhoben und verarbeitet. Die Schrift enthält einen ausgemachten Rationalismus und stellt die daherigen Grundsätze rein und nackt dar. Sie enthält in der Auffassung des A. T. das Aeufserste der Abweichung nicht nur von der frühern kirchlich-dogmatischen, sondern von aller dogmatischen und ideellen Auslegung überhaupt, zu welcher man auf dem Wege der durch Semler herrschend gewordenen sogenannten historischen Interpretation gelangt war. Alle Art dogmatischer Lehre gar nicht mehr erkannt, das A. T. ist nur eine Sammlung historischer Notizen. In dieser Hinsicht ist die Schrift von Bauer als ein Document, eine eigentliche Meta anzusehen. — Derselbe Verfasser gab einen Entwurf der ganzen Hermeneutik heraus, aber A. und N. T. getrennt vorgetragen: Entwurf einer Hermeneutik des A. und N. T. zu Vorlesungen. Leipzig 1799., worin er die Behandlungsweise des A. T. auf das N. überzutragen sucht, mit Benutzung der Arbeiten von Ernesti, Morus und Eichstädt, auch Andeutungen zu einer Special-Hermeneutik der verschiedenen Classen der N. T. Schriften.

In derselben Richtung wie Bauer, aber ohne bedeutenden Einflufs G. W. Meyer's Versuch einer Hermeneutik des A. T. 2 Thle. Leipz. 1799. Neue Aufl. 1812. Sehr ausführlich und reich an Materialien, weniger an Geist.

Nicht bedeutender Georg Friedr. Seiler's biblische Hermeneutik. Erlang. 1800.

Ausgezeichnet dagegen des berühmten Philologen Christ. Daniel Beck Monogrammata hermeneutices librorum N. Foed. Pars I. Hermeneut. N. T. universa. Lips. 1803. Selten gewordenes, aber vorzüglich brauchbares Werk. Fast nur auf die philologische Seite sich stützend im Geist Ernesti's. Ueberaus reichhaltig bei musterhafter Kürze, Bündigkeit und Klarheit.

Mehr nach der dogmatischen Seite hin ist Bretschneider,

die historisch-dogmatische Auslegung des N. T. nach ihren Principien, Quellen und Hilfsmitteln. Leipz. 1806.

Keil's Lehrbuch der Hermeneutik des N. T. Leipzig 1810. (nicht zu verwechseln mit dessen schon 1788. herausgegebener Dissertation de historica litt. sacr. interpretatione ejusque necessitate) ist die Grenze dieser Richtung, der vollendete systematische Ausdruck dieser Auslegungsweise, ist als solcher auch allgemein begrüfst worden. Vollständige Anweisung zur historisch-grammatischen Interpretation der H. S., ausgeprägt und in festen Regeln gleichsam hart geworden, mit schätzbaren litterarischen Nachweisungen. Lat. Uebersetzung von Emmerling 1811. Nach diesem System wäre nun das Geschäft des Auslegers dahin bestimmt worden: er hat nur auszumachen, was steht da? Sei's Factum oder Lehre, so stimmt es mit Dem und Dem, was aus der Geschichte bekannt ist, überein. Nur erheben soll der Ausleger, der Inhalt bleibt vollkommen gleichgültig.

Noch zu erwähnen als im Allgemeinen derselben Richtung angehörend Griesbach, dessen Vorlesungen über die Hermeneutik des N. T. aber erst 1815. von Steiner herausgegeben worden sind. Er war der Mann, seinen Vorgängern mit selbstständigem Urtheil zu folgen. Daher Widerlegungen, Beschränkungen, Erweiterungen. Er berichtigt, erweicht das harte und trockene Buch von Keil. Viele sehr nützliche Regeln und grofse Klarheit, wenn schon in etwas ermüdender Manier.

Ein ganz anderer Geist fängt an einzutreten. Er kündigt sich zuerst in einer Schrift an, welche schon vor Keil's Buch erschienen ist. Sie ist das Signal gewesen, und bezeichnet die Wendung in der Geschichte der bibl. Hermeneutik, in deren Entwicklung und Vollendung die gegenwärtige Zeit begriffen ist. Stäudlin's Programm: De interpretatione libror. N. T. historica non unice vera. Gött. 1807. Vornehmlich gegen Keil's frühere Diss. von 1788 gerichtet (welche violenter verfahren war als das Lehrbuch von 1810).

Keil's und Stäudlin's Streit hierüber. Ersterer in seinem Lehrbuch, S. 8. und in Keil's und Tzschirner's Analekt. 1812. Bd. I. Stück I. Letzterer antwortete im kritisch. Journal der neuesten theol. Literatur. 1814. Bd. I. St. 4. und in einer

Abhandlung über die blofs histor. Auslegung des N. T. 1814. Ersterer wieder in der Vorr. zu der Schrift von Stein über den Begriff und den obersten Grundsatz der histor. Interpretation des N. T. Leipz. 1815.

Eine Reihe von Schriften bezeugt, dafs man in die Wendung wirklich einging. Der erwachte Geist gelangte bald zu grofser Wirksamkeit. Doch fehlt noch die rechte wissenschaftliche Festigkeit. Lebhaft und mit jugendlichem Feuer, als Organ des neuen Geistes, trat Lücke auf, Grundrifs der N. T. Hermeneutik und ihrer Geschichte. Gött. 1817. Nur die Vorrede und die Einleitung ist wichtig, letztere eine Rede an die Zuhörer voll Wärme und Kraft, die ganze Kraft und Bedeutung der eingetretenen Wendung beurkundend, geeignet, besonders bei Studirenden eine günstige Wirkung hervorzubringen. Licht und fruchtbar ist der oft wiederholte Gedanke: die Hermeneutik habe der christlichen Kirche nach ihrer Idee, nicht nach ihrer Wirklichkeit zu dienen. Das Werk selbst ist von sehr getheilter Leistung, und seinem constitutiven Theil nach für die Wissenschaft ohne viel Frucht geblieben. Zwar in streng systematischer Form, aber in Hauptsachen unentschieden und unklar, oft unhaltbar und unbedeutend. Das Wahre für die N. T. Hermeneutik wird in die Schaffung und Uebung einer christlichen Philologie gesetzt, aber der Begriff dieser ohne genügende Bestimmung gelassen. Die geschichtliche Darstellung ist befriedigender als die doctrinelle.

Kaiser, Grundrifs eines Systems der N. T. Hermeneutik. Erlang. 1817. Die Bibel solle grammatisch-historisch ausgelegt werden, aber mit Limitirung dieser Auslegung durch die Idee des Urchristenthums und der christlichen Kirche.

Wilh. Stark, Beiträge zur Vervollkommnung der Hermen., insbes. des N. T. 2 Thle. Jena 1817, 1818. Starke Argumente gegen die Ausschliefslichkeit der grammatisch-historischen Auslegung, aber das Positive wieder undeutlich und ohne sicheres Princip. Jene Auslegung solle mit religiöser Auffassung und Betrachtungsweise verbunden werden. Das Buch fast ohne Bedeutung, weil zu unwissenschaftlich, doch mit beachtenswerthen Bemerkungen und Tendenzen.

Seiffarth, über den Begriff, den Umfang und die Anordnung der Hermen. des N. T. Leipz. 1824.

Höpfner, Grundlinien zu einer fruchtbaren Auslegung der H. S. ib. 1827.

Einen grofsen Zwischen-Rückfall durch Ueberschreitung in dieser Richtung stellen dar: Stier's Andeutungen für gläubiges Schriftverständnifs. Leipz. 1824—1830. Da wird geradezu ohne weitern Beweis aufgestellt: nur das gläubige Gemüth könne die Schrift auslegen. Daher Annahme eines mystischen Doppelsinnes, wie im Mittelalter in der allegorischen Auslegung. Aufserdem viele gute Andeutungen, wenn sie in's wissenschaftliche Gebiet gezogen werden.

Aehnlich, nicht fest und klar, auch mit mystischem Element zur Vollendung der Auslegung, aber durch feines Gefühl beachtenswerth: Olshausen, Ein Wort über tiefern Schriftsinn. Königsberg 1824. Ferner die Vertheidigung gegen Steudel, welcher sich im N. Archiv für Theol. Bd. III. St. 2. Tübingen 1825, gegen den doppelten Sinn ausgesprochen, in der Schrift: Die bibl. Schriftauslegung, ein Sendschreiben an Steudel. Hamburg 1825. Ein mystisches Element ist allerdings im biblischen Stoffe, das ist in gewisser Rücksicht wahr.

Einen wirklichen Fortschritt in der obigen Richtung bildet Hahn's sehr bedeutende Abhandlung in den theol. Stud. und Krit. von 1830: Versuch über grammatisch-historische Interpretation. Mit einer sehr willkommenen Nüchternheit und Einfachheit hat Hahn die Sache klar zu machen angefangen. Er weist aus Analogie nach, dafs der alte Satz: Scriptura scripturae interpres – seine vollkommene Richtigkeit habe; er zeigt das Wahre und das Fehlende an der historisch-grammatischen Richtung. Dagegen fehlt er darin, dafs er bei der beiläufigen Erklärung einzelner Stellen sich bedeutende Widersprüche erlaubt, – wefshalb seine Praxis nicht zu empfehlen.

Germar's Panharmonische Interpretation der H. S. Schleswig 1821. Auch hierin war ein Fortschritt an Klarheit zu erkennen. In das grammatische Studium der Bibel war Germar nicht weit hineingekommen, er kennt es nur nach allgemeinen Studien. Er stand den naturwissenschaftlichen näher als den

eigentlich theologischen: von daher wurde er auf eine ganz neue Seite der Betrachtung hingeführt, was der Schrift ihren eigenthümlichen Charakter giebt. Die Bibel sei zu betrachten wie die Natur, der Himmel. Die Gedanken treten hervor, wie die Phänomene in der Natur, welche nur Ausdrücke und Zeichen sind wie die Gedanken. Daher zu finden, was gedacht sei, – die Gesetze zu den Phänomenen und dann die Harmonie alles Gefundenen nachzuweisen. So erhalte man eine wahre biblische Lehre. — Mehr noch hat Germar geleistet durch seinen Beitrag zur allg. Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die biblische. Altona 1828. Hier hat er grofses Verdienst, besonders durch Nachweisung des Unzureichenden der grammatisch-historischen Interpretation. In praxi wenden die betreffenden Ausleger gar Viel mehr an als nur die grammatische und historische Interpretation, wobei sie durch den sogenannten Tact geleitet werden.

Moll, Entwickl. u. Darstell. der versch. Gestalten der Interpret. des A. u. N. T. aus dem Begriff derselben. In Br. Bauers Zeitschr. f. spec. Theol. Bd. III. H. 1. 1837.

H. B. Klausen (Prof. der Theol. zu Kopenhagen), Hermeneutik des N. T. aus dem Dän. übers. von Schmidt-Phiseldeck. Leipz. 1841. Auslegung nach dem Glauben an das N. T. als eine heilige, in dogmatischen Aussprüchen stets Wahrheit gebende Schrift, nach der Analogie ihres Inhalts. Neben dem Göttlichen auch der menschliche Charakter der Schrift anzuerkennen. Gegenseitige Durchdringung des Glaubens und der Wissenschaft. Vergl. pag. 61—65. Der constitutive Theil des Werkes nicht sehr reichhaltig und klar; lehrreicher der geschichtliche Theil.[1]

Um die Reihe der Entwicklungen dieser neuen Wendung nicht zu unterbrechen, aus welcher sich der gegenwärtige Stand der Wissenschaft erklärt, – wurden, da sich dieselben sämmtlich

---

[1] Das neueste hieher gehörende Werk ist „die Hermeneutik des N. T., systemat. dargestellt von Ch. G. Wilke.“ I. Theil: die hermeneut. Grundlehre. II. Theil: die hermeneut. Methodenlehre. Leipz. 1843—44. 8. A. d. H.

nur auf das N. T. gerichtet haben, keine inzwischen auch über die Hermeneutik des A. T. erschienenen Schriften aufgenommen. Es hat aber diese Zeit auch wirklich der letztern fast keine hervorgebracht. Man getraute sich bei der neuen Wendung der Dinge weniger, den A. T. Stoff zu behandeln. Genannt mag hier allein werden, obschon wissenschaftlich in keinen Betracht kommend, des Holländers Pareau Institutio interpretis V. T. Traj. ad Rhenum 1822. Die Nachahmung von Ernesti's Institutio in der Form gelungen, aber gar nicht in der Sache.

Die beachtenswerthen und einflufsreichen Schriften, welche nur einzelne Fragen oder Theile der bibl. Hermeneutik behandelt haben, werden wir im Vortrag selbst an der gehörigen Stelle nennen.

Beachtenswerthe Erklärungen über hermeneutische Grundsätze findet man auch in den Vorreden einzelner Ausleger zu ihren exegetischen Werken: wie Rückert's Vorr. zum Comment. über den Brief an die Römer, Matthies zum Brief an die Epheser, Billroth zu den Briefen an die Korinther, Harlefs zum Brief an die Epheser.

Die Katholiken, als an den Kanon des Tridentinischen Concils und hiemit an die traditionelle Schrifterklärung und die Autorität der Kirche gebunden, kommen bei der Geschichte und Litteratur der bibl. Hermeneutik nicht in Betracht, daher sie hier auch nicht berücksichtigt worden. Einstweilen ist noch keine Bearbeitung von dieser Seite zu erwarten, die gründlich und mit Ueberzeugung abgefafst wäre. Freilich haben sich Viele bemüht, jenen Kanon zu lockern, z. B. der Wiener Theologe Jahn, dessen Enchiridion hermeneutices general. V. et N. F. 1812. als bemerkenswerth hier nachgetragen wird. Das neueste hieher gehörende Werk ist: Löhni, Grundzüge der bibl. Hermeneutik u. Kritik. Giefsen 1839.

Ausführlichere Erzählungen der Geschichte der bibl. Hermeneutik und Verzeichnungen der dahin gehörenden Litteratur findet man bei

Buddeus, Isagoge hist. theol. ad theologiam univers. 1730. Sehr werthvoll.

Plank, Einleitung in die theol. Wissenschaften.

Flügge, Geschichte der theol. Wissenschaften.

Meyer, Geschichte der Schrifterklärung. 1802—1809.

Hartmann, Die enge Verbindung des A. T. mit dem N. 1831. pag. 700 sqq. [1]

---

[1] Vgl. auch Winer's Handbuch der theol. Literatur, 3te Auflage. I. pag. 104 ff. A. d. H.

Erster Theil.

Allgemeine Grundlegung.

Erster Abschnitt.

Grundsätze des Auslegens überhaupt und ihre Anwendung auf die Bibel.

Erstes Capitel.

Allgemeine hermeneutische Grundsätze.

§. 5.

Begriff des Auslegens.

Der Begriff des Auslegens ist: das Erkennen und Darstellen der von einem Andern (den wir den Auctor nennen wollen) in äufserlichen Zeichen geäufserten Bewegungen und Zustände seines Innern, – Gedanken, Gefühle, Reproducirung und Reconstruirung derselben nach den Zeichen, mit welchen er sie selbst hat äufserlich werden lassen. Das deutsche Wort drückt das Wesentliche gut aus: das was in dem Andern vorgegangen, wovon er selbst Zeugnifs gegeben, aus seinem Innern herauslegen. Dies ist der ganze Inhalt des Begriffs von Auslegen, welcher von selbst alles Hineinlegen ausschliefst nach dem alten hermeneutischen Satz: Sensum ne inferas sed efferas.

Diese Thätigkeit und ihre Vollziehung ist

1. eine natürliche, und beruht als solche

a. auf dem in der menschlichen Natur liegenden geistigen und körperlichen Vermögen, sein Inneres durch Zeichen äusserlich zu machen, – und hiezu letztere mit natürlicher Angemessenheit zu erfinden und zu bilden, oder auch über dieselben mit Andern übereinzukommen (Worte). Die Zeichen sind mannigfacher Art: unarticulirte Töne, Geberden, unmittelbar abbildende Zeichen, allegorische, musikalische Darstellung, – dann besonders die Rede durch Sprache oder durch das Wort, mündlich und schriftlich. Die Bezeichnung durch Rede ist die ausreichendste und die sicherste, siehe Klausen's Herm. des N. T. p. 1—7. Daher werden von hier an die übrigen Bezeichnungsweisen von unserer Behandlung ausgeschlossen, mit Ausnahme allfälliger blofs vorübergehender und untergeordneter Hinweisung auf sie zur Erläuterung. Nur auf die Auslegung des durch Rede und vornehmlich des durch Schrift Significirten, also auf die Auslegung von Schriften beschränkt sich die Hermeneutik, – weil nur diese Bezeichnungsweise die erforderliche Vollständigkeit und Sicherheit hat, um eine wissenschaftliche Darstellung der Grundsätze der Auslegung auf sich anwenden zu lassen.

b. Auf der quantitativen und qualitativen Gleichheit der geistigen Anlagen und Kräfte in der menschlichen Natur, so wie der Gesetze ihrer Erregung und Bewegung in allen menschlichen Individuen dem Wesentlichen nach; auf der Gleichheit der angeborenen Bedingungen und Formen bei der geistigen Bewegung im Denken und Fühlen, so wie des Zusammenhangs, der Verbindungen und des Fortschreitens derselben. So sind bei aller Ungleichheit der Individualität die logischen Formen und die Gefühle in der Art die nämlichen, die Ideenassociation etwas ganz Allgemeines. Dadurch geschieht, dafs, wie Einer sich selbst im Andern wiedererkennt, er auch aus sich selbst den Andern, wenn er sein Inneres kundgiebt, verstehen kann, – indem er sich in den Andern zu versetzen im Stande ist. Auf jenem Vermögen und auf dieser Gleichheit beruht die Möglichkeit der Auslegung.

Dafs das Auslegen eine natürliche Thätigkeit sei, die zu jeder Zeit vollzogen wird, bestätigt die Erfahrung des tägli-

chen Lebens, – welche Erfahrung nicht aufser Acht zu lassen ist. Jeder Mensch legt aus, – die meisten ohne Bewufstsein der Gründe, nach dem blofs natürlichen Triebe der Erregung und Bewegung der entsprechenden Kräfte, daher doch richtig. Der gemeine Mann übt das Auslegen mit gleichem Zweck, nach gleichen Gesetzen, unter wesentlich gleichen Operationen wie der Gelehrteste. Auch die gelehrteste Exegese darf im Wesentlichen nach keiner andern Weise verfahren, als nach welcher täglich Jedermann im gewöhnlichen Leben das Auslegen des von Andern aus ihrem Innern Significirten verrichtet. Daher lassen sich die Gründe und Wege, nach welchen und auf welchen diese Thätigkeit geübt wird, aus der natürlichen Uebung entnehmen, deren genaue Beobachtung nach den einzelnen vorkommenden Fällen durch Abstraction am sichersten zur Bildung der Theorie leitet.

Beispiele zu solcher Abstraction. Rede eines Menschen, den man hört und sieht und kennt, – und zwar entweder genau oder nur wenig kennt, – den man über denselben Gegenstand schon öfter hat reden hören, oder noch nie. Sehe ich ihn, kenne ich seine ganze Denkungsart, so trägt das viel zum nähern Verständnifs bei; das Totalurtheil von ihm läfst sich anwenden. Viel ungewisser das Verständnifs, wenn ich ihn nicht genau oder fast nicht kenne. Dann Rede eines Menschen, den man nur hört, nicht aber sieht, noch kennt. Da ist der erste Gedanke: wenn ich ihn nur sehen könnte! dadurch erst könnte ich seine Worte verstehen. In Ermanglung Dessen achte ich auf die Stimme, das Geschlecht u. s. w., ob ich so weiter komme? Ferner die Entzifferung einer unleserlichen Schrift, und zwar entweder eines Bekannten oder eines Unbekannten. Vorerst das Sprachstudium: die dunklen Schriftzüge sind zu erklären. Ich achte auf ihr öfteres Wiederkehren, Stellung u. s. w. Ist der Brief von einem Bekannten, so ist Alles erleichtert; vieles sonst Undeutliche, Unleserliche wird durch des Autors Kenntnifs plötzlich klar.

Die Auslegungsthätigkeit ist

2. eine künstliche, – wenn sie nämlich geübt wird mit abstractem Bewufstsein von ihrer Aufgabe, Natur, ihren Gesetzen und Mitteln. Die Künstlichkeit giebt dem Geschäft die

Potenzirung, wie die Grammatik und Rhetorik der Rede, die Logik dem Denken.

§. 6.

Aufgabe des Auslegens.

Die in dem aufgestellten Begriff enthaltene Aufgabe der Auslegung läfst sich folgendermafsen näher bestimmen.

1. Sie ist ihrem Wesen nach eine historische, auf die Ermittlung einer Thatsache gerichtete, einer psychischen oder eines Momentes der innern Geschichte. Daher ist Eingehen in den Geist, die innere Thätigkeit des Andern erforderlich, Hineindenken und Hineinfühlen.

2. Jene Thatsache ist so zu bestimmen: Gedanken und Gefühle in der Seele des sie Significirenden als Ursache gerade dieser Signification. Nicht nur die Thatsache mufs erkannt werden, sondern die Verbindung des Ausdrucks mit derselben, das Verhältnifs der Worte zu dem Denken und der Gemüthsstimmung des redenden Subjectes. Siehe Klausen, Hermeneutik, p. 9. 10.

3. Zu dieser Erkenntnifs wird einerseits durch die Signification selbst gelangt. Aber obgleich dieser Weg für jede Ermittlung der Thatsache nothwendig ist, so hüte man sich vor dem Irrthum, als könne dieser Weg für sich allein zum Ziel führen. Wenn ich nichts weifs als die Signification, so werde ich nie die innere Thatsache erkennen; ich mufs erst noch erkennen der letztern Ursache. Die Thatsache ist erst dann wirklich erhoben, wenn sie nicht nur als die Ursache zu der vorliegenden Signification, sondern selbst auch als Folge anderer Ursachen erkannt ist. Nur dann ist sie begriffen und ganz im Klaren.

Die Aufgabe des Auslegens ist demnach: nicht nur zu erkennen, was bei dem Significirten vom Autor gedacht und gefühlt worden sei, – sondern auch, warum eben Dieses, – und warum es eben unter dieser Form der Rede, mit dieser Wahl des Ausdrucks ausgesprochen sei. Ohne Rechenschaft über alles Dieses ist die Auslegung nicht gegeben.

Was sind jene Ursachen der zu ermittelnden Thatsache? Sie bestehen in dem Allen, was das geistige Leben des Autors im

Augenblick der werdenden Thatsache bedingte und beherrschte. Hiezu mufs ich noch wissen, wie sein Gebrauch der Sprache bedingt war, was hierauf bei ihm Einflufs hatte. Ich mufs also das geistige Leben des Autors überhaupt kennen, sein Inneres. So auch das Aeufsere, Ort, Natur u. s. w., sind bedingende Einflüsse. Von dieser Seite erscheint die Aufgabe sehr schwierig, weniger weil man dabei so Vieles wissen mufs, als weil in diesen Bestimmungen eine völlige Ungleichheit zwischen dem Autor und dem Ausleger herrscht. Zeit, Ort, Denkungsart, Vorstellungs- und Kenntnifskreis, Lebensweise, öffentliche und häusliche Verhältnisse und Sitten, Sprache sind verschieden. Die Aufgabe läfst sich defswegen auch so fassen: Ueberwindung und Aufhebung dieser Ungleichheit. Hiezu versetze dich in das besonders bedingte geistige Sein und Leben des Autors hinein. Bist du nicht der Erste oder im Kreise der Ersten, denen er sich kundgab, – so hebe erst die Ungleichheit mit diesem ersten Kreis auf, von da auch diejenige dieses mit dem Autor selbst. Hierin liegt die gröfste geistige Thätigkeit des Auslegers.

Die Aufhebung der Ungleichheit kann und soll aber nicht eine absolute sein; denn sie würde das Auslegen selbst aufheben. Dem Ausleger gebührt das Bewufstsein, ein Anderer zu sein als Der, den er auslegt; sonst fehlt der Auslegung selbst das Bewufstsein und die Klarheit. Behalte das Bewufstsein deiner eigenen Art des geistigen Lebens, deiner wirklichen Ungleichheit gegen den Autor und den allfälligen frühern Kreis, dem er sich kundgab, – als auch das Bewufstsein der Ungleichheit Derjenigen, welchen du auslegst, theils gegen den Nämlichen, theils gegen dich, den Ausleger selbst. Daher die Aufgabe: Aufhebung der Ungleichheit mit Beibehaltung des Bewufstseins derselben. In der Fähigkeit hiezu liegt die allgemeine Bedingung des Auslegens.

Auf der letzten Bestimmung der Aufgabe beruht die Richtigkeit der nachfolgenden Behauptung Schleiermacher's. Der Autor sprach unter dem grofsentheils unbewufsten Einflufs aller jener Ursachen, während der Ausleger davon ein vollkommenes Bewufstsein hat. Schleierm. Vorles. über die Herm. p. 32. „Die Aufgabe ist auch so auszudrücken, die Rede zuerst eben so gut

und dann besser zu verstehen als ihr Urheber. Denn weil wir keine unmittelbare Kenntnifs Dessen haben, was in ihm ist: so müssen wir Vieles zum Bewufstsein zu bringen suchen, was ihm selbst unbewufst bleiben konnte, aufser sofern er selbst reflectirend sein eigener Leser geworden wäre. Dann aber hätte er auch keine anderen Data als wir (siehe auch p. 45. daselbst). . . . Auch diese Kunst ist einer Begeisterung fähig, wie jede andere. In dem Mafs, als eine Schrift diese Begeisterung nicht erregt, ist sie unbedeutend."

Wie in den letzten Worten bemerkt, so führt allerdings die Uebung der Kunst des Auslegens eine eigene Begeisterung mit sich. Sich der Fähigkeit bewufst zu sein, in die inwendigen geistigen Bewegungen eines Andern einzudringen und dieselben sich anzueignen, ist grofsartig und begeisternd. Aus der dargestellten Aufgabe ist auch das Humanitätsprincip in der Auslegung erkennbar und die humanisirende Kraft derselben. Nichts Menschliches bleibt mehr fremd. Die Humanisirung ist Das, dafs die menschliche Natur durch Austausch des innern Lebens und Vervollkommnung der menschlichen Gedanken und Gefühle die Blüthe des menschlichen Lebens hervorbringt. Mit Recht nennt man darum die philologischen Studien studia humanitatis.

§. 7.
Die Auslegungsmittel.

Es ergeben sich durch die §. 5. angedeutete Abstraction folgende Mittel, welche schon die natürliche Auslegung anwendet, – d. h. folgende Erkenntnifsprincipien, nach welchen der Mensch aus den gegebenen Zeichen die Thatsache der Gedanken und Gefühle in dem Innern eines Andern erforscht und bestimmt, und nach welchem er seine Darstellung derselben an Andere begründet. Das sind zugleich die exegetischen Beweismittel. Die Forderung derselben, wie auch ihre Art und Zahl, liegt im Begriff des Wesens und der Aufgabe des Auslegens, wie er eben auseinandergesetzt worden ist.

1. Vor Allem aus, als Grundbedingung alles Verständnisses, die Kenntnifs der Sprache als des significirenden medii. Die Geltung der Zeichen; ihr Sinn mufs bekannt sein. Lexika-

lische, etymologische und syntaktische Kenntnifs der Sprache, – allgemeine, specielle und speciellste, – Kenntnifs des Idiotismus derselben und ihrer Geschichte, des Sprachgebrauchs des bestimmten Zeitalters und Autors. Die zu erklärende Sprache läfst vorzüglich ein doppeltes Object der Forschung unterscheiden: die Sprache als solche, und dieselbe als Ausdrucksform für das Denken und das ganze geistige Wesen des bestimmten Subjects, dessen Rede und Schrift erklärt werden soll. Die Weise, auf welche der Autor gewisse Begriffe und Vorstellungen bezeichnet, seine Constanz hierin, seine Synonymik – macht seinen eigenthümlichen Sprachgebrauch aus und ist als solcher genau zu bemerken. Wortparallelen, deren Vergleichung eine Erklärungsquelle für manche einzelne Stelle ist. — Damit das Wort eines Verfassers so durchsichtig werde, dafs sein geistiges Sein und Wirken unter demselben anschaulich wird, mufs der Ausleger einen der Anschauungsweise des Verfassers verwandten Blick haben. Wenn die Geistesrichtung des Auslegers von der des Verfassers divergirt, – werden die Worte in ihrer natürlichen Unvollkommenheit, als nackte und unbestimmte Gedankenumrisse dastehen. Erst wenn ihnen eine natürliche Sympathie des Geistes entgegenkommt, erhalten sie Geist und Leben und sprechenden Ausdruck. Siehe Klausen, Herm. d. N. T. pag. 12. 13.

Häufig der Irrthum, dafs man an dieser Kenntnifs alles Erforderliche habe. Die Sprache kann nichts Anderes geben als Gedankenbezeichnung überhaupt; aber defswegen versteht man noch keinen Gedanken, wenn man nicht weifs, woher er gekommen, in welcher Richtung er ausgegangen ist. Keine Rede bekommt so Leben und einen geistigen Sinn. Hier tritt der Unterschied ein zwischen significatio und sensus. Blofse Sprachkenntnifs giebt nur die significatio vocis; aber man weifs nicht, was das Wort hier will, bei diesem Zusammenhang und dieser Tendenz, – was eben den sensus ausmacht. Von den ganzen Sätzen giebt die Sprachkenntnifs für sich nur den grammatischen oder Wortsinn, noch nicht den Real- oder Localsinn. Ersterer verhält sich zum letztern, wie bei den einzelnen Worten und Redensarten die significatio zum sensus. Um diesen zu gewinnen, sind noch andere Mittel anzuwenden. — Wie unzureichend die

Kenntnifs von der Bedeutung der Worte und Sätze für sich allein zum Verständnifs sei, sieht man an der Wichtigkeit der Betonung, der Miene, der Geberden bei einer Rede für ihr Verständnifs, – wie auch an der Wichtigkeit der Kenntnifs des Anlasses und der historischen Verhältnisse überhaupt, aus welchen die Rede hervorgegangen. Vgl. Morus, de discrimine sensus et significationis, – in den Diss. theol. et philol. vol. I., und Eichstädt zu desselben Akroasen über Ernesti's Institutio interpr. N. T. p. 57.

2. Kenntnifs des significirenden Subjects nach seinem geistigen, thätigen und leidenden Leben im Augenblick der Rede, – und also auch von dem Allen, was dieses bedingt. Darunter zu verstehen die Kenntnifs der historischen Verhältnisse. Und zwar vorerst des Autors: nicht nur seine Geschichte, Eigenthümlichkeit, seinen Gesichtskreis, – auch, als eng damit zusammenhängend, Zeit, Ort, Natur, Geschichte seines Volkes, die damalige Lage. Ferner Kenntnifs der Leser, der Zeitgenossen des Autors, überhaupt Derer, welchen seine Rede oder Schrift zunächst bestimmt war: ihr Bildungs- und Ideen-Kreis, ihre Bedürfnisse. Ferner Kenntnifs der Schrift selbst: ihre Entstehung, Veranlassung, die allfällig zu Grunde liegenden Quellen und ihre Beschaffenheit, die Geschichte der Schrift. Kenntnifs von der innern Geschichte des Autors, der frühern oder der eben in die Zeit der Conception des Vorliegenden gehörigen, von seiner Denkungsart über den Gegenstand, von dem er redet, geben auch Parallelstellen (Sachparallelen), entweder aus derselben Schrift oder aus andern des nämlichen Autors; so wie Erläuterungen der jener Zeit eigenen Denkungsart über den vorliegenden Gegenstand auch Parallelstellen aus den Schriften anderer Zeitgenossen über diesen Gegenstand geben können, besonders geistesverwandter Schriftsteller und die sich vielleicht noch klarer als der unsrige ausgesprochen haben. — Die angeführten geschichtlichen Kenntnisse geben auch das vorläufige Urtheil an die Hand über die Beschaffenheit, den Charakter und Standpunkt des Autors in Hinsicht auf Intelligenz und Moralität, von welchem das Zutrauen oder Mangel an Zutrauen gegen denselben abhängt, was ein wesentliches und bedingendes Moment für die Auslegung ist.

Was in diesem §. bis jetzt vorgeführt ist, bildet den Hauptinhalt der zwei von Schleiermacher (Vorles. üb. d. Herm. p. 16—19.) unter der Benennung „grammatische und psychologische Interpretation“ richtig aufgestellten Auslegungsmomente. Ueber die Anwendung eines jeden derselben bemerkt er (p. 19.): „Das grammatisch Unbedeutende [in einer Rede] kann psychologisch bedeutend sein, und umgekehrt . . . . . Das Minimum von psychologischer Interpretation wird angewendet bei vorherrschender Objectivität des Gegenstandes, z. B. bei reiner Geschichte, bei Didaktischem von strenger Form auf jedem Gebiete. Hier überall ist das Subjective nicht als Auslegungsmoment anzuwenden, sondern es wird Resultat der Auslegung Das Minimum von grammatischer Auslegung wird angewendet bei dem Maximum von psychologischer, z. B. bei Briefen, in der Lyrik.“ Die Schleiermacher'sche Eintheilung scheint uns indefs viel weniger klar.

3. Die Sprach- und Geschichts-Kunde ist aber zum Finden des wirklichen Sinnes in den meisten Fällen unzulänglich. Durchaus nothwendig ist die Sachkunde oder die Kenntnifs des Objects, auf welches sich die Signification bezieht. Ohne diese ist es unmöglich, die Rede zu verstehen. Z. B. bei Cäsar's Beschreibung der Brücke ist zum vollkommenen Erkennen die Kenntnifs des Brückenbaus nöthig. Dieses Moment mufs schon während der Auslegung selbst, nicht, wie Manche behaupteten, erst nach dieser wirksam sein; es ist berufen, in sehr vielen Fällen allein die exegetische Entscheidung zu bringen. — Hiezu gehört auch die Einsicht in das Verhältnifs der auszulegenden Aeufserung zur Wahrheit an sich, oder das Erkennen der Wahrheit des auszulegenden Inhalts. Siehe das Nähere weiter unten in diesem §. und in §. 9., wo vom Interesse bei der Auslegung gesprochen ist.

Jetzt ist schon ein bedeutender Kreis von Mitteln gewonnen, aber Alles ist noch nicht geschehen. Handelt es sich nicht um Auslegung eines einzelnen Gedankens und Satzes, sondern einer zusammenhängenden Reihe solcher, – so mufs ich zur Spitze hinkommen, wohin der Autor zielt. Um das Einzelne zu wissen, mufs ich die Tendenz, die Hauptrichtung der Rede oder Schrift kennen. Aber das wird nie auf einmal gewonnen; das Erkennen der Hauptrichtung ist selbst wieder bedingt durch das vorläufige

Erkennen der Intention und des Zusammenhanges der untergeordneten Theile. Also überhaupt Kenntnifs des Zusammenhanges im Ganzen und im Einzelnen. Dieselbe bildet sich durch Wechselwirkung der Erkenntnifs des Ganzen und des Einzelnen auf einander in Beziehung auf Zusammenhang und Hauptrichtung, – welche sich so lange fortsetzt, bis ein harmonischer Zusammenhang aller Theile zu Einem Zweck erschienen und bewährt worden ist.

Von den einzelnen Theilen des Zusammenhangs zu erkennen, wohin sie zielen. Während dem Hören, Lesen der Zusammenhang des Einzelnen und dann des Ganzen zu erforschen, bis man zu einem Totalsinn gelangt. Von dem zurück in's Einzelne. Kein einzelner Satz wird erkannt, bis der Sinn des Ganzen, desselben Zweck und Intention erkannt ist. Von da fällt nicht nur neues, sondern erst das wahre Licht zunächst auf die Haupttheile des Ganzen, von da auf jeden kleinsten Bestandtheil derselben.

Aus dem Gedanken und dem Ziel des Ganzen begreife die Bestimmung und den Sinn der Theile. Aus der Bestimmung und dem Sinn der Theile begreife jeden einzelnen Satz derselben. Aus diesem Sinn und Bestimmung des einzelnen Satzes begreife jedes Wort in demselben, seine Wahl, Form und Stellung. Wo nicht von dem Allen Rechenschaft gegeben werden kann, ist der Satz noch nicht begriffen; denn man ist noch nicht zur völligen lebendigen Nachbildung des im Geist und Herz des Autors vorhanden Gewesenen gelangt.

Das Ringen nach dem Sinn des Ganzen führt von selbst darauf, das Verhältnifs der Theile zu demselben, das Fortschreiten desselben in ihnen, die Form und Bildung der ganzen Darstellung zu beachten, und zu erkennen, wie sie im Innern des Autors entstanden sei. Aber indem so das Ganze an's Licht tritt, – wird durch das Vergleichen der Theile unter sich, durch Betrachtung der Unterstützung und Erläuterung, welche sie sich geben (indem sie sich als Theile eines Gebäudes zu einander verhalten, durch Gegensatz oder durch Uebereinstimmung, als Anfang, Fortschritt, Ausgang), jedem dieser Theile und dadurch jedem kleinsten Bestandtheile dieser neues Licht zugeführt. Daher

ist zur Vollständigkeit des Erkennens des Ganzen und Einzelnen auch das Erkennen der Oekonomie des Erstern erforderlich, so wie das Vergleichen des Parallelen.

Dieses Auslegungsmittel kann vervollkommnet werden, wenn das so erforschte Ganze selbst nur Theil eines gröfsern Ganzen ist, – wenn nämlich derselbe Schriftsteller andere mit dieser vergleichbare Schriften geschrieben, welche unter sich in Bezug auf den Gegenstand einen Cyklus darstellen. In dem Fall ist die Schrift als Theil des ganzen Kreises anzusehen. Die Verbindung und Zusammengehörigkeit kann natürlich eine engere und totale, oder nur eine weitere und theilweise sein. So wie aber eine verbindende Einheit Statt findet, so ist das Geschäft der Erforschung nicht vollendet, bis die Schrift mit dem ganzen Kreis, welchem sie angehört, verglichen worden ist. Sowohl das Zusammenstimmende als die Verschiedenheiten, welche diese Vergleichung erkennen läfst, können die Einsicht in das Ganze und in manche einzelne Bestandtheile der Schrift nur vermehren, und den Geist des Autors, seine innere Geschichte, aus welcher die Thätigkeiten und Bewegungen desselben in den einzelnen Zeitpunkten erklärbarer werden, dem Forscher zu besitzen geben. Die Erforschung einer Schrift wird daher in dem Mafs vollkommener, als sie nicht in ihrer Art vereinzelt steht, sondern einem solchen Kreise angehört, und sie wirklich unter dem Lichte dieser Vergleichung erforscht wird. — Dasselbe gilt, obgleich freilich in geringerm Mafs der Sicherheit und des Erfolgs, wenn für die auszulegende Schrift ein solcher Kreis von Schriften eines oder mehrerer anderer Verfasser von demselben genus, aus derselben Nation und demselben Zeitalter gefunden wird.

Alle diese Auslegungsmittel sind feste, positive Kenntnisse. Die Absicht und Hauptrichtung kann in einzelnen Fällen durch eine authentische Erklärung des Autors selbst angegeben sein, so dafs die Erkenntnifs hievon nicht erst durch das eben erwähnte Studium gewonnen werden mufs. Aber solche Erklärung geht gewöhnlich ab, – und diese directe Kenntnifs wird nicht durch das erste Studium, sondern erst allmählig ersetzt. Ferner reicht

die früher erwähnte, vorläufige geschichtliche Kenntnifs selten weit genug. Die Kenntnifs des Autors, besonders seines moralischen und intellectuellen Standes, fehlt am häufigsten. Meist sind wenig Nachrichten vorhanden, und diese mit viel Kritik zu gebrauchen.

Was durchaus nicht fehlen darf, ist die Sprache. Indefs ist der angeführte Mangel auch nicht zu ertragen. Nicht nur ist er möglich, sondern in den meisten Fällen wirklich. Er kann total oder partiell sein. Dieser Mangel mufs auf andere Weise ersetzt werden; sonst ist man bei aller andern Kenntnifs von vorn herein zum Auslegen unfähig. Das Erforschen und Beweisen der Thatsache, welche dem Ausleger zum Erkennen und Darstellen vorliegt, kann nicht von Statten gehen ohne Vorhandensein und Miteintreten der auf jene Kenntnisse gegründeten Erklärungsmittel, und zwar wie bei allen andern gleich von Anfang der Thätigkeit an. Sie werden bei der natürlichen Auslegung jederzeit angewendet; wenn sie nicht in wirklicher historischer Kenntnifs gegeben sind, werden sie durch eine Hypothese präsumirt. Warum legt Jeder, der etwas hört und liest, Alles unter solchen Annahmen aus? Es ist natürliches Bedürfnifs, eine Direction zu haben im Auslegen, die sich durch das Ganze hindurchzieht, über den Autor selbst und seine Richtung in diesen jetzigen Aeufserungen.

Die Theorie (von welcher man nie vergessen möge, dafs sie nur dann vollständig und sicher ist, wenn aus dem natürlichen Procefs des Auslegens abstrahirt) hat daher nothwendig auszusprechen: dafs, wo die oben bezeichneten Kenntnisse mangeln, eine Voraussetzung, eine vorläufige Hypothese an ihre Stelle treten soll, – und diese unter die Auslegungsprincipien aufzunehmen sei. Diese Hypothese wird geprüft und festgehalten, bis sie sich entweder unvereinbar mit dem Gelesenen zeigt, oder sich durch dasselbe vollständig bewährt findet. Wie alle Hypothesen wird sie zu der Stelle einer anzunehmenden Wahrheit erst durch Bewährung unter dem Erklärungsgeschäft erhoben, – wenn sie sich in Harmonie mit Demjenigen zeigt, was bei Anwendung aller andern exegetischen Erkenntnifsgründe sich als wahr erweist. Im entgegengesetzten Fall aber

mufs sie unter dem Geschäfte selbst aufgegeben und mit einer andern vertauscht werden. Dies macht das Feine der Operation aus. Ex hypothesi bildet man sich ein vorläufiges Urtheil. Dasselbe wird fortwährend modificirt. Die Hypothese mufs als solche betrachtet, aber dabei stets gebraucht werden. Oft mitten im Geschäft ist sie ganz zu ändern; dann mufs ich schnell eine andere setzen, entbehren kann ich sie nicht. Als mitwirkendes Princip mufs ich sie von Anfang und fortwährend brauchen. Sonst bliebe nicht nur viel Einzelnes in Dem, was erklärt werden soll, ganz unbestimmt, – während zur entscheidenden Bestimmung der erste Schritt schon dadurch geschieht, dafs es vorläufig wenigstens hypothetisch bestimmt wird; sondern es würde auch das unentbehrliche Princip der alles Einzelne zusammenhaltenden Total-Auffassung, der demselben stets unterzulegende Tenor fehlen.

Natürlich kann aber die Annahme dieser Voraussetzung keine willkürliche sein, und nicht vor allem Hören oder Lesen des zu Erklärenden Statt finden. Ich darf nie an's Auslegen gehen, bevor ich die Rede gelesen habe. Die Voraussetzung mufs vielmehr vor allem nähern und eingehenderm Studium und vor der eigentlichen Erklärung durch vorläufige Auffassung des Totaleindrucks unter dem ersten Lesen herbeigeführt werden. Dieser Eindruck mufs mir über jene Punkte eine Ansicht geben. Das ingenium subactum fafst die Voraussetzung schneller und glücklicher, – erkennt beim Ueberschauen der Schrift mit sicherem Blicke, was man vorläufig annehmen darf. Ein roher Mensch, ein historisch und philologisch ungebildeter Forscher wird sie nur mühsam bilden, meistentheils irrig, wenigstens stumpf. Für die Auslegung einer Rede oder Schrift, welche dem gemeinen Leben angehört, wird sie freilich auch von Ungebildeten, ohne vorausgehendes wiederholtes Hören oder Lesen, leicht und sicher gefafst, obschon auch da mehr oder minder. Siehe Schleiermacher's Vorles. pag. 33. 36. 37. Eine Vindication dieses Erklärungsgrundes siehe auch bei Neander, Leben Jesu, pag. 1. ff.

Endlich gehört zur vollständigen Ausrüstung des Auslegers noch das Interesse an dem Autor und an dem Gegenstande

seiner Schrift. Diese Forderung rechtfertigt sich nicht blofs durch die auf der Oberfläche liegende Bemerkung, dafs es ohne ihre Erfüllung dem Geschäfte der Auslegung an der nöthigen Schärfe und Ausdauer, auch an der gebührenden Würde und Freiheit fehlen würde; sondern sie liegt schon in dem oben definirten Begriff des Auslegens und in der daraus hergeleiteten Aufgabe desselben: dafs nämlich der Ausleger, um die Thatsache des angezeigten Gedankens oder Gefühls zu erheben, den Unterschied zwischen ihm und dem Autor (obschon mit Freiheit, d. h. mit Bewahrung des Bewufstseins des Unterschiedes) geistig möglichst aufzuheben suchen müsse. Die Forderung des Interesses ist rein an die Persönlichkeit des Auslegers gerichtet und verlangt einen gewissen geistigen Habitus; er mufs verwandt sein dem Geist des Autors und der geistigen Sphäre seiner Schrift. Die Schrift ist selbst aus einem Interesse an dem Gegenstand hervorgegangen. Das Interesse hat der Ausleger zu theilen, wenn es gleich nicht ebendasselbe sein mufs. Ist er gleichgültig, so bleibt die Scheidewand zwischen ihm und dem Autor, er kann ihn nicht auslegen. Er wird von dieser Seite weder dem Innern des Autors beikommen, – noch auch die Art und das Mafs des Interesses, welches diesem beiwohnte, zu bestimmen und zu schätzen im Stande sein.

§. 8.
Der Auslegungsprocefs.

Wie procedirt nun das Geschäft des Auslegens selbst? Wie ist die Anwendung dieser einzelnen Auslegungsmomente und ihr Zusammenwirken?

Das Geschäft des Auslegens in abstracto besteht in einer wechselseitigen Anwendung aller Auslegungsmomente, so dafs sie in einer beständigen und unauflöslichen Wechselwirkung zu einander stehen. Was nach dem einen erkannt worden, wird durch Dasjenige bestimmt, was nach dem andern sich erzeigt. Vornehmlich geht die Richtung des Processes dahin: dafs das nach dem einen Erkenntnifsprincip unbestimmt Bleibende, was entweder nicht oder nur unbestimmt gefunden worden, durch die andern bestimmt werde. Alles strebt nach Bestimmtheit. Auslegung ist, dafs das noch Unbekannte durch Bekanntes zur Entscheidung

gebracht werde. Also gleiche Nothwendigkeit der Anwendung für alle diese Erkenntnifsprincipien in jedem einzelnen Auslegungsact; allgemeine und totale Fehlerhaftigkeit bei Ausschliefsung oder Vernachlässigung eines einzigen derselben.

Schleiermacher, der offenbar das Nämliche meint (Vorles. üb. d. Herm. p. 37. 38): „Wir müssen bei jeder [der beiden von ihm statuirten Interpretationsrichtungen, der grammatischen und psychologischen] danach trachten, es so weit zu bringen, dafs uns die andere entbehrlich werde, oder vielmehr dafs ihr Resultat in der ersten mit erscheine."

Das Ende ist, wenn ein unter Harmonie der Zusagen von allen Erklärungsprincipien Bestimmtes als die erkannte Thatsache hervorgeht, – oder, mit andern Worten, wenn im Beitritt eines Momentes alle andern gegeben sind. Wenn sich ferner das Gefundene allseitig der begründeten Vorstellung von dem Autor entsprechend zeigt, und im Fall eines vollkommenen Zutrauens zu diesem sich harmonisch an alle bisher sicher gewordenen verwandten Erkenntnisse anschliefst. Bis dahin mufs der Abschlufs suspendirt, und dagegen der Procefs der wechselseitigen Schärfung und Bewährung der Resultate an allen aufgestellten Principien fortgesetzt werden.

Beispiele. Die Kenntnifs der Sprache ist da. Allein mit ihr ist nur die significatio vocis sed non sensus gegeben; manches einzelne Wort in dem speciellen Fall ist noch unbestimmt. Daher wenden wir das Erkennen des Zusammenhangs an. Mit dem Allen blieben wir doch lahm; der Zusammenhang ist oft selbst noch unbestimmt. Daher wenden wir die Kenntnifs der Sache an: also kann nur dieser Sinn gelten, oder er sagt etwas Ungereimtes. Aber er könnte etwas Ungereimtes gesagt haben. Daher wenden wir an die Kenntnifs von dem Verfasser: verdient er Zutrauen? Ist noch ein Zweifel, so ist anzuwenden die geschichtliche Kenntnifs der damaligen Zeit, der Zeitgenossen, des wissenschaftlichen Zustandes. — Matth. 5, 48. bleibt bei der biblischen Sprachkenntnifs ἔσεσθε noch undeutlich. Man weifs nicht, ob es Ermahnung oder nicht. Darum ist der Sprachgebrauch anzufragen, ob das Futurum nicht auch Imperativ-Bedeutung hatte, ob der Verfasser diesen Sprachcharakter hat u. s. w. Ferner zu untersuchen, was die Rede eigentlich will, also Kenntnifs des

redenden Subjects, – welche Tendenz die Rede hat: bis endlich ein Gedanke gefunden ist, der mit allen Momenten harmonirt, auf den alle Principien hinzielen, – und nichts mehr unbestimmt bleibt.

Das Geschäft ist also Durchführung einer Hypothese. Alles Auslegen hat diese Natur. Die Bestimmungsbeiträge aller Principien sind fliefsend und weichen, ihre Aussprüche können und müssen geändert werden, wo eine festere Bestimmung durch andere gegeben wird: bis dafs die Harmonie dasteht. Nur das Princip der Sprachkenntnifs kann seine etymologischen Gesetze nicht weichen lassen, – und überhaupt, was die Sprachkenntnifs mit wirklicher historischer Sicherheit an die Hand giebt, darf nicht wankend gemacht werden. Z. B. kein Wort gegen allen Gebrauch und Regel anzunehmen. Dieses Erklärungsmittel hat absolute Auctorität. Gleicherweise dürfen wir nicht weichen, wenn wir die Intention des Verfassers im Allgemeinen oder Einzelnen mit Gewifsheit erkannt haben. Das Princip des Zusammenhangs und der Intention kann die deutlichen und gewissen Aussprüche, die hierüber in der zu erklärenden Rede oder Schrift selbst gefunden worden sind, vor keiner Bestimmung durch ein anderes Princip zurücktreten lassen. Das sind feste Beiträge. Wenn diese auch fliefsend gemacht würden, so würde alle Auslegung aufhören, der ganze Principienkreis wäre zerbrochen und keine feste Bestimmung mehr möglich.

Noch ist der Fall zu erwähnen, dafs sich Stellen finden, in welchen der Autor sich selbst zu widersprechen scheint (oder auch Andern aus dem Kreise, dem er angehört). Hier soll der Forscher auf die Lösung des Widerspruches gerichtet sein, nach Harmonischem und Zusammenhängendem suchen. Das die erste Forderung. Zu dem Ende soll er suchen, den Schein in seinem Ungrunde zu entdecken, – falls aber wirklicher Widerspruch müfste anerkannt werden, desselben Ursache aufzufinden und die Einheit, welche dem ungeachtet im Sinne des Ganzen liegen kann, zu erhalten. So ist oftmals der Widerspruch aus der Schrift selbst erklärt worden, so dafs die Harmonie des Ganzen blieb: dies der Triumph der Auslegung. Will sich kein harmonirendes Resultat ergeben, – so ist die Ursache hievon, bevor dem Autor

ein Irrthum oder Widerspruch zugeschrieben wird, in der Fehlerhaftigkeit der Interpretation zu suchen und die Entscheidung aufzuschieben. Der Ausleger soll sich stets seines Mangels bewufst sein. Einheit und Vereinbarkeit gänzlich ausschliefsende Widersprüche nur dann anzunehmen, wenn zur Festhaltung der Einheit die allgemeinen Auslegungsgrundsätze unbeachtet bleiben oder verletzt werden müfsten, ohne welche keine Erklärung möglich ist.

§. 9.

Rechtfertigung dieser Auslegungs-Theorie.

1. Voraussetzung. Oft wiederholte Einwendung, der Erklärer solle eben gar keine solche hinzubringen, – sonst werde er nach seiner Voraussetzung auslegen und die Gedanken alteriren. Hat viel Schein, aber nur Schein. Die Einwendung ist aus dem offenbaren Fehler entsprungen: dafs das Auslegungsgeschäft nicht, wie es natürlich geübt wird, aufgefafst wurde, – man sich zu wenig in das Natürliche des Geschäfts hineindachte, woraus sich die Wesentlichkeit des Hinzukommens einer Voraussetzung ergeben hätte. Man betrachtete die Auslegung als etwas, das nur gelehrte Leute üben können. Die Hermeneutik, als aus der Auslegung alter Schriften entstanden, ward nur von der gelehrten Auslegung abstrahirt, bei welcher den mühvoll zu erwerbenden Mitteln in Sprach- und Geschichtskenntnissen eben defswegen eine überragende, von Manchen eine ausschliefsliche Wichtigkeit beigelegt wurde. Was die Voraussetzung enthält, ist nothwendig zur Auslegung; es kommt nur an auf eine glückliche oder unglückliche Wahl derselben. Eine Kenntnifs des Subjectes namentlich mufs ich haben, sonst kann ich nicht auslegen. Hat man keine solche, so macht man sich jederzeit eine solche. Wenn man einen, den man nicht sieht, reden hört, macht man sich doch ein Bild von ihm. Auch die, welche in der Theorie es läugnen, machen in der Auslegung selbst stets eine Voraussetzung. Damit ist nicht gegeben, dafs ich von meiner Voraussetzung gar nicht abweichen darf, wenn mein weiteres Bild das frühere nicht zulassen will. Die gemachte Vorstellung wird sich entweder bewähren oder nicht.

Anderer Grund der Einwendung: man verwarf den Gebrauch

wegen des Mifsbrauches. In der Anwendung ward viel gefehlt, daher der Unwille gegen eine Voraussetzung. Eben das von einem Theil der Ausleger verschuldete starre Geltendmachen ihrer Voraussetzung wurde dem Anwenden einer solchen überhaupt angerechnet. Dadurch wird die Auslegung auf gänzlich falschen Weg gebracht und gegen ihren Begriff geübt; es wird hineingetragen. Statt Voraussetzung ist schon eigentliche Gewifsheit. Die Voraussetzung ist das weichste der Auslegungs-Principien und mufs recht elastisch oder fliefsend gehalten werden; wo sie zum festesten gemacht, als suprem und entscheidend genommen wird, gereicht es zur vollkommenen Verwirrung und wird Alles verderbt.

2. Interesse. Vgl. Moll's Abhandl. über die Arten der Interpr. d. A. u. N. T. pag. 219. 220. 223 ff. Aufserdem was unten §. 16. u. §. 17. über diesen Gegenstand mit specieller Beziehung auf die Bibel verhandelt ist. Darf der Ausleger ein Interesse haben an der Person des Autors und an dem Inhalt, dem Object des Auszulegenden? oder hat er rein so zu scheiden, dafs er nur das subjective Factum Dessen will, was der Autor gedacht hat, – hingegen die Wahrheit des Gedachten und desselben objective Bedeutung auf sich beruhen läfst? Darf er vielleicht nur das Interesse haben, welches der Autor selbst hatte?

Das kann jeden Falls nicht gemeint sein, dafs der Ausleger keiner Bekanntschaft mit den Gegenständen bedürfe, wovon der Autor redet. Man giebt zu, dafs er in dem Mafse richtiger und glücklicher sein Geschäft verrichten werde, als er bei Historikern die Geschichte, bei Poeten die Natur der Bilder kenne u. s. w. Aber gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Interesses sind oft Zweifel erhoben worden. Besonders in neuerer Zeit hat man es als hermeneutischen Grundsatz ausgesprochen, der Ausleger soll ohne Interesse sein Geschäft führen. Dies Geschäft seie zu unterscheiden von dem des Philosophen, Dogmatikers, Moralisten, Historikers. Letztern allein sei die Würdigung der Resultate der Auslegung zu überlassen. Von der Würdigung des Auslegers selbst fürchtet man Verfälschung der historischen Wahrheit. Dieser habe nur darzustellen, was gesagt sei, ohne sich in das Object der Rede selbst einzumischen. Totale Unbefan-

genheit sei erforderlich. Siehe besonders Rückert, Vorrede zum Br. an d. Röm., und Strauſs im Leben Jesu.

Warum ein Interesse nothwendig, ist schon §. 7. angedeutet worden. Solche Verläugnung des eigenen Interesses bei der Auslegung ist unnatürlich; ja man kann geradezu behaupten, daſs, wer diese Regel ausspricht, sie unzählige Male überschreitet. Siehe Rückert im ganzen Brief, Strauſs an vielen Stellen. Der Ausleger soll Kenntniſs vom Objecte haben; das involvirt, daſs er diese Kenntniſs zum Auslegen anwende. Solche Interesselosigkeit wäre gegen den Begriff der Auslegung, welche aus Theilnahme hervorgeht, – und zwar nicht nur aus Theilnahme an den Gedanken des Autors, sondern auch am Gegenstande dieser Gedanken, sobald er Interesse für den Menschen überhaupt hat. Die Wahrheit soll nicht bloſser Gegenstand der Forschung oder Erkenntniſs sein, sondern mit Lebensinteresse gesucht, angenommen und angeeignet werden. Es könnte nur Stolz und Uebermuth genannt werden, wenn man gleichsam sagte: der Autor soll mich nicht belehren, nicht zu eigener Erwägung und Prüfung anregen, nicht mein Interesse für die behandelte Sache wecken, – sondern ich will bloſs wissen, was er eigentlich sagen wollte. Vielmehr soll jede Signification die ihr entsprechenden Anregungen hervorbringen, ein entsprechendes Denken und Erwägen beim Leser hervorrufen. Sonst verfehlt sie ihre Bestimmung.

Aber nicht ist deſswegen die Ansicht und der Gedanke des Autors sogleich als Wahrheit anzunehmen. Sondern immer muſs die nöthige Entsagung und Selbstverläugnung Statt finden, – indem in Mitte der Würdigung des Objects getreu mit historischer Genauigkeit angegeben werden soll, was der Autor davon gedacht und gefühlt habe, und wie sich seine Gedanken zur Sache überhaupt verhalten. Im Gegensatz dazu zwang man den Autor, sich nach dem waltenden Interesse auszusprechen, so daſs dieses zum Sinn wurde. Die offenbare Unnatürlichkeit jener ausschlieſsenden Theorie läſst sich nur aus der Ungeduld erklären über die unreine, unfreie Handhabung des Interesses ohne historische Gewissenhaftigkeit, wodurch viele Ausleger allerdings ihr Geschäft gänzlich verwirrten, – und der dadurch hervorgebrachten Verzweiflung, daſs eine rechte Auslegung geübt werden könne, wenn

beim Ausleger ein Interesse an der Sache walte. Aber Mifsbrauch ist eben nicht der rechte Gebrauch.

Man giebt alles Gesagte zu für das eigene Lesen einer Schrift für sich; hingegen für den Ausleger als solchen, der Andern historisch zu referiren habe, was des Autors Gedanke gewesen, fordert man jene Enthaltung. Allein ohne eigene Theilnahme an den Objecten wird der Ausleger nie mit der ganzen Schärfe und Bestimmtheit den Gedanken des Autors ermitteln können. Denn dazu gehört doch auch die Einsicht in das Verhältnifs desselben zur Sache an sich, und dafs jede Signification in ihrem allgemeinen menschlichen Bedeutungsgrunde gefafst werde. Man würde sonst auch nie einen geistvollen von einem geistlosen Schriftsteller unterscheiden können. Wenn der Ausleger nur so referirt, als wüfste er nichts von der Bedeutung der Objecte, und also auch bei Andern das Bewufstsein dieser nicht anregt: hat er denn wirklich der Wahrheit und ihrer Erkenntnifs, auch nur der historischen, Genüge gethan? Ist denn dies eine wahre und volle historische Erkenntnifs, bei welcher das Object in seinem Interesse nicht erscheint, nichts zu bedeuten hat? bei der ich das Eine nehme wie das Andere? Ja der Ausleger könnte nicht einmal dasselbe Interesse an dem Objecte haben oder nachempfinden, wie der Auctor selbst, – also auch gewifs das Factum seiner Gedanken und Gefühle nicht nach ihrer ganzen Wahrheit darstellen.

Nach dieser Scheidung müfste der Dogmatiker, Historiker u. s. w. dem Exegeten die Fragen stellen, auf welche der Letztere zu antworten hätte. Aber das ist wohl sehr unnatürlich, und schon daraus apparirt die Falschheit des Ganzen. Die Thätigkeit auf beiden Seiten würde gelähmt und des Geistes beraubt. Niemand könnte sich unter dieser Beschränkung zum Exegeten hingeben; es wäre etwas Unwürdiges, eine Taglöhnerarbeit. Was wäre das für ein Stückwerk von geistlosen Resultaten, hingestellt wie simple Aussagen ohne Rücksicht auf die Sache selbst! Und was könnte der Dogmatiker mit solchen theilnahmlos und unsicher an ihn gebrachten exegetischen Resultaten machen? Wäre nicht eben Das gefährlich, daraus eine Dogmatik erbauen zu wollen? Gerade die feineren, dem Nichtkenner der Sache sich verbergenden Verhältnisse eines Gedankens zu seinem Gegenstand, welche dem Dogmatiker und Historiker so wichtige Bestimmungen des Sinnes sind, bekäme man da von dem Exegeten nicht. Der wahre Unterschied

zwischen dem Exegeten und Dogmatiker beruht nur darauf, dafs jener die systematische Verbindung nicht vollbringt, dieser seine exegetischen Operationen nur in Resultate setzt und angiebt.

Man mag sich sträuben, wie man will, – so kann man den Ausleger der allerdings schweren Pflicht nicht entheben: dafs er fähig sei, mit eigenem Interesse an der Sache nach den Gedanken des Autors zu forschen und die erkannten darzustellen, ohne die historisch genaue Auffassung durch den Einflufs seines Interesses im Geringsten verändert werden zu lassen, – so dafs ihm dieses nur zum Eindringen und zur Schätzung des Verhältnisses der Gedanken des Autors zur Sache selbst helfen, nie aber bei der historischen Erhebung verleitend und blendend in den Weg treten soll. Ebendefswegen ist die Auslegung ein feines Geschäft voll Anforderungen an die Geistesbildung des Auslegers. Man soll ihm auch diesen Charakter nicht benehmen, dadurch dafs man die schweren Forderungen aufgiebt, unter welchen es seinem Begriffe nach steht.

§. 10.

Schlufsbemerkungen.

Bei der natürlichen Auslegung, wie auch bei den leicht verständlichen Stellen einer mit gelehrten Kenntnissen auszulegenden Gedanken-Signification, findet ein schnell sich durchdringendes und gegenseitig sich bestimmendes Zusammenwirken aller exegetischen Erkenntnifsgründe Statt. Bei Uebung dieser Auslegung giebt man sich von den Grundsätzen und dem Verfahren keine Rechenschaft, man hat kein bestimmtes Bewufstsein davon. Aber zur Gewinnung fester hermeneutischer Ausbildung und Tüchtigkeit ist ein öfteres Analysiren und Zurückführen des bei solcher leichten Auslegung angewendeten Verfahrens auf die zu Grund liegenden Principien sehr nützlich. Es ist immer dasselbe Verfahren wie bei den schweren Stellen. Das scheint pedantisch zu sein. Wenn aber das Auszulegende einen für den Ausleger verhältnifsmäfsig hohen Grad von Fremdheit hat, so fühlt der nur an natürliche Auslegung Gewöhnte sein Unvermögen. Wer nur in populärer Weise auszulegen weifs, wird bei grofser Ungleichheit des Autors und Auslegers inne, wie ungenügend Das ist. Die Ueberlegenheit Desjenigen, welcher die künstliche Auslegung, d. h. mit

Zuratheziehen von Hilfsmitteln, gebraucht, zeigt sich auf's Deutlichste, sobald eine Dunkelheit eintritt. Dann erscheint die Nothwendigkeit sowohl gelehrter Kenntnisse als auch der nur durch hermeneutisches Bewufstsein, hermeneutische Theorie zu Stande kommenden Tüchtigkeit, wie in schweren Denkaufgaben die Nothwendigkeit der Ausrüstung und Ueberlegenheit durch die Logik.

Hier müssen dann die Auslegungsmomente klar an einander gehalten, der Bestimmungsbeitrag jedes einzelnen Erklärungsgrundes und ihre gegenseitige Bestimmung zum Bewufstsein gebracht werden. Der exegetische Beweis kann nur in der genauen Nachweisung dieser gegenseitigen Bestimmungen und der mangelhaften oder vollkommenen Uebereinstimmung, so wie in der Hervorhebung Dessen bestehen, was auf keinen Fall weichen darf. So erscheint auch mit Bestimmtheit der gegenwärtige Stand der Erklärung einer gegebenen Stelle, und der Grad von Einsicht und Gewifsheit, den man aus ihr erlangt hat.

Die gelehrte Exegese leidet eben hierin noch sehr. Bis jetzt bezieht sich die genauere Untersuchung und Erörterung meistens blofs auf die Sprach- und äufserlichen Geschichtskenntnisse und auf den Zusammenhang, wovon das Mühsame der Anschaffung und richtigen Anwendung dieser Hilfsmittel Ursache ist. Hingegen werden fast in allen exegetischen Productionen die geschichtlich-psychologischen und die Sach-Kenntnisse weniger beachtet, besonders die allgemeine Voraussetzung unerörtert und bei sich selbst und vor Andern im Dunkel gelassen. Man spricht nicht aus, welche Voraussetzung man trage; dennoch erklärt Jeder nach einer solchen. Ihre natürliche Nothwendigkeit und Geltung vindicirt sich dann nur in einem dunkeln Gefühle, das man den exegetischen Tact nennt, – dessen unbestimmte Wahrheit und Geltung dann wie eine unbekannte Gröfse und Potenz, welche der Ausleger selbst nie bestimmt hat, in der Erklärung nur verwirrend herumirrt. Vor solchem Tact ist sehr zu warnen. Man beruft sich im exegetischen Beweis auf ihn, ohne ihm Beweiskraft geben zu können, ohne zu wissen, was man darunter versteht: als auf etwas Natürliches und Wahrscheinliches, zuweilen als auf ein unabweisbares und Allen zuzumuthendes Axiom, – zuweilen, ohne Anderen die Anerkennung desselben zumuthen zu

wollen, als auf etwas blofs Subjectives und Individuelles. Das hat gar keine Geltung, wenn Einer nach exegetischem Tact erklären will, – sondern er soll sagen, welche Voraussetzung er habe; jener sogenannte Tact ist nur eine dunkle, unbekannte, aber doch vorhandene Voraussetzung.

Dieses eigentliche Unwesen in der Exegese nachgewiesen und auf einleuchtende Weise bekämpft zu haben, ist das Verdienst von Germar in seinem Beitrag z. allg. Herm. Mit der von ihm vorgetragenen allgemeinen Theorie der Hermeneutik stimmt überhaupt die unsrige dem Wesen nach überein. So auch mit den von Schleiermacher, Moll und Klausen aufgestellten.

Bei dem ganzen im Frühern beschriebenen exegetischen Processe ist natürlich die kritische Sicherheit des Textes vorbehalten. Kein Text wird unverändert auf die Nachwelt gebracht. Daher ist Vergleichung nothwendig. Durch Vergleichung und exegetische Einsicht kommt man auf die innern Gründe. Es giebt Stellen ohne historische Zeugnisse von Abweichung, wo im Verlaufe der Untersuchung exegetische Zweifel zum Vorschein kommen. Dem geübten exegetischen Blick gelingt zuweilen, das wahrscheinlich Wahre selbst zu sehen, wenn schon kein Zeugnifs vorhanden. Dies nennt man eine kritische Conjectur. Dies ist ein wahrhaft exegetisches Geschäft: dafs ich neben der bezeugten Textgestalt eine nicht bezeugte hypothetisch einführe, zeigend, dafs Alles in Harmonie träte, wenn diese Hypothese angenommen würde. Bei solchen Stellen tritt die kritische Conjectur in die Reihe der zusammenwirkenden Erklärungsgründe, in hypothetischer Natur, – und kann somit den letztern hier nachträglich angehängt werden. Aber für ihre Geltung und Wirksamkeit dabei zu fordern ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, d. h. leichter und Alles erklärender Harmonie des von ihr Gesetzten mit dem von den übrigen Erkenntnifsgründen Gegebenen.

Im Bisherigen ist der vollständige, allgemeine hermeneutische Kanon enthalten. Jeder Parermenie wird man nachweisen können, dafs sie gegen eine seiner Bestimmungen sich verstöfst. In besonderer Beziehung auf Schriften der alten Welt bleibt der Natur der Sache nach ungeachtet der vollkommensten Anwendung dieses Kanons manche einzelne Dunkelheit, ja zuweilen auf ganzen Schriften und auf ganzen Theilen der aus ihnen zu schöpfenden

Alterthums- und Geschichtskunde. Die historischen und die Sprach-Kenntnisse reichen nicht bis an die gerade und sichere Anwendung der Auslegungsgrundsätze hin. Die Kenntnifs des Stoffes bleibt zurück und zieht sich auch vor der Anwendung der bekannten Hilfsmittel zurück. Ueberhaupt zeigt alles Angebrachte, – dafs das Auslegungsgeschäft in seinem forschenden und bestimmenden Theile nur durch fortschreitende Ausbildung einer Hypothese vollzogen wird, für deren Gründung und Prüfung ein bestimmter Kreis von Bekanntem gegeben ist: so dafs die exegetische Wahrheit eben nur auf dem Wege wird, auf welchem überhaupt eine Hypothese Aufnahme in die Reihe angenommener geschichtlicher Wahrheiten findet. Ausgenommen den seltenen Fall, wo wir ganz sichere und vollständige Kenntnisse über die äufsere und innere Persönlichkeit des Autors und über Veranlassung und Zweck seiner Aeufserung haben, – also, was die Hypothese sagen soll, bereits bekannt ist.

Aber Niemand mifstraue darum der exegetischen Wahrheit oder denke geringer von diesem Geschäft. Ein anerkanntes Gesetz im menschlichen Denken ist es: eine Hypothese wird zur ganzen Wahrheit, – durch immer nähere Bestimmung von allen Seiten, bis Harmonie entsteht, das zu Erklärende wirklich erklärt ist, die exegetische Wahrheit daliegt. Das exegetische Geschäft hat verschiedene Grade der Leichtigkeit und Schwierigkeit und auffallende Grade der Verschiedenheit im Erfolge gezeigt. Aber die Erfüllbarkeit seiner Aufgabe an Schriften der alten Welt ist erfahrungsmäfsig. Alle Zeiten geben Beweise, dafs man Nichts als auf immer unerklärlich aufgeben soll. Immer aber war es nur die Anwendung jenes Begriffs und jener Grundsätze, welche das Licht brachte. Der Ueberblick über Das, was gewonnen worden und gelungen ist, wie auch über die aufgefundenen und mit Glück benutzten Hilfsmittel, erweckt freudige und ermunternde Bewunderung.

Bedingung des Lebens und Gedeihens der Auslegung ist: dafs der Ausleger nur an diesen Kanon sich halte, und zwar dafs die Befolgung desselben bei ihm Natur seiner Bestrebungen sei, wie eben auch der Kanon aus der Natur des Geschäftes genommen ist. Aber er soll sich dieser Natur bewufst sein.

Tödtlich hingegen wäre jede Autorität, welche vorschriebe, was gefunden werden sollte, oder was nicht. Vielmehr hat jeder Ausleger das Geschäft von sich aus, wie von Neuem, vorzunehmen. Auch das Anerkannteste steht, wenn jene Grundsätze befolgt werden, seinen Untersuchungen offen, und mufs als immer noch bedingt durch diese angesehen werden. Jedes bisherige Resultat, auf welchem vielleicht Gebäude von Kenntnissen und Annahmen, Schulen und Parteien beruhen, kann durch neue Auslegung aufgehoben, wesentlich erweitert oder beschränkt werden. Dies die Bedeutung der Hermeneutik für alle Arten von Wissenschaft, welche auf geschichtlichen Zeugnissen und Kenntnissen aus der alten Welt beruhen.

Doch nicht dafs der Ausleger sich abschliefse von dem Zusammenhange der bisherigen Bestrebungen. Er soll die Untersuchungen und Leistungen der Vorgänger kennen und benutzen. Aber wo er ihnen folgt, – soll die Ueberzeugung, dafs sie nach jenen Grundsätzen geschehen und das Resultat durch ihre Anwendung erreicht worden sei, in ihm nach seiner eigenen Untersuchung entstanden und fest geworden sein. Mangel an Einsicht in die früheren Leistungen ist dem Fortschritt der Wissenschaft hinderlich. Sie stört durch einseitige Neuerungen. Aber Mangel an Schärfe und Eigenthümlichkeit verwandelt Alles in träge Ueberlieferung, erhält die Unrichtigkeiten und schliefst das Licht aus.

§. 11.

Darstellung des gefundenen Sinnes an Andere.

Mit der Forschung ist das Geschäft des Auslegers nicht vollendet, sondern es kommt noch als zweites Geschäft die Darstellung an Andere hinzu. Die Darstellung des auf diesem Wege Gefundenen wird auf verschiedene Weise vollzogen. Entweder ist's Uebertragung des in fremder Sprache Gegebenen in eine andere Sprache, Uebersetzung; oder Wiedergebung des Sinnes in anderer Rede, Paraphrase; oder eigentliche Erklärung, Commentar.

1. Die Uebersetzung hat als erstes Gesetz die Treue. Diese soll im Leser durch den Gebrauch der Uebersetzungssprache an Gedanken und Gefühlen dasselbe hervorbringen, was der Autor gedacht und gefühlt hat. Treue verlangt neben dem Gedanken-

Inhalt auch die übrige Eigenthümlichkeit des Autors. Diese soll bei der Uebersetzung bleiben: gröfsere oder geringere Bildung, gewandtere oder schwerere Schreibart u. s. w. Aber die Sprachen stehen nicht so nahe zusammen, dafs wörtliche Uebersetzung zur Treue genügt. Da Niemand die Sprachen wörtlich so übertragen kann, dafs der Sinn ganz derselbe, und die ganz wörtliche Uebertragung in der andern Sprache gar einen andern Sinn erwecken kann: so soll die Treue nicht darin bestehen, gleichsam die Worte zu zählen. Sklavische Treue ist wahre Untreue; nur durch Freiheit wird die wahre Treue geübt, die ihr Gesetz darin hat: dafs für die Leser dasselbe, dieselben Gedanken und Gefühle, bewirkt werde, was für die Leser des Originals zu erwarten war. Daher das freie Auffassen der Eigenthümlichkeit beider Sprachen nöthig, – wobei natürlich vorauszusetzen, dafs man beider Sprachen recht mächtig sei. Die Forderung der Treue ist aber nicht erfüllt, wenn ich das Angebrachte blofs mit logischer und rhetorischer Richtung leiste, sondern auch mit Annahme des eigenthümlichen Tones und der Färbung.

So ist die Uebersetzung ein sehr schweres, recht feines Geschäft. Das hat man wohl begriffen und ist gegenwärtig in der Uebersetzungskunst weit gekommen. Doch ist hier ein Abweg zu bemerken, welcher den Vorzüglichsten am nächsten liegt: das Spielen mit der Kunst. Es wird ein Spiel des Uebermuths. Die Geschicklichkeit, das Bewufstsein grofsen Talentes führt zur Leichtfertigkeit und läfst in ein gewisses Luxuriren übergehen. Der Muthwille, die eigentliche ὕβρις wird überall sichtbar. Ein Beispiel ist Rückert's Uebersetzung der kleinen Propheten. Hiedurch wird dem Inhalt selbst Eintrag gethan. Es ist eine Beimischung von Eigenem, nicht von dem Autor Herrührendem, – und dadurch wird offenbar wieder eine Verdunklung in den Text gebracht.

Vorzüglich ist die Beschaffenheit der Sprache zu bemerken, in welche man übersetzt. Bei einer noch spröden Sprache ist das Geschäft viel schwerer. Besonders die deutsche Sprache ist weit gekommen an Fülle und Biegsamkeit, wodurch sie jeder Stufe der Intelligenz sich anschmiegt. Da tritt eben der gerügte Fehler am leichtesten ein.

2. Wenn ich mich über das Mafs einer Uebersetzung und der Rede des Autors ausdehne, so giebt es eine Paraphrase, – welche (ohne Commentar zu sein) den Text weiter macht, zur Verdeutlichung mehr Worte braucht, etwa Dunkelheiten vermeidet. Die Paraphrase ist wahrhafte Entwicklung des im Texte wirklich Liegenden, in ihm wirklich Mitgedachten; sie hat besonders den Zweck, den Pragmatismus des innern Zusammenhangs in's Licht zu stellen. Erasmus hat sie trefflich beschrieben: Hiantia committere, abrupta mollire, involuta evolvere, . . . sic aliter dicere, ut non dicas alia.

3. Auch beim Commentar ist die Hauptaufgabe: dafs ich Demjenigen, dem ich auslege, den Autor so nahe als möglich zu bringen suche. Für diese Darstellung ist der Grundsatz zu befolgen, welcher dem für die Forschung gegebenen analog ist: dafs man bei ihr das Licht und die Stärke der Beweise stets von der Erkenntnifs des Ganzen herkommen lasse, und aus dieser das Einzelne erkläre. Nicht nur ist das die beste Weise, um sicher zu gehen, – sondern auch die beste Form für die Erklärung wird hiedurch gewonnen. Sie bekommt dadurch ihre Einheit. Nicht nur Abgebrochenes ist zu geben, wenn schon mit vieler Gelehrsamkeit nach Art der holländischen Schule im vorigen Jahrhundert. Freilich aber soll dem Leser der lange Weg erspart werden, auf welchem die Forschung zur Erkenntnifs des Ganzen gelangt ist. Dieser würde ihm beschwerlich werden. Nicht der ganze Stoff der Forschung, nur ein Theil des Gefundenen kann eintreten. Der Ausleger hat eine lichtvolle Aushebung und Zusammenstellung desselben zu geben, und sich dabei auf Das zu richten, was Entscheidung herbeiführen soll. Das Richtige ist: dafs er Den, welchem er erklärt, auf den Ueberzeugungsstandpunkt bringe, auf welchem er, der Ausleger, selbst steht, – und zu dem Ende seine eigenthümlichen Erklärungsmotive in der Darstellung an Andere bewahre, die Ueberzeugung in ihnen unter denjenigen Momenten und Bestimmungen suche entstehen zu lassen, unter welchen sie in ihm selbst geworden ist. Doch hat er das oben unter die allgemeinen Hauptgrundsätze Gestellte nicht zu vergessen: dafs er das Bewufstsein der Verschiedenheit zwischen dem Leser und dem Auctor, so wie zwischen dem Leser

und ihm, dem Ausleger, nicht verliere. Diesem nach hat er seinen Gang, seine Methode zu wählen und einzurichten.

Unter dieser allgemeinen Bedingung kann die Auslegung entweder mehr positiv und nur resultatweise festsetzend, oder mehr heuristisch und in die Untersuchung selbst einführend, oder praktisch anwendend sein. Das Erste findet Statt bei den (nach einem von den Alexandrinischen Gelehrten herstammenden Ausdruck) sogenannten Scholien. Die heuristische Methode ist zur Bildung der Leser oder Hörer im Auslegungsgeschäft; sie führt in die ganze Untersuchung selbst ein, nimmt Rücksicht auf die gebrauchten Hilfsmittel, giebt die verschiedenen Möglichkeiten einer Erklärung, die historisch gegebenen Erklärungen, und wählt vor ihren Augen aus. Die praktische Auslegung hat die Richtung, auf Gesinnung und Leben zu wirken. Dabei soll der Ausleger sich stets nur an das durch die beschriebene Forschungsoperation Erkannte halten, – und sich hüten, etwas Anderes in die Leser zu leiten, als was historisch in dem Auszulegenden gewesen ist. Sonst trägt sein Geschäft fälschlich den Namen Auslegung.

Der Commentar soll sich über die Voraussetzung gehörig aussprechen, welche der Ausleger gefafst hat, und dieselbe wenigstens da begründen, wo sie ein entscheidendes Moment der Auslegung wird. Auch das Interesse soll er offen darlegen, und so den ganzen Hintergrund des Auslegers deutlich werden lassen, – dagegen sich nie auf den exegetischen Tact berufen, weil dieser nur in der Voraussetzung und dem Interesse liegt. So gewinnt der exegetische Beweis die nöthige Helle.

Grofse Bedeutung hat die Willensrichtung, welche schon beim Forschen wirksam ist, aber fast noch mehr beim Darstellen. Das Geschäft ist nicht nur so ein äufserliches, oder Sache der blofsen Intelligenz, sondern soll mit dem Innersten verbunden sein. Die moralischen Eigenschaften, die Willensreinheit des Auslegers sind viel zu wenig ernst bedacht. Der Ton bei der Mittheilung der Auslegung habe zum beständigen Begleiter die Bescheidenheit. Mangel daran war immer, jetzt besonders. Nicht auszusprechen ist, welchen Schaden anmafsliche Sprache, leicht absprechende Urtheile anrichten, wie ver-

wirrend und auflösend sie wirken. Ein grofser Theil der Leser wird dadurch geradezu abgestofsen und durch eingeflöfstes Mifstrauen aufser Stand gesetzt, der Erklärung zu folgen; wieder ziehen sie an, aber nur die Ingenia levia, und verleiten zu Ungründlichkeit und Seichtigkeit. Die Anmafslichkeit erscheint negativ, wenn sie alles früher Gesagte verwirft, – positiv, wenn sie mit grofser Keckheit ihre Meinungen aufpflanzt, auch wo man sie nicht zu beweisen vermag. Gleich schädlich ist das Laster des Eigensinns, welcher den einmal gefafsten Gedanken durchaus zur Geltung bringen will und ihn dialektisch und rhetorisch vertritt, ohne dafs er im Text seine Wurzel hat. Die Geschichte der Bibelauslegung zeigt, wie wichtig die Willensrichtung sei, deren Einflufs auf die Erforschung und Bearbeitung des Stoffs die wissenschaftliche Methodologie noch zu wenig untersucht und bestimmt hat.

Zweites Capitel.

Anwendung der allgemeinen Hermeneutik auf die Auslegung der Bibel.

§. 12.

Die Special-Hermeneutik der Bibel.

Wenn man von einer Special-Hermeneutik der Bibel spricht, so wird dabei die Bibel als Ein Buch vorausgesetzt. Denn so speciell sie ist, mufs sie doch für die ganze Bibel gelten. Die Bibel ist eine Sammlung vieler einzelner Schriften verschiedener Verfasser, Zeiten und Genera. Kann man denn von der biblischen Hermeneutik als von einer besondern Art von Anwendung der allgemeinen reden? Hat die Bibel die nöthige Einheit, dafs sie die Anwendung auf's Ganze und also eine specielle Hermeneutik zuläfst?

Auch bevor eine Einheit aus dem Geist und Inhalt selbst nachgewiesen worden (wozu weiter unten der Ort), stellt sich doch eine Zusammengehörigkeit aller Theile dar, welche zu Aufstellung einer Special-Hermeneutik vollkommen berechtigt. Insofern sie nämlich einer Nation angehören, alle israelitischen

Ursprungs sind, und so eine Gemeinschaft in den wichtigsten Ansichten des Lebens, in Sitte und Erfahrung Statt findet. Ferner sind in der ganzen Bibel religiöse Ideen als ein Hauptbestandtheil des Inhalts da, – und unter ihnen zeichnen sich einige aus als Grundideen, welche sich von denen aller andern geschichtlichen Religionen unterscheiden. Das begründet um so mehr eine Einheit, als diese religiösen Ideen nicht blofs gelegentlich hervortreten, sondern den ganzen Stoff des Inhalts durchdringen und eigentlich tragen. Endlich zeigt sich die Erscheinung, dafs eine religiöse Gemeinschaft sich auf diese Ideen hin gegründet und ein religiöses Leben gestiftet hat. Alle Theile der Bibel sind, theils schon einzeln bei ihrem Ursprung, theils gesammelt als ein Ganzes (das Alte Testament), zu der christlichen Kirche in eine wesentliche, das eigenthümliche geistige Leben derselben bestimmende Beziehung gekommen. Die Beziehung beruht auf einer Lehre, einem Geiste; so ist dies geschichtliche Factum ein starker Grund, vorläufig auf geistige Einheit des Inhalts zu schliefsen. Es zeigt wenigstens, dafs sie angenommen worden.

Die allgemeine Hermeneutik giebt die Grundsätze für jede angewandte. Diese wendet die specielle Hermeneutik auf den besondern Stoff an. Dazu gehört, dafs sie diese Besonderheit des Stoffes beschreibe (Sprache, Inhalt), – die positiven Kenntnisse und Hilfsmittel zur Erklärung vorführe, nach der Natur des Stoffes und nach Dem, was bis dahin dafür wirklich erworben und bereitet worden ist, und diese Hilfsmittel, nach den allgemeinen exegetischen Erkenntnifsgründen geordnet, beschreibe, – dafs sie ferner die Brauchbarkeit dieser Hilfsmittel und den bis jetzt erreichten Ausbildungsgrad derselben zeige, und zum rechten Gebrauch anweise.

Eine vorläufige Bekanntschaft mit dem Inhalt und der Geschichte der Bibel, und also schon gewonnene Resultate ihrer Exegese sind vorausgesetzt. Diese Kenntnisse müssen, in wie fern sie sicher sind und allgemeine Anerkennung haben, hier zum Grunde gelegt werden. Unrichtig wäre die Einwendung, dafs bei Aufstellung einer Special-Hermeneutik ganz neu angefangen, v[illegible] derselben alles bisherige Verständnifs in Frage gestellt werden müsse, nichts als schon erklärt dürfe vorausgesetzt werden. Wenn

durch den Schein strenger Wissenschaftlichkeit Das Jemanden blenden wollte, so bedenke er, dafs ohne Voraussetzung von schon Bekanntem keine specielle Hermeneutik zu Stande gebracht, und daher nicht einmal eine Prüfung der Richtigkeit bisheriger Auffassungen erreicht werden könnte. Die Erklärung sowohl des schon Erkannten als des noch nicht Erklärten sicherer und besser zu machen, ist der praktische Zweck einer speciellen Hermeneutik, – welche, als historische Wissenschaft, historischer Data bedarf, von schon angenommenem Historischen wenigstens voraussetzungsweise ausgehen mufs, um von da weiter auf Unbekanntes zu forschen.

§. 13.

Streit über Voraussetzung und Interesse.

Die einfache und gerade Anwendung der allgemeinen hermeneutischen Grundsätze auf die Bibel müfste hier, wie allerwärts, eine wahre und fruchtbare Auslegung zur Folge haben. Hiezu hätten wir also sogleich überzugehen. Es erwächst nun aber aus der besondern Bedeutung der Bibel ein Anstofs, welcher diesen geraden Uebergang zur Anwendung aufhält und vorgängige Beseitigung fordert.

Dafs die vier ersten der oben §. 7. genannten exegetischen Erkenntnifsgründe auch zur Erklärung der Bibel (nach den für ihren besondern Stoff passenden positiven Kenntnissen, die unter jene Erkenntnifsgründe zu beziehen sind) angewandt werden, – versteht sich von selbst, ist auch ohne Widerspruch immer für richtig angesehen worden. Diese Principien werden ohne Anstofs speciell angewandt. Gegen die Hinzubringung einer Voraussetzung über den Verfasser u. s. w. und eines Interesses von Seite des Auslegers ist von Denjenigen, welche diese Potenzen von den zur Erklärung mitwirkenden Principien ausschliessen, auch hier, wo es sich um Anwendung auf die Bibelerklärung handelt, eine Einsprache zu erwarten. Da wir aber ihre Opposition beleuchtet und unstatthaft gefunden haben, so haben wir nur unser wissenschaftliches Recht durch Aufnahme dieser Einwirkungen in die angewandte Lehre von der Bibelerklärung geltend zu machen. Die Geschichte der Bibel hat in vielen Parthien grofse Lücken, – vollends ihre innere Geschichte, die der

Gedanken, welche erst noch ein Problem ist. Diese Kenntnisse bedürfen also und fordern eine hypothetische Ergänzung.

Wie in der Theorie gezeigt worden, wird die Voraussetzung von dem Ausleger selbst, zwar nicht willkürlich, aber mit wissenschaftlicher Freiheit gefafst. Die betreffende Schrift will wiederholt gelesen sein, bis man ein Urtheil fällen kann. Nach der geistigen Beschaffenheit des Auslegers wird es verschieden ausfallen. Sein wissenschaftlicher Standpunkt, Grad und Mafs seiner Kenntnisse und Bildung, – aber auch seine persönliche, namentlich moralische und religiöse, Individualität werden bestimmenden Einflufs haben. Eben so frei ist das Interesse, welches bei der Erklärung mitzuwirken hat, – wofern es nur dem Gegenstand der zu erklärenden Schrift zugewandt ist.

Hier treffen wir nun auf die Hauptschwierigkeit, obschon es auf den ersten Anblick nichts Besonderes zu sein scheint. Man bilde sich so eine Voraussetzung, könnte man sagen. Die christliche Kirche aber sagt: Die Schrift gehört mir; die Kirche hat schon eine bestimmte Voraussetzung und ein bestimmtes Interesse, dieses soll der Ausleger hinzubringen. Die Kirche fordert eine Vorausannahme der innern Einheit und des Inhalts der Schrift, ihrer Endbeziehung, ihres Ursprungs vom Geiste Gottes, so wie eine dieser Vorausannahme entsprechende religiöse, gläubige Auffassung und Erklärung derselben. — Von Seite der Kirche wird also der hermeneutischen Anerkennung einer Voraussetzung und eines Interesses nicht widersprochen, indem sie dieses vielmehr ausdrücklich fordert. Wohl aber widerspricht sie jener bei Fassung und Anwendung desselben der persönlichen Individualität und Subjectivität zu lassenden Freiheit. Sie giebt die Voraussetzung dem Ausleger nicht frei, sondern bestimmt sie selber. Die Aufhebung jener Freiheit wird von der Kirche in der Forderung ausgesprochen, dafs die Voraussetzung eben nur die in ihr geltende und herrschende Lehre von der Bibel, und das Interesse nur dasjenige sein solle, welches sie selbst an der Bibel hat und zu haben lehrt. Das ist nicht etwa nur eine wissenschaftlich hermeneutische Direction, sondern die Forderung eines religiösen Glaubens an die Bibel nach den vorhin erwähnten Eigenschaften.

Aus dieser Einsprache scheint ein Streit zwischen Kirche und Wissenschaft hervorzugehen, welcher die Vereinbarung beider unmöglich läfst, und dessen Entscheidung für Eine von beiden nothwendig zerstörend ist. Denn die Kirche müfste den Bestand ihres ursprünglichen Glaubens, in Folge dessen sie die Schrift als Werk des Geistes, der sie gestiftet, anerkannte und zum authentischen Fundament ihrer Lehre nahm, in welchem sie auch bis jetzt verharrte und alle ihre Geistesfrüchte brachte, – diesen ihren Glaubensbestand müfste sie möglichen und wahrscheinlich erfolgenden Auslegungen unterwerfen, die ihm aufhebend entgegenträten, jeden Falls ihn durch wesentliche Verschiedenheiten von ihm und unter sich selber verwirrten. Die Wissenschaft dagegen scheint, wenn die Entscheidung für jene kirchliche Auslegung ausfiele, das ihr Wesen constituirende rationelle und unabhängige Verfahren aufgeben zu müssen und eigentlich aufgehoben zu werden, indem in alle wissenschaftliche Forschung über den Sinn und Inhalt der Bibel ein Bruch gebracht würde. Natürlich wäre der Schade wieder redundirend auf die Kirche selbst, wenn von letzterer sich die Wissenschaft bemeistern liefse, – da die Kirche der Wissenschaft bedarf. — Diese Bedeutung der erst in dem kritischen neuern Zeitalter scharf und mit ihrem ganzen Gewichte sich erhebenden Frage macht sie zu einer der Haupt- und Lebensfragen für die Kirche und Theologie; ja für den Aufbau einer Religionslehre ist sie für Diejenigen, welche hiebei der Bibel ein Ansehen beilegen und sich an sie halten, ohne Zweifel die wichtigste. Von entscheidender Wichtigkeit ist sie aber, wie einleuchtet, auch für die Bestimmung und Festhaltung der wahren Bedeutung und Auctorität der Bibel gegenüber Denjenigen, welche vermeinen, wissenschaftliche Berechtigung erlangt zu haben, alle solche zu verwerfen, – oder welche sie auf einen falschen Boden stellen.

Die Frage ist: soll es mit der Schrift gehalten sein wie mit andern Büchern, dafs Jeder nach seinem Stande Voraussetzung und Interesse habe? Man kann sich leicht denken, was Diejenigen, welche die Wissenschaft als höchste Auctorität erkennen, gegen den Einspruch sagen, den die kirchliche Lehre von der Schrift und ihrer Auslegung wider die freie Erklärung

nach obigen Grundsätzen erhebt. Solches Aufdrängen einer der Wissenschaft fremden Vorschrift sei mit einer wissenschaftlichen Auslegung unverträglich, lähme und fessle sie, hebe sie auf. Damit werde das ganze Werk wissenschaftlich verkehrt und absurd; denn die Behauptung jener Eigenschaften der Schrift könne allenfalls Folge, nicht aber Grundsatz der Auslegung sein. Die Erfahrung zeige, wird ferner eingewendet, dafs ein solches Verfahren zerstörend geworden, wie befangen die Auslegung dadurch werde und wie falsche Resultate sie herbeiführe. Mit offenbarem Zwange seien viele Stellen defshalb erklärt worden. So sieht die Sache aus, als ob der Kirche nur gehörte die Anwendung jener theoretischen Momente auf die Bibel.

Blofses Geltendmachen des wissenschaftlichen Rechtes gegen den kirchlich-dogmatischen Anspruch als gegen einen nicht wissenschaftlichen – und darauf sich stützendes Vorübergehen an demselben ist nicht zuläfsig. Ohne Kirche auch keine christliche Theologie; denn die ganze Theologie besteht durchaus nur in der Kirche. Wenn die Beziehung unserer Wissenschaft auf die Kirche fällt, – wenn man aufhört zu fragen, was in der Kirche als Lehre gilt, – so ist die Wissenschaft keine theologische mehr; losgetrennt von der Kirche und ihrem Interesse ist die Bibelerklärung auch abgelöst aus diesem wissenschaftlichen Kreise und geht an die blofse Philologie und Geschichte über. Dadurch soll man doch veranlafst sein, lieber besonnen nachzusehen, wie sich die kirchlichen Grundsätze zu den allgemeinen hermeneutischen verhalten, – als rasch fortzuschreiten. Der Einspruch der Kirche ist von zu grofser Bedeutung, als dafs man ihm entgehen könnte, ohne ihn untersucht zu haben. — Auch kommt er gerade von der Seite, von welcher der gröfste Fleifs in der Auslegung der Schrift sich von jeher erwies, von welcher dieselbe allein ausgegangen ist. Endlich ist der Widerspruch der Kirche etwas höchst Bedeutendes für sich selbst und verdient an und für sich wissenschaftliche Untersuchung. Er ist keine Despotie, sondern deutet auf etwas zum Grunde Liegendes, welches die Wissenschaft eben zu erhellen hat, – auf ein Bewufstsein, welches in einer noch im Verborgenen liegenden Wahrheit seinen Grund hat. Die Forderung ist ihrer Natur nach unmöglich willkürlich, – eine

heilsame Einsprache vielmehr, welche die Wissenschaft nöthigt, gründlicher und tiefer zu gehen. Aufgabe und Verdienst für die letztere wird es sein, sie als zusammentreffend mit den Forderungen, zu welchen die Wissenschaft selbst führt, nachzuweisen, und so den Widerspruch auszugleichen.

Die hieher gehörende Untersuchung hat nun erstlich das Verhältnifs der Kirche zur Schrift zu zeigen, sodann den wahren Sinn der Kirchenlehre über die Schrift und ihre Auslegung. Das ist der Weg, um die richtige Begründung und die Wahrheit, welche die Vorschrift der Kirche enthält, einzusehen.

§. 14.

Verhältnifs der Kirche zur Schrift.

In welchem Verhältnifs die Kirche zur Schrift stehe, ist nicht auf dogmatischem, sondern auf historischem und psychologischem Wege zu ermitteln, damit die Einsicht frei von dogmatischer Befangenheit bleibe. Ist jene Forderung nur so etwas geschichtlich Hergebrachtes, eine Anmafsung der Kirche, so wird sich das auf dem geschichtlichen Weg ergeben. Wir berücksichtigen nur die protestantische Gestaltung der Kirche.

a. Das erste Christenthum hatte als heilige Schrift das Alte Testament. Aber als die Christen als solche demselben göttliche Autorität beilegten, hatten sie bereits den christlichen Glauben; also aus diesem ging das Hereinnehmen des A. T. hervor. Der Glaube an Christum war durch den Eindruck, welchen sie von ihm empfangen hatten, bei den Aposteln offenbar schon vorhanden, – als sie anfingen, an die Schrift des A. T. als an eine von Christo zeugende und in diesem Sinne göttliche zu glauben und die Messianischen Beweise aus ihr zu führen. Es bildete sich die Annahme, dafs das A. T. sich auf Christum beziehe, von Seinem Geist eingegeben sei, und dafs aus demselben für alles zum christlichen Glauben und Wandel Gehörige Beweis geführt werden könne. Dafs Jesus der Messias sei, ward aus Gesetz und Propheten erwiesen. Allein dies nur bei Solchen, welche jenen Eindruck schon erhalten hatten, entweder durch Christum selbst, oder indem durch die Verkündung der Apostel der ur-

sprüngliche Eindruck von der Person und Erscheinung Christi in ihnen reproducirt worden war.

Also gab nicht die alttestamentliche Schrift der christlichen Kirche ihren Glauben, ihren Ursprung und eigentlichen Grund, sondern die bereits entstandene Christenheit, gegründet durch die von der Person Christi ausgegangenen Glaubenseindrücke, erkannte darin ihren eigenen Geist, den christlichen, göttlichen. Sie ward als Werk des Geistes Christi, den die Kirche selbst erhalten, als von diesem durchdrungen, und defswegen als ein von Gott in den früheren Zeiten zur Bekräftigung für die Zeit der Erfüllung gegebenes Zeugnifs anerkannt und angenommen.

Des Ignatius Bewufstsein und Erklärung von der Selbständigkeit des Christenthums zu einer Zeit, wo die Berufung auf das A. T. für alles zu ihm Gehörende herrschend war, siehe Ep. ad Philad. cap. 8.

b. Die inzwischen hervorgetretenen Schriften der Apostel wurden im apostolischen und dem zunächst folgenden Zeitalter nicht so hoch und heilig, nicht als Schrift im Sinn des A. T. angesehen. Daher wurden sie nie als γραφή citirt. Zwar wurden sie gewifs auch als im heiligen Geiste geschrieben betrachtet, aber wie Alles, was sie sprachen und thaten, – in dem Einen Geiste, welcher über Alle, die an Christi Namen glaubten, ausgegossen war. Erst das nachherige offenbare Bedürfnifs, ein Zeugnifs vom Ursprünglichen zu haben, war die Ursache ihrer Hervorhebung und Gleichsetzung mit dem A. T. Dies erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, nach vorhergegangenen Kämpfen gegen die Häretiker, unter angestrengten Argumentationen, mit noch lange fortdauerndem Schwanken über den Umfang des neutestamentlichen Kanons. Die Hauptstellen Iren. adv. Haer. 3, 1. 11. und die Schrift von Theophil. ad Autol.

Also auch nicht die neutestamentlichen Schriften gaben der Kirche ihren Glauben und Ursprung. Lange Zeit war christliches Leben da, bevor das N. T. als eigentlich göttliche Schrift in gleichem Mafse wie das A. T. angesehen wurde. Dafs es als Werk ihres Geistes und als Zeugnifs des Ursprünglichen anerkannt wurde, hat seine Erhebung hervorgerufen.

c. Bei der Reformation hat auch nicht die Schrift den

Glauben gegeben; denn der Glaube an die Schrift hatte sich nie verloren. Man kam nur auf sie zurück. Der Glaube an alle Erkenntnifsgründe des Göttlichen, – alles Andere, was sonst in der Kirche göttliches Ansehen hatte, war damals ungewifs und wankend geworden. Die Schrift allein blieb dasselbe, nur sie wurde für sicher gehalten. Es war ein allgemeines Verlangen nach dem Ursprünglichen, und die Schrift allein konnte dieses stillen. Aber der ursprüngliche Grund selbst war sie nicht. Der noch unbestimmte und gegen das Vorhandene sich negativ setzende, an demselben irre gewordene Glaube, welcher nur im Gefühle bestand, dafs das Wirkliche nicht das Richtige sein könne, – floh wieder zur Schrift, bei welcher er auch erst wieder das Positive erhielt.

d. Auch kein Einzelner kann wohl sagen, dafs sein christlicher Glaube erst aus dem Glauben an die Schrift hervorgegangen, dafs der Glaube an die Schrift das Erste sei. Ja dessen könnte sich Niemand freuen, wenn es so wäre. Kein Ungläubiger könnte dadurch bekehrt werden, dafs man ihm zuerst die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der Schrift demonstrirte; denn auch im Fall des Gelingens dieser Demonstration wäre die hiedurch begründete Annahme nicht der christliche Glaube. Stets hängt aller christliche Glaube durchaus nur von der Person des Erlösers ab und von dem Eindruck, der von ihr ausgegangen ist. Diesen in seiner Ursprünglichkeit bewahrt das N. T. Wer berührt ist von der Kraft, fafst Vertrauen zur Schrift und erkennt in ihr den heiligen Geist. Bekehrungen aus dem Hören oder Lesen einzelner Stellen der Schrift waren Folge der Wiederholung des ursprünglichen Eindrucks, der in jenen Stellen für ein vorher schon, wenn auch ohne Bewufstsein, bereitetes Gemüth aufbewahrt worden: so dafs mit dem Glauben an den Inhalt und durch denselben zugleich der Glaube an die Schrift entstand.

Also hat nicht die Schrift die Kirche gebildet, sondern letztere war vor der Schrift. Die Schrift ist in der Kirche entstanden aus dem bereits in ihr gepflanzt gewesenen religiösen Glauben und Leben. Die notorischen Grundlagen des

specifischen Glaubens und Lebens der christlichen Kirche bilden den Inhalt und Geist der Schrift. Das gilt zunächst vom N. T.; das A. T. aber hat die christliche Kirche sogleich als das Werk ihres eigenen Geistes anerkannt. Die Schrift überhaupt ist von der Kirche anerkannt und angenommen worden, freilich als Zeugnifs ihres Ursprünglichen und ihrer constituirenden Wahrheit, – aber doch angenommen worden. Die Kirche betrachtet die Schrift mit religiösem Glauben als den authentischen historischen und didaktischen Ausdruck des Inhalts ihres religiösen Glaubens und Lebens, daher als immerwährende und allein gültige Erkenntnifsquelle und Norm für beides. Zurückgeführt auf die noch tiefere Fassung, sieht die Kirche die Schrift an als Werk des heiligen Geistes und Gottes Wort. Aber das Primäre im Christenthum ist der Glaube an Christum, und so wenig der Glaube an die Schrift, dafs im Urchristenthum sich recht wohl Solche denken liefsen, die blofs an Jenen, aber nicht an diese glaubten, ohne darum verworfen zu werden.

Hieraus ergiebt sich das Gewicht jener Ansprache der Kirche an die Schrift. Sie ist tief gegründet. Es ergiebt sich, dafs die christliche Kirche eine durch ihr eigenthümliches und wesentliches geistiges Leben und durch das diesem entsprechende Verhältnifs zur Schrift, wie auch selbst durch die Entstehung eines Theiles der Schrift begründete Ansprache an die Auslegung derselben habe, – in wie fern sie ihrem Dienst gewidmet ist und sie berühren soll; dafs sie, ohne ihren Bestand zu verlieren, für sich und ihren Gebrauch keine andere Auslegung zulassen könne, als nach der Analogie Dessen, was von Anfang an ihren Glauben und ihren eigenthümlichen Geist bedingt hat. Denn die christliche Kirche steht zur Schrift nicht so wie eine Gesellschaft von Menschen, welche, ohne noch einen religiösen Glauben und Erkenntnifs gehabt zu haben, sich zusammengethan hätte, um aus diesem Religionsbuch sich solches anzueignen, – in welchem Fall sie allerdings die Auslegung nur freigeben und annehmen könnte, was diese aus der Schrift hervorführte; sondern wie eine, die, von einem bestimmten und historisch gegebenen religiösen Glauben und daherigen Geist bereits ergriffen, dann in der Schrift ebendenselben

erkannte, ja einen Theil eben aus diesem hervorgehen sah, – und sie defswegen, so wie als ursprüngliches Zeugnifs von der Erscheinung Christi und den ersten Wirkungen seines Geistes, zur Erhaltung, Leitung in ihrer Lebensentfaltung und zu ihrer beständigen Erneuerung angenommen und als göttliche Autorität zu ihrer Grundlage gemacht hat. Wie der Einzelne zu Christus aufblickt, der ihn gebiert und am Leben erhält, so blicken Alle zur heiligen Schrift auf, weil sie den Glauben an Christum in Worten enthält; aber nicht neu errichtet und begründet, nicht im Grundwesen ihres Glaubens verändert will und kann die Kirche aus der Schrift und ihrer Auslegung werden, – sondern die Kirche hat die Schrift nur ergriffen, um von ihr erhalten, geleitet, nach dem Ursprung gereinigt zu werden. Ob nun eine neue Auslegung der Schrift eine neue Gestalt der Kirche geben müfste oder nicht: die Kirche müfste sich selbst, ihren Bestand und Ursprung aufgeben, wenn sie eine andere Auslegung als nach der wesentlichen Analogie ihres ursprünglichen Glaubens zuliefse oder ihr Einflufs auf sich gestattete. Freilich kann jetzt eben nur noch die Schrift selbst von jenem Ursprünglichen Zeugnifs geben; aber historisch ist erwiesen, dafs es vor ihr da war. Um dieses historische Verhältnifs wissenschaftlich nicht mehr achten zu wollen, müfste nachgewiesen werden, dafs jene ursprüngliche Entstehung des Glaubens und Lebens der Kirche selbst aus Trug und Irrthum hervorgegangen sei, – oder dafs doch die Aufnahme der Schrift auf einer irrigen und nichtigen Meinung, dafs sie desselben Geistes sei, beruhe.

§. 15.

Lehre der Kirche von der Schrift und ihrer Auslegung.

Daher war die Kirche stets die Pflegerin der Schriftauslegung, und der eifrige Fleifs in derselben fand nur um dieses kirchlichen Interesses willen Statt. Ohne dieses würde ihn die Schrift nicht erfahren, und nur allenfalls ein kleines und abgelegenes Gebiet philologischer Alterthumsforschung ausgemacht haben. Um dieser Bedeutung willen, welche die Schrift in der Kirche und für sie hat, fand die Kirche nöthig, über ihre Auslegung eigene Grundsätze aufzustellen. Sie sind in die dogma-

tischen Bestimmungen der Kirche aufgenommen worden und haben ebendieselbe Autorität erlangt. Die Lehrbestimmungen sind im Glauben und Leben der Kirche befestigt, es entspricht ihnen das hergebrachte kirchliche Gemeingefühl.

Den wahren Sinn der Kirchenlehre erkennen wir aus den Bekenntnifsschriften der beiden protestantischen Kirchen, – oder, wo Aeufserungen und nähere Erklärungen in diesen selbst fehlen, aus den dogmatischen Darstellungen der angesehensten Erklärer und Assertoren ihres Lehrbegriffs, überhaupt derjenigen Theologen, deren kirchliche Orthodoxie anerkannt ist. Daraus wird sich ergeben, in welchem Sinne allein jene hermeneutischen Forderungen, welche die kirchliche Lehre aufstellt, verstanden werden sollen, und was in der Auffassung derselben für orthodoxes oder heterodoxes Mifsverständnifs anzusehen ist. Nur die reformirten Lehrsymbole sprechen sich gründlich über die Interpretation aus, an welche wir uns demnach zunächst halten.

Confess. Helvet. cap. 1. de Scriptura sacra, pag. 1. 2. Credimus et confitemur, Scripturas canonicas sanctorum Prophetarum et Apostolorum utriusque Testamenti ipsum verum esse verbum Dei, et autoritatem sufficientem ex semetipsis non ex hominibus habere . . . . In hac Scriptura sancta habet universalis Christi ecclesia plenissime exposita, quaecunque pertinent cum ad salvificam fidem tum ad vitam Deo placentem recte informandam . . . . Neque arbitramur, praedicationem externam tamquam inutilem ideo videri, quoniam pendeat institutio verae religionis ab interna spiritus illuminatione, propterea quod scriptum sit: „Non erudiet quis proximum suum, omnes enim cognoscent me,“ — et: „Nihil est qui rigat aut qui plantat, sed qui incrementum dat, Deus.“ Quanquam enim nemo veniat ad Christum, nisi trahatur a Patre coelesti ac intus illuminetur per Spiritum sanctum, scimus tamen, Deum omnino velle praedicari verbum Dei etiam foris. Es sei die heilige Schrift anzusehen als Wort Gottes selbst. Darin ist die hermeneutische Voraussetzung schon gegeben, dafs Gott der Verfasser sei. Das also mufs ich hinzubringen.

Ibidem, cap. 2. de interpretandis Scripturis sanctis, pag. 4. Scripturas sanctas dixit Apostolus Petrus non esse interpretationis

privatae. Proinde non probamus interpretationes quaslibet .... illam duntaxat Scripturarum interpretationem pro orthodoxa et genuina agnoscimus, quae ex ipsis est petita Scripturis (ex ingenio utique ejus linguae, in qua sunt scriptae, secundum circumstantias item expensae et pro ratione locorum vel similium vel dissimilium, plurium quoque et clariorum expositae), cum regula fidei et charitatis congruit, et ad gloriam Dei hominumque salutem eximie facit.

Die Apolog. Confess. August. articul. 13. giebt eine kurze Andeutung über die Interpretation: Juxta regulam, h. e. juxta scripturas certas et claras, non contra regulam s. contra scripturas interpretari convenit. Dies ist die einzige Aeufserung.

Joh. Gerhard, Loc. theol. Tom. II. p. 422 sqq. Scripturae sensus ex ipsa scriptura est eruendus .... Omnis scripturae interpretatio debet esse fidei analoga .... Obscuriora et pauciora explicanda sunt ex clarioribus et pluribus .... In scripturae interpretatione nativa vocabulorum significatio et phrasium idiotismi ex originali lingua diligenter eruendi .... Interpretatio consentiat cujusque loci scopo, circumstantiis membrorum et ordini. Solche Auslegungsregeln finden wir in der lutherischen Kirche erst lange nach der Reformation in den Lehrbüchern der Theologen.

Zu den angeführten Stellen gegen die subjective Freiheit der Auslegung (welche eben in der Voraussetzung und dem Interesse besteht) vergl. 2 Petr. 1, v. 20, 21. Die prophetischen Schriften verlangen eine Auslegung, die nicht Jeder geben kann. Die Schrift überhaupt läfst nicht jede Auslegung zu, sondern der Geist legt sich selbst aus. Zum Auslegen der Schrift soll diese selbst angewendet werden; sie ist ihre eigene Auslegerin. Mittel zu dieser Auslegung sind Sprache, Zusammenhang, Parallelstellen. Die erste, ursprüngliche, daher sicherste Bedeutung der Wörter, der Usus, die Eigenthümlichkeit der Sprache ist genau aus dem Grundtext hervorzubringen, was gründliche Sprachkenntnifs erfordert. Nicht nach der Sprache allein, nach dem Geist der Sprache will die Schrift ausgelegt sein. Jede Stelle ist nach dem Zusammenhang zu betrachten; die Reihenfolge der Sätze, die Theile des Contextes sind zu beachten. Die dunkleren und wenigeren Stellen

sind nach den mehreren und deutlicheren zu erklären. Der bezeichnende Ausdruck für diese Auslegung ist ex analogia Scripturae. Scriptura sancta sui ipsius interpres. Der Satz hängt mit dem vorigen zusammen, dafs der heilige Geist Verfasser aller biblischen Bücher sei, und ist zunächst gegen die katholische Auslegung gerichtet.

Wenn gesagt wird, die Schrift solle aus sich selbst ausgelegt werden, so kann das auf eine Art verstanden werden, wogegen Niemand etwas einzuwenden hätte. Es scheint natürlich und dasselbe zu sein, was allgemeine hermeneutische Lehre ist: dafs eine Stelle aus der andern, ein Buch der Bibel aus dem andern Licht bekommt. Es liegt aber etwas ganz Besonderes darin. Der Unterschied ist, dafs die Schrift zugleich als Gottes Wort angesehen wird. Der kirchliche Satz hat den Sinn: wo etwas in der Schrift hell ausgesprochen ist, da ist es Norm für alle anderen Stellen, in welchen von der gleichen Sache gesprochen wird, in der ganzen heiligen Schrift. Z. B. wenn im N. T. von der Vergebung der Sünden durch Christum die Rede ist, so mufs dasselbe Alles auch im A. T. hineingedacht werden. Die Voraussetzung gänzlicher Einheit der Schrift ist vorhanden. Die Resultate müssen nothwendig zusammentreffen, denn die Schrift ist Gottes Wort. Wir haben den dritten Satz: die Schrift ist auszulegen ex analogia (regula) fidei. Fides, der Glaube, die von aufsen gegebene Regel im objectiven Sinn. Diese Fides geht hervor aus den deutlichen Stellen der heiligen Schrift, welche die Regula fidei bilden, – ursprünglich das Bekenntnifs der Täuflinge. Erhebt man die Summe aus dem Inhalt aller deutlichen Stellen, so erhält man einen Abrifs aller sichern Glaubenslehren oder ein Verzeichnifs von Sätzen, worin der Glaube ausgeprägt ist. Von diesem aus ist die Schrift zu erklären, mit der Glaubensregel soll die Auslegung übereinstimmen. Es ist das, was schon Augustin ausgesprochen hat: Alles solle nach der Regula fidei et charitatis (dem Gesetz der Liebe) erklärt werden, – anders ausgedrückt, zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen. Nach der Apol. Conf. Aug. soll man auslegen nach der Regel, welche deutlich auf Schriftstellen gegründet ist. Zuerst habe man die ganz gewissen und deutlichen Stellen der Schrift zusammen-

zustellen und aus diesen eine Regula fidei zu gewinnen; nicht dürfe man contra regulam et scripturas auslegen. Nach Gerhard soll die Auslegung dem Glauben entsprechend sein, welcher in bestimmten Sätzen bezeichnet ist, genommen aus den deutlichen Stellen der Schrift selbst.

Das nun hebt die Freiheit der Voraussetzung ganz auf. Jetzt kann ich mir nicht mehr frei nach dem Eindruck, den mir das Lesen der Bibel machte, eine Vorstellung bilden. In jedem Satz habe ich zu erkennen das eigene Wort des heiligen Geistes. Das ist der eigentliche Differenzpunkt der hergebrachten kirchlichen Lehre.

Hat man Recht, sich für den Satz von der Analogia fidei auf Röm. 12, 6. zu berufen? Ehemals meinte man, Paulus gebe dort selbst die Regel der Auslegung. Man nahm προφητείαν von der ganzen Schriftauslegung, πίστεως objectiv als Glaubensinhalt, dafs es den Inhalt des ganzen christlichen Glaubens bezeichne. Nun ist die Auslegung im christlichen Sinn wirklich eine Art von προφητεία, allein die Haupteinsprache trifft die Auffassung von πίστις. Jetzt wird fast allgemein bestritten, dafs der Ausdruck ex analogia fidei mit Recht aus Röm. 12, 6. genommen sei, weil er da in einem andern Sinn stehe. Πίστις sei subjectiv zu nehmen; nach Mafsgabe seines eigenen Glaubens habe Jeder die Prophezeiung zu üben. Wir können aber dieser neuen Erklärung nicht beipflichten. Paulus will zeigen, wie bei Einheit des Geistes Verschiedenheit der Gaben Statt finden könne. Keiner solle sich daher einseitig seiner Gabe rühmen, sondern Jeder halte den Andern für ein Glied, das eben so nothwendig sei als er selbst. Nun fängt er an zu specialisiren mit εἴτε προφητείαν κ. τ. λ. Die Worte κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως sollen zeigen, wie diese προφητεία angewandt werden soll in Uebereinstimmung mit dem Glauben der Gemeinde. So sagt also Paulus wirklich, was die alte Exegese darin sah, deren Fassung zu rasch verworfen worden ist. So nur Köllner. Dafs die Schrift nichts dem Glauben Entgegenstehendes will, war gewifs Pauli Ansicht, wie sich aus vielen Stellen ergiebt. Cf. 1 Cor. 14. — Die Lehre Pauli kann also Grundlage der kirchlichen Lehre sein, ist aber freilich nur eine praktische, nicht eine wissenschaftliche. Allein in einem höhern, potenzirten Sinn hat sie jeden Falls auch wissenschaftliche Bedeutung, in wie fern die ganze Auslegung der Kirche dienen, die Erbauung und das specifisch christliche Leben der Kirche fördern soll. Denn ohne Kirche keine Theologie. Auch alle Bestimmungen der wissenschaftlichen Hermeneutik dienen der Kirche und der Förderung ihres Lebens.

Gegen die Regula fidei insbesondere ist die oben erwähnte Einwendung erhoben worden, ihre Bildung müsse ja selbst erst aus unabhängiger und unbefangener Auslegung hervorgegangen sein. Auch sei klar, wie viele Schwierigkeit sich einer allgemeinen Anerkennung des Deutlichen und des Wesentlichen dabei entgegensetze. Vgl. Teller in seiner Ausg. von Turretin's oben erwähnter Schrift (Meyer's Gesch. d. Schrifterklärung, Bd. V. p. 510.).

Im Allgemeinen betrachtet aber wäre die Forderung der kirchlich-dogmatischen Lehre an die Schriftauslegung nur dann geradezu verwerflich, wenn wesentlich mit ihr verbunden sein müfste entweder

a. eine wirklich blofse und grundlose Vorausnahme der Göttlichkeit der heiligen Schrift; oder

b. die Meinung, dafs sich diese Forderung auf einen schon geführten oder noch zu führenden sogenannten apologetischen Beweis der Göttlichkeit der Schrift gründe:

α. entweder nach Stellen der Schrift selbst, wodurch eine Petitio principii begangen würde;

β. oder nach Merkmalen, an welchen die Göttlichkeit derselben erkennbar wäre: – weil nicht nur nach aller bisherigen Erfahrung, sondern nach der Beschaffenheit der Schrift und der Mischung ihres Stoffes ein solcher Beweis nicht geleistet werden kann; weil ferner, auch wenn er sich leisten liefse, doch dadurch niemals der eigentliche Glaube an die Schrift in dem Sinn, welcher hier nothwendig gemeint sein mufs, zu Stande käme.

c. oder die Aufstellung irgend einer bereits aus der Schrift ausgezogenen Regula fidei, welche irgendwo Anerkennung und Geltung gefunden hätte, als Norm der Auslegung, – weil ja erst nach der Begründetheit dieser gefragt werden müfste.

Alle diese Meinungen und Fälle sind, wenn sie auch zuweilen mit jener Vorschrift der kirchlichen Lehre verbunden erscheinen mochten, doch keineswegs wesentlich zu derselben gehörig, – und es ist die daherige Auffassung der Kirchenlehre von der Autorität der Schrift und von ihrer Auslegung als irrig zu erkennen, obschon sie gewöhnlich geworden. Die Kirchenlehre nach ihrem tiefern Sinn kann und soll ohne diese Meinungen ausgesprochen und behauptet werden.

Als authentische Erläuterung der symbolischen Bestimmungen dient und genügt Calvin, Instit. lib. 1. cap. 7. 8. Quod autem rogant: unde persuadebimur, a Deo fluxisse [scriptur. s.]? perinde est ac si quis roget: unde discernus lucem a tenebris discernere, album a nigro, suave ab amaro? . . . . Verum quidem est, si argumentis agere libeat, multa posse in medium proferri, quae facile evincant, si quis est in coelo Deus, legem et prophetias et evangelium ab eo manasse. Imo si puros oculos et integros sensus illuc afferimus, statim occurret Dei majestas. Praepostere tamen faciunt, qui disputando contendunt solidam Scripturae fidem adstruere. Si quis sacrum Dei verbum asserat ab hominum maledictis, non protinus tamen quam requirit pietas certitudinem cordibus infiget. Testimonium Spiritus omni ratione praestantius. Nam sicuti Deus solus de se idoneus testis est in suo sermone, ita etiam non ante fidem reperiet sermo in hominum cordibus, quam interiore Spiritus testimonio obsignetur. Idem ergo Spiritus, qui per os Prophetarum loquutus est, in corda nostra penetret necesse est, ut persuadeat fideliter protulisse, quod divinitus erat mandatum. Bonos quosdam male habet, quod, dum impune obmurmurant impii contra Dei verbum, non ad manum suppetat clara probatio. Quasi vero non ideo vocetur Spiritus sigillum et arrha ad confirmandam piorum fidem, quia, donec mentes illuminet, semper inter multas haesitationes fluctuant. — Maneat ergo hoc fixum, quos Spiritus s. intus docuit, solide acquiescere in Scriptura, et hanc quidem esse *αὐτόπιστον* neque demonstrationi et rationibus subjici eam fas esse; quam tamen meretur apud nos certitudinem, Spiritus testimonio consequi . . . . Haec nisi certitudo adsit quolibet humano judicio et superior et validior, frustra Scripturae autoritas vel argumentis munietur vel ecclesiae consensu stabilietur, siquidem nisi hoc jacto fundamento suspensa semper manet. Sicuti contra, ubi semel communi sorte exemptam religiose ac pro dignitate amplexi sumus, quae ad ejus certitudinem animis nostris inserendam ac infigendam non adeo valebant, tunc aptissima sunt adminicula.

Hier erklärt sich Calvin darüber, in welchem Sinn und mit welchem Recht die Schrift als Gottes Wort aufgefafst wird. Hievon ist das Verständnifs der kirchlichen Aus-

legungsregeln abhängig. Calvin sagt, es lasse sich zwar ein abweisender apologetischer Beweis gegen die Angriffe auf die Schrift, aber kein positiver Beweis für den Glauben führen. Niemand verstehe den Ausspruch eines Propheten, in dessen Herzen nicht selbst ein Gottesausspruch lebe. Die Schrift ist αὐτόπιστος und bedarf nicht äufserer Beweise. Die Annahme des Schriftwortes als eines göttlichen ist der unmittelbaren Wirkung des heiligen Geistes zuzuschreiben, welcher sich damit vereinigt; die wirksame und heilbringende Anerkennung der Schrift also nur Sache des Glaubens, welche dem Ungläubigen, vom Geiste Gottes nicht Berührten vergebens zugemuthet wird. Defswegen sind die sonst gewöhnlichen Beweisgründe für die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift, von historischer und sprachlicher Seite, nicht hinreichend und nur als untergeordnete anzuführen. Hat einmal Einer den innern Glauben, dann erst sind ihm solche Unterstützungen des Glaubens von gelehrter Seite her von einigem Nutzen; den Ungläubigen werden sie nicht zum Glauben bringen. Der Glaube an die Schrift als Gottes Wort kommt aus dem Testimonium Spiritus.

Hieraus ergiebt sich als richtige Fassung der Auslegungsregel, von welcher wir sprechen: dafs die Schrift durch sich selbst erklärt werden soll, weil sie Gottes Wort ist. Damit hängt das Bedeutende zusammen, woraus sich alle Mifsverständnisse darüber erklären: es darf der Auslegung nicht ein gebildeter Lehrbegriff zum Grunde gelegt werden. Dafs die Schrift Gottes Wort, ist auch nicht Sache theologischer Einsicht, sondern des religiösen Geistes, durch welchen man ein neues inneres Leben, eben die Geistes- und Lebensgemeinschaft mit Jesu dem Erlöser, empfängt. — Dafür haben Viele apologetisch die Göttlichkeit bewiesen, dann nach der Analogia fidei erklärt. Das ist nicht wissenschaftlich, indem eine Petitio principii entsteht. Ein erst noch durch die Schrifterklärung zu beweisender, möglicherweise irriger Lehrbegriff wird zum Grunde gelegt. Man sagt: die Schrift ist göttlich, also will sie so ausgelegt werden. Dann kommt immer die Frage wieder: ob Dies oder Jenes mit Richtigkeit aus der Schrift genommen worden, – ob das der Sinn sei der Stellen, die zum Grunde liegen?

Das wirkliche Verständnifs der Kirchenlehre läfst sich nun positiv so bestimmen:

1. Die Voraussetzung bei der Auslegung der heiligen Schrift ist gegeben und soll sein: dafs ihr Inhalt dahin gerichtet sei, den Menschen durch lebendige, Leben wirkende Erkenntnifs in die Gemeinschaft mit Gott und das ewige Leben einzuführen, – und dafs es Gottes Geist sei, welcher hiezu aus ihr spreche und durch sie wirke. Das will die Schrift, und von diesem Geist ist sie erfüllt. Des heiligen Geistes Natur und Art ist es ja, diese Wirkung hervorzubringen. Nicht ein theologisches System ist es, dafs man annimmt, es sei Alles schon bewiesen, – sondern die rein geistige Voraussetzung, dafs die Schrift diesen Inhalt habe. Hienach richtet sich das Auslegungsinteresse. Es soll sein das Verlangen nach diesem Erkenntnifsinhalt und dieser Wirkung, so wie nach der Hervorhebung, Verdeutlichung und daherigen Verpflanzung beider auch auf Andere. Voraussetzung und Interesse ist gegeben in der subjectiven Bedingung, welche durch das *διφᾶν τὴν δικαιοσύνην* vor dieser Erkenntnifs und das *πνεῦμα* nach Erlangung derselben bestimmt ist. Hat Einer aus der Schrift diese Erkenntnifs empfangen, so kommt das *πνεῦμα* über ihn, er ist im Stande des *πνευματικός*. In diesem hat er die Gewifsheit, dafs der Geist, welcher durch den Glauben in ihn gekommen, eben der Geist der Schrift sei.

2. Diese beiden Auslegungsmomente sollen nun im Kreise der andern wirken, welche von dem früher Dargestellten her bekannt und für gültig anerkannt sind, sich daher auch durch sie bestimmen lassen, durch Sprachkenntnifs, die geschichtlichen Umstände, Zusammenhang u. s. w. Doch sollen sie in allen zweifelhaften Fällen entscheiden.

3. Was in der Richtung derselben ist gefunden und deutlich erkannt worden, wird zur entscheidenden analogischen Grundlage für das Uebrige, was zu erklären ist. Es tritt aber von dieser Geltung wieder zurück, sobald es sich mit anderm Gewissen nicht in Uebereinstimmung zeigt und der Widerspruch nicht in solche aufgelöst werden kann.

§. 16.
Kritik dieser Lehre.

Jetzt können wir eine rechte wissenschaftliche Kritik üben.

1. Das Recht der Kirche, die Voraussetzung zu bestimmen, ist nicht ein willkührliches, sondern ein natürliches. Von Seite ihres ganz eigenthümlichen Verhältnisses zur Schrift hat sie das Recht dazu. Hat sie aber die rechte Voraussetzung getroffen? Die gemachte Voraussetzung ist vollkommen richtig und wissenschaftlich ganz zu rechtfertigen. Hiezu haben wir die bereits gewissen Resultate der Exegese und andere gewisse Thatsachen zu berücksichtigen.

Die Kirche hat die Schrift als das Buch ihres Geistes. Es fragt sich nun: was war Glauben und Leben in der Kirche, bevor die Schrift da war, oder bevor sie diese als Production ihres Geistes erkannte? Die Schrift stimmt wesentlich mit dem Glauben und Leben des Christenthums überein: der Geist, welcher dem Glauben an Christum und dem auf diesen gegründeten Leben entspricht, herrscht darin. Dieser Geist war da, an dem haben die Verfasser der Schrift ihren Glauben entzündet und genährt. Die Einheit des Geistes, welcher das eigenthümlich christliche Leben begründet und bewegt, und des Geistes der Schrift ist eine Thatsache des Bewufstseins der wahren Glieder der Kirche, – welches Bewufstsein es eigentlich ist, was durch die kirchliche Auslegungsregel ausgesprochen wird. Das Zeugnifs so vieler nach Glauben und Leben echt und specifisch christlicher Personen geht dahin, dafs sie gerade und allein in der Bibel den diesem ihrem Glauben und Leben entsprechenden, dasselbe erregenden und erhaltenden Inhalt und Geist gefunden. Zu beachten ist ferner die Thatsache von Auslegungen einzelner schwieriger Bibelstellen durch Personen ohne gelehrte Kenntnifs, aber von christlich frommen und in christlicher Erkenntnifs befestigtem Sinne. Solche Personen erfafsten oft zu nicht geringer Beschämung gelehrter Ausleger schwere Stellen – so richtig und mit allem Bekannten und Gewissen der biblischen Religion übereintreffend, dafs sie die Verlegenheit und den Streit gelehrter Ausleger zu Schanden machten. Noch kommt es zuweilen vor, dafs Bauern, Mädchen die Schrift besser auszulegen wissen als alle gelehrten Commentare.

Ein gewisses, allgemein anerkanntes Resultat der Exegese aber ist dieses: die Höhe, der Mittelpunkt und die Einheit der Schrift ist die Erscheinung, Person und das Werk Christi. Das hat noch Niemand geläugnet, Alle werden es als richtig abstrahirte Vorannahme gelten lassen. Christus ist nicht nur das Höchste, sondern die ganze Schrift ist in einem gewissen Verhältnifs und Zusammenhang mit Ihm, das ganze A. T. neigt hin gegen den Punkt, wo die Erfüllung eintritt. Hat man Christum erfafst, wird man auch den Schriftsinn erfafst haben. Christus erklärt sich nun selbst über das Princip Seines Verständnisses; nach Seiner Erklärung kann ihn Niemand ohne die oben angezeigte subjective Bedingung fassen und aufnehmen. Joh. 6, 44., wo über Seine Person gestritten wird, sagt Er: Niemand kann zum Sohne kommen, es ziehe ihn denn der Vater. D. h. es mufs eine inwendige Bewegung entstehen, die man nicht blofs von der gewöhnlichen Causalität der Entschlüsse herleiten kann, sondern die einen höhern Ursprung hat. Das ist ein religiöses Moment, ein religiöser Geist; Niemand kommt hinein, als wer von diesem Geist erfüllt ist. Aller Theorie über die Schriftauslegung wie den Versuchen, aus der Schrift die christliche Lehre festzusetzen, mufs jenes Wort Christi zugerufen werden. Hier das Auge, das gesunde. Die Schrift wird so wenig als einst Christus selbst verstanden ohne die Eröffnung des innern Auges. Matth. 5, 3—9., ferner, wo von den Leidtragenden, Sanftmüthigen u. s. w. die Rede. Um Christo sich zu nahen, bedarf es eines solchen tief religiösen Geistes. Es ist der Zustand der Gemeinschaft mit Gott, des πνευματικός. Davon sprechen der Apostel Briefe, wo der Effect Desjenigen, was in der Schrift und der Erscheinung Christi gegeben ist, am höchsten dargestellt wird. Wer in diesem Zustand ist, der wird Alles am besten verstehen, da er am Zielpunkt angelangt ist und er rückwärts blicken kann. In dieser Beziehung ist die Erklärung Jesu und der ersten Christengemeinde über ihre Verbindung mit dem A. T. von grofser Wichtigkeit. — Also der Geist Gottes mufs im Ausleger sein und wohnen. Oder, wissenschaftlich gefafst, das Verständnifs der ganzen Schrift ist unmöglich, wenn nicht das Interesse beiwohnt, das auf die Summe derselben hingeht; die Summe und Richtung der Schrift erkennt

nur, wer den Geist der Schrift hat. Der Einwurf ist nichtig: es sei erst durch Exegese zu bestimmen, was das christliche πνεῦμα sei, – man könnte sich hierin sehr irren, wenn man es zu haben vermeinte, – daher könnte auch gleich von Anfang dies Einem streitig gemacht werden, ohne dafs der Streit wissenschaftlich auszumachen sei. Man sage nur nicht, es sei kein wissenschaftliches Moment, dafs die Schrift eben nur von einem frommen Sinn verstanden werden wolle, – es betreffe eine Lebensthatsache, die der Wissenschaft und wissenschaftlichen Behandlung fremd sei, – es sei eher eine Forderung für das erbauliche Lesen der Schrift. Denn auch die Wissenschaft mufs ja sagen, dafs Keiner eine Schrift auslegen kann, er habe denn den Geist dieser Schrift. Ich mufs also voraussetzen, dafs dieser Geist in der Schrift sei, und von diesem Geist will sie aufgefafst sein. Eine solche religiöse Richtung mufs betrachtet werden als von Gottes Geist im Menschen gewirkt; alle echte Lebenswirkung geschieht von Gott.

2. Was das Zweite betrifft, dafs Voraussetzung und Interesse mit den übrigen Erkenntnifsprincipien so mitwirken sollen, dafs sie in zweifelhaften Fällen leiten: so läfst sich hier die Hinneigung bemerken, die historische Auffassung der religiösen unterzuordnen. Dies ist für fehlerhaft zu halten und an der kirchlichen Auslegungsregel zu berichtigen. Es verhält sich das ganz nach der allgemeinen Hermeneutik: dem Interesse und der Voraussetzung darf wissenschaftlich keine solche Prärogative vor den übrigen exegetischen Gründen zugegeben werden, darf keine Entscheidung an und für sich und blofs um ihrer selbst willen zukommen. Sie sind nur so wirksam, wie es die allgemeine Hermeneutik zuläfst. Die Voraussetzung ist nur als solche festzuhalten; diesen Charakter darf das exegetische Princip nie verlieren. Streng historische Gewissenhaftigkeit ist vor Allem nöthig, die historische Treue mufs consequent herrschen; die Schrift zu nehmen wie sie ist, nicht zu zwingen. Die Beobachtung dieses hermeneutischen Gesetzes wird der historischen und menschlichen Seite des biblischen Stoffes ihre Anerkennung bewahren, – und dieses ist gerade auch für die Kirche selbst, für die Erhaltung der Gesundheit ihrer Lehre, nothwendig:

so dafs ihre Auslegungstheorie in Betreff dieses zweiten Satzes nicht nur nach der Forderung der Wissenschaft, sondern auch mit kirchlicher Zweckmäfsigkeit berichtigt wird.

3. Dies leitet über zum dritten Punkt. Auch hier ist in der kirchlichen Forderung etwas Ueberhängendes. Bei geringer Rücksicht auf das Historische würde man nun nach Analogie das Andere erklären wollen; das Mannichfaltige und Menschliche würde so ganz verkannt. Der Satz dahin zu berichtigen: dafs alles exegetisch Gefundene für Anderes, das noch zu erklären ist, zunächst blofs eine vorläufige und hypothetische Leitung giebt, – so dafs sich die Wahrheit auch jenes schon Gefundenen durch zwanglos hervorgehende und in ihm selbst liegende Uebereinstimmung des neuen Stoffes mit demselben zu bewähren hat. Alles bleibt in suspenso, bis es sich durch Harmonie recht herausgestellt hat. Die Fehlerhaftigkeit dieses dritten Satzes der kirchlichen Auslegungslehre zeigt ebenfalls den schon bezeichneten Charakter der Hinneigung zu überwiegend dogmatisirender Behandlung der Bibel, bei welcher die menschliche, irdische, historische Seite und Mannichfaltigkeit in derselben zurücktritt.

So fest und gläubig die Voraussetzung gehalten wird, darf doch das Zeitliche an der Schrift nie vergessen werden. Das Ganze der Schrift ist etwas Historisches, auch Menschliches ist eingeflossen. Das Ewige ist eingetreten in die Bedingungen menschlicher Auffassung. Man hat sich zwar häufig auf Bibelaussprüche berufen (Jes. 34, 16. 1 Petr. 1, 12. 2 Petr. 1, v. 20, 21. u. a. für das A. T., Joh. 16, 13. für das N. T.). Aber es ist bald zu sehen, wie wenig das genügt. Man hat nicht zu ihrem Rechte kommen lassen die vielen und langen, für die Heilserkenntnifs und eine Offenbarung Gottes an Menschen ganz indifferenten Theile des Bibelinhalts, die nur mit sehr gelehrter Kenntniss auslegbaren Stellen, die Auslegungsbedürftigkeit der Schrift überhaupt. Läfst sich eine solche streitige Auslegung denken im Werke des heiligen Geistes? Man denke ferner an die grofse Ungleichheit der biblischen Autoren in Form und Inhalt, die Ungleichheiten ihrer Standpunkte und Auffassungen: ist das ein Charakter, der jener Ansicht von der Bibel recht entspräche? Ist dagegen ein menschliches Element daran zu erkennen, dann ist Alles klar. Und die eigentlich sich widersprechenden Stellen? Ferner die textuelle Unsorgfältigkeit im Citiren des Bibelworts bei den biblischen Schriftstel-

lern selbst; die Behandlung der Schrift in der Schrift selbst ist gar nicht eine genaue, sondern höchst freie. Endlich ist das Buch der Schrift demselben Schicksal unterworfen worden wie die andern Bücher: Textvarianten und falscher Text. So zeugt die Schrift selbst nicht für die Inspiration. Obige Stellen sind leicht zu erklären; die Vorstellung der Inspiration war eine zeitgemäfse, es sind Aussprüche einer damals herrschenden Vorstellung. Man bedenke, worüber Jedermann übereinkommen mufs, dafs es sich im Christenthum allein handelt, an Christum zu glauben. Man erinnere sich an die Geschichte: nicht hat der Kanon die Kirche gemacht; es gab einen Glauben an Christum, der sich noch nicht auf die Schrift stützen konnte. — Hieraus folgt denn auch in Betreff obiger kirchlicher Auslegungsgrundsätze: dafs nicht jede Gestalt und Bestimmung einer biblischen Religionslehre, welche in einer Stelle evident vorhanden ist, defswegen auch bei jeder andern Stelle, welche dieselbe religiöse Idee behandelt oder erwähnt, vorauszusetzen und zum Grunde zu legen sei. Die Zeiten und Entwicklungen sind zu unterscheiden.

§. 17.
Lösung des Streites.

Auf die nun so gestellten Prämissen hin ergiebt sich von selbst die Lösung dieses Streites. Vorerst eine allgemeine Bemerkung. Der Grund des Streites liegt ohne Zweifel in einer spröden Anhänglichkeit an blofse Begriffe. Die Wissenschaftlichen oder die das rationell wissenschaftliche Princip freier Voraussetzung Fordernden hängen mit Zähigkeit an der Geltung ihrer begrifflichen Theorie, während sie den Stoff nicht gehörig erkannt haben. Der Bibelstoff ist aber ein gegebener, das Product eines eigenthümlichen Geistes, ein durch geistige Naturproduction gewordener. Daher vor Allem die Warnung nöthig, nicht spröde auf der sofortigen Bestimmung der Sache nach abstracten aprioristischen Begriffen zu bestehen, – da hier nichts entschieden werden kann, man habe denn den Stoff wirklich erkannt. Die Kirche streitet nicht gegen die logische Richtigkeit der rationellen Regel an und für sich; ihre Grundsätze stimmen mit der früher gegebenen allgemeinen hermeneutischen Theorie in Rücksicht auf den Begriff, die Aufgabe und den Bestand der anzuwendenden Momente der Auslegung gänzlich überein (dafs man z. B. nach Sprache und Zusammenhang auslege). Nur behauptet sie,

die zu suchende Voraussetzung sei bereits unzweifelhaft bekannt und gewifs, sie sei in einer gewissen Eigenschaft der Bibel schon gegeben. Man mufs sich nicht zur Schrift so stellen, als wüfste man noch nichts von ihr; es ist eine pedantische und eigensinnige Behauptung, man lege am besten aus, wenn man es thue, als wüfste man noch nichts davon. Bei keinem Buch das, namentlich bei der Schrift nicht. Es ist Selbsthinderung, auf Das nicht Rücksicht zu nehmen, was man von vorn herein schon kennt. Man soll vorher das Auszulegende wohl überschauen und das entschieden Klare berücksichtigen. Vieles in der Bibel ist Jedem deutlich. — Der Streit sollte nicht um Grundsätze sein; nur Das ist zu fragen: ist diese Voraussetzung gegeben? Das ist aber eine Stoff-Frage. Also, ob die Schrift diese Eigenschaft habe, oder ob ihr Inhalt jener kirchlichen Behauptung entspreche, ist zuerst zu untersuchen. Wenn ja, so wäre auch bei der Anwendung des kirchlichen Auslegungsgrundsatzes nichts der Wissenschaft Widerstrebendes mehr da; auch die Wissenschaft könnte sich nicht weigern, ihn anzunehmen. Die Wissenschaft hat gefehlt, indem sie die dahin gehörenden und oben angebrachten historischen Data verachtete und sich selber höher schätzte als das Leben; Leben ist mehr als Wissenschaft.

Eine ähnliche Sprödigkeit bei den Vertheidigern der kirchlichen Auslegungsgrundsätze. Sie halten fest an Aussagen, die sie aus Ueberlieferung bekommen haben, und den aus diesen gezogenen Schlüssen, – ebenfalls ohne dabei den ganzen Inhalt der Schrift unbefangen prüfend erwogen zu haben. Es kommt am Ende darauf zurück, dafs die Schrift von Gott eingegeben sei. Aber in welcher Weise das gesagt werden kann, kann nur erkannt werden, wenn man den ganzen Stoff, wie er ist, mit gehöriger Vorsicht vergleicht mit dem Satz, dafs die Schrift inspirirt sei. Das hat man auch nicht gethan.

Die wahre Lösung des Streites haben wir darin, dafs anerkannt wird: es sei allerdings die Voraussetzung, die bei Auslegung der Bibel in Anwendung kommen soll, eine durch den Charakter des Bibelinhalts gegebene, gewisse, schon bestimmte, neben welcher jede an-

dere ausgeschlossen bleibe, – und zwar die oben §. 15. ausgesprochene.

Der quantitativ und der Bedeutung nach gröfste Theil der Bibel ist erfüllt von einem mystisch-religiösen Geiste. Die religiöse Erkenntnifs stellt sich dar als eine von Gott geoffenbarte. Alle Gestaltungen von mystischem Religionscultus haben Das gemein, dafs sie eine geheime Offenbarung Gottes im Menschen statuiren. Die Bibel ist echte, reine Mystik, – indem die Seele betrachtet wird als unter Gott stehend und in dem Augenblick, da Gott sie ergreift. Die Hauptideen sind die der Offenbarung, Berufung, Sünde, Gnade, Erlösung. Defswegen müssen wir der aus den oben angeführten kirchlichen Auslegungsregeln folgenden und von der Kirche auch als solche Folge ausgesprochenen Bestimmung beipflichten: dafs nur der heilige Geist, der aus der Schrift spricht, diese verstehe und richtig auslege. Nur der Geist im Menschen kann denselben Geist in der Schrift erkennen.

Wahr ist demnach die von der Kirche geforderte Auslegungsregel. Sie will auch die Anwendung der allgemeinen hermeneutischen Grundsätze auf die Bibel, aber unter positivem Hinzutreten und beständigem Beiwohnen Dessen, was sich nicht richtiger als durch das christliche πνεῦμα bestimmen läfst. Damit ist zu verbinden die Vorannahme, dafs in der Schrift eben der dieses im Menschen wirkende göttliche Geist wohne und spreche, – welche Vorannahme sich theils auf den Ursprung der Schrift aus der Gemeinschaft Derjenigen gründet, die dieses πνεῦμα hatten, theils auf das ursprüngliche und fortwährende geistige Verhältnifs der Schrift zu Diesen, theils auf eigene Erfahrung dieser Wirkung an sich, wenigstens aus einzelnen Stellen derselben. Also eigene Gläubigkeit des Auslegers fordert sie, nach Dem, was das Wesen des christlichen πνεῦμα ausmacht.

Nach dem geschichtlich nachweisbaren Verhältnifs der Kirche zur Schrift und nach der Bewufstseins-Thatsache aller ihrer wahren Glieder von jeher läfst sich also nicht bezweifeln, dafs die kirchliche, für die Kirche bestimmte und in ihr auf Geltung Anspruch machende, Auslegung in dem angegebenen Sinn ex analogia fidei geschehen solle. Sofern nämlich Das Fides ist,

dafs sie glaubt (im subjectiven Sinn) an Das, was man in der Bibel sucht. Dagegen was man findet als Resultat, entspricht Dem, was bei den Reformations-Symbolen als objective Fides erscheint.

Die Auslegung soll mit der Empfänglichkeit und in der Richtung des christlichen πνεῦμα geübt werden: somit Alles in der Schrift beachten, was mit diesem übereinstimmt oder in irgend einer Beziehung zu ihm steht, – was den Glauben nährt und erleuchtet, erkennen, ergreifen, hervorziehen, – den Gehalt der einzelnen Aussprüche nach diesem christlichen πνεῦμα würdigen, – und auch den Werth derselben nicht verkennen, welcher vielleicht nur darin liegt, dafs sie mit dem alle Vorstellungen der Zeit heiligenden Monotheismus des A. T. verbunden sind. In diesem πνεῦμα wird auch die Einheit der biblischen Grundideen im A. und N. T. erkannt. In ihm liegt auch die subjective Bedingung sowohl für die rechte Freiheit als für die rechte Hochachtung gegen die Schrift in ihrer exegetischen und kritischen Behandlung. Ein Ausleger, dessen Thätigkeit irgendwie in Verbindung mit der Kirche steht, soll nicht anders auslegen als so, – und daher auch richtig, was Moll in der schon erwähnten Abhandlung von der Gehörigkeit einer praktischen Richtung der Auslegung sagt.

Man könnte vielleicht sagen, ohne Rücksicht auf die Kirche sei eine biblische Hermeneutik möglich; allein es ist schon gezeigt, dafs diese dann keine theologische mehr wäre. Ueberdies müfste die biblische Hermeneutik wissenschaftlich ebendahin geführt werden, wohin die Kirchenlehre führt. Für so wahr halten wir die Anforderung der letztern. Das Fassen eines sogenannten unabhängigen Standpunktes zur Erklärung der Schrift, in wie fern damit ein Lostrennen der Erklärung von allem Interesse an der Kirche gemeint ist, ist offenbar defswegen schon an und für sich irrig, – weil dabei gerade die ursprüngliche Bedeutung und Bestimmung der Schrift für die christliche Kirche und ihre immerfort bestandene, nicht etwa nur äufserliche und zufällige, sondern innerliche und geistige Verbindung mit derselben verkannt, und der so bedeutende Wink vernachlässigt wird, welcher in der Lebensthatsache des ganz entsprechenden Verhältnisses der Schrift

zu dem Eigenthümlichen des christlichen Lebens liegt. Solche Verkennung und Vernachlässigung würde aber die Auslegung jeder Schrift nicht anders als mangelhaft werden lassen. So dafs dieses Hintreten auf einen unabhängigen, von dem kirchlichen Interesse geschiedenen Standpunkt des biblischen Exegeten sich auch wissenschaftlich nicht rechtfertigen läfst. Die Schrift soll sich selbst erklären, der Geist ist sein eigener Ausleger. Was bei jedem andern Buch in seiner Art zu setzen, ist auch hier in seiner Art zu setzen. Ein von Anfang an waltendes Interesse mufs mit der davon abhängenden Richtung des Geistes jede Erforschung eines in Natur oder Geschichte gegebenen Stoffes leiten, sonst Alles ohne Schärfe und Vollständigkeit. Wie dies anders zu bestimmen, als dafs es dem Stoff entsprechen müsse, der Tendenz, den Geistes-Indicationen, welche in ihm hervortreten, wenn er ein historischer ist? Nur dann ist es das wahre. So wird überall in wissenschaftlicher Forschung verfahren. In wissenschaftlicher Erklärung und ganzer Behandlung einer Schrift hält man ja eben, und mit allem Recht, Das für das Bedingendste und Wichtigste: den Geist, welcher sie hat entstehen lassen und sie ganz durchdringt, mit Bewufstsein, Klarheit und fester Bestimmbarkeit erfafst zu haben. Geist sucht den Geist und findet ihn nicht, wenn er nicht derselben Art und Richtung ist. Auch die Bibelauslegung hat Forschung zu ihrem ersten und bedingenden Moment. Hier nun liegt dieser Geist nicht nur in der heiligen Schrift deutlich genug vor, um bestimmt werden zu können, sondern er läfst sich auch fortwährend an der Thatsache des christlichen Lebens erkennen und genau erfassen. Aus dem Momente der Schrift und ihrem Verhältnifs in und zu der christlichen Kirche und zum Leben Derer, welche anerkannt die besten Glieder derselben waren, ist unläugbar gewifs, dafs Christi Erscheinung und das Reich Gottes durch dieselbe der eminirende Theil ist, dafs dieser selbst auch die übrige Schrift mit sich in Verbindung setzt. Zugleich kann (wie bereits nachgewiesen) Niemand läugnen, dafs zwischen der Kirche und der Schrift nicht blofs ein äufserliches, auf Vorurtheil und gezwungene Deutung gegründetes, sondern ein innerliches und auf's Genügendste bewährtes Verhältnifs bestanden habe und bestehe. Die Schrift hat

seit Anbeginn des Christenthums nach dem Geständnifs seiner verehrungswürdigsten Bekenner einen wesentlichen Einfluſs auf Stiftung und Erhaltung des eigenthümlichsten, von Allen für das Höchste anerkannten geistigen Lebens in ihnen geübt. Diese Anzeigen müssen aufgenommen und befolgt werden. Es kann und soll hieraus wissenschaftlich die Richtung bestimmt werden, in welcher die Schrift aufzufassen ist. Die Schrift hat geistige Wirkungen hervorgebracht, eine eigenthümliche und nach ihrem Wesen bekannte Lebenserscheinung; *also soll dieselbe der Ausgangspunkt werden, von welchem man hinwiederum forschend in die Schrift eindringt.* Das Interesse bei der Schriftauslegung bestimmt sich nach dem offenbaren Zielpunkt des Geistes ihres Stoffes. Das wahre Interesse kann nur Der tragen, der jenes Eminirende auch auf sich bezieht; welche Richtung und Verfassung des innern Lebens dies auf sich beziehe, ist aber ebenfalls aus der Schrift selbst ohne allen Streit gewifs. Auch dies läfst sich wissenschaftlich bestimmen. Hätte der Exeget die verlangte Christgläubigkeit nicht selbst in sich, so müfste wenigstens von ihm verlangt werden, dafs er sich in dieselbe bei seinem Geschäfte zu versetzen wüfste. — Dafs man das Erörterte bei Auslegung der Schrift nicht anerkannte, kam zum Theil daher, dafs man selbst irreligiös wurde und den Bibelstoff als gemeinen Stoff betrachtete, religiöse Begriffe für solche, die Jedermann hätte. Es ist aber dies nicht als gemeiner Stoff zu behandeln, ohne Aufmerksamkeit auf das Innere seines Zusammenhangs und das Tiefe seiner Wahrheit, – und nothwendig ist vielmehr die Anerkennung Dessen, was den Hauptinhalt der Schrift und ihr Eigenthümliches ausmacht.

Nur in so fern liegt hierin eine Beschränkung der Freiheit, als man in der Auslegung der Bibel auch Raum für einen gegen solchen Inhalt indifferenten Geist verlangt und dies für rein wissenschaftlich hält, – welches Letztere eben wir läugnen, weil auch der Religion erstes und anfängliches Princip ein Princip der Erkenntnifs ist. Hat Jemand Verwandtschaft des Geistes und der Richtung mit Dem, was den Hauptinhalt der Bibel ausmacht, so ist die Annahme der durch dasselbe indicirten Voraussetzung für ihre Auslegung eine *freie* im eminenten Sinn.

So kann man hermeneutische Lehren der neuern Zeit (wie z. B. Rückert's Brief an die Röm. Vorr. pag. 9.) würdigen: dafs man ohne Voraussetzung und Interesse nur zeigen solle – was steht da? ohne Prüfung des Inhalts und Geistes. Ein solcher Interpret wäre ein eigentliches Unding; auch strafen sie sich selbst stets Lügen durch Inconsequenz. Das Ordnen und Zusammenfassen des Inhalts wird dem Dogmatiker u. s. w. überlassen. Allein so würde der Dogmatiker Exeget, und zwar ein um so magerer, als er blofs einzelne historische Facta ohne Zusammenhang und Durchdringung, eine Form ohne Geist, zur Verarbeitung vor sich hat. Das ist, wie früher bemerkt, nur aus der Furcht hervorgegangen, die im Uebermafs von Voraussetzung und Interesse der ältern Zeit gegründet war. Man mufs die Voraussetzung wagen, das Interesse nöthig: eine Prüfung der Kraft, die einen Mann nöthig hat. Ueber die Unnatürlichkeit der vorgeblich wissenschaftlichen Forderung, bei der Auslegung der Bibel den christlichen Glauben zu verläugnen, und die Widersprüche, die sie mit sich führt, vgl. noch Klausen, Herm. d. N. T. pag. 60.

So wird gewifs, dafs zwischen echt kirchlicher Forderung und echt wissenschaftlicher kein Streit ist; diese läfst jene gelten und umgekehrt. Was die Kirche fordert, ist eben für wissenschaftlich richtig zu halten, und gerade das Eigenthümlichste der Forderung mufs man gelten lassen. Aber von der gewöhnlichen Fassung der Kirchenlehre differirt die echt kirchliche Forderung in einigen Punkten, welche wir zur scharfen Bestimmung und Begrenzung derselben noch schliefslich zusammenfassen.

1. Grundlos darf man nicht annehmen, es sei die Schrift das Werk des heiligen Geistes, – eben so wenig als man einen apologetischen Beweis für ihre Göttlichkeit führen kann. Auch ist Erfahrungssache, dafs noch Niemand auf Demonstration hin an die heilige Schrift geglaubt hat. Die Sache verhält sich vielmehr so. Es ist ein Wort Gottes in der Verkündigung des Christenthums, das an die menschliche Seele spricht. Die lebendige Erscheinung der Person Christi hat Glauben bewirkt, weil

im menschlichen Herzen ein Bedürfnifs der Erlösung liegt. Erst von diesem Glauben aus hat man die Schrift erkannt, als rede sie ebenfalls von solcher Erlösung. Im Urchristenthum ist Niemand durch alttestamentliche Stellen zum Christenthum geführt worden; der Glaube an Christum war da und erkannte im A. T. Stellen, die zu Ihm führen. So auch bei der Reformation war es mehr das inwendig im Menschengeist entstandene Gefühl, dafs, was eigentlich Erlösung gebe, verdunkelt werde. S. oben §. 14. Immer ist es der Einflufs des Geistes, der in der Gemeinde lebt, wodurch man zur christlichen Gesinnung kommt, und der im christlichen Unterrichte genährt wird. Gelänge es Jemanden, die Göttlichkeit der Schrift zu beweisen, und ich glaubte das, so wäre das nicht mehr die Fides salvifica, sondern eine begriffliche Erkenntnifs. Die Kraft des Glaubens ist, dafs ich auf Gottes Gnade vertraue. Wenn dem Menschen in seiner Bufsfertigkeit und Heilsbedürftigkeit die Schrift eröffnet wird, so findet er, was er in dieser Richtung begehrt, – und dieses Zusammentreffen des Geistes in ihm mit dem Geiste der Schrift ist der einzige Beweis für ihre Göttlichkeit, das Testimonium Spiritus sancti.

2. In der kirchlichen Lehre wird das nun auf die ganze Schrift ausgedehnt. Bei uns geschieht es nicht in dieser Weise, sondern nur das in der Schrift ist Gottes Wort an mich und fordert einen entsprechenden Glauben, was meiner Richtung entgegenkommt: der auf die Erlösung aus der Sünde und ihren Folgen zur Gemeinschaft mit Gott und zum ewigen Leben zielende Inhalt derselben. Aber die Schrift hat noch andere Elemente: geschichtliche Data, Schilderungen von Gebräuchen und Sitten, Notizen von untergeordneten Personen, und überhaupt in Bezug auf das Erwähnte ganz Gleichgültiges. Darum ist nicht auf das Ganze der Schrift jenes Prädicat auszudehnen; das übrige Element ist seiner Natur nach nicht Gegenstand eines religiösen Glaubens und nicht mehr in der Richtung gelegen, in der ich mein Heil suche. So sagt unsere Voraussetzung nur Das, dafs der gröfste Theil der Schrift von diesem Geiste erfüllt sei; für das Uebrige ist diese Voraussetzung nicht zu fordern. Es ist auch auf ganz andere Weise zu erforschen; das Geschichtliche will kritisch erforscht sein. Der kritischen Forschung über die

erzählten Thatsachen (wie auch über die Geschichte, Authentie und Integrität der einzelnen Bücher) mufs eine Freiheit zugesichert bleiben, welche nur durch die Rücksicht auf das auch in ihnen liegende Element des Gottesworts bedingt ist.

Denn freilich – was noch anzubringen – häufigst und in den meisten Fällen ist auch der Stoff, welcher geschichtlicher oder anderer Natur ist, mit dem religiösen zusammengesetzt und von ihm durchdrungen, so dafs Scheidung nöthig wird, und auch hier Anerkennung Dessen gefordert bleibt, was für Gottes Wort anzusehen. Z. B. ist die Erzählung von dem Esel Bileam's wie ein Factum vorgeführt; allein hierin liegt die religiöse Idee, die in der Bibel herrscht, wie selbst das Unnatürlichste dem Zwecke Gottes dienen müsse. Die Aufopferung Isaak's zerfällt geschichtlich in eine blofse Sage, aber der religiöse Gehalt ist ausgezeichneter Art. Die Ideen haben sich in Sagen hineingesetzt, – und an den Ausleger bleibt die wichtige und prüfende Forderung, dafs er beide Elemente auseinander zu halten wisse, dafs er den geschichtlichen Stoff frei behandle und den religiösen Gehalt nicht vergesse. Der Zusammenhang des geschichtlichen mit dem religiösen Gehalt ist sehr ungleich, die Theilhaftigkeit an Dem, was zum Wort Gottes in der Bibel gehört. Einige Stücke haben den Zusammenhang offenbar viel schwächer als die andern; es giebt Stellen, die jener Richtung nicht entsprechen, – ja ganze Bücher, die wenig dazu beitragen, wie der Koheleth. Doch hat nur sehr Weniges eigentlich den Zusammenhang nicht mehr. — Wo Geschichte ist, walte die Kritik zwar frei, aber stets bleibe der Sinn auf das Göttliche gerichtet. Die religiöse Eigenthümlichkeit Israels, Israel mit seiner in der ganzen Welt einzigen religiösen Erkenntnifs ist ein geschichtliches Wunder, das noch Niemand erklärt hat. In diesem Volke erkennt der religiöse Sinn Gottes Geist; allein dabei entwickelte sich sonst das Volk wie alle andern Völker, es fanden die geistigen Productionen Statt wie bei den andern Völkern, – nur Das ist eigenthümlich: sein Monotheismus und seine Berufung zum Leben. Daraus entsteht jene Mischung des Stoffes, wie wir sie im A. T. haben.

3. Endlich ist zu bemerken, dafs wir unsere Voraussetzung nur setzen in eine geistige Disposition und Richtung, nicht

in einen bereits als exegetisches Resultat einer Reihe von einzelnen Stellen formulirten Lehr-Kanon. Wir setzen sie nur in den Habitus des Auslegers; sind zwar überzeugt, dafs z. B. unsere reformirten Glaubensschriften materiell auf denselben Inhalt hinauskommen, – allein es handelt sich hier um eine echt wissenschaftliche Stellung. Setzt man einen Typus von Lehre, so ist das schon ein unbefugtes Präjudicat, über jene Forderung der geistigen Verwandtschaft hinausgehend und allerdings wissenschaftlich nicht mehr zu rechtfertigen. Daraus geht der schon als solcher bezeichnete Irrthum der kirchlichen Auslegungslehre hervor, wenn sie jede Gestalt einer biblischen Religionsidee auch bei jeder andern Stelle zum Grunde legt, die davon spricht. Das ist ein ungeschichtliches und unbefugtes Verfahren, wenn man z. B. die Trinität im A. T. erkannte. Wir erkennen menschliche Entwicklung und Ausbildung in der Schrift.

Ohne Zweifel kommen die so lästigen, importunen Fehltritte in der Exegese alle aus einer falschen Stellung her, sei es aus einem groben Verkennen des Göttlichen der Schrift oder aus einem groben Festhalten der kirchlichen Lehre. Christus sagt: Niemand kommt zu Mir, es ziehe ihn denn der Vater; alle jene Fehltritte sind lauter *γογγυσμοί* gegen die Anerkennung dieser Wahrheit.

§. 18.

Abhörung neuerer Meinungen.

Klausen, Herm. d. N. T. p. 62—69., welcher eigentlich eben den auch hier vorgetragenen hermeneutischen Kanon über das für die Auslegung der Bibel zum Unterschied von der anderer Schriften Geltende statuiren zu wollen scheint, setzt statt des von uns Geforderten:

a. das Auffassen der Totalität der heiligen Schrift, d. h. sowohl ihrer göttlichen als ihrer menschlichen Seite. Es soll eine solche Schriftauslegung gegeben werden, nach welcher der menschliche Charakter der heiligen Schrift mit dem Göttlichen in eine Einheit zusammenfliefse.

b. Grundsätzliche Annahme, das N. T. widerspreche sich in Dem, was wesentlich die christliche Wahrheit betreffe, nirgends, –

so dafs sich alle Stellen in demselben, welche denselben Gegenstand christlicher Wahrheit haben, gegenseitig gültig erklären.

c. Jede Erklärung, welche als die rechte soll festgehalten werden, mufs mit dem Geist und den Hauptsätzen des Christenthums übereinstimmen. Daran ist jede Erklärung zu prüfen.

d. Zur Einsicht in diese mafsgebende christliche Wahrheit dient auch die in der christlichen Gemeinschaft verbreitete Ueberlieferung derselben.

Gegen diese Sätze ist aber einzuwenden:

a. dafs sie zu unbestimmt sind, so dafs ihre Anwendungsweise in sehr vielen Fällen ungewifs bleibt;

b. dafs sie eben ihrer Unbestimmtheit wegen so verstanden werden können, wie sie dem gegründeten Vorwurf, dafs nach dogmatischem Vorurtheil erklärt werde, unterlägen;

c. dafs sie den Cirkel wirklich in die hermeneutische Theorie bringen, welchen man der gläubigen Schrifterklärung vorgeworfen hat.

Klausen hat darin gefehlt, dafs er die Voraussetzung für die Bibel zu materiell bestimmt. Er nimmt keine Rücksicht auf die verschiedenen individuellen Standpunkte der Verfasser, seine Ansicht kommt fast mit der vulgär kirchlichen überein. Auch aus diesem nicht gelungenen Versuche wird klar, dafs man keinen schon voraus materiell bestimmten Glaubens-Kanon zu leitender Einwirkung auf die Erklärung aufstellen darf, sondern nur den formellen der entsprechenden, scharf bestimmbaren und wissenschaftlich verfechtbaren Geistesrichtung in Hinsicht der beiden exegetischen Momente der Voraussetzung und des Interesses.

Ein leitendes Vertrauen zur Wahrheit der neutestamentlichen Schrift, in wie fern sie Aussprüche Jesu enthält, stellt auch Germar in seinen Beiträgen zur allgem. Hermeneutik, zur Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation der H. S., Altona 1828., unter den Forderungen zur Auslegung der Bibel auf. Jesus, als ein Lehrer der Wahrheit und der vollkommene Führer der wahren Erkenntnifs, habe nur Wahrheit gelehrt. Von seinen Aussprüchen sei die Analogie zu nehmen; was sich zu widersprechen scheine, solle zu lösen versucht werden. Aber dies Vertrauen zu Jesu und der Unfehlbarkeit seiner

Aussprüche, die von Germar geforderte Voraussetzung, ist nur ein Vertrauen intellectueller Art, – die Voraussetzung nur Voraussetzung der Intelligenz, nicht nach der Art, wie Jesus selbst aufgefafst sein will, – das ganze Interesse und Voraussetzung nur Einsicht in religiöse und sittliche Wahrheit; die Schriftforschung wird nur als ein Trachten nach Erkenntnifs solcher Wahrheit angesehen. Abgesehen davon, dafs in der Voraussetzung Germar's auch etwas Materielles liegt, ist diese Ansicht mit der aus ihr hervorgehenden hermeneutischen Lehre mangelhaft, weil sie den Forscher als einen mit Christo nur von dieser Seite in Gemeinschaft Tretenden setzt, da doch nur Derjenige Ihn verstehen kann, welcher nach der Erlösung von der Sünde und Gemeinschaft mit Gott trachtet und für den einigen Vermittler hierin Christum erkennt. Das lehren sowohl Erfahrung als die Aussprüche Jesu, wer Ihn fassen werde, – welche Aussprüche nicht nach Wissensdurst, sondern nach dem Leben gehen. Jesus stellt sich nicht dar als Lehrer; an Seine Person soll man glauben. Das Vertrauen zu Seinen Worten hinsichtlich ihrer Wahrheit mufs also auch auf diesem Grund bestehen. — Ebenfalls auf den Geist der durch Christum sich erlöst Glaubenden mufs begründet sein das Vertrauen zu der Lehre der Apostel, – nicht nur auf Wahrnehmungen ihrer Richtigkeit von Seite Solcher, welche sich ausserhalb dieses Kreises geistiger Gemeinschaft befinden.

Viel besser ist, was Harlefs, Matthies, Billroth in den Vorreden zu ihren Commentaren über die verschiedenen hermeneutischen Grundsätze, Richtungen und Weisen in der biblischen Exegese gesagt haben. Aber es fehlt an systematischer Bestimmtheit.

Auszug aus der von Straufs in den Berl. Jahrb. für wiss. Kritik, Juli 1835. pag. 37. gegebenen Recension von Böhmer's (Prof. in Breslau) theolog. Ausleg. des Briefes an die Kolosser, Breslau 1835. „Die grammatisch-historische Interpretation hält der Verfasser nicht für zureichend, sondern nur für die Grundlage des äufserlichen Verständnisses der heiligen Schrift. Wer bei ihr stehen bleibe, der sinke zum blofsen Historiker und Philologen herab; und weil nur von dem Göttlichen in uns das Göttliche in jenen Schriften, als das Verwandte von Verwandtem,

erkannt werden könne, so müsse zu dem grammatisch-historischen noch das christlich religiöse Element hinzukommen, d. h. der Exeget müsse sich von dem Bewufstsein des in Jesu Christo geoffenbarten Gottes leiten lassen. Diese beiden Elemente bilden in ihrer Einheit die theologische Auslegung. Dabei wird gegen Rückert's Behauptung polemisirt, dafs der Exeget als solcher weder fromm noch gottlos sei, – und davon nur so viel gelten gelassen, dafs er nicht von dogmatischen Vorurtheilen eingenommen sein und diese den auszulegenden Schriftstellern nicht aufdringen dürfe." Hierüber Strauſs pag. 40. „Die ganze Controverse, ob der biblische Ausleger aufser seinem grammatisch-historischen Apparat auch noch einem religiösen Interesse Einflufs gestatten dürfe oder nicht, ist so zu beurtheilen. Allerdings findet in Betreff des Inhalts eine Identität zwischen dem neutestamentlichen Schriftsteller und seinem christlichen Ausleger Statt, – in wie fern das reine Sublimat religiöser Ideen, aus jenen Schriften herauspräparirt, kein anderes ist, als was auch die Philosophie unserer Tage noch als das Wahre erkennt; und in der Anerkennung dieser Identität besteht, richtig aufgefafst, das religiöse Interesse des Exegeten. Aber in Hinsicht der Form, in welcher der neutestamentliche Schriftsteller und in welcher der jetzige Theolog diesen Inhalt hat, findet die totalste Differenz Statt, da die ganze Weltanschauung unserer Zeit eine andere als die der Juden zu Jesu und der Apostel Zeit ist; und in dieser Beziehung darf der Exeget nicht erschrecken, aus den biblischen Büchern Vorstellungen herauszubringen, welche, in dieser Form, die jetzige Bildung sich nicht aneignen kann. Da nun die Exegese zunächst nur die Vorstellungen der Schriftsteller in ihrer ursprünglichen Form vor uns auszubreiten hat, den einfachen Gehalt aber herauszuziehen und als auch uns angehörigen zu erweisen das Geschäft der Dogmatik ist: so fällt die ganze Thätigkeit der Exegese in das Gebiet des Unterschiedes zwischen den Ansichten des Autors und des Auslegers herein, – und es bleibt dabei, dafs der gegen diese Differenz gleichgültigste Ausleger der beste ist."

Hier nur Bemerkung der sich aufdringenden Frage: ist denn dieses Herausziehen des Gehalts aus der Form nicht auch eine

Interpretation, eine Interpretation der Form? Will also auch die Dogmatik noch besonders interpretiren? Wird nicht hiebei eine Richtung nach dogmatischer Interpretation sichtbar, – um so mehr, als die Dogmatik sich, nach der hier gegebenen Erklärung, vornehmen soll, den herausgezogenen Gehalt als einen auch unserer Zeit angehörigen zu erweisen?

In der Recension der neuesten exegetischen Bearbeitungen des Briefes an die Epheser, in den Jahrb. für Theol. u. christl. Philosophie, Bd. IV. Heft 2. Jahrg. 1835. bemerkt Kuhn, bei Beurtheilung des Commentars von Holzhausen, p. 363. 364. Folgendes. „Zunächst erweckt es ein gutes Vorurtheil für ihn, wenn er aufser der grammatischen Function noch eine höhere Pflicht des Auslegers anerkennt. Unerschütterlicher Glaube an die ewige Wahrheit der göttlichen Offenbarung, verbunden mit einem freien, gediegenen, wissenschaftlichen Geiste, beurkunden den Beruf zur Auslegung des Christenthums. Zwar beruht dieser Kanon auf einer Voraussetzung, welche gerade innerhalb der Auslegung selbst erst als wahr oder falsch hervorgehen mufs, – so dafs Rückert Recht zu haben scheint, wenn er eine durchaus neutrale Auslegung für die wissenschaftlich allein zu rechtfertigende hält. Allein wir dürften doch durch die Ergebnisse mehr als tausendjähriger Forschung über den Werth und Gehalt des N. T., noch mehr durch die Thatsachen, welche der in ihm wehende Geist herausgestellt, welche die höchste Universalität, d. h. die ewige Wahrheit desselben beurkunden, zu jener Voraussetzung vollkommen berechtigt sein. Und wenn es keinem Zweifel unterworfen ist, dafs die Erklärung mit dieser Voraussetzung tiefer eindringt als ohne sie: so ist es billig, nun nicht mehr zu den *στοιχείοις τοῦ κόσμου* zurückzukehren und damit zu enden, da wir bereits das *πνεῦμα* kennen gelernt und seine Erhabenheit über die Rudimente empfunden haben. Aber auch diese Ansicht von der Aufgabe des christlichen Auslegers hat ihre Abwege, denen ich so wenig das Wort reden möchte, dafs ich vielmehr die entgegengesetzte Auslegungsweise, falls nur zwischen ihr und den Auswüchsen eines sogenannten höhern Schriftsinnes zu wählen wäre, weit vorzöge."

Zweiter Abschnitt.

Kritik der verschiedenen Principien der Schrifterklärung in einer Geschichte derselben und positive Aufstellung des wahren Princips.

Erstes Capitel.

Kurze Uebersicht der Geschichte der Schrifterklärung.

§. 19.

Vorbemerkungen.

Es folgt die Geschichte der Schriftauslegung nach ihren wichtigsten und bezeichnendsten Momenten, Erscheinungen und Wendungen. Sie ist sehr zu unterscheiden von der oben in der Einleitung gegebenen literarischen Geschichte der biblischen Hermeneutik – als der Geschichte Dessen, was in der Zeit geschehen ist, um eine Theorie der Auslegung zu bilden. Hier treten wir in die Praxis ein. Zu der Geschichte der Auslegung werden wir durch die bisherige Untersuchung geführt, deren Zweck war, das eigentliche Princip der Schriftauslegung zu finden. Die einzelnen Principien treten in der Geschichte alle hervor, mit mehr oder minder Bewufstsein, und können nach vollendeter Darstellung derselben gesammelt und untersucht werden. Vergl. zu diesem Cap. die schon genannte Abhandlung von Moll in Br. Bauer's Zeitschrift.

Wenn eine alte Ueberlieferung oder Schrift irgendwo vorhanden ist, von Alters her mit Autorität ausgerüstet, indem sich ein religiöser Glaube damit verbindet: so hat ursprünglich Niemand daran gedacht, sie auszulegen; sie wird nur überliefert. So wurden in der frühern Zeit die griechischen Mythen nicht ausgelegt, sondern ihr Inhalt stets wiederholt. Er war mit dem geistigen Volksleben identisch. Aber die Menschen ändern. Die Ueberlieferung steht fest gewurzelt im historischen oder religiösen Bewufstsein: so dafs das Volk, wenn schon bei verändertem Stand, sie nicht gern fahren läfst, – weil man fühlt, dafs dadurch eine

tiefe, gewaltsame Störung theurer Interessen vorgeht. Dies vorzüglich, wenn eine ganze Gemeinschaft betheiligt ist. Es entsteht zugleich eine Furcht der Aufgeklärten, welche nicht läugnen dürfen, obwohl sie nicht glauben. Diese Aenderung und das Mifsverhältnifs der Sitten und Vorstellungen mit der Ueberlieferung erzeugt das Bedürfnifs einer Auslegung und bringt diese hervor mit Bewufstsein der Deutungsinteressen. In der eingetretenen Verschiedenheit der Geistesbildung, des geistigen Standpunktes, Gesichtskreises und der geistigen Richtung eines spätern Geschlechts von dem Standpunkt, welchen jene alte Ueberlieferung hat und voraussetzt, liegt die Bedingung und natürliche Ursache ihrer Auslegung. Wo also Auslegung einer Schrift anfängt geübt zu werden mit Bewufstsein des Geschäfts, ist dadurch angezeigt, dafs das Zeitalter von dem verschieden sei, in welchem die Schrift entstanden ist. Man vergleiche, wie Homer erklärt worden in den Zeiten des peloponnesischen Krieges, des Sokrates. Noch vollständiger als bei Plato haben alle griechischen Mythen bei den Stoikern, griechischen und römischen, und Neu-Platonikern ihre Erklärung gefunden. Sie gaben ihnen einen Sinn, den sie historisch nicht hatten, so dafs der Inbegriff aller Weisheit darin lag.

Bei den Juden ist vollkommen dasselbe in Bezug auf das A. T., und doch erhielt die Schrift ihr Ansehen. Sie suchten den Text ihrer eigenen gegenwärtigen geistigen Situation anzupassen; dadurch entstand ein Bewufstsein der Auslegung. Dies zeigt eine Reihe litterarischer Erscheinungen. Deutung der alttestamentlichen Erzählungen und Satzungen, besonders bei Philo. Er deutet das ganze A. T. nach philosophischen Ideen, auch die Geschichte. Vor ihm und von ihm genannt deuteten ebenso noch ältere philosophisch gebildete Juden, Aristobulus (dessen Schriften leider verloren) u. A., auch die sectirerischen Therapeuten. Auch Josephus betrachtet das A. T. vom Standpunkt seiner Zeit aus; vergleiche sein Verfahren in der Darstellung einzelner alttestamentlicher Erzählungen. Z. B. Antt. 5, 8, 9. vergl. mit Jud. 15, 19., wo er die inliegende religiöse Idee und Lehrmaterie, die im Grundtext nicht explicirt steht, entwickelt, dagegen das Wunderbare fallen läfst und wie blofs natürlichen Vorgang dar-

stellt. Schon die LXX. haben Anfänge; ihr Purismus, das Bestreben die derben Bilder zu löschen, so wie in höherm Mafs der eine spätere Theologie bezeichnende der chaldäischen Targumim ist ganz verwandt. Philo (cf. de confus. lingg. über Gen. 11.) läfst deutlich die Anlässe erkennen, welche ihn zu seiner Deutung geführt haben. Es waren die von ihm selbst angezeigten Einwürfe und Angriffe gegen die Wahrheit einzelner Erzählungen und Vorschriften im A. T. Mit seiner Deutung tritt er als Vindex ein, um das Ansehen der Schrift zu bewahren.

Reufs in seiner Geschichte der heiligen Schriften des N. T., Halle 1842, stellt die Geschichte der Auslegung der Schrift in folgender Weise unter einen Ueberblick (siehe Zeller's theol. Jahrb. 1842. Hft. 3. p. 437 ff.). Typische Auslegung des A. T. Durch das Hinzutreten der philosophischen Richtung ward dieselbe zur allegorischen. Diese theilte sich in die gnostische und in die kirchliche, letztere mit Anwendung der Glaubensregel. System des Origenes: buchstäbliche, moralische, mystische (anagogische) Auslegung. Herrschaft desselben in der ganzen alten Kirche während der ersten Periode. Jedoch ihr sur Seite die dogmatische des Tertullian und die historische der Antiochener, letztere in die praktische des Chrysostomus und einiger Occidentalen (z. B. Ambrosius) auslaufend. Auf dem Concil zu Constantinopel 553 wurden die Origenianische und die Antiochenische verworfen. — In der mittlern Periode Compilation. Die Selbständigkeit erstarb in den Catenen. Die Theorie der Scholastiker über die Schriftauslegung, luxuriös; sie wufsten einen siebenfachen Sinn herauszubringen. Doch lag es nicht in der Richtung der Scholastik, mit einem Auslegungsprincip Ernst zu machen. — Bei der Reformation bemächtigte sich das religiöse Interesse der Exegese und nahm sogleich die neuentdeckten Mittel, welche in dem eben erwachten griechischen und orientalischen Sprachstudium lagen, in seinen Dienst. Daher nahm die Reformations-Exegese den dogmatischen Charakter an, – und die Herrschaft der Glaubensanalogie, der in den Bekenntnifsschriften aufgestellten Regula fidei, wurde wieder hergestellt. Auch die Socinianer aber machten Gebrauch von dieser Exegese und von ihrer Willkühr. [Reufs merkt hiebei an: dafs man sich dabei auf ein inneres Zeugnifs des heiligen Geistes als Gewähr für die Wahrheit desselben berief, klingt wie eine grausame Ironie.] Gegen die Herrschaft dieser Schriftauslegung reagirten: die Coccejanische Typologie, welche die in der Apocalypse entdeckte siebenfache Entwicklungsreihe der göttlichen Offenbarungen in jedem Ausspruch wiederfand, und den Grundsatz

erhob: Verba S. S. significant id omne, quod possunt; – der Pietismus durch die praktische Richtung, welche er der Exegese gab — ähnlich ihm auch in dieser Beziehung der Jansenismus in der katholischen Kirche; — die Theorie des emphatischen Sinnes, durch das Eingehen in die Gemüthsstimmung der heiligen Schriftsteller die historische Interpretation und selbst die Aenderung des Inspirationsbegriffes vorbereitend; – die arminianische Exegese, frei und besonders das historische Element der Erklärung pflegend; – die von Spinoza geforderte philosophische Schrifterklärung, vereinzelt und ohne Wirkung in damaliger Zeit. Zu erwähnen, weil wichtige weitere Veränderungen vorbereitend, die Bemühungen von Philologen für die neutestamentliche Exegese, welche Ernesti in einem gewissen Systeme vereinigte. — Die neueste Periode der Exegese von Semler an, mit der Voraussetzung von Accommodation der neutestamentlichen Schriftsteller auftretend, negativ gegen die Kirchenlehre sich richtend, sich den Aufklärungstendenzen der Zeit anschliefsend. Von da die Entstehung und systematische Ausbildung der rationalistischen Schrifterklärung. Unter dieser: die sogenannte psychologische, die den evangelischen Berichten wieder das Bürgerrecht in der natürlichen Ordnung der Dinge verschaffte; die historische, welche Propheten Vergangenes weissagen liefs; die sogenannte notiologische, d. h. die des gesunden Menschenverstandes, nach welcher die Apostel selbst zu den Denkgläubigen gehörten; die moralische von Kant; die ästhetische von Herder. Correctionen der rationalistischen Exegese in diesen verschiedenen Weisen: die grammatisch-historische, die supranaturalistische. Gegen die Einseitigkeiten, welche diesen beiden anhingen, aber besonders gegen die Dürftigkeit und Unzulänglichkeit der erstern richtete sich die von Stäudlin geforderte exegetische Bethätigung des Interesses an dem Inhalt und würdigende Auslegung desselben. Hieraus entwickelte sich die neuere sogenannte theologische Erklärung der heiligen Schrift. Dieser gegenüber die Schule Derjenigen (Rückert), welche sich unter Aufstellung der Bedingung gänzlicher, nicht nur theologischer, sondern selbst religiöser Voraussetzungslosigkeit als reine Exegeten geltend machen. Gegenwärtig der Kampf der speculativen Kritik mit der Apologetik. — Reufs erklärt die Geschichte der Exegese für eine Reihe von Grundsätzen, welche noch heute unversöhnt neben einander stehen, und die meist dazu bestimmt gewesen seien, die der Dogmatik dienstpflichtig gewordene Exegese für die Launen ihrer Herrin verantwortlich zu machen. Ihr Resultat ist ihm die immer offenbarer werdende Unmöglichkeit, die hermeneutische Regel aufzustellen, welche alle Stimmen vereinigen könnte.

§. 20.

Erste Periode.

Die Auslegungsweise durch Deutung, welche man, durch die angegebene Ursache veranlafst, ergreift, ist die Allegorie (ἀλληγορεῖν = ἄλλο ἀγορεύειν, etwas Anderes sagen, als was der Wortsinn zeigt). Allegorie ist eine Darstellung geschichtlicher Art, worin Alles recht nach der Wirklichkeit (wenn schon mit Imagination) vorgestellt ist, – aber wo schon Der, welcher die Darstellung giebt, nicht den zunächst dargestellten Vorgang im Auge hat, sondern das Ganze wie ein Bild braucht. Der Auslegende hat also nicht das zunächst Dargestellte als eigentlichen Sinn zu nehmen, sondern er soll auch den significirten Sinn erkennen. Eine solche Erklärung ward der Schrift zu Theil. Man hielt sich nicht an den historisch-grammatischen Sinn; man ging gar nicht ein auf eine Untersuchung der eigentlichen Bedeutung des Wortes, des nach Wort und Zusammenhang erkennbaren Sinnes, der geschichtlichen Umstände, Zeitgenossen. Man nahm an, dafs jener Sinn nicht der wahre, oder dafs neben ihm noch ein höherer; man nahm unter jenem noch einen durch ihn angedeuteten höhern oder tiefern Sinn an, welcher vom Verfasser beabsichtigt, aber nur dem Weisen erkennbar sei. Wie im Menschen Leib und Seele, so in der heiligen Schrift ein wörtlicher, einfacher und historischer Sinn, – unter diesem aber ein geistigerer, sich auf Höheres beziehender. Defswegen ging man häufig in der Erklärung, besonders bei Beweisführungen und im Interesse feinerer moralischen Lehre, sogleich nur auf diesen geistigen Sinn, ohne auf den historischen zu achten. Daraus folgte weiter der Grundsatz: an vielen Orten ist der historische Sinn rein nur Hülle und für sich unannehmbar, ja etwas der Schrift ganz Unwürdiges.

Eine Auslegung des A. T. beginnt erst in der Zeit, als die Juden mit fremden Völkern in Berührung kamen; später die des N. T. Die erste Periode, bis in's 6te Jahrh., hat zum wesentlichen Charakter den beschriebenen; mit einem allgemeinen Namen bezeichnet, heifst er die allegorische Interpretation. Sie herrscht in den oben genannten Documenten der Juden. Unter

fremden Einflüssen entstand sie, griechischen in Aegypten, schwächern in Palästina von Babylon und Persien her. Der dogmatische Einfluſs der Lehre von der Theopneustie, die eben recht aufkam, förderte diese Auffassung, entkleidete die Schriftauslegung von aller Betrachtung ihres historischen Ursprunges. Man ging davon aus, daſs man der Schrift die Göttlichkeit in vollem Maſse zuschrieb, – welcher Glaube in jenem Zeitalter auch bei den Gebildeten, wie Philo, sehr stark war. Die Schrift erschien als ein eigentliches Orakel, jedes Wort voll tiefen Sinnes. Man fand richtig, daſs Alles in der Schrift Geheimniſs sei, und das müsse man darin suchen. Nur historisch Einfaches zu geben, wäre der göttlichen Schrift unwürdig; es galt, den Inhalt dieser Weisheitssprüche zu erschlieſsen, die in einem Historischen und Aeuſsern verborgen sind. So ward die historische Ansicht ganz zurückgedrängt. Man denke sich dazu die groſse Erregtheit der Juden in diesem ganzen Zeitalter, – daſs die ägyptischen Juden philosophirten, von der griechischen Philosophie berührt, – daſs sie trachteten, der Symbole als solcher bewuſst zu werden und die Ideen davon zu trennen.

Bei den palästinensischen Juden geschah die Trennung nicht, das Symbol blieb Hauptsache. Dies zeigt sich besonders bei der Messias-Idee. Bei ihnen war sie der Angelpunkt der ganzen Theologie, während die ägyptischen Juden das Aeuſsere so auf die Seite setzten, daſs sie die eigentliche Messiaserwartung fast ganz fahren lieſsen. Auch das Gesetz ward in Palästina viel starrer beobachtet.

Es ist klar, wie sich jene Schrifterklärung gut darbot. Man benutzte die Schriftstellen zu Dem, was sich daran anknüpfen lieſs, ohne alle Rücksicht auf's Historische. Von da ging man vollends zu gewaltsamen Versetzungen, Einschaltungen, Weglassungen in den Buchstaben und Worten des Textes, wenn man ihn zur Argumentation oder zur Anknüpfung einer Lehre erklären wollte. Siehe Surenhus, *βίβλος καταλλαγῆς*, und Döpke, Hermeneutik der neutest. Schriftsteller (wo aus dem erstern Werk, auf das sich der Verfasser ganz stellt, Viel geschöpft ist). Nicht reine Sophisterei oder Mangel an Achtung vor der Schrift war diese in Erstaunen setzende Freiheit, wie es fast scheint. Es war eben die auf keinen festen Regeln beruhende Kunst des

Auslegens; man meinte, den wahren Sinn durch solche Aenderungen darstellen zu können. Dabei lag wohl gewifs die Meinung zum Grunde: dafs der Text Alles bezeichne, was sich nur, ohne ihn ganz aufzuheben, aus ihm machen lasse, – und dafs er selbst auf solche Operationen, wie die eben genannten, führe, und nach denselben wolle aufgefafst und gebraucht werden. Man meinte dadurch lauter gerechtfertigte Interpretationen in die Schrift zu bringen, und die Kunst zu üben, den Text vollständiger zu verstehen und zu benutzen, – nicht, ihn zu verfälschen.

Zur Zeit Christi und der Apostel herrschte diese Behandlungsweise des A. T. nicht nur bei den alexandrinischen Juden, sondern auch in den Schulen der Palästinenser. Sie ging über in's Christenthum, wir finden sie als die des Neuen Testamentes. Die Citate daselbst aus dem A. T. haben den Charakter, besonders bei Paulus. Conf. Matth. 2, 18. 1. Cor. 10, 4. Gal. 4, 24. und viele andere Stellen. Zuweilen auch hier noch etwas methodischer, nämlich durch Nachweisung, dafs der wörtliche Sinn nicht der eigentlich beabsichtigte habe sein können. Z. B. Act. 2. begründet Petrus die Beziehung von Ps. 16. auf Christi Auferstehung damit, dafs David ja nicht auferstanden sei. 1 Cor. 9, v. 9, 10. erklärt Paulus, wie später Origenes, den wörtlichen Sinn für etwas Ungereimtes (siehe Hieron. z. d. St. Tholuck, Comm. z. hebr. Br. Beil. I. pag. 20. 21. sucht die Härte durch unberechtigte Ergänzungen und abschwächende Interpretation abzustumpfen). Man sieht, das Historische wurde zuweilen noch beachtet, aber nur subsidiär zum exegetischen Beweis, um das Allegorische noch fester herauszustellen.

Diese Behandlungsweise des A. T. zum Gebrauch für das Christenthum blieb herrschend im ganzen apostolischen Zeitalter, und zwar immer mehr. Aber auch in der folgenden Zeit. Die apostolischen Väter zeigen sie in ausschweifendem Mafse, wie die Juden sie nie weiter getrieben haben. Vergl. den ersten Brief des Clemens von Rom, besonders den Brief des Barnabas. Die rothe Schnur, durch welche Rahab entkam, eine Hindeutung auf die Erlösung durch Christi Blut, u. a. m. Wie nun später,

Ende des 2ten Jahrh., die Erklärung der zum Ansehen des A. T. erhöhten neutestamentlichen Schriften aufkam, erlitten sie ebendiese Auslegungsweise, – zur Unterstützung der Lehre, die schon da war. Das Interesse bei dieser Auslegungsweise, welche im Christenthum von Anfang eine eigenthümliche Nahrung gefunden hatte, mehrte sich in diesem Zeitraum durch folgende Ursachen: durch das Hinzutreten philosophisch gebildeter Heiden (so besonders der älteste, Justin der Märtyrer), welche eine Erklärung aufzunehmen sich gedrungen fanden, wobei sie ihre philosophischen Ideen behalten könnten, indem eine schnelle Verständigung mit dem originellen biblischen Lehrvortrag ihnen nicht möglich war, – welche so ihre philosophische Ansicht dem Christenthum zu assimiliren strebten; ferner durch den Kampf mit den Häretikern, welche Schriftbeweise zu führen suchten, und denen man mit eben solchen begegnen mufste. Ursprünglich zwar wurden traditionelle und kanonische Beweise gebraucht; aber als der Kanon mehr fixirt war, mufste die Auslegung sich schärfen, – und das geschah am meisten durch die weitere Ausbildung der allegorischen Weise. Daher als drittes Moment diese Fixirung und übereinstimmende Anerkennung des Kanon zu nennen ist. In ihm schlofs sich die heilige Schrift; nun galt es, durch Auslegung an dieser Quelle der Lehre festzuhalten und dadurch die überlieferte Glaubensregel zu vertheidigen.

Origenes war der erste christliche Kirchenlehrer, welcher diese Schrifterklärung mit ganzem Bewufstsein auffafste und mit überlegenem Geist in ein System brachte. Seine allegorische Erklärung wesentlich mit Philo übereinstimmend, der schon hermeneutische Bemerkungen hat, nun aber philosophisch begründet. Origenes befestigte sie für lange Zeit, bis zur Reformation. Die nähere Angabe der Quellen s. bei §. 4. Die Schrift ist Werk des göttlichen Geistes und voll desselben. Er hat sich darin organisirt wie ein Mensch: Leib und Seele. Jenes der Wortsinn, der historisch-grammatische, dieses der darunter verborgene Sinn. Dann findet man beim tiefern Sinn einen moralischen und mystischen Stoff: jenen als das Praktische, in so fern die Schrift Moral und auch im Allgemeinen Religion lehrt, – diesen, das Wesentlichste, in so fern sie die Seele in persönliche und lebendige

Verbindung mit Gott treten läfst. So hat die Schrift überall einen dreifachen Sinn, sie ist als tripartita zu betrachten: σῶμα, νοῦς, πνεῦμα. Das Geschäft der Auslegung, dieses Dreifache aufzufinden und in der Darstellung auseinander zu halten. Nun trägt der Leib die Seele mit sich; man hat also den Leib auch kennen zu lernen. An manchen Stellen habe er für sich Sinn und wahre Bedeutung. Aber in sehr vielen Fällen sei der Wortsinn, als nur Körper, für sich gar nicht zu beachten (hier keine besondere Nachweisung); er giebt nur die Anzeige, dafs man den tiefern Sinn erst noch aufsuche. Origenes legt auch wirklich in der Praxis den historisch-wörtlichen Sinn zuweilen der Erklärung des tiefern zum Grunde. Oft sei der Wortsinn ganz unnütz, zuweilen anstöfsig, einige Male sogar gottlos; von Gott sei es absichtlich so widersprechend, unbegreiflich und unangemessen eingefügt, damit der Antrieb erregt werde, etwas Tieferes zu suchen. Der Wortsinn kündige sich dann selbst als ungenügend an. — Die Vorstellung von Leib und Seele der Schrift hat Origenes vielleicht von Juden her. Leib und Seele der Schrift unterscheidet ebenfalls das Buch Zohar (wahrscheinlich aus dem 3ten Jahrh.), und auch zur Begründung der allegorischen Interpretation. S. Döpke, Hermen. d. neutest. Schriftst. pag. 130.

Uebersicht der Herrschaft dieser Auslegungsweise bei den Kirchenvätern. Justinus Mart., besonders im Dial. c. Tryph. Tatianus, Theophilus, Athenagoras. Clemens von Alexandrien, besonders Stromat. 7. Hippolytus (Opp. ed. Fabricius 1716.). Ephraem, Cyrillus von Alexandrien. Hilarius von Poitiers; doch nicht ohne Aeufserungen eines gesunden hermeneutischen Bewufstseins, welche zuweilen, abspringend von der Praxis, hervortreten, – siehe Deyling, Obss. s. Tom. IV. pag. 727. Ambrosius, Rufinus. Die §. 4. besprochene Schrift des Eucherius repräsentirt die damaligen Grundsätze und giebt eine eigentliche Lehre von der allegorischen Behandlung der Schrift. — Auch Augustinus, bei dem wir viel Bewufstsein von diesem Geschäft treffen. Keineswegs meinte er, dafs die ganze Schrift so ausgelegt werde; die Allegorie nur da zu brauchen, wo es sich von selbst giebt. Sein hermeneutischer Grundsatz über diese Auslegungsweise, durch den er sie zugleich

limitirte, de Doctr. christ. 3, 14. de Genesi contra Manich. 2, 3. Die Schrift soll nach ihrem eigentlichen Sinn erklärt werden. Nun aber finden wir Stellen, die Widersprechendes enthalten und Gottes unwürdig sind: da zeigt die Schrift selbst an, dafs sie nicht im eigentlichen Sinn will verstanden werden, – man hat es dann figurate zu nehmen. Das ist ein Beweis der Besonnenheit dieses Mannes. Er sah das Wahre der Schrifterklärung, aber er vermochte nicht den Stoff der Bibel zu überwältigen und in der Exegese der Versuchung zu entgehen, noch häufiger zu allegorisiren, als seine Hermeneutik ihm erlaubte. Wie Augustinus bei Anwendung der allegorischen Interpretation besonnen war, – so war er im Sprachlichen genau, verwandte und empfahl grofsen Fleifs (dem Hieronymus ähnlich) für die grammatisch-historische Erklärung. Was ihm am meisten zur Schuld anzurechnen ist: dafs er durch seine Deutung der Zahlen eine eigentliche Kabbalistik in die Exegese gebracht hat. Er fing an, allen solennen Zahlen einen Begriff beizulegen, woraus denn der Sinn erklärt ward. — Der allegorischen Interpretation huldigte auch Augustin's Anhänger Prosper Aquitanus und endlich am Schlufs der Periode Gregor der Grofse. Dieser ist höchst interessant bei der Schriftauslegung, Keiner hat sich treffender über die Schrift ausgesprochen. Sein Hauptwerk die Libri Moralium in Jobum; voran ein Brief an Bischof Leander von Sevilla, worin er seine Ansicht über Bibel und Hermeneutik ausspricht. Zeugnisse, dafs er die Eigenthümlichkeit der Schrift tief aufgefafst hat, z. B. der Spruch: die Schrift sei gleich einem Wasser, worin ein Lamm noch Grund findet und ein Elephant untergehen kann. Freilich war seine Exegese ziemlich tief unter Dem, was er hermeneutisch sagt. Er theilt die Auslegung in historische, moralische und allegorische, und lehrt alle drei verbinden.

Die Genannten sind sämmtlich der allegorischen und mystischen Erklärung hingegeben, doch mit grofsem Unterschied. Das kam daher, weil Einige einen so gesunden Sinn dazu brachten, dafs er sie vor Ausschweifungen bewahrte. So Augustinus, Hilarius. Des Letztern Aeufserungen in seinen Büchern de Trinitate und über die Psalmen (siehe bes. Ps. 120. u. 124.) geben viel Licht über diese gesundere Ansicht, – woraus wir ersehen, warum

und in wie weit selbst gebildete Männer der allegorischen Deutung nachgingen. Das N. T. weise selbst auf diesen höhern Sinn, aber man solle nicht mit Präsumptionen dazu gehen. Er will Nichts verderben an der Schrift.

Die allegorische Auslegung war die herrschende, doch nicht die alleinige. Wir treffen noch ein ganz anderes Princip an, repräsentirt durch Irenäus und Tertullianus. Diese wurden dadurch gewarnt, dafs auch die Gnostiker allegorisch auslegten, und Vieles fanden, was dem orthodoxen Gefühle widersprach. Sie stellten auf, dafs Das, was überall in der Kirche geglaubt wird, die Regel angebe zur Schriftauslegung. Diese Glaubenssumme finde man noch in den apostolischen Gemeinden, wo sie treu überliefert werde. Also eine kirchliche Auslegung nach der Glaubensregel. Besonders Irenäus hat das adv. haereses scharfsinnig ausgeführt. Bei ihm auch der Grundsatz, die Schrift aus der Schrift zu erklären; siehe Deyling, Obss. l. l. pag. 728.

Aller allegorisch-mystischen Interpretation abgeneigt und auch von den herrschenden dogmatischen Lehren nicht befangen, mit doctrineller Verschiedenheit, interpretirten die lateinischen Häretiker, namentlich Pelagius (bei Hieron. ed. Vallars. Tom. XI.) und Julianus von Eclanum (bei August. ed. Bened. Tom. X.). Sie interpretirten vernunftmäfsig, ausgehend von einem philosophischen Moralprincip, mit Anwendung der historisch-grammatischen Weise, – und waren so in der lateinischen Kirche gerade, was Theodor in der griechischen.

In der griechischen Kirche des 4ten und 5ten Jahrh. wurde die Theorie des Origenes mit viel Mäfsigung angewandt. Namentlich bildete sich eine Schriftauslegung, die eine Reihe der trefflichsten Männer hervorbrachte und ein Princip aufstellte, das allein im Stande war, solche eminente Resultate hervorzubringen. Es ist dies die grammatisch-historisch-theologische Schriftauslegung der antiochenischen Schule. Sie verband classische Gelehrsamkeit mit Kenntnifs des Hebräischen, – beides durch ein ganz freies Princip der Auslegung belebt, zuerst den eigentlichen Sinn der Schrift zu finden und erst daraus das geistige Gut zu schöpfen. Dazu kam eine ideale Richtung, die in

dem Historischen das Höhere erkannte. Vorgänger ist Diodorus von Tarsus, dann Theodorus von Mopsvestia, Theodoretus, Chrysostomus, – der Letztere ausgezeichnet durch die praktische Richtung seiner *Ὁμιλίαι*. Hier hatte sich ein classischer Geist in der Behandlung alter Schriften gebildet, – ein feiner Geschmack, der das Historische und Menschliche nicht verschmähte. Doch auch von dieser Seite ward die Lehre von der Schrift gefühlt, welche stets Mutter von Allegorie war: dafs sie göttlich und voll von allen Schätzen der Weisheit sei. Sie solle mit der gröfsten Ehrfurcht behandelt, und in der Schrift mehr als Ein Sinn angenommen und gesucht werden (Chrysostomus, Cyrillus von Alex.). Indessen wurde von der Allegorie mit grofser Mäfsigung und mit feinem Gefühl und Geschmack Gebrauch gemacht. — Diese erfreulichste Erscheinung aus der ersten Periode ist nie zur Herrschaft gekommen. Sie hatte zwar viel Einflufs in Syrien, Kleinasien und Konstantinopel; im Abendland fand sie keine Anhänger und wurde auf dem 5ten ökumenischen Concil im Dreicapitelstreit 553. verdammt.

Ohne dieser Schule anzugehören, spricht Athanasius, mehr Dogmatiker als Exeget, in seinen Schriften öfter sehr richtige Ansichten und Grundsätze für die Schriftauslegung aus. Obschon Alexandriner, hat er eine selbständige Ansicht, ist weder Schüler des Origenes noch der Antiochener, sondern steht ganz eigen da. — Andere beweisen dagegen, welches Schwanken noch Statt fand: Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, Isidor von Pelusium, – Hieronymus. Sie sind als schwankend anzuführen, theils in den Grundsätzen, die sie aussprechen, theils in der Praxis, – zwischen der origenianisch-allegorischen und der antiochenisch-historischen Interpretation. Hieronymus wurde nur durch seine grofse Gelehrsamkeit vor der Einseitigkeit jener Richtung bewahrt.

Fassen wir das Doctrinelle aus den Schriften des ersten Zeitraumes zusammen, so erhalten wir eine gewisse Theorie, eine weitere Ausbildung der origenistischen. Die Schrift ist entweder *γραφὴ ψιλή* oder *γραφὴ νοητή*, secundum litteram aut secundum intelligentiam (August. de Gen. c. Manich.): d. h. der Schriftstoff entweder aufgefafst, wie er sich nach dem Buchstaben giebt, –

oder der Ausleger denkt weiter, als was ihm dieser und der geschichtliche Sinn giebt. Vo da her wurde man sich der Uebung einer vierfachen Erklärungsmethode bewufst, welche Augustin de Genesi ad litt. cap. 2. aufgestellt hat, und die seit ihm geblieben ist. 1. Die historische Methode, von welcher die ätiologische und die analogische Interpretation eigentlich nicht verschieden waren. 2. Die tropologische Methode oder die moralische Anwendung, Anwendung auf die Sitten. Was ferner die allegorische Erklärung anbetrifft, so theilte sich diese in besondere Arten, deren Benennungen nicht immer genau unterschieden, sondern oft von mehreren dieser Arten gebraucht wurden. Nämlich es lassen sich bei dieser, von Hieronymus im Allgemeinen spiritualis (zuweilen mit einem der nun folgenden Namen der Arten derselben) genannten, Erklärungsweise unterscheiden: 3. die allegorische (im engern Sinn) und 4. die anagogische Methode, – ferner die typische, aber nur als besondere Species der erstern. — Allegorisch ist die Erklärung, wenn, ohne geschichtliche Grundlage, durch Deutung eine eigentliche Theorie, ein Philosophem herausgebracht wird. So 1 Cor. 9, 9; doch ist da noch Etwas vorangedeutet, was geschehen soll, – hiemit etwas Moralisches. Die eigentliche Allegorie giebt zunächst eine Deutung, die sich rein auf das Sein ohne Verhältnifs zu einer Pflicht bezieht, – z. B. über die Worte Jes. 1: „Der Ochse kennt seinen Besitzer, und der Esel die Krippe seines Herrn“, und: „Die Tochter Zions wird gelassen wie eine Hütte im Weinberg“ – im Comm. des Hieron. zu diesen Stellen. Unter der allegorischen Erklärung wird mit Unterscheidung begriffen die typische, nach der Correction, die Chrysostomus ad Gal. 4, 24. bei den Worten Pauli *ἅτινά ἐστιν ἀλληγορούμενα* anbringt, – nach der Unterscheidung auch zwischen Allegorie und Typus, die Cyrill im Comm. zum Levit. beobachtete. Typus ist ein Factum, – typische Erklärung die, da man in einem frühern Factum Hinweisung auf die Erfüllung findet, wie Gal. 4. Zur allegorischen Erklärung gehört die Beziehung alttestamentlicher, besonders messianischer Stellen auf das Christenthum und das N. T.; typisch insbesondere dagegen die Erklärung, dafs gewisse Facta und Personen Vorbedeutungen waren für Erzählungen und Personen des

N. T. Die allegorische Deutung umfassender als die typische; vieles Allegorische ist, näher bestimmt, typisch. Die anagogische Erklärung kann man auch die mystische im engern Sinn des Wortes nennen; es wurde der Inhalt einer Stelle aufgefafst, nicht etwa nur in Beziehung auf Das, was im N. T. schon lag, sondern auf himmlische Dinge und Zustände, himmlische Zustände der Seele, ihr Verhältnifs zu Gott, Verhältnisse der Gottheit, z. B. Trinität. Diese ganze typisch-allegorisch-anagogische Erklärungsart nannten die Griechen *ἀλληγορία*.

Eine einfachere Uebersicht der Schriftauslegung in der ersten Periode ist diese (siehe Reufs a. a. O.):

A. Häretische, namentlich gnostische Exegese.

B. Kirchliche. Diese

a. typisch-allegorisch;

b. mit Berufung auf die Glaubensregel, – dann aber anders

α. bei den Alexandrinern – als

β. bei den Abendländern;

c. frei nach allgemein gültigen Auslegungsregeln, aber mit christlich bestimmten Sinn. Die Gesetze der Auslegung selbst das Supreme.

Nur die kirchliche Auslegung kommt hier in Betracht; an ihr allein hat sich das Geschäft der Auslegung entwickelt. — Die Erklärung, die sich auf die kirchliche Glaubensregel beruft, schliefst die allegorische nicht aus; es kommt nur darauf an, dafs die Allegorie mit dem Glauben übereinstimme. Noch ist ein Unterschied zwischen den Alexandrinern und Abendländern. Auch Jene berufen sich auf den Glauben der Christenheit; aber es ist nicht eigentlich die zu formulirende Glaubenslehre, sondern mehr ein christliches Gefühl, das Wahrheitsgefühl der christlichen Gemeinde. Sie weisen auf etwas viel Geistigeres hin; im Abendland dagegen heifst es: Geht nach Rom und Ephesus und hört, was dort gelehret wird!

§. 21.

Zweite Periode.

Der Uebergang zur zweiten Periode, vom Ende des 6ten Jahrh. bis zur Reformation, ist zu machen durch die Bemerkung, dafs die kirchliche Autorität in der Schriftauslegung

sich immer mehr befestigte. Man merke sich das Commonitorium pro catholicae fidei antiquitate des Vincentius Lerinensis, besonders cap. 37. „Die Schriftauslegung, wenn sie sich nicht bindet an das in der Kirche Geglaubte, ist verderblich.“ Diese Schrift ist eigentlich classisch für die katholische Kirche.

Hauptcharakter der Exegese dieser Periode ist die Abhängigkeit derselben von der Kirche. Die jetzt eintretende Abhängigkeit ist verschieden von der in der vorigen Periode. Vorher war es ein wissenschaftliches Bewufstsein von der Verbindung der Schriftauslegung mit der Glaubensregel; jetzt wird das ganz anders, – es ist nur die Einwirkung der Autorität, und zwar rein nur der Autorität der Herrschaft des Zeitgeistes. Es ist traditionell-kirchliche Auslegung. Schlimm war die Geistlosigkeit. Die allegorische Erklärung ward nicht mit der Besonnenheit Augustin's geübt; man wandte die vierfache Methode auf die ganze Schrift und jede einzelne Stelle an. Die grammatische und historische Kenntnifs erlosch immer mehr. So war alle Festigkeit und Haltung verloren, und der Willkühr Alles hingegeben; die einzige Stütze war noch die kirchliche Lehre, die Regula fidei.

Die Periode wird dadurch charakterisirt, dafs fast keine eigenen Productionen erscheinen, und das Auslegungsgeschäft nur besteht im Sammeln und Zusammentragen von Früherem. Es ist die Zeit der Scholien und sogenannten Catenen, σειραί. Man nahm einen oder mehrere alte Kirchenlehrer, folgte andererseits dem Text, zog aus jenen Schriften aus, was sie bemerkten, und brachte so grofse Sammlungen zusammen. Nur selten bringt ein Catenenschreiber Eigenes herbei. Wir verdanken ihnen aber Vieles, das nur so ist erhalten worden.

In der griechischen Kirche, obgleich auch hier Sinken des Geistes, hat sich auch während dieser Periode ein weit besserer Geist als in der occidentalen erhalten. Sie stand eben durch den regen Fleifs des Sammelns höher und war viel nützlicher für die Zukunft. Der Erste, welcher zu nennen, ist der Rhetor Procopius von Gaza, noch dem 6ten Jahrh. angehörig, dessen zusammenhängende Scholien aus älteren viel Vortreffliches und Originelles enthalten. Er sammelte die alten Exegeten über den

griechischen Text des A. T. und fügte als Grammatiker noch Einiges bei. Niketas auch über das A. T. Ueber das N. T. Arethas von Caesarea in Kappadocien im 9ten Jahrh. Er schrieb über die Apok. aus dem Commentar eines Andreas, ebenfalls von Caesarea. Ferner besonders Oekumenius, Bischof in Thessalien im 10ten Jahrh., über die Apostelgeschichte, die katholischen und Paulinischen Briefe; Euthymius Zigabenus im 11ten Jahrh. über die vier Evangelien; Theophylaktus. Der Stoff bei Oekumenius vornehmlich aus Chrysostomus. Diese Sammlungen sind noch immer unentbehrlich zur Erklärung des N. T. Aus derselben Zeit die reichen Scholien zum N. T. (Mss., ein grofser Theil davon bei Matthäi).

In der abendländischen Kirche Beda, Rabanus Maurus. Vorzüglich ist unter den exegetischen Werken anzuführen die berühmte Glossa des Walafried Strabo († 849.), eine Erklärung nach der vierfachen Methode zur ganzen heiligen Schrift, welche Erklärung die ordinaria war und das ganze Mittelalter hindurch die Exegese beherrschte. Sie erhielt so grofses Ansehen, dafs sie den eigentlichen Kanon ausmachte. In des Nikolaus von Lyra Postillen zur ganzen Bibel bleibt eine sehr grofse Gelehrsamkeit, namentlich in den orientalischen Sprachen, vergraben unter der Richtung seiner Zeit, den vier Methoden und der Kirchenlehre. Viel Gutes darin enthalten. Man hat bei ihm viel Funken eines reformatorischen Geistes und bei Luther Reminiscenzen an ihn gefunden. Mit augustinischem Geist erforschte Thomas von Aquino die Schrift. Er hat sehr viel Gutes und viele eigene Erklärungen, aber ganz in der herrschenden Richtung; er zeigt sich stärker von Seite des Scharfsinnes und Eindringens in die Gedanken als der Gelehrsamkeit.

Eine freiere und doch wohlbegründete Schriftauslegung gab Christian Druthmar, Benedictinermönch zu Corbie um 840. Sein Commentar zum Evangelium Matthäi ist nennenswerth. Er hat Vieles gesammelt aus der frühern bessern Zeit und spricht in der Vorrede seine Grundsätze aus, nach welchen der historische Sinn ihm das Wichtigste. Griechische Sprachkenntnifs. Fast noch heller ist die Interpretation von Rupert, Abt des Klosters Deutz bei Cöln, † 1135. Er folgte mit Druthmar einer bessern

Richtung, welche der herrschenden entgegengesetzt war, und befliſs sich grammatischer und historischer Erklärung, mit Bewuſstsein des Gegensatzes gegen die seit vielen Jahrhunderten herrschende Behandlungsweise, sich selbst hierüber mit Bescheidenheit, aber geistvoll aussprechend. Commentar über Ev. Joh. u. Apokal., wie auch über mehrere Bücher des A. T. Bemerkenswerth und schön ist die Vorrede, in welcher er auf die groſsen Männer der Schriftauslegung hinweist, die über die Spitzen der Berge hinsehen; ihnen sei nur vergönnt, am Fuſse derselben zu verweilen. Er meinte die grammatisch-historische Erklärung, und wurde deſshalb von Vielen verdächtigt.

Wicliffe, Professor in Oxford, forderte vor Allem Grammatik und Logik bei der Interpretation, entsprechend seinem Charakter, der mehr Helle als Wärme war. Er ärgerte sich, daſs jeder Idiot an die Bibel ging und sich an ihr vergriff. Aus den Aeuſserungen von Huſs bei seiner Erklärung der Psalmen, besonders Ps. 117., sieht man, daſs er sich hermeneutisch bewuſst war. Nur der buchstäbliche Sinn sei der wahre, – was später die Reformatoren aufbrachten.

Laurentius Valla (gest. nach der Mitte des 15ten Jahrh.), Kanonikus an der Laterankirche zu Rom, hochgebildeter Philolog, gab Annott. in N. T., die Erasmus vierzig Jahre nach seinem Tode edirte. Sie sind rein philologischer Natur, ohne den Inhalt zu berühren, zeigen die Fehlerhaftigkeit der Vulgata und erklären den griechischen Text philologisch vortrefflich. Das Buch fand in jener Zeit keinen Anklang; am N. T. hatte man von dieser Seite nicht Interesse, man wandte sich ganz der classischen Grăcität zu und verachtete eigentlich die Bibel. Später aber hat die Schrift ihre Trefflichkeit bewährt. — Aehnlich ausgerüstet in Kenntnissen, aber mit mehr Wärme für den Inhalt sind die Schriften von Faber Stapulensis († 1537.). Er gab eine neue französische Uebersetzung der Evangelien, eine lateinische von den Paulinischen Briefen und Anmerkungen über das ganze N. T.

Vollends ist alles Gute, was aus der Nacht des Mittelalters in den Einzelnen hervordrang, in Erasmus trefflich organisirt, mit dem die Periode schlieſst. Er giebt die Grundlage zu den exegetischen Werken der Reformatoren und übertrifft diese in

Vielem. Vor Allem tritt bei ihm hervor bescheidene Selbständigkeit, so recht aus der moralischen Bildung heraus, die seine Kenntnisse und humanen Studien hervorbrachten. Scharfe Verwerfung der Catenen- und Glossen-Methode, des spielenden Allegorisirens, was an ihm seinen rechten Züchtiger fand; dennoch verwirft er es nicht ganz, will es aber auf seinen gehörigen Antheil zurückführen. Den stärksten Einspruch erhebt er gegen die Abhängigkeit von Parteiautorität, wie der Franciskaner und Dominikaner. Gegen die kirchliche Autorität spricht er ganz anders, seine Protestation ist freimüthig und doch auch bescheiden und vorsichtig. Er erklärt sich geneigt, seine Resultate der Verwerfung oder Anerkennung der Kirche zu unterwerfen; die päpstliche Autorität schränkt er mehr ein, da ihm keineswegs Infallibilität zukomme. Er dringt besonders auf Anwendung philologischer Kenntnifs, und hat aus seiner eigenen Bildung durch dieselbe treffliche Einsicht in den Sprachcharakter des N. T.; kennt ganz den Unterschied zwischen der hellenistischen und classischen Gräcität; weifs Rhetorik und Styl in den bestimmten Eigenthümlichkeiten und besonderen Vorzügen zu zeichnen. Aber auch am Inhalt nimmt er warmen Antheil, wifsbegierige Gottesfurcht und gottesfürchtige Wifsbegierde als unzertrennlich fordernd. Dabei freie Ansichten über die göttliche Autorität der heiligen Schrift: nur Christus ist Wahrheit und ohne Irrthum; hingegen die Apostel, obschon Werkzeuge des heiligen Geistes, irrten auch, aber ohne Nachtheil für das Evangelium. Hinweisung auf die Text-Varietät und Fehlerhaftigkeit. Aus seinen Präfationen und Annotationen zum N. T., wie aus seiner Paraphrase läfst sich diese Charakteristik seiner exegetischen Grundsätze entnehmen. Jene sind eine fortwährende Kritik der Vulgata, – und wenn man ihre Geltung in der katholischen Kirche bedenkt, so ist ihr Einfluſs zu begreifen. Die Paraphrase des N. T. ist eine ausgezeichnete Leistung, wozu die ganze Eleganz seines Ingeniums nöthig war. In Erasmus ist vorbereitet, was bei der Reformation eintrat.

§. 22.

Der dritten Periode erstes Stadium.

Die dritte Periode von der Reformation bis auf unsere Zeit; das erste Stadium derselben bis zur Festsetzung des Bekenntnisses durch die Formula concordiae und die Dordrechter Synode. Wir haben zunächst von den Reformatoren, ihren Grundsätzen und ihrer Praxis zu sprechen.

Die Natur der Reformation liefs erwarten, dafs für die Auslegung Neues entstehen werde. Die Grundsätze der Reformatoren, aus ihrem Innern hervorgegangen, schienen unerhört und wurden wie eine ganz neue Erscheinung angesehen. Ihr dogmatisches Schriftinteresse ist bekannt genug und weiter nicht zu erwähnen. Das Wesentliche aber und das Erste, worauf sie drangen, war: die Schrift als Gottes Wort hat einen einzigen Sinn; dieser wahre, ganz aufzufassende ist der wörtliche, historische. Die wahre Wortbedeutung, Sprache und Sprachgebrauch, Zusammenhang und Intention sei zu erforschen und festzuhalten, – so der Sinn auf geradem Wege zu schöpfen. Die Schrift sei nach ihrem Worte auszulegen. Zu diesem wichtigen Satz führte sie ihr eigenes inneres Leben, der gesunde Sinn im Allgemeinen und die Hochachtung für die Bibel; dabei waltete aber zugleich das polemische Interesse, die Vertheidigung von Ueberliefertem durch die Bibel mit Hilfe subtiler allegorischer Erklärung abzuschneiden. Denn die Katholiken konnten ja nur so Schriftbeweise führen, Alles unterstützen und jedem Angriff entschlüpfen.

Gänzlich aufgegeben wurde zwar die uneigentliche und allegorische Auslegung nicht, dafür kannten die Reformatoren die Schrift zu gut. Sie gaben zu, dafs die Schrift selbst dazu leite und die Fälle anzeige; ihrem Winke, nur nicht der freien Willkühr solle man folgen. Daher im Unterschied von der bisher gewöhnlichen Willkühr ein sehr gemäfsigter Gebrauch, hauptsächlich nach Anleitung der Schrift selbst. Vorzüglich anerkannte man die typische Erklärung in der Beziehung des A. T. auf das N. T., siehe Melanchthon Rhetor. lib. 2. Er erläutert seine Grundsätze an Beispielen, wie Ps. 110., wo die typische Erklärung die wahre sei.

Zugleich mufs bemerkt werden die grofse Freiheit der Ansicht von der Schrift, in Verbindung mit der Hochachtung, mit der sie von ihr sprachen. Z. B. Luther über den Brief Jakobi, – über Gal. 4., wo er den Apostel kritisirt, dafs ein solcher Beweis nicht Stich halte. Das Gleiche bei Calvin, der geneigt ist, Irrthum in einzelnem Historischen anzunehmen, die Forderung völliger Irrthumslosigkeit nicht anerkennt.

Erweiterung der Hilfsmittel. Schon an der Wahl oder Verschmähung gewisser Hilfsmittel wird der Geist erkannt. Zum rapiden Fortschreiten der Bibelerklärung im Reformations-Zeitalter wirkte Mehreres zusammen; sehr bedeutende Hilfsmittel materieller Art konnten benutzt werden. Hieher ziehen wir die theils schon in der vorhergehenden Periode, ganz abweichend von ihrer Richtung und ihrem Stande, daher nur durch Einzelne, welche auf sie selbst noch nicht einwirkten, bereiteten, – theils eben im Zeitalter der Reformation eingetretenen Unternehmungen und Leistungen, welche das Studium und Verständnifs der Bibel beförderten.

Zu bedenken vorzüglich der wissenschaftliche Charakter des 15ten Jahrh., die wiederaufblühende historische und philologische Gelehrsamkeit in Italien. Ganz ohne Zweifel hat die Reformation ihr Schwert von daher bekommen; dies zeigt auch stets die gegnerische Seite, welche sich in diese Gelehrsamkeit nicht finden konnte. Besonders von der classischen Gräcität her kam Hilfe, man wandte die classische Auslegung auf die der Schrift an. Aufser den bei der vorigen Periode Genannten gehört noch hieher Anton von Nebrissa, gest. 1522.

Uebergang des hebräischen Studiums zu den Christen. Die Kenntnifs des Hebräischen, das in Europa hin und wieder Pflege zu finden begonnen hatte, gewann im Anfang des 16ten Jahrh. gröfsere Verbreitung. Nach dem Beschlufs des Concils zu Vienne sollten in Frankreich eigene Lehrstühle für das Hebräische und die verwandten Sprachen errichtet werden (1311.). Von da waren in Paris stets Männer von grofser Kenntnifs in dieser Rücksicht. Ein Missions-Interesse trat hinzu: mit den Juden disputiren zu können und auf die Sarazenen zu wirken. Dahin gehört Raymund Martini's Pugio fidei. Hingegen in andern Ländern blieb

diese Kenntnifs noch lange zurück. Auf deutschen Boden verpflanzte sie Reuchlin. Etwas früher Konrad Pellican in Zürich, der in Tübingen die hebräische Sprache gelernt hatte. Seine Grammatik, die er aus Bescheidenheit nicht herausgegeben hat, die erste auf deutsch-christlichem Boden. Natürlich wurde nun, da man die Schrift zu verstehen suchte, von Jedermann gierig nach dieser Kenntnifs gegriffen, daher schon Luther in ihrem Besitz steht.

Die Buchdruckerei konnte nicht mehr ohne Wichtigkeit für die Bibelerklärung bleiben. Einerseits viel gröfsere Verbreitung der Vulgata, andererseits Abdruck des hebräischen Textes. Dazu noch zwei besonders erwünschte Hilfsmittel für die gelehrte Bibelerklärung: das Neue Testament des Erasmus und das noch grössere Werk der Complutensischen Polyglotte des Cardinals Ximenes, die ganze Bibel in der Grundsprache und in alten Uebersetzungen enthaltend. Damit verbunden die Uebersetzungen der Bibel in die Volkssprache und ihre Verbreitung. Die lutherische war schon viel vorbereitet durch einige vorher erschienene, freilich möglichst geheim gehaltene, welche die Empfänglichkeit der Gemüther für die Reformation vorbereitet hatten.

Da war der Grund zur Bibelforschung gelegt. Alles Jenes hat ein sehr grofses Moment bei ihrem neuen Aufschwung unter den Protestanten. Die Stärke der Exegese in der Reformations-Periode war äufserst imposant. Zeugen und im Geiste dieser Richtung waren neben und nach Luther, Melanchthon und Zwingli Folgende. Martin Bucer: viele Erklärungen, besonders Erklärung der Psalmen. Konrad Pellican: besonders eine Ausgabe der Vulgata mit Anmerkungen, für die Geschichte der Erklärung ein ungemein merkwürdiges Buch mit den allerfreiesten Ansichten. Calvin war von allen Reformatoren der gröfste Exeget, ein rechtes Muster der neuen protestantischen Auslegung, was auf folgenden Eigenschaften beruht. Seine Stärke vorzüglich in der tiefen Affinität seines Geistes mit dem Schriftgeist, daher er so auf den Grund blicken kann. Er steht ganz im System der biblischen Ideen und Gedanken. Dann der wis-

senschaftlich tiefe Blick auf die Bedeutung des Schriftsinnes für den Menschen. Die Leichtigkeit und Eleganz der Behandlung des so tief gefafsten Gegenstandes. Die grofse Liberalität, mit welcher er die historische Erklärung übt. Er ist Feind jedes Zwanges der Schrift, z. B. jeder ängstlichen Anwendung des A. T. auf Christum. Auffallend und wirklich ausgezeichnet seine Freiheit in der Auffassung der Benutzung des A. T. im N. T. Nur wenige starke Ausnahmen sind zu bedauern, wo dogmatische Befangenheit und eine gewisse Verlegenheit ihn seinen schönen Weg verlassen liefs, z. B. in Bezug auf die Anwendung von Jes. 7, 14. Hier erscheint eine gewisse Inconstanz, das kirchliche Urtheil beherrscht ihn, da wird auch seine Exegese eigentlich bitter. Calvin bleibt eines der allerpretiösesten Hilfsmittel für die Bibelerklärung. Seine Erklärung des N. T. und im A. T. besonders der Psalmen ist ganz vorzüglich. Letztere noch unübertroffen.

Johannes Mercier (Mercerus), Theolog in Paris, mehr wegen seiner Gelehrsamkeit zu rühmen. Mehrere höchst werthvolle Schriften, besonders über Hiob und die Psalmen. Wolfgang Musculus. Als Theoretiker Flacius zu erwähnen, bei dem sich die Hermeneutik der protestantischen Praxis fixirt zeigt. Er schrieb sie aus der Exegese der Reformatoren nieder. Seine Theorie über die Anwendung der allegorischen Interpretation giebt er, sich selbst nicht darüber aussprechend, mit den Worten des Andreas Gerhard Hyperius in dessen Methodus theologica. Nach ihm, der sich hierüber gut ausspricht, sind die Fälle anderer als wörtlicher Erklärung folgende drei (Thl. II. pag. 77. der Clavis): 1. quando scriptura, nisi tropum subesse accipias, falsitatem prae se fert (etwas Irriges, historisch Falsches; – ein Augustinischer Satz); 2. quando scripturae verba sensu grammatico accepta pariunt absurditatem (einen logischen Fehler); 3. quando sensus grammaticus pugnat cum sana doctrina (mit der Analogia fidei). Im Ganzen dasselbe, was Melanchthon sagt. Joachim Camerarius. Unter den rechten Repräsentanten des neuen Geistes noch zu nennen Esrom Rüdinger, ein Lehrer der Theologie auf böhmischen Schulen. Wir haben von ihm eine Psalmenauslegung, welche den lebendigsten Geist verräth. Eine so weit geführte historische Forschung darüber, dafs man erstaunt, –

ohne allen Zwang. Sie ist Vorgänger von mancher jetzt angenommenen Ansicht, – oft so kühn, dafs man jetzt nicht mehr folgen mag.

Die katholische Kirche blieb in dieser Periode nicht nur zurück, sondern that das eigentlich grundsätzlich. Vergl. Trident. Sess. IV., wonach die Auslegung der Schrift nur penes ecclesiam. Zusammenstimmen der Väter. Zeugnisse dieser Stellung und Richtung der römisch-katholischen Hermeneutik haben wir in der Exegese von Cajetan, Maldonatus (Professor der Theologie in Paris, † 1596.), auch in den Werken von Santes Pagninus und Sixtus Senensis. Von Jenem Isagoge ad s. literas und Isagoge ad mysticos s. Scr. sensus. 1540. Von Diesem Bibliotheca sancta. 1593.

§. 23.
Zweites Stadium.

Ein zweites Stadium der dritten Periode beginnt mit der Aufstellung der Concordienformel, 1580., bei den Lutheranern, – mit den Dordrechter Schlüssen, 1618., bei den Reformirten. Eine sehr fühlbare Abweichung tritt ein, die schönen Eigenschaften der Reformations-Exegese treten zurück. Der Lehrbegriff ist fixirt, man sieht die Bibelauslegung nur noch als dienend für diesen an. Sie wird dialektischer, vorherrschend polemisch und dogmatisch, überall nur vom dogmatischen Interesse geleitet. Sie wird mehr und mehr normirt von der in solchen wie die genannten Bekenntnifsschriften aufgestellten Partei-Dogmatik. Sie ist nur im Dienste dieser, um Beweise für sie aufzufinden und die von den Gegnern angesprochenen für sie zu entkräften. Die Dogmen werden aus der Norma normata auch Norma normans. Alles geht darauf hin, die den Parteidogmen zu Grunde liegenden Loca classica zu erklären. Eine Hauptrichtung ging auf die messianischen Stücke im A. T., welches auf die gröfstmögliche und ängstlichste Art messianisch und typisch gedeutet wurde. Erklärtes gänzliches und eigentlichstes Hineintragen des N. T. in dasselbe. Es ist eine Probe davon da, die absolute Behauptung, dafs das N. T. im Alten liege, durchzuführen. Man trieb es, so weit man konnte; die ganze

christliche Lehre wurde hinübergetragen mit vollkommener Verkennung aller historischen Verhältnisse. Die Commentare zeigen in dogmatischer Hinsicht nur Wiederholen und neues Befestigen des für ausgemacht Angesehenen, und sind daher höchst uninteressant. Weitläufigkeit und Mikrologie in der philologischen und archäologischen Behandlung. Doch blieb die Hermeneutik stets noch besser als die Exegese. Fortwährende Protestation gegen alle menschliche Autorität und gegen Abhängigkeit der Auslegung von der Tradition, – keine Ausnahme zu Gunsten der kirchlichen Bekenntnifsschriften. So nicht Abfall von dem protestantischen Princip, nur eine Schwachheit in der Praxis.

Die Reformirten haben viel länger solche Exegeten, die von jenen Fesseln frei blieben. Bis zur Dordrechter Synode und sodann in einzelnen seltneren Ingenien auch über dieselbe hinaus wird die gesunde, unbefangene Richtung des ersten Stadiums angetroffen. Einzelne, vornehmlich holländische und französische, Exegeten schritten so vor, dafs sie noch jetzt vorleuchten. Joh. Drusius († 1612.), Ludwig de Dieu († 1642.). Bei Beiden das Mafs der Kenntnisse und die Ausdehnung des in Anwendung gebrachten Apparates merkwürdig. Sie lassen sich mehr auf sprachliche und historische Forschung ein als auf Dogmatisches, sind in alttestamentlicher Forschung ausgezeichnet. Drusius besonders in Hinsicht der Kenntnifs und Forschung über die alten Versionen, worin er Montfaucon voranschritt, – de Dieu in Vergleichung der verwandten Dialecte. Die Brüder Ludwig und Jakob Capellus († 1633. u. 1658.) sind als Kritiker rühmlichst zu erwähnen, – der Erstere bekannt durch seinen Streit mit Buxtorf über die Aechtheit oder Unächtheit der hebräischen Vocalpunkte, deren Neuheit er nachwies. Vor ihm schon Zwingli und Pellican, aber ohne Beweis. Dan. Heinsius († 1665.), in philologischer Hinsicht vortrefflich. Am weitesten in diesem Zeitalter, nach Einer Seite hin wirklich zu weit, hat diese Richtung der reformatorischen Exegese Grotius († 1645.) mit seinem eigenthümlichen Genie geführt, nicht reiner Reformirter, sondern Arminianer, und sie noch durch die historische Interpretation vervollkommnet, deren erster Vertreter er ist. Ohne vollkommene Theorie wandte er sie in der Praxis an. Kein Hilfs-

mittel, das er nicht gebrauchte; mehrere hat gerade er ausgebildet. Geschmackvolle Behandlung, – die ästhetische Seite der Bibel ist von ihm zuerst gewürdigt worden. Dagegen hat er an Tiefe der reformatorischen Exegese verloren, was schon die zu häufige Vergleichung der Classiker beweist. — Bei Andern, wie ausgezeichnet sie seien, erscheinen die nachtheiligen Wirkungen der Zeit. Zuerst bei dem deutschen Exegeten Joh. Piscator († 1626.), welchem man schon den Einfluſs ansieht, den die Nähe der bereits gebundenen Exegese der Lutheraner auf ihn übte. Seine Bibelübersetzung hat den Mangel durchgängiger Geschmacklosigkeit, ist aber durch groſse Treue und Gründlichkeit ausgezeichnet. Die üble Wendung der Exegese stellt sich als Streitsucht dar bei den Holländern Andr. Rivetus († 1651.) und Franz Gomarus († 1641.).

In der lutherischen Kirche zeigt sich der Stillstand fast allgemein, und die Veränderung trat früher ein. Schon Hunnius († 1603.), Leyser († 1610.), auch Mich. Walther. Einer zeigt Alles, was das Zeitalter charakterisirt, das Gute und Schlechte, und ist so Vertreter der Exegese des 17ten Jahrh.: Abrah. Calov in seinen Bibliis illustratis, 1672., seinem gegen Grotius gerichteten Hauptwerk. Er ist ganz vollendet, im Starken wie im Schwachen. Groſse Erudition. Das Werk ein Monument deutschen Fleiſses, durch das Partei-Interesse eingegeben, aber voll tiefen Wissens im Dienste des kirchlichen Dogma, noch sehr werthvoll. — Hingegen sind als bessere, für unbefangene und fruchtbare Exegese wirksame Bibelerklärer zu nennen und auszuzeichnen: Joh. Tarnov († 1629.), Erasmus und Sebastian Schmid († 1637. und 1696. Letzterer der Berühmtere). Sie bieten viel Gutes; mehr noch leistete Martin Gejer († 1680., besonders Comm. über Psalm. und Prov.). Endlich der seiner Freiheit und seines Geschmackes wegen berühmte Georg Calixt.

Als Potenzirung der herrschenden Richtung stellt sich die reformirte Theologie des Coccejus dar, welcher die Hineinschiebung des ganzen N. T. in's Alte vollendete. Daher die typische Erklärung bei ihm Hauptgegenstand aller Auslegung. Christum ubique inveniri in V. T. ist das eigentliche Symbolum der Coccejanischen Exegese. Sie ist besonders auf Allegorien, Typen,

Anagogen (Gedanken, die nach oben führen) gerichtet. Dabei hat Coccejus aber ein ganz neues Element aufgebracht und geltend gemacht: die Erklärung nach Phantasie und einem gewissen frommen Witze. Die Methode wurde sehr beliebt, – und durch den neuen Reiz, welchen er durch diese seine Ausbildung der typischen, allegorischen und mystischen Bibelauslegung der kirchlich dogmatischen Exegese, von welcher er dabei nicht abwich, verliehen hatte, wurde der Geschmack derselben noch lange über die Grenzen des zweiten Stadiums hinaus bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts bei Vielen erhalten.

Als Gegensatz solcher Schriftauslegung könnte man die Socinianische betrachten. Sie wird häufig für eine das Zeitalter überfliegende Regung freieren Geistes und für einen Vorläufer unabhängiger Auslegung angesehen. Allein das ist nur Schein; denn bei verschiedenen dogmatischen Grundsätzen war sie eben so gebunden, und also ihrer Form und Richtung nach nicht besser als die protestantische. Sie hatte als Exegese dieselben Fehler, ja in noch höherm Mafse; sie war ganz unter Influenz der Dogmatik, – nun aber war ihre Dogmatik noch viel weniger der Schrift angemessen als die kirchliche. Siehe zur Probe Faust Socin's Explicatio primae partis primi cap. ev. Joh. in Desselben Opp. omn. (1656.) Vol. I. Dazu ist die Socinianische Auslegung noch viel weniger gründlich und auf Sprachkenntnifs gebaut.

Eine ganz isolirte Erscheinung ist die merkwürdige Schrift: Philosophia Scripturae interpres. Eleutheropol. 1666. 3te Ausg. mit Vorr. von Semler, Halle 1776. Verfasser war Ludwig Meyer, ein holländischer Arzt und Freund von Spinoza. Er sagt: das wahre Princip der Schriftauslegung sei, der Vernunft zu folgen; ihr kann die Schrift nicht widersprechen, – keine Erklärung wahr, die ihr widerspricht. Das Buch ist eine erhobene Standarte, eine künftige Richtung der Geister in der Auffassung des Christenthums und der Schrift vorher anzeigend. Sie enthält den Keim zur Entwicklung des folgenden Jahrhunderts. Ueber diese das erste Hervortreten des Rationalismus in der Bibelauslegung enthaltende Schrift s. Meyer's Gesch. d. Schrifterklärung, Bd. III. pag. 348 ff.

§. 24.

Drittes Stadium.

Am Ende des 17ten Jahrhunderts begannen die sogenannten pietistischen Bewegungen, welche eine neue Wendung in der Schriftauslegung brachten. Ihre Hauptorgane Spener und Francke. Die innere Ursache der Bewegung lag im gefühlten Mangel an wahrem Leben. Ein gewisser Bruch kam in die Exegese, der Kampf gegen jene starre Dogmatik und Exegese begann. Die erste Wirkung auf die Bibelauslegung nur erfreulich. Es war eine praktische Richtung auf die Erweckung frommen Gefühls, Belebung eines frommen Wandels. Die Schrift sollte ihre Schätze für die Seele wieder geben. Dabei war Gelehrsamkeit von den ersten Führern dieser Richtung nicht verachtet, später erst das. Der Geist Spener's war bald gewichen, und man verlor sich in Aeufserlichkeiten. Man überbot sich im Auffinden von Typen und allerhand mystischen Beziehungen. Schales, leeres Treiben bis zum Ekel mit Emphasen. — Das erste litterarische Product der Richtung ist Francke's in der Einleitung erwähnte Manuductio. Haupt-Ausgangspunkt ist der: es ist nicht darum zu thun, Geheimnisse zu entdecken, sondern erbaut zu werden im Gemüthe zur Ehre Gottes. Dann: in der Schrift solle man menschliche Regungen erkennen, der Geist Gottes hat die Menschheit nicht unterdrückt: die Schrift soll also psychologisch erklärt werden. Das und die Richtung auf's Praktische brachte jene Gemüthlichkeit der pietistischen Exegese hervor. Vorzüglich nahm sie an der Coccejanischen Typik Theil, an dem durchgängigen Finden Christi. Sie verliefs die Norm des lutherischen Lehrbegriffs nicht, brachte nur diese Stimmung hinein, wurde aber sehr stark angegriffen. Unter dem Einflufs der pietistischen Grundsätze stehen Rambach's Institt. hermen. s., viel wissenschaftlicher als die Schrift von Francke. Sie haben II. 1. §. 5. 9. eine Rüge des ungebührlichen Ansehens der kirchlichen Bekenntnifsschriften bei Auslegung der Bibel. Ihre Emphasiologie ist viel nachdrücklicher.

Ein starkes Gegengewicht legte ein die Leibnitz-Wolfische Philosophie. Ihr Einflufs zeigt sich in der Rationalität der ganzen Richtung der kirchlichen Exegese, – Alles wird

auf das Erkennen gelegt; ferner dafs die ganze Methode dieser Philosophie in die Exegese kommt, eine Menge von Spaltungen, Distinctionen. Beides war schädlich. Namentlich hinderte es die Befreiung der Exegese von der Herrschaft der Dogmatik, während es die Gesinnung rational machte. Die ganze Kraft wurde auf Formelles geleitet: mit philosophischer Form die Beweise zu führen. Dies war übel, besonders da der Gegenstand ein historischer ist. Die Wolfische Philosophie hat vom eigentlichen Bibelstudium abgelenkt, was immer geschieht, wenn eine Philosophie recht zur Herrschaft gelangt. — Unter ihrem Einflufs Baumgarten's biblische Hermeneutik. Zum Grunde liegt das strenge Festhalten der Inspiration auch in den Worten. Daneben werden aber die Bedingungen des menschlichen Erkenntnifsvermögens geltend gemacht, nach welchem daher die Offenbarung der Schrift eingerichtet, oder welchem die Inspiration accommodirt sei. Methodisch wird angenommen, Zweck der Offenbarung seien die aus der Erkenntnifs auf den Willen gehenden Bestimmungen gewesen. Auf solcher Grundlage und unter eben diesem philosophischen Einflufs steht Töllner's Grundrifs einer erwiesenen Hermeneutik des N. T. Er lehrt den heiligen Geist und den Geist des Autors in der Schrift unterscheiden. Jenem sei Alles zuzuschreiben, was Object religiöser Erkenntnifs sei, – das Historische sei im Geist des Verfassers gelegen. Daher Irrthumslosigkeit in Religion und Moral, Irrthumsfähigkeit bei Letzterm.

Repräsentant der gegen die eindringenden Neuerungen in der Hermeneutik sich vertheidigenden altkirchlichen Ansicht ist Deyling, de S. S. recte interpretandae ratione. Vornehmlich Gegensatz gegen Grotius und seine Exegese, mit Anwendung auch ganz falscher Vertheidigungsgründe, wie der Zurückführung der kirchlichen Auslegungsregel auf die Apostel selbst und die apostolischen Väter. Das zeigt die Noth an, in der er sich beim Eindringen neuer Ansichten befindet. Er eifert gegen alle Erklärung, die ein Jeder für sich einzeln mache, – ein Abfall vom protestantischen Principe von der Freiheit der Schrifterklärung für jeden Einzelnen!

Dieses Stadium übrigens ausgezeichnet und dem folgenden vorarbeitend, wenn schon ohne Bewufstsein, wohin diese Vorarbeiten führen werden:

1. Materiell, in Hinsicht der Hilfsmittel zur Bibelerklärung, – nämlich der biblischen Sprachkunde.

a. Für das Alte Testament. Schon die Reformationszeit hatte in Förderung der biblischen Sprachkenntnifs einen mächtigen Schwung genommen. Was sie und die nächstfolgende gegeben, wurde nun sehr vermehrt. Zuerst treten uns entgegen die bedeutenden Leistungen in der Lexikographie, besonders des A. T. Vorzüglich die grofsen, die der hebräischen verwandten Sprachen mit einschliefsenden Wörterbücher des Castellus. Lexikon pentaglotton. Stets viel Ehre verdient auch Schindler's vorher erschienenes Lexikon pentaglotton, 1612. Ferner Buxtorf's Lex. Hebr. und besonders Lex. Chald. Talmud. et Rabb., 1639. — Während dieser Trieb zur Erweiterung der Hilfsmittel wirkte, trat ein anderer von dogmatischer Seite ihm hemmend entgegen. Wer die Kirchenlehre ganz befangen auffafste, konnte von dem Satz aus „S. S. sui ipsius interpres" – zur Behauptung kommen, jedes von aufsen her zu ihrer Erklärung angewandte Hilfsmittel müsse entfernt werden. Nichts sollte angewandt werden als die Hilfsmittel, welche die Bibel selbst giebt, um jenen Grundsatz rein durchzuführen. Man wäre z. B. für das A. T. auf's Hebräische beschränkt gewesen, für das N. T. auf's Griechische, – aber selbst Vergleichung der classischen Gräcität war bedenklich. Das Hebräische sollte nur aus dem Hebräischen erklärt werden, mit Ausschlufs rabbinischer, arabischer Erklärungen u. s. w. Zum Verständnifs des Hebräischen blieb nur die Vulgata, aber ja selbst diese war verderbt! Neue Versuche zu Erweiterung der Hilfsmittel wurden daher heftig angegriffen. Viele traten vor und nach den genannten Leistungen in dieser Richtung auf und fanden ein Verdienst darin. Der Erste war Förster, Diction. Hebraic., 1557. Nach ihm Bohl in einer Abhandlung: pro formali significatione, 1637. Der Buchstabe der heiligen Schrift hat eine Significatio formalis. Es war darum zu thun, einen Schlüssel zu finden.

Zusammenhang und Parallelstellen sollten Alles geben. Vollends Neumann, Genesis linguae sanctae. 1696. Exodus linguae sanctae. 1697. Das letztere Buch sollte das erstere vindiciren. Der trieb die monströse Idee, das Hebräische aus sich selbst zu erklären, am weitesten. Das Ganze, davon ging er aus, ist eine Hieroglyphe; es kommt darauf an, was א, ב etc. bedeutet. א bedeutet eine innere wirkende Kraft, ב einen Raum: also z. B. אב, Vater = eine Kraft, die sich im Raume weiter verbreiten will! Es ist zu belachen; dennoch viel Wahres von ihm gesagt. Er hat über die hebräische Sprache damals verschmähte, jetzt bewiesene Sätze aufgestellt, z. B. dafs sie nicht nur drei-, sondern auch zwei-wurzelige Wörter habe. Mit viel Witz und grofser Gelehrsamkeit, aber nicht so übertrieben, hat denselben Weg betreten Gusset, Commentarii linguae Hebr. 1702. Er hat wirklich viel Vortreffliches gegeben, besonders durch die genaue Erforschung des Sprachgebrauches für seinen Zweck, – und man hat ihm im Einzelnen sehr viel zu danken. Manche Stelle des A. T. hat er zum ersten Mal recht erklärt. Blofser Nachläufer ist Rümelin's Lexicon critico-sacrum. 1730.

Entgegen solchen übertriebenen Hemmungen, die nicht wurzeln konnten, finden wir eine Reihe mächtig fortschreitender Geister. Die holländische Schule, deren Haupt Albert Schultens ist. Er eröffnete eine neue Bahn für das hebräische Studium seit seiner Inaugural-Rede de fontibus, ex quibus omnis ling. Hebr. notitia manavit, horumque vitiis et defectibus, 1713., welche ihn gleich als Reformator des hebräischen Sprachstudiums ankündigte. Er ging darauf aus, die dem Hebräischen verwandten Sprachen zur Hauptquelle zu machen. Das Studium des Arabischen namentlich hat ihm viel zu danken. Zu bedauern, dafs er ganz auf holländischem Standpunkte war, und sich erschöpfte, Emphasen in den einzelnen Ausdrücken nachzuweisen, und dabei den Inhalt vergafs. Die holländische Schule hat ihre ganz gewissen Mängel. Sie treibt die Vergleichung zu weit und macht das Syrische, Arabische, Aethiopische u. s. w. zu Einer Sprache: daher ein Ueberfluthen aller dieser Dialekte in Eines. Sie hängt zu sehr an der Etymologie, will die Bedeutung jedes

Worts an jeder Stelle darauf zurückführen, was der Sprache Emphase und grofsen Schwulst giebt. — An diese Schule schliefst sich in Deutschland die Succession der Michaelis an. Christ. Ben. Michaelis, höchst gründlicher und nützlicher Forscher, bescheidener und fruchtbarer als die Holländer. Seine Lumina Syriaca pro illustrando Ebraismo sacro, 1756., ausgezeichnet zu nennen, voll reifer Resultate. Joh. Heinr. Michaelis, der berühmte Herausgeber des einen Schatz exegetischer Kenntnisse enthaltenden Halle'schen A. T. 1720. Joh. Dav. Michaelis. Das hieher gehörende Werk ist seine Beurtheilung der Mittel, die hebräische Sprache zu erlernen, 1757., welches viel Aufsehen gemacht, aber sich nicht bewährt hat. Seine Behauptungen oft einseitig, zu gewagt und zu wenig reif. So will er, was ein grofser Fehlgriff, alles Studium der Rabbinen ausschliefsen. Er verläugnet gewisse Wahrheiten aus der hebräischen Elementarlehre, z. B. die Metathesis literarum. Sonst ist das Buch ungemein lehrreich zum Lesen.

b. Für das neue Testament. Streit über die Purität der griechischen Diction des N. T. von 1629. bis 1752. Hierum drehte sich die Exegese dieses Zeitraums und erschöpfte sich daran. Die Dogmatisirenden behaupteten, dafs das N. T. rein griechisch sei; selbst Mängel wurden so ausgelegt. Andere wiesen leicht das Gegentheil nach, indem sie dem Augenschein folgten und Hebraismen annahmen. Man hat eine ganze Menge von Streitschriften darüber. Eine Sammlung derselben, aber kaum die Hälfte derselben umfassend, da der Streit auch nachher fortdauerte, erschien Löwen 1702.: Rhenferd, Dissertatt. phil. theol. de stylo N. T. syntagma, – und Amsterdam 1703. in dem Syntagma diss. de stylo N. T. Graeco von van den Honert. Eine kurze litterärgeschichtliche Uebersicht bei Winer in der Anmerk. zu §. 1. der Grammatik des N. T. Die Meinung trug den Sieg davon, welche die hebraisirende Eigenschaft anerkannte, darin aber theilweise zu weit ging. Das Auffinden von Hebraismen übertrieb man bis in die jetzige Zeit, wogegen sich Winer trefflich ausspricht. — Mit Ruhm zu nennen die Pariser Polyglotte, 1645., die ganze Bibel sammt den damals vorhandenen alten Versionen. Vollkommener die Londoner Polyglotte,

1650., 6 Folianten, – besonders unter der Leitung des Brian. Walton, dessen Prolegomena dazu – Apparatus biblicus – selbst ein eigenes Werk sind. Die beiden Universitäten wurden zu diesen Werken durch ihren Reichthum an Handschriften veranlafst. Zu bedauern, dafs die allen Versionen beigegebene lateinische Uebersetzung nicht genauer.

Im nämlichen Zeitraum wurde eine grofse Arbeit durchgeführt, der historischen Erklärung des N. T. dienend und sie vorbereitend. Das Interesse am N. T. führte dahin, aufzusuchen, was sich bei den Juden wie in Sprache so auch im Inhalt Aehnliches fand; solches fing man an zu sammeln. Dahin gehören vorzüglich 3 Werke: Lightfoot, Horae Hebr. et Talmud. ad N. T. 1684., noch werthvoller Schöttgen, Horae Hebr. et Talm. in univers. N. T. 1733. und Gerh. Meuschen, N. T. ex Talm. et antiquitatt. Hebr. illustr. 1736.

2. In Hinsicht auf Grundsätze und Behandlungsweise.

Neben den Fortschritten der dogmatisch kirchlichen Exegese erscheinen in den Leistungen einzelner ausgezeichneter Kritiker, Exegeten und Hermeneutiker mächtige Fortschritte zur Veränderung der Grundsätze. Clericus, Ars critica, 1696., auf die Bibel besonders sich beziehend. Nach denselben Grundsätzen sein Commentar in V. T. bearbeitet, seit 1693., besonders die historischen Bücher. Noch jetzt unentbehrliches Hilfsmittel, sehr gründlich, gelehrt, äufserst geschmackvoll. Turretin's schon in der Einleitung angeführte Abhandlung: de S. S. interpretatione, 1728., sehr einflufsreich und die grammatisch-historische Interpretation ausprägend. Nach dem berühmten Mill ist für die Kritik, namentlich des N. T., als ausgezeichnet besonders J. J. Wetstein von Basel zu nennen. In seinem N. T., Nov. Test. Graecum, 1751. 1752., ist noch mehr als nur für die Kritik geleistet. Seine andern als kritischen Anmerkungen, sehr nützlich und zweckmäfsig, sind ein unübertroffenes Muster einer schön-freien Behandlungsweise. Weil er nicht überall seine Ansichten aussprechen durfte, so wurde er nämlich dadurch geleitet, Vieles nur anzudeuten und durch blofse Citationen zu geben. So erfand er eine sehr schöne Methode. Zugleich ist in den Anmerkungen

der Erklärungsstoff nicht wenig bereichert, besonders in zwei Rücksichten: durch eine beständige Collation der neutestamentlichen Gräcität mit der profanen und durch Vergleichung der späteren jüdischen Schriften, des Talmud und der Rabbinen vornehmlich. Für die historische Interpretation sehr viel gewonnen. Sein N. T. wird wohl immer unentbehrlich sein. Gewissermafsen noch bedeutsamer Desselben Libelli ad crisin atque interpretationem N. T., von Semler herausgegeben 1766. Es ist da ausdrücklich erklärt, man müsse die menschliche Seite des N. T. auffassen, sie nach der Weise aller andern menschlichen Schrift erklären. Annahme der Abhängigkeit derselben von Zeitmeinungen und Zeitverhältnissen. Kurz die ganze historische Interpretation des nachfolgenden Stadiums lag da im Sinne.

§. 25.
Viertes Stadium.

Das vierte Stadium der letzten Periode, – das Zeitalter der historischen, ästhetischen, psychologischen, moralischen Interpretation, – erstreckt sich von der Mitte des 18ten bis zur neuesten Wendung der Bibelauslegung im ersten und zweiten Decennium des 19ten Jahrhunderts (1760—1807.).

Mit diesem vierten Stadium wurde die grofse gänzliche Veränderung herrschend, welche in der Ansicht von der Schrift und in der Theorie und Praxis ihrer Auslegung Statt fand. Der Unterschied besteht darin, dafs man sich von der dogmatisch-kirchlichen Auslegung gänzlich losmachte. Um die Ursachen der Veränderung zu begreifen, erinnere man sich an die in der Geschichte gelegenen Vorbereitungen. Schon lange, schon im zweiten Theil des 17ten Jahrhunderts, hatte sich zu erkennen gegeben ein Geist der Befreiung in Politik und Religion von den Fesseln, welche die europäische Menschheit banden. Im Gegensatz gegen diese Fesseln zeigte sich eine Richtung auf Das, was dem schlichten und von den geschichtlichen Gewohnheiten sich frei machenden Verstande des Menschen einleuchtet, – ein Geist flacher Vernünftigkeit, des gemeinen, gesunden Menschenverstandes, Alles nur nach diesem zu begreifen, – der materiellen Nützlichkeit für

das irdische Leben. Mit dieser Richtung war besonders im Anfang ein gewisser Libertinismus im Leben verbunden, bei den niederen und mehr noch bei den höheren Ständen, an Höfen, sogar unter den Lehrern, – grofse Corruption, Ergebung an Sittenlosigkeit. Durch herrschende Laster und Mifsbräuche unter den höheren weltlichen und geistlichen Ständen wurde der bezeichnete Geist mehr geweckt und hervorgezogen, und dieser wirkte wieder auf jene zurück. Wie der fromme Sinn der Pietisten, so war auch dieser unheilige vom Hause der Kirche, ihrer Lehrweise und Lehre abhorrirend, – sie wurde mehr und mehr verlassen. Die alten starren Fesseln waren ohne Geist jetzt; das Haus der Kirche wurde nach hergebrachter Weise regiert, aber man entbehrte der Einsicht in die Gründe. Desto mehr der Widerspruch gereizt.

Eine Reihe von Männern zuerst in England, dann in Frankreich, zuletzt in Deutschland repräsentiren diese Richtung gegen alles Positive. Sie schieden mit völliger Offenheit das geschichtlich Hergebrachte aus, so weit es vor dem gewöhnlichen Menschenverstande nicht Stich hielt. So wurde das Christenthum behandelt und Dessen, was über den Verstand eben hinausging, also des Wesentlichen entkleidet. Bald wandten sich die Angriffe, wie natürlich, auf die Religion überhaupt und auch die Sittlichkeit. Alles Uebersinnliche, was höher war als der blofs tastende Menschenverstand, wurde verworfen. Noch im 17ten Jahrhundert Bayle, Dictionn. Die sogenannten englischen Freidenker: Herbert von Cherbury († 1648.), der Graf Shaftesbury († 1713.), Hobbes († 1679.), Toland († 1722.), Collins († 1729.), Woolston († 1733.), Tindal († 1733.), Mandeville († 1733.), Morgan († 1741.), Bolingbroke († 1751.), Hume († 1776.). Die bekannten französischen Freidenker und Philosophen, auf welche zum Theil die Engländer eingewirkt haben. In Deutschland trat die Richtung ein in die Theologie, wurde gelehrt, während sie in den genannten Ländern mehr populären Charakter hatte. Die Wolfenbüttelschen Fragmente enthalten einen lange verschlossenen, daher bittern Gegensatz und Angriff gegen das positive Christenthum und die Bibel. Organ dieser Bestrebungen war die Allgemeine deutsche Bibliothek.

Wichtig ist zu sehen, wie man das von Seite der protestantischen Theologie auffafste. Die erste Wirkung war, dafs man die bisherige Ansicht zu vertheidigen suchte. Allein jetzt, da man dazu gezwungen wurde, ward sichtbar, – wie Vieles bisher historisch und kritisch zu wenig untersucht, begründet, nur angenommen worden war: Authentie und Integrität der heiligen Schriften, die Frage der Inspiration und Göttlichkeit, der Begriff der Kanonicität. Das wurde in Frage gestellt. Die grofse Zahl und Wichtigkeit der Gegenstände, die früher nie historisch untersucht worden waren, trat als grofse Schwäche hervor, welche nicht verdeckt werden konnte. Daher grofse Bedrängnifs für die Vertheidiger der frühern Ansicht über die Bibel, welche aber wohlthätigen Einflufs auf sie übte, indem sie zu tieferem Studium reizte. In der Bibel selbst lag eine Menge widerstrebender Stoffe, die man bisher stets übersehen oder zu leicht genommen. Die ungenügende Weise, mit welcher man das Widersprechende und Anstöfsige in ihrem Inhalte sich versöhnt und ausgeglichen hatte, konnte sich nicht mehr halten vor diesem überall eintretenden, nur Helle suchenden, sich Allen empfehlenden und leicht begreiflich machenden, überall auf Gründe dringenden und blofse Autorität verwerfenden Verstande. Die Helle der neuen Ansicht und zugleich ihre Neuheit verschaffte ihr Eingang.

So wurde man auf einen andern Boden gedrängt. Einen haltbaren Boden gegen jene Angriffe fand man nur – erstens in der Vorannahme, dafs das Christenthum eigentlich nichts Anderes sei als die natürliche Religion, die durch das Vehikel einer göttlichen Offenbarung gegeben werde. Damals, wo man überrascht wurde, konnte man sich nur so vertheidigen. Darin lag schon, dafs man alles Geschichtliche hingeben könne. Zweitens, dafs in der Bibel Vieles blofs nach Zeitmeinungen, welche keine allgemeine und bleibende Gültigkeit hätten, ausgesprochen und als solche zu fassen sei, – dafs man diesem nicht dogmatische Wichtigkeit und Inspiration beilegen müsse. Einige Abzüge dieser Art mufste sich ein Vertheidiger der letztern gefallen lassen. Man habe es historisch nach den als Facta auszumittelnden Vorstellungen der Zeit der ersten Leser zu verstehen. Um hierin nirgends getäuscht zu werden, habe man

überall ohne Vorurtheil dogmatischer Art, mit keinem vorgefafsten Glauben zu interpretiren, sondern die Interpretation wie eine historisch-kritische Operation anzustellen, um nur Das zu verstehen, was das Zeitalter der Schrift dabei habe denken müssen. Das Hauptgeschäft der Auslegung sei daher Geschichte, und von ihr aus Alles zu begreifen. Was nun denjenigen Stoff betraf, der nach solcher Auffassung sich nicht halten konnte, unwürdige Begriffe von Gott, Anthropopathismen, so nahm man drittens an: dafs, weil Manches entweder reinen philosophisch-natürlichen Religionsbegriffen anstöfsig oder doch für eine natürliche Religion aller Zeiten überflüssig schien, dieses als Anbequemung an die Vorstellungen der Zeitgenossen, an jüdische Begriffe, anzusehen sei. So konnte das Ansehen der Schrift, oder doch wenigstens Jesu und der Apostel und das historische Ansehen der Schrift in Dem, was sie von den Lehren Dieser erzählt, behauptet werden. Jesus, auch die Apostel hätten es richtiger erkannt, aber sich der Umstände halber zu den beschränkten Lehren ihrer Zeit herabgelassen. Diese Accommodations-Theorie ist in nothwendiger Verbindung mit einer blofs historischen Interpretation.

Welche Ansichten, besonders über das A. T., über Weissagungen und Wunder, diese Richtung der historischen Interpretation nun entwickeln und hervorgehen lassen mufste, ist leicht zu erkennen. Die ersten Ursachen, welche die Wendung der Exegese herbeigeführt hatten, wirkten fortwährend mit. Zunächst entstand vom A. T. eine herabschätzende Ansicht: es sei nicht das Wesen der heiligen Schrift, das N. T. sei das Eigentliche. Es sei mehr jüdisch und nur äufserlich verbunden. Weissagungen, Wunder wurden durch natürliche Erklärung zu lösen gesucht. Jenes seien Artificia poëtica, die Vergangenes wie Weissagungen darstellen, – diese in den wundersüchtigen Gedanken der Zuschauer entstanden; man war sehr erfinderisch und nahm überall blofs menschliche Vorstellungen und Absichten wahr. Schon tauchte der Gedanke an mythische Erzählungen auf. Aber zugleich mufsten die historisch-kritischen Untersuchungen über die Geschichte der biblischen Bücher, ihre Entstehung, ihre Quellen, ihre Zusammensetzung, Aechtheit erst jetzt ein geschärftes

Interesse und eifrige Betreibung erhalten. Neben dem Allen, was als Schaum, aber mit so viel Geräusch sich erhob, blieb Das nachhaltiger und hat seine Früchte noch. Das förderte; an diesem damals so eifrig begonnenen Geschäft arbeitet man noch jetzt fort.

Den Anfang dieser Richtung, in so fern sie bei protestantischen Exegeten hervortrat und litterarhistorisch bestimmbar ist (denn geistig war sie schon lange da), haben wir in Semler's nicht durch innern Werth, aber als Signal bedeutsamen Diss. de Daemoniacis, quorum in Ev. fit mentio. Halle 1760. 4te Ausg. 1779. Deutsch: Umständliche Untersuchung der dämonischen Leute. Halle 1762. Vorrede und Anfang zu dem Versuch einer biblischen Dämonologie. Halle 1776. Dämonisch nur nach jüdischem Volksaberglauben, nach welchem Christus sich einzurichten für zweckmäfsig gefunden habe. Seine Uebersetzung und Herausgabe von Farmer's Briefen über d. Dämon. in d. Ev. Mit Zusätzen u. einer Vorr., den Begriff der Inspiration zu bessern. Halle 1783. Seine paraphrastischen Erklärungen des Br. an d. Röm., der Br. an d. Kor., an d. Gal., der Petrin. Br., der Br. Jak. u. Judas, des Ev. Joh. 1769—1784., der ersten Ep. Joh., von Nösselt herausg. 1792., u. seine Schriften überhaupt setzen denselben Geist fort. In Allem ist indefs nicht der Angreifer zu erkennen. Semler vertheidigt die Bibel, aber vom neuen Standpunkt aus.

Die ganze theologische Litteratur ward voll von dieser Richtung. Ganz besonders gehört hieher als ein eigentliches Rüsthaus derselben: Wilh. Abrah. Teller's Wörterb. des N. T. zur Erklärung der christl. Lehre. Berlin 1772. Erhielt beim Leben des Verf. 5 Auflagen; die 6te erschien 1805.

Wichtig und zur Vertheidigung der Bibel eingerichtet war des J. D. Michaelis Uebersetzung des A. T. mit Anmerk. für Ungelehrte (aber für Gelehrte sehr brauchbar!), 1769—1783. Die Uebersetzung 1789. Uebersetzung des N. T. mit Anm. für U. 1790. Michaelis hatte keinen eigentlich warmen Zweck für das Bibelstudium. Seine Bearbeitung möglichst apologetisch; dabei ist er unbewufst in der Richtung befangen, Alles historisch

zu erklären. Er meinte immer noch auf dem alten Standpunkt zu stehen. Seine Beweise, durch die er die Bibel aufrecht erhalten will, sind von der historischen Interpretation so ganz ergriffen, dafs sie die Bibel fast mehr hinunterziehen als erheben, – so sehr herrschte die Gewalt der neuen Zeit. Die Schrift ist daher sehr instructiv.

Die Richtung der Zeit wurde gefärbt und gefördert durch die ästhetische Betrachtung der Bibel. Davon früher keine Rede, – nur Grotius, welcher aber gerade defshalb gehässig war, und gewissermafsen schon Erasmus. Zuerst erschien hiefür die schöne Schrift von Lowth, de sacra poësi Hebr. Lond. 1753. ed. sec. emend. Oxon. 1763. Notas et epimetra adjecit J. D. Michaelis, zur ersten Ausg. 1758. 1761., zur zweiten 1768. 1769. — Ihm folgte Herder in mehreren Schriften, von denen besonders die ersteren eine ungewöhnliche Bewegung hervorbrachten. Herder hatte im Allgemeinen die Zeitrichtung, aber nicht den ganz gleichen Geist. Er kämpfte gegen die alte Starrheit wie gegen die neue Flachheit. Ueber die älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts, 1774. Sehr anregend die Schriften: Vom Geist der hebr. Poesie, 1782., 1783., und Briefe, das Studium der Theologie betreffend. 1785. 1786. (Die wichtige Schrift: Erläut. des N. T. aus einer neu eröffneten morgenl. Quelle, 1775., soll später erwähnt werden.) Salomon's Lieder der Liebe., 1778. Maran Atha., 1779. — Fast um die gleiche Zeit Eichhorn. Urgeschichte, im 4. Bd. seines Repertor., 1779., eine Erklärung der drei ersten Cap. der Genesis nach ganz neuer Ansicht. Besonders herausgeg. mit Anmerk. von Gabler, 1790—1793. Viele Abhandlungen in seiner allgem. Bibliothek der bibl. Litt. Seit 1787. Eine derselben, im 4. Bd. 1792. pag. 330 ff., in der er Vorschläge zu einer bibl. Hermeneutik giebt, ist geeignet, überhaupt einen Begriff von der damaligen Bibelerklärung zu geben. Seine Einleitung in's A. T. erste Ausg., 1787., war ein Hebel, der in Deutschland die alte Ansicht umwarf und einer schönen Interpretation Bahn machte. Eine ganz andere als die gewöhnliche Deutung gab auch sein Commentarius in Apocalypsin, 1791. — Was sonst zunächst für's A. T. geschah, geschah für's Neue durch Koppe's Nov. Test. perp. annot. illustr. seit 1778. So

wurde die Bibel parallelisirt mit andern Denkmalen des ästhetisch Schönen, hiedurch Verringerung des dogmatischen Interesses gewirkt. Hingegen lag doch eine günstige Fügung darin, dafs zugleich mit jener kalten Verständigkeit diese Richtung eintrat und ihr entgegenwirkte. Beide Elemente vereinigt Bauer's Mythologie.

Die kritische Seite der grammatisch-historischen Richtung repräsentirt Ernesti. Opuscula theol. Leipz. 1773. Besonders de conjunctione rerum coelest. et terrestr. Eph. 1. et Col. 1. u. Narratio crit. de interpretatione prophet. Mess. in eccles. christ.

Eine gewaltige Diversion trat ein durch Kant's Lehre über die Benutzung der Bibel. Episode der von ihm empfohlenen moralischen Interpretation. Kant hat für die Religion nur in so fern einen Raum in der menschlichen Erkenntnifs eröffnet, als sie sich stützen kann auf das praktische Postulat der Vernunft in ihrem Pflichtgebot, woraus hervorgeht, dafs ein Gott sei, der die Würdigkeit mit der Glückseligkeit in Einklang bringe. In der Schrift: die Religion innerhalb der Grenzen der blofsen Vernunft, 1794., pag. 149 ff. führt er Folgendes aus. Eine positive Religion kann eigentlich in der Theorie gar keine Bedeutung haben; aber man sieht in der geschichtlichen Erfahrung, dafs die Menschen in ihrer Menge die Religion nicht anders annehmen als durch das Vehikel einer geschichtlichen Offenbarung. Daher bedürfen sie wirklich einer positiven Religion, man kann nie einen reinern Vernunftglauben anwenden. Kant macht den Versuch, das Christenthum als eine geschichtliche Religion so zuzurichten, dafs es als Vehikel eines allgemeinen reinen Vernunftglaubens in der Menge gebraucht werden könnte. Hiebei kommt es auf die Auslegung der heiligen Schrift an, – und er giebt eine Andeutung, wie man das Evangelium auf diese Weise behandeln und dazu brauchen könnte. An sich sei es kein Fundament wahrer Religion; da es aber im Volk hafte, sei es dazu zu gebrauchen. Er bemerkt voraus, dafs es nicht darauf ankomme, den wahren Sinn zu bestimmen, sondern nur den vorliegenden Stoff so zu deuten, dafs er als Grundlage einer Vernunftreligion im Volke und zur Verbreitung ihrer Principien dienen könne. Dies Verfahren sei nicht unredlich. Seine Andeutung ist

sehr geistreich, mit ungemein viel Sinn und tiefem Blicke geschehen, – der Versuch einer solchen moralischen Auslegung vielfach belehrend. Christus das Ideal der Gott wohlgefälligen Menschheit; die Lehre von ihm als dem Gottessohn, von der Sittlichkeit in der Gesinnung, von der Genugthuung, dem göttlichen Rathschlusse der Erwählung, – alle Hauptlehren des N. T. werden so gedeutet, dafs sie zu Stützen der moralischen Vernunftreligion werden. — Diese Interpretationsweise hat Vielen sehr angenehm geschienen, und mit Begier ward sie ergriffen, auch von den Theologen wegen ihrer Rathlosigkeit. Eigentlich ist nicht viel darüber zu sagen, – denn es ist keine Interpretation, indem ja dadurch nicht der wahre Sinn gefunden werden sollte. Auch wurde die bisherige gelehrte historische Interpretation nicht dadurch verdrängt oder aufgehalten, sondern jene hatte ihre Herrschaft nur bei den Geistlichen und in der praktischen Lehre erlangt. Aber die Wirkungen sind geblieben, wenn schon die Sache nur episodisch war.

Gerade Folge davon war Bauer's Mythologie des A. und N. T. 1802., eine Darstellung des Standpunktes, auf den man gekommen war, – dafs man eine Mythologie aufstellen konnte! Jetzt hatte sich diese Richtung erschöpft, man war wie auf Sand gerathen. Ewiges Wiederholen von neuen Versuchen der natürlichen Erklärung fand Statt. Das Bedürfnifs, dafs mehr Geist darin sei, stellte sich ein.

Die neue Modification und beabsichtigte Vervollkommnung der historisch-grammatischen Interpretation geschah durch Paulus. — Durch seinen philolog. krit. und histor. Commentar über das N. T. 1800. 2te Ausg. 1804. (die 3 ersten Evang. und vom Ev. Joh. die erste Hälfte umfassend) fand die historisch-psychologische Erklärung, in der schon Eichhorn Anfänge gemacht hatte, ihren Höhepunkt. Vergl. Meyer's Gesch. der Schrifterklär. V. pag. 682, 683. Das Werk, im Allgemeinen in der Richtung der Zeit bleibend, machte eine Wendung von grofser Bedeutung. Das Eigenthümliche war die psychologische Interpretation, mit Verwerfung aller Annahme von mythischer Beschaffenheit der evangelischen Berichte. Grundprincip ist: keine Erzählung kann auf historische Glaubwürdigkeit Anspruch machen,

sie erzeige sich denn in Verbindung mit begreiflichen, natürlichen Ursachen. Finden sich Erzählungen in der Bibel, die sich nicht mehr in dieser natürlichen Causalität begreifen lassen, – so hat man sich Mühe zu geben, diese Causalität selbst aufzufinden. Entweder ist sie nur verschwiegen, hat aber doch Statt; Vieles sei mit mangelhafter Kürze erzählt. Oder die Causalität ist defswegen unangezeigt, weil der Verfasser selbst sich eine andere Vorstellung vom Hergang machte. Man stelle sich vor, wie der Verfasser den natürlichen Hergang sich vorgestellt, dafs er es so beschrieben. Manches ist zu verstehen nach Dem, was während der Handlung im Innern der Menschen vorgegangen. Gar manche Erzählung könne nur hypothetisch durch Annahme von psychologischen Vorgängen und andern Facten erklärt werden. Die Kunst des Erklärens bestehe darin, das möglichst Wahre herauszufinden. Dadurch wird alles Wunderbare im Inhalt der Bibel als natürlicher Hergang erklärt, theils durch Ergänzung von Umständen, welche als weggelassen angenommen werden, – theils durch eine psychologische Vorstellung von der Art, wie der Verfasser es sich gedacht habe. Bei dieser psychologischen und pragmatischen Auffassung der Erzählungen ist als ein Vorzug zu bemerken, dafs sie geneigt ist, den historischen Bestand des Inhalts festzuhalten und zu vertheidigen; nur wollte man selbst erklären, wie das geschehen sei. Vergl. Eichhorn's allg. Biblioth. der bibl. Litt. Bd. IV., wo das System dieser Hermeneutik ausgesprochen ist, eben so seine Einleit. in's A. T. und Paulus in allen seinen Schriften (Leben Jesu, exeget. Handbuch). — Was Paulus in natürlicher Erklärung des Wunderbaren geleistet, war nur wissenschaftliche Darstellung und Erhebung Dessen, was Andere früher populär gethan. Bahrdt's Briefe über die Bibel im Volkston und Darstellung des Planes Jesu. Eck's Versuch, die bibl. Wunder natürlich zu erklären. Die anonymen Schriften: Die Wunder des A. und N. T. in ihrer wahren Gestalt, (angeblich) Rom 1799. und Ausführliche Erklärung der sämmtlichen Wundergeschichten des A. T. aus natürlichen Ursachen. Berlin 1800. 1805. Die Interpretation des Paulus verdient das Lob des Scharfsinns, welcher auf die Durchführung verwendet worden ist, verfehlt aber ganz das Ziel. Sie widerstrebt überhaupt dem Geist

und Ton der evangelischen Erzählungen, in vielen einzelnen Fällen auch dem Context und den Worten. Manche Erklärungen sind eben so krafs und gewaltthätig, als die flüchtigsten jener meist anonym erschienenen Flugschriften. Von bleibendem Werth sind die diesem Commentar eingeflochtenen rein historischen Untersuchungen, z. B. über das Todesjahr Jesu, über Luc. 2., über die messianischen Erwartungen der Zeit, über die Pharisäer und Sadducäer. Sie sind unübertreffbar klar und gründlich.

Die Vertheidigung nahm die Storr'sche Tübinger-Schule vornehmlich auf sich. Festhaltend am dogmatischen Interesse und an dem kirchlichen Lehrbegriff bei der Schriftauslegung, suchte man dieses gegen die historische und moralische Interpretation auf folgende Weise zu vertheidigen. Vergl. die von Storr allsogleich gegen Kant herausgegebenen, sehr belehrenden Annotationes ad Kantii philosophiam, 1793. Man nahm den Semler'schen Grundsatz der historischen Erklärung an, zeigte aber die Fehlgriffe dabei. Die treffliche, nur zu wenig beherzigte Abhandlung Storr's de sensu historico enthält eine Kritik dieses Grundsatzes. Er hat den grofsen Fehler gezeigt, der in der Annahme besteht, dafs Jeder, der Etwas sage, nicht mehr als seine Zeitgenossen wisse und es nur wie Diese verstehen könne. Man benutzte die Vervollkommnungen der grammatisch-historischen Interpretation, die Aufhellungen des Zusammenhangs, der Haupt- und Nebenideen einer Schrift. Man ging in die historischen Notizen ein, welche zur Erklärung des historischen Sinnes der Schrift angewandt wurden. Von da aus und durch Kritik derselben und ihrer Anwendung auf einen bestimmten biblischen Text zeigte man häufig, dafs Unsicheres für Sicheres angenommen, oder dafs gegen die deutlichen Anzeigen des vom Schriftsteller beabsichtigten Sinnes, wie der Context selbst sie enthielt, interpretirt werde. Man ging besser ein in die grammatische Erklärung und zeigte, dafs oft die historische dieser widerspreche. Mit Ueberlegenheit führte man namentlich den Streit gegen die psychologische Erklärung.

Neben dem öftern Sieg in Widerlegung der Anwendung der

grammatisch-historischen Interpretation des Zeitalters auf einzelne Theile des kirchlichen Lehrbegriffes und auf einzelne biblische Bücher und Stellen – war die kirchliche Interpretation doch unvermögend, die veränderte Gesammtansicht von der Bibel zu entkräften und den alten Begriff von der Göttlichkeit und Inspiration der Schrift genügend zu begründen und wiederherzustellen, – ja sie hatte ihn eigentlich selbst nicht mehr. Der Rationalismus hatte auch sie ergriffen, selbst alle ihre Vertheidigung ist eine rationalistische, – daran erkennen wir die Gewalt der Zeit. Auf ihre Beweise konnte unmöglich mehr ein Gebäude des christlichen Glaubens errichtet, eine wahrhaft christliche Ueberzeugung gebaut werden, – weil die aus denselben hervorgegangene doch nicht die wissenschaftliche Darstellung des wahren christlichen Glaubens enthielt. Man fing an, die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Bücher zu beweisen; dann zeigte man, dafs sie Wunder erzählen, und aus dem Wunderbegriff ward auf die göttliche Autorität Dessen argumentirt, der sie verrichtet hat; von da wies man auf die Wahrheit seiner Lehre und der von ihm Gesandten, und argumentirte rückwärts auf die Wahrheit des A. T. Das Ganze war dahin gerichtet, dafs der Verstand überwältigt werden sollte, so dafs er nichts mehr einwenden könne. Allein würde der auch davon überzeugt, so war es doch nicht christlicher Glaube, und dieser Glaube würde auf einen ganz falschen Punkt gesetzt. Der Beweis Storr's von der Göttlichkeit der heiligen Schrift konnte nicht aufbauen, was die Zeit zerstört hatte.

Viel conservativer als so beschaffene Vertheidigung und die nachfolgende Restauration besser vorbereitend wirkte die ästhetische Interpretation, besonders von Herder geführt, und selbst auch die moralische Kant's, wenn sie gleich auch unter die das Alte zerstörenden Momente gehörten. Jene erhielt ein Interesse an der Schrift, das ohne Zweifel sonst verloren gegangen wäre; diese trug dadurch viel zur folgenden Wendung bei, dafs sie die Inhaltstiefe des N. T. zeigte, wie viel der gröfsten Erkenntnifs in den neutestamentlichen Erzählungen und Lehren liege, – woran sich das Gemüth von Neuem erwärmte. So haben die Kantischen Ansichten ihrem Urheber entgegen gewirkt und den idealen Gehalt des Christenthums gezeigt, während man bis jetzt nur Zeit-

meinungen zu haben meinte und blofs historische Kenntnifs anwandte. — Der Mann, welcher die Vorzüge der Zeit hatte ohne ihre Mängel, war Herder. Nur fehlte ihm gröfsere philologische Gründlichkeit und Festigkeit, der Geist aber war trefflich. Viel Falsches, das in seiner Zeit herrschte und erst lange nachher als falsch anerkannt worden, hat er bestritten, ohne gehört zu werden, – und eben so viel Wahres ausgesprochen, das erst nachher, auch aus andern als nur den von ihm angeführten Gründen, Annahme gefunden hat. Das ist von seinen christlichen Schriften überhaupt zu sagen, besonders aber von der Schrift: Erläuterung des N. T. aus einer neu eröffneten morgenl. Quelle, 1775. Was Herder eigentlich bezweckte, ist mifsrathen. Er wollte das N. T. aus den parsischen und jüdischen Religionsideen erklären, dies die neu eröffnete Quelle. Aber Einzelnes, was beiläufig gesagt ist, sind rechte Orakelsprüche, – Ansichten, die damals bezweifelt worden, jetzt allgemein angenommen sind.

§. 26.
Fünftes Stadium.

Von der mit und seit dem Streit zwischen Stäudlin und Keil (siehe oben in der Geschichte der bibl. Hermeneutik) offenbar gewordenen neuen Wendung bis auf den heutigen Tag. — Der religiöse Sinn war in Deutschland wieder erwacht. In der Philosophie war der Idealismus herrschend geworden, – und so mufste man zu einem rechten Suchen des Inhalts übergehen, an dem der Mensch sich erheben könnte. Die philosophisch veränderte Richtung bringt jeweilen Veränderungen in der Exegese, das ist eine fruchtbare Beobachtung. Der Zeitgeist wurde überhaupt verändert, dafs man sich mehr nach dem Hohen und Idealen richtete. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 19ten Jahrhunderts wurde das Mangelhafte und Leere einer blofs historisch-grammatischen Schrifterklärung, wie sie in der letzt vorhergegangenen Zeit geübt worden war, allgemein gefühlt. Besonnenheit und Tiefe kamen zurück. Das Feld der Theologie war recht eigentlich verheert. Man hatte das Gefühl des Verfalls der protestantischen Kirche durch eine immer weiter werdende Kluft zwischen dem kirchlichen Glauben des Volks und der Bibelauslegung

der Gelehrten, und konnte nicht denken, wie diese Kluft ausgefüllt werden solle. Dies die historisch nachweisbaren allgemeinen Ursachen der Wendung.

Mit sehr bescheidenen wissenschaftlichen Zweifeln trat zuerst Stäudlin der bisherigen Richtung entgegen in der oben angegebenen Abhandlung: de interpretat. histor. non unice vera. 1807. Er machte vornehmlich darauf aufmerksam, wie Alle, die im N. T. auftreten, von ihrer Zeit abhängig gemacht werden in Allem, was sie lehren. So wäre das Resultat höchstens das einer natürlichen Religion. Jene Interpretation wurde auf ihrer schwächsten Seite angegriffen und leicht überwunden. Entgegen der neuen Behauptung trat noch Keil auf in seinem Lehrbuch der Hermeneutik, dem Document vollendeter Theorie über die historische Interpretation. Seine Definition derselben ging indessen selbst auch schon etwas über ihren Begriff und ihre Uebung im vorigen Stadium hinaus. Hingegen hielt er fest an der Behauptung, dafs der Exeget nur nach Grammatik und Historie interpretiren, – eigentliche Erklärung der Wahrheit, irgend ein Zustimmen oder Verwerfen des exegetisch Gefundenen der Exegese selbst fremd bleiben solle. Das sei einem andern Tribunal, der Philosophie und Dogmatik, zu überlassen.

In welcher Richtung von da an bis auf die gegenwärtige Zeit die erschienenen hermeneutischen Versuche nach einer andern Bestimmung des Auslegungsprincips rangen, ist oben in der Geschichte der Hermeneutik schon angegeben worden. Die Exegese selbst aber, wie sie sich seitdem gestaltet hat, zeigt Folgendes, das bei den besten Auslegern Anerkennung gefunden hat. Theils im Gegensatz, theils im Zusammenhang mit dem vorigen Stadium läfst es erkennen, was aus demselben gewonnen ist.

– Verwerfung der Erklärung der Wunder aus natürlichen Ursachen. Das wird als ganz unhistorisches und unwissenschaftliches Verfahren anerkannt.

– Verwerfung der Accommodationsannahmen. Man findet Das wie das Vorige absurd und geschmacklos. Verworfen, dafs Christus oder die Verfasser mit Accomodation an die Menge der Zeitgenossen gegen Einsicht und Ueberzeugung gesprochen hät-

ten, – nicht aber jede Anknüpfung an bekannte Zeitvorstellungen.

– Verwerfung der Deutung der positive Lehren enthaltenden Schriftstellen nach der reinen Vernunftreligion. Aus wissenschaftlichen Gründen geht man ganz zurück von der Ansicht, nichts als rein Natürliches und blofs Vernünftiges zu finden.

– Man wird allgemein geneigt, in den positiven Lehren der Bibel einen positiven Wahrheitsgehalt zu erkennen. Daher in der Exegese Würdigung derselben, nicht blofs historische Schätzung und Bestimmung.

– So tritt auch bei grofser Verschiedenheit in der nähern Bestimmung allgemein die Anerkennung der Göttlichkeit der Erscheinung und Person Christi hervor.

– Zurückgehen auf die Vergleichung und Benutzung der alten Ausleger, besonders der Kirchenväter, – nicht etwa um einer traditionellen Auslegung nachzugehen, sondern weil sie den Wahrheitsgehalt des biblischen Stoffes sehr tief aufgefafst haben. Ihre Auslegungen, eben in wie fern sie den christlichen Wahrheitsgehalt einer biblischen Stelle darlegten und ein diesem und zugleich der genommenen Richtung entsprechendes Denken anregen, werden wiederum geschätzt. Diese jetzt eintretende Methode, die Kirchenväter zu befragen und Stellen aus ihnen anzuführen, hängt mit dem vorhin Bemerkten zusammen.

– Schnelle und grofse Vervollkommnung der grammatischen Interpretation durch reifere Einsicht und vermehrte Genauigkeit und Schärfe. Hier kann die Exegese des 18ten Jahrh. keine Vergleichung aushalten. Aufser Ernesti und seiner Schule war man höchst ungenau, besonders das N. T. hat sehr gelitten, – und bekannt ist, wie die Theologen von den Philologen, z. B. Gottfr. Hermann, oft hart gezüchtigt worden. Jene elende Willkühr hört auf.

– Logische und dialektische Genauigkeit. Man verhandelt und erörtert; man zerlegt den Gedanken und macht ihn so sich deutlich. Im vorigen Stadium war man mit dem allgemeinen Gedanken zufrieden.

– Aus dem vorigen Stadium bleibt, nur mit mehr Reife, die Unbefangenheit in der Annahme von historischen Unrichtig-

keiten und von Ungenauigkeiten der Auffassung in den geschichtlichen Relationen. Man erkennt, dafs die Erscheinung Jesu im Allgemeinen dadurch nicht leidet. Von Seite des gröfsten Theils der Bibelforscher ist anerkannt, dafs ein Theil des von der Bibel in historischer Form Erzählten nicht historischen Ursprung habe. Man ist davon ganz frei überzeugt, dafs manche Ideen in der Bibel eigentlich Zeitideen sind, die bereits im Zeitalter verbreitet waren, oder von solchen abstammen, – dafs aber dennoch ein positiver Wahrheitsgehalt darin; auch dafs sie nicht immer nur in dem Sinne zu nehmen sind, welchen die Menge mit dieser Vorstellung oder diesen Worten verband. Sie wurden auch in verklärterem Sinn ausgesprochen und verstanden. So setzten sich diese Ansichten in's Gleichgewicht.

– Ein Zurückkehren zu dem alten Begriff von Göttlichkeit und Inspiration der Bibel, wie ihn ehemals die Dogmatik lehrte (dafs jedes Wort eingegeben sei u. s. w.), wird aus wissenschaftlichen Gründen, die aus der Bibel selbst genommen sind, für gänzlich unzuläfsig gehalten. Der Inhalt fügt sich nicht dazu. Selbst Diejenigen, welche das Interesse am kirchlichen Lehrbegriff und der Rechtgläubigkeit am eifrigsten festhalten, wie Tholuck, Guerike, Olshausen, mufsten von jenem alten Gesichtspunkte, nach dem allein die Hochachtung für die Schrift als eine göttliche zu bestehen schien, abtreten. Schon das ist ein Zeugnifs, dafs man von allen, auch den strengsten Seiten her über die Varietät des Textes vollkommen weggeht. Schon dadurch ist die alte Vorstellung umgeworfen.

– Grofser Einflufs der inzwischen auch weit vorgerückten kritischen Ansichten von der Entstehung, Zusammensetzung und Aechtheit mancher einzelner Bücher und ganzer Classen von biblischen, namentlich neutestamentlichen Büchern auf die Exegese. Eine Menge fruchtbarer Resultate (ein Beispiel giebt Gieseler, über die Entstehung der Evv.). Daher jetzt viel gröfserer und geschärfterer Einflufs der Isagogik überhaupt.

Auf einmal, im Jahr 1835., ist durch die Erscheinung des Lebens Jesu von Strauſs eine bemerkenswerthe Aenderung in

der Exegese eingetreten, – so dafs man hier ein sechstes Stadium setzen könnte, wenn es nicht zu sehr noch in der frühern Zeit seine Wurzel hätte. Hingegen ist es allerdings für den gegenwärtigen, durch eigenthümliche Bestrebungen ausgezeichneten Stand der Ansicht von der heiligen Schrift und ihrer Erklärung Epoche geworden.

In dieser Schrift ist die mythische Erklärung angekündigt, und dadurch ist sie als ein Rückschritt in das vierte Stadium dargestellt; denn die mythische Erklärung gehört in's Genus der historischen, – sie will zeigen, wie dieser Stoff geworden ist. Die Schrift geht ohne Voraussetzung in Bezug auf die objective Beschaffenheit des ideellen Gehalts an den biblischen Stoff. Wenn sie nur Das wäre, so wäre sie nur ein Rückschritt; aber die Rückkehr war nicht ganz in der Art der frühern Zeit, sondern wissenschaftlich berichtigt und viel besser ausgerüstet. Dieser wissenschaftliche Werth und die glänzende Darstellung mufste Staunen erregen. Sie gebraucht alle Argumente und Resultate der Kritik, der Exegese, welche das frühere Stadium hervorgebildet, – nur gereinigt. Sie hat eine sehr scharfe negative Seite wider die historische Erklärung; die im frühern Stadium herrschend gewesenen, sowohl rationalistischen als natürlichen Deutungen des Wunderbaren werden verworfen und bekämpft, – und das ist mit ungemein viel Triftigkeit und mit Benutzung der ganzen im fünften Stadium erlangten Reife der Einsicht geleistet. So ist sie nicht blofs berichtigte frühere Richtung, sondern aus dem Standpunkt ihrer Zeit hervorgegangen. Die Schrift steht auch positiv auf dem Boden des fünften Stadiums und knüpft sich an das Wesen seiner Bibelerklärung an, in wie fern sie seine wissenschaftlich freien Ansichten vom biblischen Stoffe in sich aufgenommen hat. Diese sind ohne Zweifel Prämissen der Schrift. Sie knüpft an die kritischen Urtheile über die biblischen Bücher an, wie sie bis jetzt hervorgegangen, – an die freieren Ansichten vom historischen Charakter der biblischen Erzählungen. Insbesondere an das herrschend gewordene Urtheil über die Beschaffenheit des in den Evangelien enthaltenen Stoffes als eines, besonders in den drei ersten Evangelien überlieferungsmäfsigen und theilweise gar nicht historischen; ferner über den unkritischen

Gebrauch des A. T. im N. T., über den Einfluſs der jüdischen Zeitvorstellungen und Erwartungen auf die ursprüngliche Auffassung der Erscheinung und Bedeutung Jesu.

Hingegen tritt Strauſs auf den Boden des vorangegangenen Stadiums zurück durch die mythische Erklärung. Strauſs ist nicht Urheber derselben. Man stellte das für gewisse Geschichten im N. T. schon früher auf, wie für Jesu Geburt, Versuchung, Himmelfahrt; man faſste sie so, daſs sie nur die in einen geschichtlichen Vorgang verkörperte Idee des Urchristenthums von Christi Person geben. Strauſs führt die Ansicht nur weiter fort, indem er den gröſsten Theil des in den Evangelien Erzählten als auf solche Weise entstanden erklärt. Alles, was in den Evangelien (ziemlich lang hinter Christi Erscheinung verfaſst) wunderbar ist, sei aus Ideen über Christi Person hervorgegangen, die sich in solche Geschichten kleiden lieſsen.

Wie wurde Strauſs auf diese Vollendung der historischen Interpretation hingeleitet? Höchst beachtenswerth ist, daſs der Grund kein exegetischer, der Sache selbst homogener, sondern eine inzwischen aufgekommene Philosophie ist. Zum Grunde lag die philosophische Präsumtion, daſs der ganze ideelle Gehalt, der Wahrheitsgehalt des Christenthums in der neuesten Philosophie, deren Stifter Hegel ist, aufgehe, – daſs diese ihn selbst gefunden, begriffen, begrifflich begründet und construirt habe, – daſs im Christenthum im Grunde nichts der menschlichen Vernunft Neues gegeben sei. Diese philosophische Schule fand sich darin stark, daſs sie Alles unter Begriffe fassen zu können meinte; nichts Anderes, als was sie von sich aus zu begreifen vermöge, schien auch das Christenthum zu sein. Strauſs war dieser Philosophie ergeben, und sie regierte ihn so, daſs ihm das Ganze der Schrift nur als Menschenwerk erschien. Verbinden sich diese Ueberzeugungen mit jenen historisch-kritischen Ansichten, so geht von selbst hervor, – daſs gerade die Theile der Evangelien, welche den idealen und wunderbaren Gehalt tragen, nur Ideen die Entstehung verdanken, – der historische Stoff der Evangelien eine Bildung des von den Ideen durchdrungenen historischen Stoffes, also (unbewuſst oder in gewissem Grade bewuſst) eine unhistorische Bildung, das Historische nur Träger von Ideellem. Wir

haben die Sache schon in uns und brauchen das Geschichtliche nicht mehr. Das die pragmatische Erklärung dieser sonderbaren, aber gut vorbereiteten Erscheinung.

Sollen wir ihren wissenschaftlichen Werth würdigen, so haben wir zwei Hauptmängel zu bemerken. a. Sie geht aus von Voraussetzungen, welche ganz unberechtigt bei historischen Untersuchungen sind. Nämlich Alles, was nach natürlicher Causalität unbegreiflich ist, könne auch nicht historisch sein. Eine ganz unhistorische Voraussetzung; denn der Begriff soll nicht voraneilen, – es ist zu sehen, ob es factisch vorgekommen oder nicht, – erst dann mag man zusehen, ob man es begreifen kann oder nicht. Ferner sei als nicht historisch wahr anzunehmen, dafs irgendwo eine urbildliche Person auftrat, in der das Ideal der Menschheit gelegen hätte. Denn „es ist nie die Art der Idee, ihre ganze Fülle in Ein Individuum auszuschütten, gegen alle andern aber zu geizen"; sie vertheilt sich in alle Individuen. So ist Christus nie erschienen, wie die Evangelien ihn darstellen. b. Diese ganze Auffassung des biblischen Stoffes stöfst auf ein nicht zu überwältigendes Hindernifs; man kommt nämlich auf die Frage: wie entstand der christliche Glaube und die in ihm gegründete christliche Gemeinschaft? Das vermag diese Ansicht nicht zu erklären, – und es ist doch ein Factum, das sie nicht leugnen können. Christus, heifst es, habe zuerst die Identität des Göttlichen und Menschlichen dargestellt; von da an hätten die Jünger diese Ideen weiter ausgebildet und sie an seine Person geheftet. Aber unerklärlich bleibt, wie solche Menschen das schwerste Problem, das die höchsten Denkkräfte erforderte, hätten lösen können, – wie ferner die Begeisterung und diese Festigkeit der Gemeinschaft hätte bestehen können. Alles Das vermögen sie nicht zu erklären; es ist ein Factum, vor dem sie verstummen müssen. Die ganze Erscheinung des Christenthums selbst ist die gröfste Last wider dieses Buch.

Hiezu treten viele wegen Willkührlichkeit unhaltbare Exegesen im Einzelnen. Höchst unwissenschaftlich ist, dafs Annahmen vorkommen, die der Grundansicht widersprechen, wie über die Benutzung des A. T. bei der Bildung des Stoffes der Evangelien. So liegt auch ein Widerspruch in der daher völlig ohne Begrün-

dung schwebenden Annahme, dafs die Bildung der Mythen aus bewufstem Bearbeiten der Evangelien-Verfasser selbst herstamme. Das schliefst den Mythus aus, – es sei denn ein künstlerisch gebildeter, was aber nicht angenommen wird.

Defswegen kann man den positiven wissenschaftlichen Werth dieses Buches nur höchst gering anschlagen. Der Werth ist nur in die sehr erwünschten, vollständigen und gewandt gebildeten Uebersichten der bisherigen Verhandlungen, in die treffenden Widerlegungen der im vorigen Stadium vorangegangenen Parermenien der historischen und rationalistischen Erklärungsweise und in eine auf diesem Felde noch nie erschienene Schönheit der Darstellung zu setzen. Das Buch verdankt seine grofse Celebrität dem im Zeitgeist gelegenen Streben, eine Stellung gegen das Christenthum zu gewinnen; vor rein wissenschaftlichem Forum hätte es sie nie erlangen können, wie uns scheint.

Das Buch zeigt, auf welchem Standpunkt man ist, und dies ist sehr nützlich. Es zeigt: wenn man ohne Voraussetzung kommt, gerade Das führt zu Resultaten, die allen Erscheinungen widersprechen. So die völlige historische Unerklärlichkeit der Entstehung der christlichen Gemeinschaft. Dies kommt nur vom Festhalten der Voraussetzungslosigkeit. Man macht sich nun selbst einseitige Voraussetzungen, welche wegen der Inconsequenz um so greller hervortreten, – und zwar sehr wirksame Voraussetzungen, wie die oben erwähnten! Gefährlich ist, wenn man sich von der Bibel nicht belehren lassen will, – wenn man mit Uebermuth dazu geht und nichts Neues für sich darin finden will. Gegen diese Seite hat Strauſs sehr verwahrt, indem man jetzt zu rechter hermeneutischer Bestimmung des Auslegungsgeschäfts schreitet.

Nach Strauſs und unter seinem Impuls ist die Partei der gegenwärtigen kritischen und speculativen Ausleger, welche der ältern Ansicht den Namen der apologetischen geben, entstanden. Diese Auslegung ist verwerflich, weil von einer philosophischen Dogmatik beherrscht. Sie geht von speculativen Sätzen aus und will diesen die ganze Schrift unterwerfen. Aber von einer frühern dogmatisirenden Schriftauslegung, wo die kirchliche Dogmatik zum Ausgangspunkt genommen wurde, ist sie darum

zu unterscheiden. Auch wird die Bedingtheit durch historisch-kritische Forschung anerkannt, allein auch diese ist von jenem speculativen Standpunkte bestochen. Mit der Thatsache des entstandenen Christenthums ist diese Schrifterklärung in offenbar ganz ungünstigem Kampfe, sie scheitert immer wieder daran. Der Gegensatz gegen die im fünften Stadium aufgekommene Schrifterklärung ist so zu fassen. Beide Theile erkennen beide Sätze an, die auch Strauſs aufstellt: Christus die Gemeinde bildend und die Gemeinde Christum bildend. Es hat Christi Wirkung in seinen Bekennern sich fortgesetzt, die von Christo eine Lehre ausbildeten. Niemand, der das N. T. kennt, kann dieses leugnen; der Streit ist nur der: welchem von beiden Sätzen ist die Principalität und Prävalenz zuzuerkennen? ist das Christenthum mehr entstanden aus der Bearbeitung Christi in der Gemeinde, oder aus dem Eindrucke, den man von Christo empfangen? Die neuere Ansicht behauptet, daſs das Gröſsere nur in den Gemüthern der Bekenner hervorgebracht sei, so daſs dann das Christenthum im menschlichen Geist selbst entstanden ist, – während nach den Andern der Kern des Christenthums in Christi Person und den von ihm empfangenen Eindrücken gegeben ist. Daher denn auch das Streben, die Bücher des N. T., z. B. das Ev. Joh., so spät als möglich zu setzen.

§. 27.
Spiritualistische Erklärung. Litteratur.

Noch ist eine Richtung zu erwähnen, die zu allen Zeiten wirksam war, aber gerade nicht bei Denen, die sich in der Wissenschaft Geltung erworben, – und welche man unter der Bezeichnung des Spiritualismus zusammenfassen kann. Schon im Mittelalter übten kleine, durch sehr freie Ansichten, die sie in der Stille übten, und durch tiefe Innigkeit sich auszeichnende Gesellschaften, – überhaupt übten alle Secten, die sich von der Kirche abtrennten und in einer gewissen Abgeschiedenheit sich theosophischen, mystischen Richtungen hingaben, eine Schrifterklärung, die bei allen auf dem nämlichen, mit den früher angeführten nicht zu vergleichenden Principe beruht. Dem Menschen sei unmittelbar ein Licht von oben gegeben, ein Geist, der durch

unmittelbare Communication mit Gott genährt werde. Dies die Lehre vom innern Lichte, das Erkenntnifs bringt und Leben bewirkt. Das hat sich bei den Herrnhutern und bis jetzt am deutlichsten bei den Quäckern zu einem System zu gestalten gesucht, – Hauptschrift ist Barklay's Catechism. et fidei conf. Die Stellung zur Schrift ist die: das πνεῦμα erkennt in der heiligen Schrift ein Zeugnifs; sie zeigt die Erscheinung Jesu, seiner Lehre und Werke an, – ist aber höchstens ebenbürtig dem im Menschen unabhängig von der Schrift vorhandenen πνεῦμα. Die Schrift kann nicht ausgelegt werden als von Dem, der selbst den Geist derselben hat; hat er ihn aber, dann legt er sie aus ohne alle weitere Hilfsmittel. Sie ist leicht zu erklären, wenn Einer nur erweckt ist, – und das mufs ja so sein, weil ja der Geist sich selbst versteht. Daher wird jede Anwendung gelehrter Mittel verworfen. Eine gewisse Geringschätzung der Schrift selbst ist damit verbunden; weil sie den heiligen Geist schon zu besitzen glauben, so ist das Bibelwort nicht mehr unentbehrlich. Näheres siehe bei Walch: Polemik, pag. 316. 318. 323. 340. Bedenken über die Secte der Herrnhuter, pag. 35 ff.

Litteratur. Zu den vornehmsten Hilfsmitteln für einen grofsen Theil der nun vorgetragenen Geschichte der Praxis und der wechselnden Richtungen der Schrifterklärung, in wie fern sie das N. T. betrifft, gehört: Richard Simon, Histoire critique des principaux Commentateurs du Nouveau Testament, depuis le commencement du Christianisme jusques à notre temps. Rotterd. 1693.

Das selten gewordene Werk von Joh. G. Rosenmüller: Historia interpretationis libror. s. 5 Thle. Leipzig 1795—1814. (inde ab App. aetate usque ad finem seculi XV.).

Meyer's Geschichte der Schrifterklärung (seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften). Nur dieses von den bei §. 4. angegebenen Werken gehört hieher. Die Bearbeitungen der Geschichte der bibl. Hermeneutik sind zu unterscheiden.

Mori Acroass. sup. herm. N. T. ed. Eichst. 1797. 1802. II. pag. 204—340. u. Vorr. v. Eichstädt zu I. Vgl. Klausen's Herm. p. 77.

Auch über einzelne Theile der Schriftauslegung versuchte man Geschichten zu geben, z. B. Narratio critica de interpretatione prophetiarum Messianarum in ecclesia Christiana von Ernesti, in Desselben Opuscc. pag. 495 ff. Vergl. Hengstenberg's Christol. d. A. T. Thl. I. 1. p. 352 ff.

Zweites Capitel.

Kritik der verschiedenen Principien der Schrifterklärung und Aufstellung des wahren Princips.

§. 28.

Allgemeine Beobachtungen.

Bevor wir die einzelnen Principien der Auslegung, welche sich in der Geschichte nach und gegen einander geltend gemacht haben, in abstracto herausheben und prüfen, lassen wir einige Beobachtungen vorangehen, welche uns die Bedeutung der Exegese überhaupt und die merkwürdige Beschaffenheit der für sie entstandenen Principien zeigen. Aus der Geschichte der Auslegung, nach ihren besseren wie nach ihren schlimmeren Perioden, erhellt

a. mit eindringender Deutlichkeit die Bedeutung der biblischen Exegese, – ihr jeweiliges Zeitalter, besonders aber die christliche Kirche, mit dem Ursprung des Christenthums in Verbindung zu erhalten, oder diese Verbindung herzustellen oder zu reinigen. Auch ohne Bewufstsein hievon hat man sie zu dem Zwecke gebraucht, den sie eigentlich hat. Das Dasein schon und die Uebung der Exegese zeigt an, dafs eine Geschiedenheit vom Ursprung, oder dafs doch Ursachen zu derselben vorhanden seien. Das Gefühl des Unterschiedes bringt die Exegese hervor.

b. Stets war etwas von der wahren Verbindung mit dem Ursprung durch die Exegese, also von der wahren Weise der Schrifterklärung erkannt, aber nie Alles. Keine Exegese zu keiner Zeit ist so schlecht, dafs sie nicht von Einer Seite wenigstens ihr Zeitalter mit dem Ursprunge des Christenthums wahrhaft verbunden hätte. Kein Princip ist ganz verwerflich, sondern schliefst immer ein Element des Wahren in sich.

c. Der Mangel bestand immer in einer zu grofsen oder zu geringen Selbstthätigkeit und Selbständigkeit des menschlichen Geistes beim Recipiren des Schriftsinnes. Entweder wollte man Alles nach eigener Meinung verstehen und sich nicht belehren lassen. Oder man fafste nur Einen Theil des Schriftstoffes auf und liefs sich ganz davon beherrschen; man verhärtete sich in Trägheit oder in Partei- und Streitinteressen über diesem gegen die Mannichfaltigkeit und Feinheit der Belehrung und Uebung bei dem unendlichen Reichthum der Schrift.

d. In der Schrifterklärung offenbart sich ein Geheimnifs des innern Lebens. Die Schrift wird zu einem Gericht über den Ausleger, das ihn probhaltig findet oder verwirft. Man wird nothwendig zu Schanden, wenn man, was in der Schrift ist, nicht in sich trägt; da hilft weder Gelehrsamkeit, noch Scharfsinn, das Auge mufs gesund sein. Der Satz, dafs der natürliche Mensch nicht aufzunehmen und zu verstehen fähig sei, was des Geistes Gottes ist, bewährt sich durchgängig, – in allen einzelnen Lehren und Vorschriften, in Absicht auf die allgemeinen Wahrheiten der Schrift und ihre besonderen Anwendungen. Sehr viele Auslegungen namentlich, welche dem Exegeten ohne das früher behandelte Interesse einzig richtig und vollständig zu sein scheinen, in welchen aber der Andere ein ἐνδεές, ein Zurückbleiben hinter dem Geiste des Textes erkennt, und so, dafs er es nachzuweisen im Stande ist. Dies ist als eine bestätigte Thatsache von der Wissenschaft zu beachten und auf die ganze Auslegung der Schrift anzuwenden. Jede wissenschaftliche Forschung, welche von hier auszugehen verschmäht, wird irre gehen. Das Verhältnifs des innern Lebens zur Wahrheit, das innere Zugewendetsein, eine innere Verbindung mit dem prüfenden und richtenden Geiste der Schrift bleibt bei allem Erklären der Bibel von entscheidender Wichtigkeit. Es ist nicht anders als das Verhältnifs des Menschen zu Christo. Christus ist eine κρίσις für die Menschheit, und das Princip der Scheidung liegt darin, ob Einer das Gute wolle oder nicht. Das Christenthum überhaupt erfordert eine Disposition; für die gröfsten Lebensinteressen mufs man disponirt sein. Ein krankhaftes Auge wird gedrückt vom Licht und wendet sich davon ab. — Es ist ein Mangel, dafs man dies Verhältnifs zu

wenig oder gar nicht erkennt. Der Beweis davon liegt darin, dafs alle Veränderungen in der Exegese entstanden sind durch die Veränderung der Stellung des Hauptinteresses im Leben. Man hänge nicht dem Wahne nach, die Veränderungen in der Exegese seien Resultate der Schriftauslegung; nie wird es so, sie gehen stets vor in der allgemeinen Erkenntnifs menschlicher Objecte.

§. 29.
Allegorische Auslegung.

Vergl. Moll a. a. O. pag. 240—249. Er nennt sie die symbolische.

Zuerst herrschte die allegorische Interpretation. Anfänglich bei den Juden, dann von Origenes in Theorie gebracht. Der Ausdruck ist etymologisch sehr passend. Allegorische Interpretation ist zu unterscheiden von Interpretation der Allegorie. Erklärung einer Metapher oder Parabel, welche man auf den durch sie bezeichneten eigentlichen Sinn deutet, ist nicht Allegorie (obwohl auch dabei allegorisch erklärt werden kann, wenn man einen eigenen Sinn nach seiner Willkühr hineinträgt); es ist Interpretation einer Allegorie, denn jede Metapher enthält eine solche. Sondern das wird unter allegorischer Interpretation verstanden, wenn man neben dem durch den Zusammenhang angezeigten und geforderten Sinn, auf welchen defswegen auch die bildlichen Ausdrücke der Rede, als auf ihren eigentlichen Sinn, zu deuten sind, noch einen andern annimmt. Man nimmt zum Voraus an, dafs neben dem Wortsinn noch ein anderer, höherer in den Worten liege.

Die allegorische Interpretation scheint für's Erste nur verwerflich zu sein, als dem Begriffe von Interpretation ganz und gar widersprechend. Allein das Princip ist nicht ganz falsch und ohne Zusammenhang mit der eigenthümlichen Natur der Schrift. Die Schrift hat wirklich solchen Stoff, welcher auf diese Weise will verstanden werden und sich selbst als solchen zu erkennen giebt: und nicht nur, wenn eine religiöse Wahrheit auf die angeführte Art in eine Parabel sich kleidet, – auch an einigen Orten, wo es im Texte nicht so angezeigt ist. Auch in dem Fall ist die Anwendung allegorischer Erklärung berechtigt. Eine

Art von allegorischer Bedeutung liegt schon darin, dafs ein Ausdruck zuweilen einen Nebenbegriff erweckt, einen Gedanken, der auch in den Hauptsinn eintreten soll. Ausdrücke sind da, die vom Moralischen in's Physische hinüberspielen und umgekehrt; da kann häufig allegorischer Stoff gegeben sein. Das A. T. ist namentlich voll solchen Stoffes. Es bringt mit deutlichem Bewufstsein eine gewisse Symbolik in manche Gebräuche, Gesetzesinstitute, – z. B. die Beschneidung. „Beschneidet eure Herzen, nicht nur die Vorhaut.“ Vieles in den prophetischen Reden. Was Jesaias cap. 65. u. 66. schildert, ist der Ausdruck einer geistigen Herrlichkeit, deren er sich bewufst war, aber absichtlich so seinen Stoff behandelte. Oft mit Händen zu greifen, dafs sie der allegorischen Darstellung bewufst waren. Israel ist überall im A. T. Darstellung des Gott nach seiner Offenbarung erkennenden und durch seine Gnade berufenen Menschen überhaupt. Der Götzendienst giebt eine fortwährende Allegorie der Sünde überhaupt, in wie fern jede Sünde im Begriffe des Götzendienstes aufgeht. Das verheifsene Land Canaan mit seinem Segen ist stets Bild des ewigen Lebens. Man verliert von dem geistigen Kern des Inhalts, wenn man die symbolische Natur der alttestamentlichen Geschichte und diese Symbolik überhaupt verkennt. (Sie ist vielleicht unter den λόγοις κατ' ἐπίκρυψιν gemeint, welche Gregor von Nazianz Orat. III. adv. Julianum in der Schrift annimmt und nachweist. Siehe Klausen pag. 147.). Dafs Mystik im biblischen Stoff, ist vollends Wahrheit; ein grofser Theil des biblischen Stoffes hat eigentlich mystische Bedeutung, und das gehört gerade zum Eigenthümlichsten. Ohne dies Element kann die Schrift nie verstanden werden. Vgl. die Psalmen, ihre Darstellungen des Wechselverhältnisses der Seele zu Gott. Ohne dies Element verstehen wir da Vieles nicht; da reichen keine Worte hin, Das auszusprechen, was man eigentlich sagen will. Bei einigen Stücken des Cultus wird im Pentateuch selbst auf die innere Bedeutung hingewiesen. Exod. 28, 38. Lev. 10, 17. Deut. 10, 16. 30, 6. Vergleiche auch die moralisch-religiöse Deutung des Umstandes bei der Geburt Jakob's, dafs er die Ferse des Bruders ergriff, und seines Ringens mit Jehovah bei Hos. cap. 12.

Eine über die geschichtliche Seite des Schriftinhalts und über ihre Lehrhaftigkeit sich erstreckende symbolische Bedeutung ist somit als gültig anzuerkennen. Es läfst sich voraussetzen und nachweisen, dafs Stoff zu allegorischer Erklärung vorhanden; dieser läfst sich aber exegetisch erkennen. Nur da, wo die Schrift als allegorisch erkannt werden kann, ist es anzunehmen, sonst nicht. Die allegorische Erklärung wollte dies nun auf die ganze Schrift anwenden, nicht nur wo der Text selbst veranlafst. Fehlerhaft ferner, dafs sie die Geschichte, die das trägt, fallen läfst, – annimmt, es sei überhaupt nicht um Geschichte, sondern blofs um die Idee zu thun; dafs sie unter Aufgeben der wahrhaft geschichtlichen Beziehung die Symbolik entweder für eine Bekleidung ansieht, die dem allgemeinen religiösen Begriffe mit unterscheidendem Bewufstsein und nach Kunst gegeben worden, oder sie auf dieselben historischen Umstände bezieht, auf welche der Vortrag desselben Begriffs auch in einer ganz andern Zeit bezogen worden ist. Man bleibe bei aller historischen Gewissenhaftigkeit und lasse die wahre geschichtliche Geltung ungeschwächt. Dafs die Geschichte solchen Charakter hat, kommt daher, dafs sie vom religiösen Standpunkt aus aufgefafst ist, so dafs die gröfsten Religionswahrheiten zugleich daran hangen.

Die allgemeinen hermeneutischen Regeln müssen zum Grunde liegen. Eine nach der Weise Philon's, des Origenes, des Mittelalters geführte allegorische Auslegung verläugnet die historische Natur des Objects der Schriftauslegung, verletzt das Wesen des Auslegungsbegriffs überhaupt. Man geht darauf aus, etwas Anderes zu haben, als das Factum im Schriftsteller selbst war. Wenn man zum Voraus mehr als Einen Sinn annimmt, so nimmt man an, der Schriftsteller sei nur ein redendes und schreibendes Werkzeug gewesen, durch das die göttlichen Sprüche hindurchgegangen. Von da wäre die Auslegung aufgehoben; wir stünden nur Gott gegenüber, hätten es zu thun mit Gottesgedanken, welche durch kein menschliches Medium zu uns gekommen, – ohne Gedanken und Gefühl der Menschen. Gott spricht aus den Menschen, nicht durch die Menschen.

Sollen wir mit den Reformatoren sagen, dafs Mystik u. dgl. in der Bibel, wo sie es ausdrücklich sagt, wie Gal. 4., – oder

wo etwas Höheres sich zeigt, das nicht passe in die jeweilige Zeit und nur auf Christum gehen könne? Dieser hermeneutische Grundsatz ist zu beschränkt und zu ausgedehnt. Nicht immer ist es ausdrücklich angezeigt; es gehört eben zum Charakter der Rede, es nicht auszusprechen, sondern suchen zu lassen. Wir sollen sehen, ob die Schrift darauf führt, nicht ob sie es sagt.

Die Benennung „allegorische Interpretation" hat einen weitern und engern Sinn. In jenem genommen wird sie daher zur Unterscheidung von Einigen richtig die symbolische genannt, als welcher der Wortsinn nur Symbol ist eines daneben Aufzufassenden. Damit wird das ganze Genus uneigentlicher Erklärungsweise bezeichnet, welches nun mehrere Richtungen der Erklärung umfafst. Littera gesta docet, – quid credas, allegoria, – moralis, quid agas, – quid speres, anagogia.

a. Die allegorische im speciellen Sinn: quid credas, – die ganze Dogmatik findet ihren Stoff darin. Auch die typische Auslegung gehört unter diese Art. Die typische Auslegung bezieht sich darauf, dafs in der frühern Zeit etwas gezeigt wird, was erst durch die Erfüllung seine Erklärung findet. Gegenstand dieser Erklärung ist hiemit vorzüglich das A. T. Röm. 5. wird Adam als Typus, Christus als Antitypus dargestellt; Adam war Bild des Verlorengegangenen, als solcher deutete er schon auf die Erscheinung Christi. So sah man in den Opfern des Pentateuchs Zeichen, die nur für eine Zeit gültig sein sollten und durch ihre Unkräftigkeit auf eine folgende kräftige Erlösung von der Sünde hinwiesen, – vergl. den Brief an die Hebräer. So wenn Christus Psalmen auf sich bezieht. — Auch diese sehr häufig geübte Erklärungsweise hat ihre Wahrheit, obschon sie oft in grellster Dissonanz mit einer gesunden Exegese mufs gefunden werden. Ihr Wahres liegt in der Wahrheit eines geistigen Einheitsbandes zwischen dem Ganzen der Bibel, dem A. u. N. T. Das Princip der biblischen Religion geht durch alle Erscheinungen hindurch. Alles aus diesem Princip und seinem Streite mit dem Gegensatz in der Welt hervorgegangene Leben in Wort, Handlung und Leiden ist Erscheinung Eines Geistes, – und so

läfst sich ein Zusammentreffen in Handlung und Rede wohl erwarten. Ja alle diese Erscheinungen sind Entwicklungsstufen; sie verhalten sich relativ zu der Erscheinung Christi als zu der höchsten und vollendenden unter ihnen. In ihm ist Alles erfüllt in vollkommener Klarheit. So z. B. sind alle aus der Tiefe der biblischen Wahrheit hervorgegangenen Sprüche in Christo concrete Wahrheit geworden; sein ganzes Handeln ist der reine Ausdruck Dessen, was auch im A. T. als rechtes Handeln dargestellt wird, – seine Leiden sind die nämlichen gegen die Welt getragenen; die Wahrheit tritt schon hin und wieder in untergeordneter Entwicklung hervor. Allein zu bemerken ist, dafs die Erkenntnifs Dessen mehr zur Kenntnifs des Objects gehört als des Subjects; d. h. man kann nicht erkennen, dafs die Schriftsteller sich Desselben bewufst waren, dafs das innere Factum des Gedankens das Bewufstsein enthält, es sei Das nur Typus. Der Ausleger soll aber auch in das Object eindringen und dabei erkennen: so verhält es sich mit der biblischen Entwicklung der Wahrheit. Gerade hier beginnt das Falsche der typischen Auslegung, in der Annahme, dafs die typische Beziehung Gedanken- und Intentions-Thatsache im Autor gewesen sei, obgleich sich dieses aus wirklich exegetischen Gründen nicht erweisen läfst. Man hat vielmehr nur das Typische zu sehen, das im Object liegt; sonst ist für jede Willkühr die Thüre aufgethan.

b. Die moralische oder tropologische Auslegung hat ihr Wesen darin, dafs sie neben dem eigentlichen Sinn noch einen andern erkennen will, der Gebote, Pflichten enthalte. Auch darin liegt ein Wahres, das durch die Art des biblischen Stoffes bedingt ist. Die Wahrheit liegt in der durchgängigen praktischen Tendenz und Fruchtbarkeit des Inhalts der Bibel. Nirgends blofse Speculation, blofse Erkenntnifs, ohne für das Leben fruchtbar zu sein. Also mufs eine praktische Erklärung ihren Spielraum haben. Hier sind zwei Fälle zu unterscheiden. Wo dieses Praktische der Bibelstelle ausdrücklich oder andeutungsweise angezeigt ist, da mufs Das anerkannt werden. Aber es kann auch vorkommen, dafs die praktische Beziehung nicht einmal in der Intention der Rede liegt und diese für den Augenblick auch nicht das Bewufstsein dieser Beziehung in sich enthält, und doch hat

sie praktische Natur, – z. B. Bestimmung der Eigenschaften Gottes. Offenbar soll der Ausleger in das Object eindringen und diese praktische Beziehung bemerken, auch wenn sie nicht angegeben ist. Diese Beziehung gehört doch zur vollständigen Einsicht in das Object und in den Hintergrund der auszulegenden Gedanken-Thatsache, – und nie ist es gut, wenn eine Wahrheit blofs Object der Erkenntnifs bleibt; auch hat man sie nicht recht erkannt, wenn man sie nicht mit eigentlichem Lebensinteresse auffafst. Aber die Unterscheidung dieser zwei Fälle gehört jedesmal zur Aufgabe und Pflicht des Auslegers; er soll sagen, wie von der Sache gesprochen sei, aber welche Beziehung sie auf's Leben habe. — Das Falsche der tropologischen Auslegung ist die blofs vom Ausleger ausgehende, nicht im Object der auszulegenden Thatsache oder in dieser selbst gegebene praktische Beziehung, das blofse Erfinden solcher. Das ist bei Predigten häufig der Fall, dafs man sich den Text, besonders den aufgegebenen, durch praktische Befruchtung selbst zurechtstellt. Das ist aber falsch. Zu der falschen moralischen Auslegung gehört auch die von Kant empfohlene, welche wir aber weglassen, weil sie sich selbst nicht für eine Auslegung, sondern nur für einen nützlichen Gebrauch der Bibel erklärt. Auch die Accommodationsannahme in der sogenannten historischen Interpretation gehört zu der falschen praktischen Auslegung: z. B. heiliger Geist = moralisch reine Gesinnung, Glaube = Ueberzeugungstreue, Heiligung = Besserung, Auferstehung ein Bild der Unsterblichkeit, Erlösung = Befreiung des Menschen durch zurechtweisende Belehrung, das Werk Jesu = Lehre und Tugendbeispiel desselben, versöhnende Kraft seines Leidens und Sterbens = Bekräftigung seiner Lehre, Rechtfertigung durch den Glauben = Vergebung unter Bedingung der Annahme einer moralisch reinen Gesinnung. Und doch haben alle diese Ausdrücke eine ganz andere Beziehung!

c. Die anagogische Auslegung, die mystische im eigentlichen Sinn, ist ganz nach Analogie der vorhergehenden zu beurtheilen. Wahres neben Falschem in gleichem Verhältnisse wie bei der moralischen Auslegung.

Aus dem Gesagten ergiebt sich in Gemäfsheit der im vorigen §. aufgestellten Begriffe Folgendes. In der symbolischen

Interpretation, in jeder ihrer Arten, liegt Wahrheit, etwas dem biblischen Stoff und seiner Absicht und Bestimmung Entsprechendes. Sie ist falsch, wenn sie allein oder ohne sichere Beschränkung und Bewufstsein geübt wird, wenn ihr Princip das ganze und alleinige sein sollte. Die Scheidungslinie zwischen dem Wahren und Falschen dieser Interpretationsweise liegt in dem Festhalten oder Verkennen der geschichtlichen Natur des Auslegungsgeschäftes. Davon hängt Alles ab. Hieraus wird klar, dafs das wahre Princip der Schriftauslegung nicht durch diese Interpretationsweise dargestellt ist, sondern dafs das Wahre an der selbst noch mangelhaften sich einem höhern Princip unterordnet. Und nicht unwichtig ist zu bemerken: dafs und wie sie, sowohl nach den Gründen, die ihre Anhänger über und für sie ausdrücklich angeführt haben, als nach der Art ihrer Praxis, offenbar aus dem Unvermögen hervorging, einen grofsen Theil des Inhalts der Bibel mit den über ihren göttlichen Ursprung, ihr Ansehen und ihren Zweck voraus angenommenen Grundsätzen zu vereinbaren. Man war unfähig, solche Theile Demjenigen, was in Hinsicht der Autorität und des Gebrauches der heiligen Schrift in der Vorstellung und Lehre feststand, anders zu unterwerfen.

§. 30.

Wörtliche Auslegung.

Zur vollständigen Bewährung und Verdeutlichung des über die symbolische Auslegung gefällten Urtheils dient, dafs wir die Kritik des gerade entgegengesetzten Principes folgen lassen: der Auslegung nur nach dem nächsten, wörtlichen Sinn, dem *ῥητόν* – *κύριον* – *ψιλόν* – פְּשַׁט (*ἐξήγησις ψιλή*), unter der Behauptung, dafs jede Stelle nur Einen Sinn habe. Wenn die Geltendmachung dieses Princips den Sinn hätte, alle symbolische Erklärung auszuschliefsen, so wäre ihr entgegenzuhalten, wie vorhin gezeigt worden ist, dafs der Bibelstoff an gewissen Stellen symbolische Erklärung fördert. Der Erkenntnifs der symbolischen Natur desselben, auch ohne Selbstankündigung, kommt an gewissen Stellen ein Moment zu, wenn auch nicht als einer Erkenntnifs der auszulegenden Thatsache in dem Geiste des Autors, doch aber als einer Erkenntnifs des Objectes, von welchem er redet.

Wenn, abgesehen vom symbolischen Stoff, dies Princip für allen übrigen Stoff aufgestellt wird, so ist, soll dies richtig sein, doch Folgendes vorzubehalten und anzuerkennen. Nicht die blofse Significatio der Worte und der blofse Wortsinn des Satzes giebt den Einen wahren Sinn der Stelle, – sondern der durch Anwendung aller Auslegungsmomente, nicht etwa nur des einzigen des Zusammenhangs, erst noch zu bestimmende Sensus ist dieser Eine wahre Sinn. Besonders ist auf diejenige Abirrung Rücksicht zu nehmen, wo man diese an dem Wort der Bibel haftende Interpretationsweise so anwandte, dafs man gar keine anderen Hilfsmittel als die Bibel zuliefs. Ferner sind die Fälle vorzubehalten und unter jene Annahme nur Eines wahren Sinnes zu subsumiren, wo mehr als Ein Sinn gedacht werden soll, wo der Text mehr als Einen anregen will: – a. Nach der Natur aller menschlichen Rede, welche des Gebrauches von Bildern bedarf, die der Ausleger auf ihren Begriff zurückführen wird, ohne die bildliche Vorstellung zu löschen und für sich unaufgefafst bleiben zu lassen. Ein Sinn des Bildes ist da, aber nur um des dadurch Significirten willen, und so von diesem zu unterscheiden. Der Gebrauch der Bilder ein bewufster und ein unbewufster. Bei'm blofsen einfachen Wortsinn werden ja alle Bilder ausgelöscht, und das ist keine rechte Erklärung. b. Bei'm beabsichtigten Doppelsinn, so bei'm Wortspiel, wo eine doppelte Beziehung, eine hauptsächliche und eine daneben noch angeregte, Statt findet, – und bei der Ironie. Dies wird, ob es gleich in dem Gedanken und der Absicht des Autors lag, der Natur der Sache nach in der Rede nicht ausdrücklich angezeigt, und soll dennoch in seiner Sinnes-Duplicität erkannt werden.

Ungeachtet dieser Vorbehalte bleibt der Satz wahr, dafs in allen Stellen einer Rede jeweilen nur Ein Sinn anzuerkennen sei. Es sind ihm diese Vorbehalte nur als Bestimmungen seiner Wahrheit unterzuordnen, und sie müssen in denselben aufgenommen werden können. Der Satz von der Einheit des Sinnes ist aber auch nicht das oberste Auslegungsprincip, sondern nur ein Element der Bestimmung desselben, zu welchem noch andere treten müssen.

Schleiermacher's Vorles. üb. d. Herm. pag. 21. 22. „Man kann sie [die Annahme von noch einem andern als dem eigentlichen

Sinn] nicht mit dem allgemeinen Grundsatze abfertigen, dafs jede Rede nur Einen Sinn haben könne. Denn jede Anspielung ist ein zweiter Sinn. Wer diese nicht mit auffafst, kann zwar den ganzen Zusammenhang verfolgen, aber es fehlt ihm doch ein in der Rede liegender Sinn . . . Die Anspielung besteht darin, dafs in die Hauptgedankenreihe eine der begleitenden Vorstellungen verflochten wird, von der man glaubt, sie könne eben so leicht erregt werden . . . Es giebt einen Parallelismus des Physischen und des Ethischen, des Musikalischen und des Malerischen u. s. w. Uneigentliche Ausdrücke geben die Anzeichen, hierauf zu merken."

§. 31.

Die Auslegungs-Principien unter dem Gegensatz der Befangenheit und Unbefangenheit.

Unter den geschichtlich gewordenen Principien der Schrifterklärung sind solche, denen Befangenheit zum Grunde liegt; die anderen machen gerade Das geltend, dafs sie unbefangen erklären. Auf diesen Gegensatz kommen alle zurück.

A. Befangene Schrifterklärung. Ihr sind unterzuordnen die symbolische, die philosophisch und die kirchlich-dogmatische. Die Befangenheit wird dadurch näher bestimmt, wenn eine mafsgebende Voraussetzung vorhanden, die aufser der Schrift gelegen, nicht von ihr abgezogen ist. Durch die Verwerflichkeit dieser Hermeneutik an sich sind geradehin verworfen die symbolische und die philosophische Schrifterklärung.

Die symbolische weist unter einer bestimmten Befangenheit an, die Schrift zu erklären. Sie nimmt die Schrift nur hin, um Beweise darin für Das zu finden, was sie selbst schon für gewifs hält. So z. B. bei der moralischen und anagogischen Erklärung.

Als erklärt abhängige Auslegungstheorie reiht sich daran die philosophische Erklärung, die irgend ein philosophisches System für gewifs nimmt. Die allegorische ist ja gröfsten Theils auch von philosophischen Köpfen ausgegangen. Wenn auch systematisirende Philosophie entscheiden sollte, welche hat das wahre System? Wenn, wie nach Einigen, die Entscheidung an den gemeinen Menschenverstand oder an Das, was im Denken des Menschen überhaupt für Wahrheit gilt, gewiesen wird, so macht

dieser freilich in Betreff übersinnlicher Gegenstände kein System; aber in welchen Individuen wäre im Falle von Streit derselbe rein? Diese Erklärungsart unterliegt am meisten dem Vorwurf, dafs sie gegen den Begriff der Auslegung handle, weil aller Zusammenhang mit der Schrift wegfällt. Das Vorausgesetzte liegt überall aufserhalb der Schrift, und es wird etwas durchaus Fremdartiges hinzugebracht. Aber auch hier ein Element der Wahrheit. Sein natürliches Gefühl und Urtheil, seine verständige logische Einsicht soll den Ausleger leiten. Wenn Widersprüche sich zeigen, soll das Vermögen sie zu erkennen und zu heben, in Anwendung gebracht werden. Aber sobald dies das erhobenste Moment, so ist es falsch. Siehe Moll l. l. pag. 237—239, über die theologische oder speculative Methode der Interpretation.

Etwas Anderes ist die von der Kirche geübte Auslegung. Hier ist das Dogma der Kirche Norm gebend, man nimmt die in der Kirche ausgemachte Lehre als materielle Bestimmung zur Erklärung. Das geschah aber auf verschiedene Weise, daher ist Unterscheidung nöthig. Die traditionell-kirchliche Auslegung, in der katholischen Kirche ausgebildet und sanctionirt, folgt blofs der Kirche und Tradition, der in letzterer gegebenen Regula fidei. Decreta conciliorum, consensus patrum, praxis ecclesiae. Diese Auslegung ist befangen, und das Princip bei erweislicher Unabhängigkeit des aufgestellten Auslegungs-Kanons von der Schrift selbst gleich verwerflich wie die vorhin angeführten Principien. Es widerspricht an und für sich dem gesunden Begriffe von Auslegung, auch abgesehen von dem katholischen Dogma von der Unfehlbarkeit der Kirche.

Bei der kirchlichen Auslegung der ältern Kirche, deren Vertreter Irenäus ist, ist wissenschaftliches Bewufstsein und wissenschaftliche Begründung vorhanden. Man legte einen eigentlichen Schlufs zum Grunde. Die Lehre der Kirche sei apostolischen Ursprungs, eben so die Schrift: sie könnten also einander nicht widersprechen. Hier wird etwas aus dem gleichen Geiste mit der Bibel Entsprossenes zu Hilfe genommen, liegt also in der Befangenheit unter einer solchen Regula fidei etwas Wahres. Aber der Sicherheit der Tradition ist dabei zu viel vertraut. Dafs die Regula fidei von den Aposteln herkomme und reines Ergebnifs

der apostolischen Ueberlieferung sei, das ist nicht bewiesen, nur angenommen. Und wenn wir auch gern annehmen, dafs zur Zeit des Irenäus die Regula fidei nur Wahrheit enthielt, so ist doch der geschichtlichen und Individualitäts-Mannichfaltigkeit der biblischen Bücher zu wenig Rechnung getragen. Um dieses Mangels willen ist das Princip auch nicht das oberste, wahre. Das Wahre daran liegt in dem historisch ursprünglichen Verhältnisse der Schrift zur Kirche. Die Kirche hatte ihre Regula fidei, ihre Dogmatik noch von ihrem Ursprung her, von ihm aus ging der Keim derselben. Die Schrift hängt auch mit ihm zusammen, also mufs sie mit der Regula fidei in einer gewissen Uebereinstimmung stehen. Aber das Falsche liegt eben so offen da.

Ganz verwandt ist die Erklärung, welche nach der Reformation die protestantische Kirche in ihren Glaubensschriften geltend machte. Aber sie sagt nicht: die in der Kirche überlieferte Lehre ist Regel der Auslegung, – sondern: die Kirche habe nur von der Schrift zu lernen. Sie zieht daher aus ihren deutlichsten Stellen eine Summe der Lehre und gebraucht diese Summe zur Erklärung der ganzen Masse der Schrift. Also eine aus der Schrift selbst und allein gezogene Regula fidei. Das Analogie-Princip der protestantischen Kirche ist wissenschaftlich richtig, die Schrift soll nach Analogie der Schrift erklärt werden. Aber an der Regula fidei der Kirche zu irgend einer gegebenen Zeit hat auch menschliche Bildung Antheil, d. h. solche, die nicht aus der Schrift selbst ausfliefst, die durch menschliches Denken hinzukommen. Soll eine solche Regula fidei Norm für die Erklärung sein, so wird offenbar Etwas hinzugenommen, was aufser der Schrift liegt. Dies gilt zwar zunächst da, wo neben der Schrift noch die Tradition; allein auch die protestantische Kirche hat keine Regula fidei, die nicht auch das Gepräge menschlichen Nachdenkens und einer eigentlich wissenschaftlichen Fassung an sich trüge. Sie ist aus Exegese entstanden, – also noch zu fragen: ist diese eine richtige? Behaupten, die aus der Schrift gezogenen Sätze seien ganz gewifs und wahr und seien als Norm anzuwenden, ist eben so violent, wie die Katholiken handeln. Dazu ist die hier als Voraussetzung aufgestellte Art der Einheit der Schrift nicht nach der Schrift selbst. Man nimmt an, sie

sei vom heiligen Geist als universellem Verfasser verfafst; die geschichtliche Unterscheidung der Individuen ist dabei verwischt und völlig beseitigt. Die geschichtliche Voraussetzung ist festgesetzt wie die religiöse, ihr wird grofses Gewicht gegen die geschichtlichen Ergebnisse beigelegt. Jeder Verfasser sei in gleicher Weise vom heiligen Geist berührt worden, die Geschichte der inwendigen Geistesthätigkeit bei Allen dieselbe. Allein diese Voraussetzung ist unbefugt, blofs die religiöse ist zu setzen. Um dieser Fehler willen kann auch dies scripturarische Princip nicht für das richtige angesehen werden.

B. Unbefangene Schrifterklärung. Aus Vermeidung jener Irrthümer ist ein anderer entstanden. Man sagte: keine Befangenheit solle herrschen; man solle nur nehmen, was die Bibel giebt, hinzutreten als Tabula rasa in sich selbst. Ne importes sed exportes – ist schon bei Hilarius der schöne oberste Grundsatz, erregt daher begreiflich günstige Erwartung.

Als unbefangene Schrifterklärung trat die rein grammatische auf, als solche noch verbunden mit dem strengen Festhalten der Inspiration und des göttlichen Offenbarungsansehens der heiligen Schrift. Diese Erklärungsweise nimmt nur Sprachkenntnifs als Grundlage, sie fragt nur: was steht geschrieben? sie will den Sinn der Schrift nur nach der Geltung der Worte lösen, wie sie dastehen. Sie war nie lang herrschend und nicht bei Vielen; Ernesti und seine Schule haben am Bestimmtesten diesen Charakter. Etwas Wahres ist daran, aber dabei grofser Mangel; dieser tritt sogar in der sprachlichen Erklärung, dann besonders in Bezug auf die Sachen hervor. Gründliches Zurückversetzen in die Sprache ist Bedingung zu einem richtigen Verständnifs; aber mit alleinigem Festhalten Dessen durchzukommen, ist nicht möglich. Wenn unter rein grammatischer Interpretation blofses Festhalten an dem Wortsinn jeder einzelnen Stelle für sich verstanden würde: was soll man thun bei den ἅπαξ λεγόμενα, bei den Wörtern im uneigentlichen Sinn und im Unsinn der eigentlichen Bedeutung, bei'm singulären Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller und Zeitalter, bei'm ursprünglichen Mangel an Interpunction u. s. w.? Wie bei Widersprüchen, z. B. von Matth. 5, v. 18, 19. gegen die Paulinische Lehre? Wer könnte

sich Widersprechendes, das in seiner tiefern Harmonie vielleicht als Gleiches sich ergiebt, nur durch Sprachkenntnifs genügend lösen? Freilich, sagen Jene, sei noch die Beachtung des Zusammenhangs beizufügen, der Intention, der Analogie der verschiedenen Aussagen und der ganzen Schrift. Dann kann doch diese Interpretation bei bildlicher Lehrweise, bei Parabeln nicht hinreichen; gerade das Wichtigste, die significirte Wahrheit, käme nicht zum Vorschein. Vergl. Moll, pag. 239. 240.

Die Historie soll auch wirken; historisch-grammatische Auslegung wurde bald verlangt, als man das Ungenügende einsah. Jenes Princip wurde zu einem überhaupt philologischen erweitert. Unbefangene Schriftauslegung ist von der sogenannten historischen oder historisch-grammatischen vorzüglich angesprochen worden. Du sollst Nichts herbeibringen, – nur die Zeit kennen lernen, in der die Schrift redet, um zu verstehen, was der Verfasser seinen Lesern sagen wollte. Wenn die Unbefangenheit gleich sein soll der Abwesenheit einer Voraussetzung und eines Interesses, so ist dies Princip durch die Theorie der allgemeinen Hermeneutik verworfen; eine Auslegung ohne Interesse ist eo ipso unmöglich. Und wie dies Princip in der Geschichte aufgetreten ist, wollte es allerdings so verstanden sein; die Praxis bewies aber auch selbst seine Unhaltbarkeit. Das Beschämende zeigte sich, dafs Niemand eine Auslegung ohne Voraussetzung durchzuführen vermochte, was sich bei Rückert am grellsten zeigte. Unter der langen Uebung dieses Princips zeigte sich allmählig auch sonst das sehr Mangelhafte. Man bekommt nur flache historische Notizen, eine Gallerie von Zeiterkenntnifs, – in Mitten der Thron der Vernunft, um den alle Wellen spielen und an ihm sich brechen. Denn es blieb doch eine philosophische Ansicht von Religion, von der aus man das Einzelne ansah. Man bekam nur reine, blofse Geschichte, – kein eigenthümliches, die Zeit übertreffendes geistiges Product. Das ist aber ein eigentlicher Selbstmord, den die Auslegung an sich begeht; hiemit nirgends ein Original anzuerkennen. So ginge auch der Zusammenhang der Schrift und Kirche gänzlich verloren. Dies Gefühl erhob sich, – man ward aufmerksam, ob denn wirklich keine Geistesüberlegenheit je unter den Menschen auftreten könnte. Der

Geist war eigentlich verbannt. Dieses Einsehen fügte dann zur historisch-grammatischen Auslegung noch hinzu, dafs etwas Höheres, als blofs was in jenem Verhältnisse zur Zeit steht, in der Schrift anzunehmen sei. — Man prüfte, berichtigte und beschränkte namentlich auch die unter jenem Princip enthaltenen und in der Periode seiner Herrschaft mit besonderer Angelegentlichkeit vorgetragenen und als Bedingung aller gesunden Bibelauslegung betrachteten zwei Sätze: erstens, jede Stelle der Schrift kann nur Einen Sinn haben. Dieser Satz ist nach dem früher Behandelten dadurch zu beschränken, dafs beigefügt wird: wenn nicht aus der Stelle die Absicht des Verfassers selbst, etwas Doppelsinniges oder Mehrdeutiges zu sein, hervorleuchtet. Und auch ist der allgemeine eigenthümliche Geist und Sinn der Schrift von dem besondern eines einzelnen Verfassers an einer bestimmten Stelle zu unterscheiden, z. B. der Geist der Geschichte Israels und ihre Bedeutung von dem Sinne einzelner Stellen aus den Erzählungen derselben. Auch jener will zu mir sprechen, nicht nur dieser; die Beschränkung auf diesen allein beraubt mich des bedeutendern Theiles des Inhalts. Der andere Satz, welchen man der Prüfung unterwarf, war: die Schrift mufs wie jedes andere Buch ausgelegt werden. Darin doch offenbar Verläugnung des christlichen und kirchlichen Interesses, – während doch die Schrift ihre Hauptbedeutung nur für die Christen und die Kirche hat, und das innere Leben dieser es eben ist, welches sich mit der Schrift in Harmonie findet und sie thatsächlich erklärt. Der Satz wäre wahr, nur fragt sich: was ist die Voraussetzung? Und da fand sich, dafs nicht jede passend war und dem Charakter der Schrift angemessen. Nun ein Kampf über die Zulässigkeit einer Hypothese überhaupt. — Die historisch-grammatische Interpretationsweise hat Wahrheiten hervorgebracht, die man nicht genug schätzen kann. Kein Buch mehr als die heilige Schrift verlangt nach der Zeit verstanden zu werden, in der sie zuerst gelesen worden. Dies gilt jetzt als die allein wahre, richtige Auslegung der Bibel. Aber eben so wahr ist, dafs eine solche Erklärung in ihrer Einseitigkeit, nur auf Grammatik und Historie beschränkt, das Eigenthümliche der Bibel ganz verlieren liefse und eine vollkommene Scheidung zwischen

Kirche und Exegese herbeiführen würde. Damit wäre der Kirche das Licht entzogen, der Exegese das Grab gegraben. In der Kirche wirkt aber der erhaltende Geist fortwährend. Die wahre Unbefangenheit ist darein zu setzen: dafs man bei der Voraussetzung und dem Interesse sich stets nur nach geschichtlicher Gewissenhaftigkeit entscheide, – nichts hingegen durchsetze, was etwa der Voraussetzung entspräche, – sondern letztere zurückziehe, ja bereit sei, sie fahren zu lassen und sein Interesse schweigen zu heifsen, wo ein historisches Factum gegenübersteht. So bestimmt, hat der Grundsatz der Unbefangenheit seine Gültigkeit; diese Unbefangenheit mufs bei jeder Interpretation da sein. Siehe Moll, pag. 232—235. Beispiele von solchem Ideeninhalt der Bibel, wo blofse historisch-grammatische Erklärung ohne Erläuterung der Sache selbst, ohne dogmatische Erklärung, nicht hinreicht, s. bei Mori Acroases hermen. ed. Eichstädt, pag. 319. Die Behauptung, dafs, wie bei'm Erklären anderer Schriften, auch zum Erklären der Bibel der Ausleger ohne alle vorgefafste Meinung hinzutreten solle, siehe u. a. auch bei Meyer, Hermen. d. A. T. Thl. I. pag. 94. 95.

§. 32.

Spiritualistische Auslegung.

Der Forderung, dafs Voraussetzung und Interesse denselben Geist haben wie die Schrift, scheint die spirituelle Auslegung oder die nach dem sogenannten innern Licht zu entsprechen. Sie ist gerade das Oppositum jener historisch-grammatischen, – hält aber, nach ihrer mildern und nicht nach ihrer ausschweifenden Form beurtheilt, eine Kritik so gut aus wie die früher behandelten Erklärungsweisen. Das Wahre ist, dafs sie sagen: in der Schrift ist der heilige Geist, welcher nur durch Den, der ihn auch hat, ausgelegt werden kann. Aber historisch setzte sich ein grober Irrthum an dies Princip: nämlich Das sollte nun hinreichen; die geschichtliche Natur der Schrift und die Nothwendigkeit, diese zu erforschen, wurde völlig verkannt und aufser Acht gelassen. Man betrachtete die Schrift als Ausflufs Gottes, der durch den menschlichen Mund nur hindurchgehe, ohne irgend vom menschlichen Wesen Etwas anzunehmen;

der Mensch nur reines, todtes Medium. Damit fängt der Trug an in dieser Richtung. Dadurch hebt sie die Möglichkeit einer Entscheidung auf bei Ungleichheit der Erklärung, in welcher die Streitenden doch beiderseits die Auslegungsgabe des innern Lichtes zu haben behaupten. Das Falsche rächt sich plötzlich, indem sie selbst nicht rein Geist sind, also nicht einstimmige Erklärung aussprechen; daran werden sie zu Schanden. Bei verschiedener Auffassung des Geistes woher die Entscheidung? Da läfst sich der Mangel an gemeinsamer Verständigung zu einem Kriterium, ja die Unmöglichkeit einer solchen fühlen. Wenn ich durch keinen geschichtlichen Charakter geleitet werde, wer will bestimmen, ob ich den rechten Geist habe? Es ist eine blofse Prätention, dafs ich den Geist habe. Die Entscheidung kann nur gegeben werden von Seite der Sprache und Geschichte, sonst kann dergleichen Spiritus in Menge auftreten mit dem gleichen Anspruch. Siehe, was Moll a. a. O. pag. 235—237. von dieser Interpretation unter dem Namen der religiösen oder mystischen sagt.

Jede dieser verschiedenen, unter den angezeigten Benennungen bekannten Interpretationsweisen ist von der wahren abweichend, aber nur durch einseitige Auffassung je blofs Eines Theiles des wirklichen biblischen Stoffes und einseitige Anwendung je blofs Eines, nämlich des diesem Theil des Stoffes entsprechenden, unter den gültigen Auslegungs-Momenten. So ist keine dieser Richtungen untadelig und genügend. Sie haben sich zuletzt selbst in solchen Irrthum verwikkelt, dafs man erkennen mufste, sie seien schon von Unrichtigem ausgegangen; jede ist vom Natürlichen abgewichen, hat Etwas hinzugenommen, was irrig, oder ausgeschlossen, was nöthig war. Daher ist es der Ort, ein wahres Principium aufzustellen.

§. 33.

Versuch der Aufstellung des wahren Princips.

Es wäre nun die Bestimmung der allein richtigen Interpretationsregel oder des für die richtige Erklärung der Bibel aufzustellenden Principes festzusetzen, welche oben im Abschnitte von der Auslegung überhaupt und der biblischen insbesondere vorbereitet worden. Dies positive Princip mufs jener allgemeinen Theorie entsprechen.

Die Bibel soll unter dem in der allgemeinen Hermeneutik bestimmten gegenseitigen Aufeinanderwirken aller der dem Begriffe des Auslegens entsprechenden Auslegungsmomente erklärt werden. Das Wort der Bibel ist als Ausdruck von Gedanken- und Gefühlsthatsachen anzusehen, wobei der Mensch nicht blofs das Organ war, sondern die auf menschliche Weise im menschlichen Geist Statt gefunden haben und auf menschliche Weise ausgedrückt worden sind. Daher die Bibel so auszulegen, wie alle solche Gedanken-Thatsachen. Die historisch-grammatische Interpretation ist die Grundlage der ganzen, wodurch diese negativ primär und ausschliefsend bestimmt wird. Hingegen soll die Auslegung der Bibel sich dadurch als eine besondere darstellen, dafs von jenen allgemeinen Auslegungsmomenten zwei vorausbestimmt werden, die bei jeder andern Auslegung unbestimmt bleiben, – bei denen auch sonst die Hermeneutik nicht besondere Regeln des Gebrauches geben kann. Die Kirche fordert es und giebt, wenn recht verstanden, die Bestimmung wissenschaftlich an die Hand. Die Voraussetzung und das Interesse sind durch den pneumatischen Stand des Auslegers bedingt und bestimmt. Die Voraussetzung nach der vorläufigen Erkenntnifs: dafs die Schrift sich in ihrem Ganzen dem pneumatischen Leben des Menschen erweckend, nährend, vervollkommnend zuwende, – dafs das göttliche πνεῦμα in der Schrift zu seinem πνεῦμα spreche und sich mit ihm verbinden will, – und dafs die Schrift in diesem Geiste Einheit habe. Das Interesse besteht im Verlangen nach jenen Wirkungen. Unter solcher Vorannahme und mit solchem Interesse wird der auf die vorhin bezeichnete Art historisch gesicherte und unverrückbare Inhalt aufgefafst, betrachtet und gewürdigt.

Erläuternde Bemerkungen. a. Der pneumatische Stand ist die Richtung des Geistes, welche dem in der Bibel selbst gesetzten religiösen Begriffe des πνεῦμα im Menschen entspricht. Πνεῦμα ist die Richtung der Seele auf Gott, ihr Trachten nach Gott hin als dem Gut; das Suchen Gottes mit Selbsterkenntnifs, das Suchen der Gerechtigkeit vor ihm, das Suchen seiner Gnade, das Suchen des ewigen Lebens in der Gemeinschaft

mit ihm. Daher das πνεῦμα das Princip alles religiösen Lebens. Niemand kann eine rechte Voraussetzung fassen, aufser der im pneumatischen Stande befindlich ist.

b. Die christliche Kirche, zu welcher die Bibel und deren Auslegung ihre Hauptbeziehung hat, stellt obige Bedingung mit unbestreitbarem Recht auf und auch ohne wissenschaftliche Gefährdung der Auslegung. Jede Auslegung soll ihr dienen, die Bibel soll der Kirche dienen, sie gehört ihr an. Ihr wissenschaftliches Recht, Voraussetzung und Interesse voraus zu bestimmen, vertheidigt die Kirche mit der Exceptio veritatis, welche sie leisten und dadurch die Wissenschaft zu dieser Vereinigung mit ihr wissenschaftlich nöthigen kann. Sie kann erhärten, dafs der Geist der Bibel und der Kirche derselbe sei. Niemand kann läugnen, dafs die Bibel pneumatisches Leben in sich trage; die Voraussetzung bei jedem Buch soll aber nach seinem Geiste gefafst werden. Dies also die wahre Bedingung und allein richtige Voraussetzung. Die weitere Auseinandersetzung siehe oben.

c. Also eine blofs religiöse Voraussetzung. Die Schrift will nach Analogie des Glaubens ausgelegt sein, aber nicht eines schon aufgestellten Lehrbegriffes, sondern Dessen, was im christlichen πνεῦμα liegt, – mit eigener christlicher Gläubigkeit des Auslegers, im Moment ihrer ersten Entstehung, vor ihrer wissenschaftlichen Entwicklung gefafst. In der Ueberschreitung dieser Circumscription liegt das ψεῦδος der gewöhnlichen kirchlichen Auslegung. Eigentlich ist auch nur jenes der wahre Sinn der kirchlichen Lehre. Denn es ist kirchliche und von den vornehmsten Lehrern der protestantischen Kirche vorgetragene Lehre, dafs Niemand die Schrift auslegen kann als der Geist, dafs nur das Testimonium Spiritus sancti von ihrer Göttlichkeit überzeuge. Ausdrücklich behauptet Calvin, Inst. 1. cap. 7., der Glaube entstehe nur, wenn er frei erwache über dem Lesen der Schrift. Das der Sinn der kirchlichen Satzung, – und es war nur Fehler wider ihr eigenes Princip, wenn sie behauptete, dafs die Verfasser alle das πνεῦμα in allen Theilen hätten.

d. Das ist nicht mehr eine religiöse, sondern eine historische Voraussetzung, zu der man nicht berechtigt ist. Noch ist nicht bestimmt, wie sich das πνεῦμα zu den einzelnen Au-

toren verhalte; vielmehr bleibt die historische Voraussetzung ganz frei und ist erst noch zu ermitteln. Involvirt liegt in unserm Principe, dafs es keine materielle Voraussetzung ist, sondern nur Disposition, Habitus des Auslegers, subjective Bestimmtheit, – und dadurch bleibt die ganze Auslegung frei.

Ein unter diesen Bedingungen aufgestelltes Princip gäbe eine Auslegung, welche die Wahrheiten der bisher geübten und oben beurtheilten in sich vereinigte, ihre Fehler und Einseitigkeiten aber vermiede. Die einen Bestimmungen würden bewirken, dafs Alles, und zwar eben das Eigenthümlichste dieses Stoffes und seines Geistes, gesehen und verstanden würde, – die anderen, dafs nichts Falsches oder Unsicheres aufgenommen werden könnte. Sowohl der Mangel einer Voraussetzung, von welcher ausgegangen werden mufs, als die unhaltbare Aufstellung und Anwendung einer solchen wäre aufgehoben. Die Selbstthätigkeit des Auslegers wäre in das rechte Verhältnifs zur Schrift gesetzt. Man will nur sich belehren und erleuchten lassen; aber man erkennt die Schrift, aus welcher man dieses sucht, als eine zeitliche Erscheinung der ewigen Wahrheit an.

Der tief in wahrer Selbst- und Gotteserkenntnifs gegründete Glaube an Christum den Erlöser, wie er schon nur durch einzelne Stellen des Evangeliums und ihre Eindrücke, so wie durch die in der Kirche erhaltene und sich fortpflanzende Lehre von ihm erkannt wird, bringt einen eigenthümlichen Lebensgeist mit sich: eine Offenbarung Gottes an den Menschen in Christo, eine Offenbarung eines eigenen ewigen Gottesreiches, einer die Welt überwindenden verklärten Ansicht und Ueberzeugung. Der dieses offenbarende Geist ist in der Schrift. Aber in ihr doch nur unter zeitlichen Bedingungen und menschlicher Modification, weil eben durch Menschen, erschienen. Ein einziges Licht, mannichfaltig gebrochen. Es selbst immer die ewige Wahrheit, aus Gott hervorgehend. Aber nicht nur in den Mittheilenden und im Durchgange durch sie gebrochen, sondern auch in den Aufnehmenden. Wenn daher Dunkelheiten und Widersprechendscheinendes vorkommt, – so ist der Grund hievon zunächst in mir, dem Aufnehmenden, oder in dem Ausleger, der sich mir mittheilt, zu suchen, – dann in der mit einer Schrift als zeitlicher Erscheinung verbundenen Unvollkommenheit, dann in der Unvollkommenheit des Verfassers. Auf jede Schrift, auf jeden ursprünglichen Theil des Ganzen der Offenbarung dieses Geistes erstreckt sich die Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Germar's panharmon. Interpret. d. heil. Schrift, pag. 276 ff. Die Naturforschung kann nur dadurch fortschreiten und eine Wissenschaft bilden, wenn angenommen, geglaubt wird, dafs die ganze Natur Einheit und Zusammenstimmung habe, gleich dem planmäfsigen Werke eines Urhebers. „Dies auch überzutragen auf die Schrift als eine Offenbarung Gottes. — Wo also ein an sich unwahrer Satz in der Bibel enthalten zu sein scheint, da liegt der Grund entweder in einer falschen Auffassung oder Darstellung des Sinns, oder in derjenigen Unvollkommenheit der Schrift selbst, die aus den eben entwickelten Gründen (pag. 280 — 283.) auch mit diesem Vehikel der göttlichen Offenbarung unvermeidlich verbunden ist. Wer von inniger Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die göttliche Offenbarung erfüllt ist, der wird diese Gesinnung auch auf das Vehikel übertragen, — also geneigt sein, bei jedem scheinbaren Widerspruch der heiligen Schrift gegen die Wahrheit zuerst die Schuld auf sich zu nehmen, d. h. die Möglichkeit zuzugeben, dafs er selbst in der Auffassung des Sinnes oder in der Beurtheilung des Verhältnisses desselben zur Wahrheit irren könne. Erst bei gänzlicher Ueberzeugung, dafs die Schuld nicht in ihm selbst liegen könne, wird er sich erlauben, dieselbe in der Schrift, d. h. entweder in einer Corruption ihres Textes oder in einer Unvollkommenheit des Ausdrucks oder in einem Irrthum des Referenten aufzusuchen. Dies Letztere gestattet er sich nur, wenn alle übrigen Ursachen der menschlichen Unvollkommenheit der Schrift nicht Statt finden können." — „Hiegegen der Einwurf: Kannst du also beurtheilen, ob etwas in der Schrift Enthaltenes Wahrheit sei, hiemit unabhängig von der Offenbarung die Wahrheit finden, — so bedarfst du der Offenbarung gar nicht." pag. 286. Das Princip der panharmonischen Interpretation verspricht nur diejenige stets fortschreitende Annäherung zur Wahrheit, welche sich bei den Resultaten seines Musters, der Naturkunde, auf eine so befriedigende Weise findet. Da der Zweck der Interpretation der Bibel ist, die Offenbarung Gottes durch Christum aus der heiligen Schrift zu erkennen, — so wendet sie sich zuerst an die Aussprüche Christi selbst, um aus denselben vorläufig, hypothetisch solche allgemeine Hauptsätze auszumitteln, deren Harmonie unter einander und mit Allem, was den Menschen sich als wahr und gewifs ankündigt, am deutlichsten in die Augen fällt.

Alle Erforschung mannichfaltiger Erscheinungen, aus verschiedener Zeit, in verschiedener Form, welche aber doch in gewissen Beziehungen verbunden sind, natürlicher und historischer Art, mufs ein Axiom haben, das nämlich: Einheit darin zu glauben, vorauszusetzen, zu suchen. So auch in der Naturforschung. Nur so ist Erforschung möglich. Gegen den Einwurf, es

sei Vorurtheil, das vorher anzunehmen, so müsse das ganze Geschäft von Anfang an in Gefahr des Irrthumes führen, – dagegen rechtfertigt sich das Axiom in Betreff der Bibelforschung auch noch durch die bestimmten, früher erwähnten Thatsachen, von denen es entnommen ist.

Demnach sprechen wir die oberste Regel der Auslegung der heiligen Schrift so aus (vgl. Moll über die von ihm die pneumatische genannte Schriftauslegung, a. a. O. pag. 249. 250.): Wenn durch Anwendung der im ersten Abschnitt vorgetragenen allgemeinen Grundsätze der Sinn einer Stelle so aufgefunden und bestimmt worden ist, dafs für denselben ein entscheidender grammatischer und historischer Beweis geführt werden kann, – so ist dieser allein für den wahren zu halten, und alle Auslegung, Betrachtung und Anwendung desselben nur aus dieser seiner historischen Bestimmtheit hervorzuführen. Verstanden wird aber sein Inhalt nur von Demjenigen, welcher ihn im Geist eines durch Christum Erlösten und im Interesse an der Idee der christlichen Kirche auffafst und würdigt. Vollständig erklärt ist der Sinn jeder Stelle erst dann, – wenn das Wesen und der Grund sowohl seiner Uebereinstimmung mit allen anderen bereits erklärten Stellen als seiner Verschiedenheit von denselben so begriffen ist, dafs dadurch die Einheit des sich in der Schrift offenbarenden Geistes nicht aufgehoben wird.

Zweiter Theil.

Anwendung dieses Princips auf das ganze Geschäft der Schriftauslegung.

Erster Abschnitt.

Anwendung auf die Schrift im Allgemeinen.

§. 34.

Umrifs.

Von jenen Erkenntnifsprincipien enthält jedes eine Forderung an den Ausleger. Dieser angewandte Theil hat die Aufgabe, die Kenntnisse und Hilfsmittel aufzuzählen, die sich den verschiedenen Momenten der Auslegung anreihen, wie weit sie vorhanden, wie sie zu schöpfen und zu gebrauchen, – Alles in Beziehung auf den biblischen Stoff. Also Beschreibung jedes einzelnen der in §. 7. behandelten Auslegungsmomente, wie es seine Anwendung auf die Bibel findet, der einem jeden zukommenden Leistung, der für seine Anwendung vorhandenen litterarischen Hilfsmittel, – ihrer gegenseitigen Einwirkung, Beschränkung, der Ergänzung eines durch das andere, des Concurses aller zur Vollbringung der Auslegung, somit des ganzen Auslegungsprocesses.

Der Deutlichkeit wegen theilen wir die Aufgabe und betrachten in diesem ersten Abschnitte nur die Bibel im Allgemeinen. Jene oberste Regel soll auf das Geschäft der Schriftauslegung so angewandt werden, wie sie sich auf den ganzen

Text der Bibel in gleicher Weise, ohne Unterscheidung der verschiedenen Arten ihres Inhalts, anwenden läfst. Dies die Anleitung und Theorie zur richtigen Uebung der grammatisch-historischen Interpretation, aber in ihrem weitesten Umfang. Hier kommt die bestimmte Voraussetzung der pneumatischen Haltung des Auslegers noch nicht in Betracht, sondern erst wo in die Besonderheiten des Inhalts eingegangen wird. Erst dort die im eigentlichen Sinn so zu nennende theologische Hermeneutik. Jenes kann bei diesen allgemeinen Betrachtungen nicht hervortreten; sein Einflufs aber bleibt vorbehalten.

Es ist gezeigt worden, dafs alle Auslegung nur so geschehen kann, dafs der Ausleger Alles, was ihn vom Autor trennt, überwindet, sich in denselben hineinversetzt, dabei doch das Bewufstsein des Unterschiedes festhält. Diese Ueberwindung fordert: 1. Kenntnifs des Mittheilungsmittels, der Sprache. 2. Kenntnifs des Subjects und Objects. Geschichtliche Kenntnifs des Autors im Augenblicke, als er schrieb. Dazu gehört möglichst vollständige Geschichte des Autors überhaupt, Geschichte des Buches. Wie die Hypothese zu fassen ist, wenn uns Geschichte fehlt. Zusammenhang, oberste Richtung, innerste Oekonomie einer Schrift. Ueberblick wie einzelner ganzer Schriften, so ganzer Reihen verwandter Schriften. 3. Aesthetische Würdigung der Bibel. Die Anleitung zu diesen Erforschungen und Betrachtungen macht den Inhalt des ersten Abschnitts aus.

Erstes Capitel.

Kenntnifs der Sprache.

§. 35.

Die hebräische Sprache. Beschreibung derselben.

Man mufs die Sprache an und für sich kennen, in der die auszulegende Schrift geschrieben ist; dann aber auch den besondern Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller. Von Letzterm erst am Schlusse dieses Capitels. Die Bibel hat drei Sprachen: die hebräische, chaldäische und hellenistisch-griechische. In der

Einleitung zur Bibel werden sie linguistisch und historisch beschrieben. Im A. T. sind auch Wörter aus ganz verschiedenen Stämmen aufgenommen: ägyptische, persische, in späteren Schriften griechische.

Die hebräische Sprache ist diejenige, in welcher der gröfste Theil des A. T. geschrieben ist. Der Name עִבְרִי ist gewöhnlich zur Bezeichnung des Volkes nach aufsen hin. Die hebräische Sprache wird im A. T. selten mit Namen erwähnt. Und zwar kommt der Name „hebräisch“ gar nicht vor, wohl aber bei den späteren hellenistischen Juden. Doch verstehen sie nicht das Hebräische des A. T., sondern die mehr chaldäische Sprache der damaligen Juden. Die späteren hebräisch schreibenden Juden nennen die Sprache „heilige Sprache“.

Die hebräische Sprache müssen wir für dieselbe halten mit der phönizischen und der identischen punischen. Noch aus dem 4ten und 5ten Jahrh. n. Chr. sind aus der Gegend von Carthago Zeugnisse aus dem Munde des Volkes vorhanden mit augenscheinlicher Aehnlichkeit. Man sprach dort noch punisch, – und wer Hebräisch verstand, verstand auch das Punische. Vergl. Augustin, Comm. in ep. ad Rom. u. a. O. Hiemit stimmt überein, dafs alle kananitischen Volks- und Personennamen im A. T. deutlich hebräisch sind. Eben so sind viele phönizische Eigennamen auf Inschriften und Münzen, so wie die phönizischen Wörter bei Griechen und Römern nur aus dem Hebräischen erklärbar. Vergl. Gesenius, Geschichte der hebr. Sprache, 1815. Ferner das Stück von Plautus. Ein vorzügliches Zeugnifs aus neuerer Zeit das maltesische Volksidiom.

Diese Sprache ist Zweig des grofsen, von Assyrien bis Abessynien reichenden semitischen Stammes (von welchem das Aegyptische unabhängig ist). Das Aramäische ist der platte, das Arabische der tiefe und volle Dialect des Sprachstammes; die Ausbildung des Hebräischen hält, wie die Lokalität, die Mitte. Schon die Buchstabenreihe zeigt die Mischung.

Im A. T. erscheint die hebräische Sprache nirgends in einer solchen Periode, wie man es bei andern Sprachen wahrnimmt, nämlich in einer Periode frühester Bildung, roher Anfänge. In ihrer Blüthe erscheint sie gerade in den ältesten Schriften. Da-

gegen zeigt sich eine gewisse Decrescenz. Es läfst sich eine Periode unterscheiden, wo sie in ihrer vollen eigenthümlichen Ausbildung ist, – eine andere, wo ein verschiedener Dialekt sich hineindrängt und diese Reinheit befleckt. In der Prosa wird eine ganz aramäische Färbung sichtbar. Eine geordnete Uebersicht der Merkmale dieser aramäischen Einmischung enthält Gesenius a. a. O. pag. 28, und Hartmann, linguistische Einleitung in's A. T., pag. 341. Der Anfang der späteren Schriften ist in Jeremias gegeben, zum spätesten Hebraismus gehört Koheleth. An solchen eigentlichen Sprachunterschieden in Formen und Phrasen hat man jene Perioden zu unterscheiden, nicht etwa an der Schönheit, in ästhetischer Rücksicht; vielmehr sind auch Stücke von leuchtender Schönheit aus späterer Zeit vorhanden. Auch kann man von der Reinheit hebräischer Diction nicht sicher auf das frühe Zeitalter schliefsen, z. B. bei vielen Psalmen.

Durch beide Perioden zieht sich ein anderer Unterschied, der zwischen prosaischem und poetischem Gebrauch. Die Dichtersprache ist sehr eigenthümlich ausgebildet und zeichnet sich nicht blofs durch die äufsere Form der Rede aus, sondern eben so stark durch eigenen Sprachgebrauch, einen ganz eigenen Wörterschatz und eigene Constructionen. Selbst die Bedeutung der Wörter wird in der Poesie eine andere. Nicht leicht in einer Sprache ist dieser Unterschied so weit getrieben. Siehe Gesenius, Gesch. der hebr. Sprache.

Von einer Verschiedenheit der Dialekte sind nur schwache Anzeigen da. Jud. 12, 6. enthält die einzige Spur im ganzen A. T. Doch zu vermuthen, dafs der dialektische Unterschied beträchtlich war, – schon aus der Menge von Wurzeln, die nur durch einen Buchstaben desselben Organs verschieden sind. Vgl. Matth. 26, 73. und dazu Wetstein, so wie Lightfoot, Chorographia (vor seinen Hor. hebr.) cap. 87.

§. 36.
Traditionelle Hilfsmittel.

Wir verdanken unsere Kenntnifs der hebräischen Sprache geschichtlich zunächst der jüdischen Schule. Zur eigentlichen Wissenschaft kam es aber erst bei den Christen durch die all-

gemeine philologische Bildung. Ungeachtet des grofsen Fortschrittes bleibt noch Vieles übrig, das dunkel ist, weil wir wirklich die Kenntnifs nicht haben. Wir haben zu zeigen, auf welchen Quellen unsere Kenntnifs beruht; man mufs wissenschaftlich nachweisen können, was man schon zu wissen meint. Bei Aufzählung und Beschreibung der einzelnen Theile des hieher gehörigen Apparats unterscheiden wir Hilfsmittel aus der Tradition und solche zu philologisch selbständiger Forschung.

Traditionelle Hilfsmittel.

1. Unter diesen ist das allererste die Punctation und Accentuation des alttestamentlichen Textes. Das Nähere darüber lehrt ex professo die Geschichte des Textes in der Einleitung in's A. T. Die Vocalisation bestimmt den Sinn jedes einzelnen Wortes, z. B. דבר, ist Erklärung; lehrt aber nur den Sinn – Sensum, nicht die Bedeutung – Significationem. Wenn die Bedeutung schon bekannt, so kann man daraus den Sinn erkennen. Daneben giebt sie ein System der Aussprache und ist in so fern Grundlage der Grammatik. Der Accent hat die Function eines Recitations- und Interpunctionszeichens. — In wie weit kann man sich auf diese Leitung verlassen? Sie verdient ein ausgezeichnetes Vertrauen, diese Treue der Ueberlieferung ist wirklich staunenswerth. Die Inconsequenzen im Vergleich gegen das Constante und Harmonirende kommen fast nicht in Betracht. Was den Sinn anbetrifft, so ist aus diesem oft noch ein eigener Nutzen zu ziehen für die Wortforschung: man kann sich den ganzen Gang der Bedeutungen vor Augen legen. Obgleich also zunächst ein exegetisches Mittel für die Erkenntnifs des Sensus, doch hiedurch ein eigentlich linguistisches Hilfsmittel für die Erkenntnifs des ganzen Bedeutungs- und Gebrauchsumfangs der einzelnen Wörter. Daher sehr reich. Und auch in Betreff des Sinnes ist es Gegenstand der Bewunderung, mit welch trefflicher Richtigkeit derselbe in den meisten Fällen gegeben ist. Der Sinn wird in seiner Originalität bewahrt. Das Alter der Punkte ist nicht zu verwechseln mit dem Alter der Erklärung, welche sie geben. Die Punkte und Accente sind weniger alt als der Talmud, 6—10. Jahrh., – haben aber nur die damals schon alten, in den jüdischen Schulen überlieferten Erklärungen fixirt und

ausgedrückt. Man kann sich auf vielen Wegen überzeugen, dafs der Sinn der Punctation ein sehr alter ist. Sehr möglich und der Analogie angemessen ist, dafs sich dadurch manche Erklärungen aus sehr hohem und der Entstehungszeit einiger Schriften nahe tretendem Alter erhalten haben. Von grofser Bedeutung daher diese so alte und von den Juden selbst, in deren Mitte die Schriften entstanden sind, herrührende Erklärung. Die Erklärung des Sinnes ist, durch die Erfahrung ausgemittelt und erwiesen, in der Punctation besser als irgendwo enthalten. — Hieraus ergiebt sich für den Exegeten die Regel, dafs er die Punctation benutze als Einer, der ein günstiges Vorurtheil für sie hat. Ihr Sinn mufs festgehalten werden, bis man sie widerlegt hat. Sie erhält zwar auch erweisliche Fehler, obgleich wenige, – und so bleibt dieser Fall immer vorbehalten. Alsdann ist es Pflicht, den Fehler auf's Sprechendste zu zeigen und seine Entstehung nachzuweisen. Bis dahin bleibt jede andere Erklärung ungewifs und precär. Man hat sich eben so zu hüten vor unkritischer Leichtfertigkeit wie vor Superstition, dafs man die Punctation dem Text selbst an die Seite setzt.

2. Das Traditionelle in den grammatikalischen, lexikographischen und exegetischen Werken der Rabbinen. Zum traditionellen Apparat gehört, was sich bei den späteren jüdischen Auslegern findet, nach dem Aufleben eines wissenschaftlichen grammatischen und exegetischen Studiums. Dies neue Geschlecht entstand im Mittelalter. Vom 10ten Jahrh. an erwachte im Morgenland, in Aegypten und tiefer, im alten Babylonien, bei den Juden ein sehr solides, wissenschaftliches Studium der Sprache und eine Exegese des A. T. Das ihnen bekannte arabische Sprachstudium, an dem es sich entzündet hatte, wandten sie auf's Hebräische an. Berühmte Schulen wurden am Euphrat aufgepflanzt. Der Erste ist Rabbi Saadias Gaon. In Folge der politisch störenden Bewegungen Flucht nach dem Abendland, Nordafrika, Spanien, Frankreich. Eine Schule ausgezeichneter Grammatiker, Lexikographen, Exegeten bildete sich hier: Aben Esra, Salomon Jarchi, Kimchi, Abarbanel. Bei Gesenius, Gesch. d. hebr. Spr., eine Uebersicht der rabbinischen Gelehrten und ihrer Werke, §. 28 ff. — Der gröfste Theil ist Tradition aus den jüdischen

Schulen, mit echt wissenschaftlichem, historischen Sinn. Daneben Früchte eigenen Scharfsinnes, eigentlicher Studien mit Anwendung selbständig philologischer Mittel, – besonders vergleichender Forschung mit dem Arabischen, von dem Viele Kenner waren, das auch im 10ten und 11ten Jahrh. die Muttersprache vieler Juden. Was ihrer sprachlichen Erklärung mangelt: dafs sie den allgemein wissenschaftlichen Boden nicht haben, den wir bei unserer umfassenden philologischen Bildung betreten können. Dagegen besitzen sie als eigenthümlichen Vorzug eine umfassende Kenntnifs der hebräischen Sprache, wie sie fast Niemand mehr erreichen kann. — Die Benutzung der rabbinischen Commentare ist daher ein nothwendiges Stück im Apparat der hebräischen Sprachforschung. Nur ist das Traditionelle, was sie geben, von ihren philologischen Forschungen und Versuchen zu scheiden. Auch ist nicht alles Zusammenstimmende als wirkliche und reine Tradition anzusehen. Durch polemische und mystische Interessen getrieben, waren sie übereingekommen, Stellen und Wörtern eine gewisse Bedeutung zu geben, – wodurch sich schon eine neue exegetische Tradition gebildet hatte, die wir von der wahren Tradition aus früheren Zeiten unterscheiden müssen. Ihre Sprache, in der sie schrieben, ist ein späteres Hebräisch, eine gelehrte Sprache mit einer Menge von Kunstausdrücken; Manche haben aber die Gewohnheit, die Wörter oft aus der Sprache des Landes, da sie wohnten, beizusetzen: daher ein rechter Gebrauch noch die Kenntnifs der alten Landessprachen (des Französischen, Spanischen, Portugiesischen) erheischt. Ausgaben hat man in Zusammenstellungen der Commentare der Vornehmsten, wie Buxtorf's Biblia Rabbinica, – dann auch einzeln. Für den Anfänger ist besonders zu empfehlen der מכלל יופי, ein auf genaue grammatikalische Erklärung gerichteter Auszug aus Kimchi von R. Sal. Ben Melech, – Ausgabe mit schätzbaren Zusätzen von R. Abendana, Amsterd. 1660.

3. Der ganze Chorus der alten Versionen, der unmittelbaren nämlich. Auch sie sind, wie sicher nachzuweisen, unter dem Einflufs einer exegetischen Ueberlieferung verfafst, und sind an vielen Stellen offenbar nur einer Traditionserklärung gefolgt. Doch ist nur der eine Theil Dessen, was sie geben, traditioneller

Stoff, – der andere Folge eigenen Studiums. Einerseits Erforschung des Zusammenhangs, andererseits linguistische Vergleichung. Man hat oft bezweifelt, dafs z. B. die LXX. Kenntnifs anderer semitischer Dialekte gehabt; allein eine grofse Reihe von eigenthümlichen Uebersetzungen einzelner Wörter ist vorhanden, die eben Das giebt, was unter derselben Wurzel das Arabische hat. War es vielleicht nicht Kenntnifs des Arabischen selbst, so mufs ihre hebräische Kenntnifs einen viel weitern Boden und gröfsern Reichthum gehabt haben, als wir jetzt haben und aus dem A. T. erkennen können, so dafs wir es jetzt nur im Arabischen wiederfinden. Das Gleiche ist bei dem Syrer der Fall; er zieht sein eigenes Syrisches zu Rath. Während dieser besondere Theil eigentlich philologische, nicht traditionelle Natur hat, – so ist aber jedenfalls ihre Kenntnifs des Hebräischen eine Ueberlieferung für uns, eine durchgängige traditionelle Bestätigung auch Dessen, was wir schon anderswoher kennen; das dürfen wir nicht übersehen. — Allgemeiner Mangel der alten Versionen ist die linguistisch-exegetische Ungeschicklichkeit. Sie erschweren dadurch den Gebrauch und vermindern den Werth ihrer Benutzung. In Folge viel weiter geführten Studiums und gröfserer Uebung besitzen wir mehr Gewandtheit und Sicherheit in Beherrschung des Textes. (Dies eine allgemeine Erscheinung bei den alten Erklärern; so verstehen wir die Gesetze der zwölf Tafeln besser als die Römer.) Ihnen fehlte eine allgemeine grammatisch-philologische Bildung und die Fähigkeit, mit den älteren Texten umzugehen; daher begehen sie häufig exegetische Mifsgriffe. In positiver linguistischer Kenntnifs dagegen stehen sie in mehreren Beziehungen über uns, besonders in positiver Wortkenntnifs, – und eben in jenem Mangel liegt doch auch wieder eine Versicherung des Traditionellen und in dieser Hinsicht Beachtenswerthen ihrer Erklärungen. Vorbehalten ist übrigens natürlich die grofse Ungleichheit der Versionen hierin, auch der einzelnen Versionen, da die gröfseren von verschiedenen Uebersetzern herrühren. Von den LXX. ist Einiges sehr gut übersetzt, so der Pentateuch, – Anderes sehr schlecht, so die meisten Propheten, Hiob. Der Text der Versionen ist bedeutend afficirt. Bei den LXX. mufs man an einem allgemein erträglichen Text fast ver-

zweifeln, – dennoch sind sie nach ihrem eigenthümlichen Charakter gar wohl erkennbar. Sie folgten zuweilen einem Text, der von unserm masorethischen abweicht; überall haben die LXX. die Neigung, der leichtern Lesart zu folgen. — Zur richtigen Benutzung der alten Versionen gelten folgende Regeln. Es bedarf einer guten Kenntnifs derselben zu ihrem rechten Gebrauch, sonst sind sie Oracula surda. Man darf nicht blofs in sie hineinsehen, sie nur an einzelnen Stellen vergleichen; man mufs sie studiren und wenigstens einzelne Bücher mit diesen Versionen zusammenhängend durchgehen, um ihre Verfahrungsweise, Mängel, Freiheiten kennen zu lernen. Wenn die Versionen, was öfters geschieht, an Stellen übereinstimmen, die sich nicht von selbst erklärten, wo sie nicht aus dem Zusammenhang errathen konnten, – da hat ihr Zeugnifs Moment, da ist traditioneller Stoff mit Sicherheit zu erkennen. Das Zusammenstimmen Aller oder Einzelner an solchen Stellen beweist deutlich, dafs die Bedeutung eines Wortes bereits fixirt und in den Schulen überliefert war, – oder dafs da positive Sprachkenntnifs vorhanden. Im Gegensatz hiezu weisen einzelne Uebersetzungen wohl auch auf abweichende Lesarten. Ein Beispiel übereinstimmender Tradition einer ganz positiven Wortbedeutung bei den alten Versionen in dem Worte צָרָעַת, Hornifs, – durchweg metaphorisch gebraucht für eine Landescalamität, etymologisch von צָרַע, niederwerfen, vergl. صَرَعَ. Alle Versionen und fast alle Rabbinen geben es so. Interessant ist's, wenn zuweilen hintennach die philologischen Gründe das Ueberlieferte erklären. — Obgleich der Werth der Versionen selten darin liegen wird, dafs sie von einer Stelle die richtige Einsicht verschaffen, – so enthalten auch ihre exegetischen Fehler für die sprachliche Forschung theils wirkliche Belehrung, theils fruchtbare Winke, wenn nur eine positive Sprachkenntnifs zum Grunde liegt. Ihr Werth ist, dafs sie über die Bedeutung einzelner Wörter einen traditionellen Stoff zuführen, an sich gediegene Wortbedeutungen, die wir mit Sicherheit gebrauchen, aber oft nicht da, wo sie angebracht sind. Sie kannten die Bedeutung des Wortes, wandten sie nur, weil sie keine Exegeten waren, oft am unrechten Ort an, – was aber für uns nicht verloren ist. Wir müssen den traditionellen Stoff recht bearbeiten

lernen. Auch was sie aus eigener Sprachkenntnifs und eigenem Studium haben, ist oft nicht am betreffenden Ort zu brauchen, giebt aber Weisungen und Ausgangspunkte zur weitern Ausbildung der allgemeinen Kenntnifs des Hebräischen. Das Behandelte gilt besonders bei den LXX., wo viele hebräische Wörter einen gröfsern Umfang haben, den wir jetzt nur noch aus dem Arabischen kennen.

4. Als Träger der Tradition kommen noch in Betracht die alten christlichen Erklärer des A. T., in wie fern sie des Hebräischen kundig waren. Den Kirchenvätern mangelte im Allgemeinen die hebräische Sprachkenntnifs, sie mufsten sich an die Versionen halten. Kundig des Hebräischen waren Origenes, Ephraem, Hieronymus. Des Erstern Kenntnifs mag nicht grofs gewesen sein, er reicht nirgends hin. Augustinus kannte das Hebräische selbst nicht; er war aber auf die altpunische Landessprache aufmerksam, welche noch von den Bauern bei Hippo gesprochen wurde, und fand bedeutende Aehnlichkeit mit einzelnen in den Versionen gleichbleibenden Wörtern, – worüber er dann interessante Glossen macht. Das gehört zum Philologischen, nicht zum Traditionellen. Theodoretus erwähnt des Syrischen zur Erklärung des Hebräischen. Sie sind sehr geringe Träger der Tradition und die Ausbeute gering. Auszuzeichnen ist Hieronymus, der das Hebräische durch Unterricht von Juden sehr gut kannte. Er führt gewöhnlich in seinen Commentaren mit Genauigkeit an, was die Hebräer lehren; bei ihm also läfst sich viel Traditionelles lernen. Er ist ganz abhängig von der jüdischen Schule, in der er gebildet worden, und so den Traditionszeugen dieser beizuzählen. Vieles erklärt er wörtlich wie die Rabbinen des Mittelalters. Seine eigene Forschung ist sehr gering, hingegen wufste er mit alten Texten umzugehen; Schade, dafs seine dogmatische Befangenheit und sein schwankender Charakter ihn häufig auf Irrwege führte!

§. 37.

Philologische Hilfsmittel im A. T.

Hilfsmittel zu philologisch selbständiger Forschung machen den andern Theil des Apparates zur Kenntnifs der hebräischen Sprache aus.

Das Verhältnifs beider Theile bestimmt sich folgendermafsen. Für die Sprache sind uns noch andere Quellen als die traditionellen offen. Die traditionellen Quellen liefern für die Quantität des Forschungsobjects nicht Hinlängliches; denn in Manchem ist die Tradition unsicher, über Vieles fehlt sie völlig. Was sie auch darbietet, wird erst durch Bestätigung und Begründung von Seite eigener, von der Tradition unabhängiger, im Folgenden hier zu beschreibender linguistischer Forschung zu einer wissenschaftlich sichern Kenntnifs. Ohne Dies ist keine Kenntnifs vollständig, auch die sicherste Tradition nicht hinreichend. Eine blofs dargereichte Kenntnifs ist noch keine wissenschaftliche, daher das ganze Gut noch philologischer Forschung unterworfen werden mufs. Hinwieder ist keine philologische Erkenntnifs ausgemacht und kein derartiger Beweis für eine sprachliche Aufgabe sicher, so lange eine abweichende Tradition entgegensteht, deren Fehlerhaftigkeit nicht nachgewiesen ist.

Die philologischen Hilfsmittel zerfallen in solche, die im A. T. selbst, und in solche, die aufserhalb desselben gegeben sind. Von den erstern handelt dieser §. Sie sind natürlich die wichtigeren und entscheidend sicheren. Sie lehren das Meiste, und die Richtigkeit alles Andern mufs erst der Entscheidung dieser unterworfen werden. Man kann sie daher nicht genug berücksichtigen, obschon Einseitigkeit zu vermeiden ist.

Vorausgesetzt wird Kenntnifs der Etymologie und eines gewissen Wortschatzes.

1. Vor Allem ist nun die Kenntnifs des hebräischen Sprachgebrauches ein zur Exegese unentbehrlicher Besitz, – nicht der Syntax allein, sondern des ganzen Sprachgebrauches. Dies der Eingang zu aller biblischen Exegese. Mit der Förderung dieser Kenntnifs nahm sie immer einen neuen Schwung. Wer Das gehörig studirt, bleibt auf dem sichersten Boden, auch für's N. T., und bleibt der Exegese ergeben. Aber linguistisches Interesse wird dazu erfordert. Viele Lectur zu diesem Zweck und Sammlung von Beobachtungen ist nöthig. Bücher wie Flacius, Glassius, Storr, Gesenius (Lehrgeb., 3ter Thl.) sind dabei besonders zu empfehlen. — Die Kenntnifs des Sprachgebrauchs wird gewöhnlich blofs aus der Grammatik erworben; aber fleis-

siges Studium leitet von selbst auf Vervollkommnung der etymologischen Kenntnifs und zu andern besondern Einsichten. Die Aufmerksamkeit wird besonders auf Folgendes gerichtet, wodurch die Kenntnifs des alttestamentlichen Hebräischen aus diesem selbst vervollkommnet und so der sprachlichen Erklärung des A. T. manche wichtige Stütze gewonnen wird:

Verwandtschaft der Wurzeln und ihr etymologisches und Bedeutungsverhältnifs zu einander. Man hat früher, namentlich im 18ten Jahrh., sehr gefehlt und die Stämme zu vereinzelt betrachtet. Gesenius in der Vorr. zur ersten Ausg. seines hebr. Wörterbuchs, welche daher sehr lehrreich, hat in neuerer Zeit zuerst nach Gebühr darauf hingewiesen. Damit hängt die höchst wichtige Kenntnifs der Verba quiescentia. und defectiva zusammen.

Wir machen hier beiläufig auf das Studium des Lexilogus von Buttmann aufmerksam, der für die formale Selbstbildung zu lexikalischen Forschungen grofsen Werth hat.

Bildungsgesetze für die Derivation der Nomina aus den Stämmen und für die den Formen der Derivata anhängenden Bedeutungen.

Bedeutungsgang, – Analogie in der Entwicklung ebenderselben secundären Bedeutungen aus der gleichen Grundbedeutung bei verschiedenen Stämmen, welche die letztere haben. Wohl in keinen Sprachen diese Analogie so grofs wie in den semitischen. Z. B. alle Verba des Schneidens führen auf die Bedeutung Entscheiden oder Gewinnen.

Verwechslung und Versetzung der Buchstaben in den Stämmen bei einerlei Bedeutung, und ihre Analogie. Diese höchst wichtige Kenntnifs ist oft geringfügig behandelt worden. Vorzüglich unter Einflufs des J. D. Michaelis wurde, aus Veranlassung frühern Mifsbrauchs, dies Mittel grundsätzlich aus der Hermeneutik verwiesen. Nicht ist es, wie Michaelis meint (Beurth. der Mittel, d. hebr. Spr. zu erlernen, pag. 70 ff.), auf den Fall zu beschränken, da die gleiche Bedeutung zweier Stammformen mit verwechselten oder versetzten Buchstaben sonst schon gewifs ist, aus bestimmten und durch den Context ganz klaren Stellen. Nur die Verwechslung oder Versetzung selbst mufs thatsächliche Gewifsheit aus sicheren Beispielen haben. Ist es sicher, dafs

gewisse Buchstaben verwechselt werden, so kann von da aus die Anwendung auch auf andere Verba, bei denen man es noch nicht erkannt hat, versucht werden. Hier ist noch manches Neue zu beobachten, und man kann von solcher Beobachtung treffende Auflösungen von Schwierigkeiten erwarten, – wie in neuerer Zeit auch gar Viel darin geschehen ist. Um ein Beispiel zu geben: Gesenius leugnet, Lehrgebäude S. 128., dafs eine Verwechslung der T- und L-Laute im Hebräischen vorkomme. Aber vergl. דּוּשׁ – לוּשׁ (zerdrücken), עָטַף – עָלַף (bedecken, dann ohnmächtig werden). Gerade hieraus ist wahrscheinlich das schwierige דִּין Gen. 6, 3. zu erklären, vergl. לִין. Wie werthvolle Hilfe der Gebrauch dieser Beobachtung gewähren könne, möchte sich auch an dem schwierigen יָרַט Num. 22, 32. erweisen, wenn es gleich יָרַע gefafst wird. Das Studium der Verwechselbarkeit der Buchstaben ist daher von der gröfsten Wichtigkeit, – besonders aber auch für den Uebergang von einem Dialekt in den andern. Neuere Wörterbücher, zuerst Gesenius, haben daher angefangen, bei jedem Buchstaben die Uebersicht der Verwechslung im Hebräischen und in dessen Verhältnifs zu den verwandten Dialekten zu geben, und damit nebst genaueren Grammatiken, z. B. Gesen. Lehrgeb. S. 127 ff., zur Bildung einer vollständigen Analogie den Grund gelegt. Natürlich darf aber dies Hilfsmittel nicht einseitig und begierig gebraucht werden, sondern blofs unter Aufsicht und Leitung des Zusammenhangs und der übrigen das Factum des Sinnes bedingenden Rücksichten. Dasselbe gilt auch von der Versetzung der Buchstaben, wovon Beispiele: גָּזַר – גָּרַז, כָּבַשׁ – כָּשַׁב, סָבַל – סָלַב, שַׁלְמָה – שַׁמְלָה.

Die synonymischen Differenzen, wovon im Hebräischen Viel ist. Z. B. חָרַב – יָבֵשׁ, beides vertrocknen, aber jenes ein höherer Grad; בּוֹשׁ, beschämt werden im moralischen Sinn, von der Schamröthe, – נִכְלַם, durch äufsere Beschimpfung; דָּלָת – פָּתַח – שָׁעַר, כָּתֵת – שָׁכַם. Die feinere Beachtung ist noch viel zu wenig gefördert, aus Mangel an Aufmerksamkeit und weil wir nur das A. T. haben. Wir haben nur Ein Buch: Herm. Sam. Reimarus, de differentiis vocum hebr. dissertt. tres. Vitemb. 1717. 1718., wieder abgedruckt in den Commentatt. theol. von Rosenmüller und Maurer, Tom. II. P. 2. pag. 207 sqq.

Die verschiedenen Constructionen Eines Verbi. Oft bleibt die Bedeutung dieselbe, oft variirt sie oder wird doch modificirt. Vergl. die Construction der Verba percipiendi mit dem bloſsen Accusativ des Objects oder mit בְּ. Man hat sich die mit dem nämlichen Wort gebildeten Formeln und Redensarten zu merken, was früher zu wenig geschah.

Wir schalten hier ein erläuterndes Beispiel ein. Ps. 2, 12. will Herder bei תֹּאבְדוּ דֶרֶךְ übersetzen: auf dem Wege, — und denkt an den erstickenden Samum. Aber אָבַד, wenn דֶּרֶךְ Subject oder bloſs nähere Bestimmung des Zugrundegehens ist, hat seinen bestimmten Gebrauch, und die ganze Redensart immer dieselbe Bedeutung. Jene Berücksichtigung der Kenntniſs der morgenländischen Natur ist eine unzeitige, da nämlich eine im Gebrauch gebildete und in ihrer Bedeutung dadurch fest gewordene Redensart neben ihr müſste verkannt und anders, als jener constante Gebrauch lehrt, gefaſst werden. Der bestimmte Sprachgebrauch soll die Erklärung entscheiden, jene Notiz aber zurücktreten.

Die Bedeutung der zwei, ehemals Tempora genannten Verbalformen, der emphatischen und der anemphatischen. Die Lehre ist gerade jetzt in ihrer Reform begriffen; der von den jüdischen Grammatikern überlieferte Begriff hat sich als unrichtig erwiesen. Sie haben sich nur als Grammatiker, Bildner eines grammatischen Gebäudes, nicht eigentlich als feinere Schriftforscher bewährt. Im Wechsel jener Formen liegt eines der feinsten Spiele des Geistes, Tones, eine rechte Wellenbewegung der Rede. Aber nicht nur wird die Rede so belebt, sondern auch manche wichtige und entscheidende Bestimmung des Sinnes ist daraus zu entnehmen. Dies Studium bedarf fortwährender Schärfung und Ausbildung.

Auch die Wortstellung ist bis jetzt zu wenig beachtet, und daher viele Fehler der Ausleger. Bei der schlichten Aussage ist sie eine gebundene, deren Regeln die Grammatik lehrt. So fest im Hebräischen diese Regeln, doch öfters gänzliche Abweichung. Dann gewiſs eine Modification des Sinnes. So wenn das Pronomen voransteht, — da wird oft gefehlt.

Unterschied zwischen prosaischer und poetischer Diction, zwischen früherm und späterm Hebraismus. In beiden Beziehungen ein verschiedener Sprachgebrauch. Für die Kritik ist von

grofser Bedeutung, mit den poetischen Wörtern bekannt zu sein. Eine gute Grundlage hiezu giebt Gesenius in der ersten Vorr. zum hebr. Wörterbuch.

Beachtung der im Kri und Cthib liegenden grammatischen und lexikographischen Notizen, besonders der Insolenzen im letztern. Die Randlesarten Kri liefern viel zur grammatischen Bildung unserer hebräischen Kenntnifs. Nur die wenigern sind Varianten; die meisten Verbesserungen, mehrentheils grammatische, von Wörtern, die im Text von der gewöhnlichen Construction abweichen. Ein sehr willkommener Beitrag zur Erweiterung unserer Kenntnifs, solche grammatische Anmerkungen. Wir werden über die Regel hinausgeführt, erkennen die Freiheiten, die im Leben vorkommenden reicheren Beugungen. Das ist nicht nur für die betreffende Stelle bedeutsam. Das Kri, mit dem jedesmaligen Cthib verglichen, giebt auch manche interessante lexikographische Notiz, namentlich zur Synonymik. Wenn ein ganz anderes Wort substituirt wird, so sind es entweder veraltete, nun schwierige Wörter, – oder solche, die in späterer Zeit als anstöfsig angesehen wurden (indem das Wort vielleicht später andere, etwa anstöfsige Bedeutung bekommen hat). Dieses soll nun durch's Kri verdrängt werden.

---

2. An die Kenntnifs des Sprachgebrauchs reiht sich die Erforschung des Contextes, des Gedankenzusammenhangs, in dem das Wort steht. Vergl. Meyer's Hermen. des A. T. Thl. I. pag. 159. ff. Dadurch wird das einzelne dunkle Wort erhellt. Der engere Context begreift den Zusammenhang des Satzes selbst und etwa des vorhergehenden und folgenden. In sehr vielen Fällen wird schon dadurch Alles entschieden; oft aber ist dies nicht genug, sondern der weitere Context mufs beachtet werden, der ganze Abschnitt, das ganze Stück. Dabei forscht man zunächst nicht nach der Sprache, sondern nach dem Sinne, und Das gehört zur innern Geschichte des Autors. Ich erforsche direct historisch, was den Autor erfüllte, was er dachte, als er schrieb. So sehen wir, dafs keines der Auslegungsmomente für sich etwas nützen kann; wir müssen bei der Sprache schon die

Geschichte des Autors zu Hilfe rufen, – rein nur zu dem Zweck, den Ausdruck besser zu verstehen. Alles, was die Sprache darbietet, bleibt noch unbestimmt in Bezug auf seine Anwendung an der gegebenen Stelle. Z. B. Matth. 5, 48. zeigt erst der Context an, was unter „vollkommen“ gemeint ist, was vom sprachlichen Apparat hier pafst. Hier genügt der engere Context. Alles Exegesiren hat nur den Zweck, dafs gewisse Principien zusammenwirken, bis die vollkommene Harmonie da ist in Bezug auf alle jene Principien. Dann ist die Erklärung wahr. Es ist wie ein Räderwerk.

Forschung des Contextes setzt voraus: dafs der Autor einen zusammenhängenden, sich nicht widersprechenden Gedanken gehabt habe, und dafs er Etwas sagen will, was zu seinem Zwecke dient. Das sind sehr natürliche Voraussetzungen, – aber häufig wird beim Erklären so verkehrt gehandelt, als hätte man dieselben nicht. Die Grundsätze, von denen ausgegangen werden mufs, wenn der Context als Hilfsmittel der Erklärung gebraucht wird, lassen sich im Weitern folgendermafsen fassen. Es mufs Etwas gesagt sein, das zur Absicht des Schriftstellers gehört. Nichts, das seinem Zweck widerstritte. Nichts, was anderweitigen Aeufserungen desselben Schriftstellers widerstritte. Nichts, das ein Schriftsteller wie er nicht gesagt haben kann, – das nicht für seine Zeiten pafst. Es mufs der Eigenthümlichkeit dieses Schriftstellers gemäfs sein, – der gefafsten Intention des ganzen Buches und seiner einzelnen Theile, der Oekonomie des Buches. Weiter unten ist Dies in der Lehre von der Erforschung der Grundgedanken und Plane ganzer Schriften noch zu erläutern.

Wir unterscheiden folgende Fälle, in denen das Hilfsmittel des Contextes zu bedeutender Anwendung kommt. a. Ein ganz unbekanntes oder dunkles Wort, eine solche Construction oder Redensart. So אַוָּה Am. 7, v. 7, 8. דַּק Jes. 40, 22., parallel mit אֹהֶל. b. Entscheidung über die Richtigkeit anderswoher dargebotener Bedeutungen. Das Gedankenfactum der Stelle wird am Ende entscheiden. Als besonders luculente Beispiele führen wir die Namen von Naturgegenständen an, was für die Wortforschung sehr schwere Fälle sind. Z. B. תַּנִּים, was man ehe-

mals wie תַּנִּינִים = κήτη faſste, wogegen aber der Context, der ein wildes Thier in der Wüste, eine Art von Wolf oder Hund, erfordert. c. Nähere Bestimmung eines Wortes, das eine allgemeine Bedeutung hat und so mehrdeutig ist. Z. B. πᾶς Jac. 1, 17., wo es nach seltnerem Sprachgebrauch in der Bedeutung „nur" steht. Hier reicht alle Sprachkenntnifs nicht hin ohne die Betrachtung des Contextes. d. Lexikographische Bestimmungen des Sprachgebrauchs unter den einzelnen Wörtern aus der Erforschung sämmtlicher Contexte, in welchen sie vorkommen. So erscheint πᾶς noch an mehreren anderen Stellen in derselben besondern Bedeutung wie Jac. 1, 17. Eben so beim oben erwähnten תַּנִּים.

Ueber die Unentbehrlichkeit dieses Erklärungsmittels vergl. schon oben §. 7. Zunächst dient es zur Bestimmung des Sensus, dann aus diesem auch zur sichern Erweiterung der Kenntnifs von den Bedeutungen und dem Gebrauch einzelner Wörter. Und so dehnt sich die Nützlichkeit der Anwendung des Contextes von der Stelle, da sie Statt gefunden, auch auf andere aus. Wie der Sensus eines Satzes sich verschieden darbiete, je nachdem dieser für sich allein oder nach seinem Zusammenhang aufgefafst wird, zeigt z. B. Prov. 9, 8. Wie ein Wort verschieden verstanden werden kann, wenn es aus dem Zusammenhange hinausgerissen wird, hat die Geschichte der Bibelauslegung vielfach bewiesen. Ein Beispiel von Parermenie aus Vernachlässigung des Contextes liefert Melanchthon zu Prov. 5., da er v. 14. eine Warnung vor dem Beispiel der Menge, v. 15. eine Bestätigung des Eigenthumsbesitzes überhaupt, da er v. 9—10. die Sparsamkeit, v. 16. die bei derselben dennoch zu übende Freigebigkeit anempfohlen findet. Die Worte könnten, auch bei angemessener tropischer Auffassung, solches bedeuten, wenn es nicht ganz gegen Zusammenhang und Absicht der Rede wäre, darin sie stehen. So auch die vulgäre Erklärung von Matth. 5, 48. Jac. 1, 17. Man hüte sich aber auch vor Erkünstelung eines Contextes, — zumal wenn die Sätze nur einzeln stehende Sentenzen sind, ohne Verbindung mit anderen. So mehrere Rabbinen in ihren Erklärungen der Proverbien. Z. B. die LXX., auch Aben Esra bei Prov. 15, 23., wo מַעֲנֵה nicht „Gehorsam", sondern nur „Ant-

wort“ heifst. Sie glauben den Spruch mit v. 22. zusammenhängend und erklären ihn danach. Hier ist der Context am unrechten Ort gesucht und daher erkünstelt, da diese Sprüche keinen Context haben, – und das führt natürlich nur zu falschen Erklärungen.

Zur Erforschung des Contextes gehört vornehmlich, dafs man das logische Verhältnifs der einzelnen Sätze unter sich und zum Ganzen und das Verhältnifs der Satztheile recht erkenne. Grund, Zweck, Mittel, Folge, Hauptaussage, Apposition, Ueber- und Unterordnung, Pragmatismus der einzelnen Worte, Wahl der Ausdrücke. Daher grofse Bedeutung der verbindenden, mehrdeutigen Partikeln, welche diese Verhältnisse bezeichnen, – der Conjunctionen und Präpositionen. Grammatische Akribie, genaue Kenntnifs nach der Grundbedeutung, nach der Erweiterung dieser in ihrer besondern Anwendung, nach dem verschiedenen Gebrauche bei den Schriftstellern, ist nothwendig. Allein immer die gewisse Bedeutung der Präpositionen und Conjunctionen festzuhalten, nicht Alles für möglich zu halten. Nie darf man eine Bedeutung annehmen, die nicht in der Grundbedeutung liegt und sich daraus herleiten läfst. Freilich ist auch hier der Sprachgebrauh beizuziehen, aber die logische Bedeutung jener Partikeln ist gegeben und mufs bleiben. Diese Constanz vergilt sich reich, indem die Erklärung sich immer nachher bestätigt. Dagegen war das Fehlen derselben Ursache von vielen entsetzlichen Auslegungen, wie wenn man den Unterschied von ἵνα und ὅπως nicht erkannte, oder εἰς und ἐν sorglos in einander gehen liefs. — Mit Hilfe der Präpositionen und Conjunctionen und des erkannten Sinnes einzelner Theile des Textes mufs man Haupt- und Nebenaussagen und Alles, was den Context ausmacht, erforschen, – und dabei, wenn die Entscheidung nicht in der Nähe liegt, den weitern Context berathen. Für den Context sind jene Partikeln ohne Zweifel die wichtigste Kenntnifs. Die Conjunction ἵνα ist im N. T. oft dogmatisch wichtig. Aber wegen jener Nachlässigkeit haben früher die Theologen von den Philologen den verdienten Vorwurf erhalten, dafs sie aus Allem Alles machen. Jetzt wird viel mehr Strenge angewandt.

Noch sind zwei besondere Hilfsmittel zur Erforschung des

Contextes gegeben, wodurch des letztern Gebrauch erweitert wird: der Parallelismus der Glieder und die Parallelstellen.

Der Parallelismus der Glieder in einem Theil der biblischen Bücher ist der biblischen Sprache eigenthümlich. Er ist auch in's N. T. übergegangen. Im A. T. zieht sich die Eigenheit durch alle Bücher durch. Zuweilen mitten in der Prosa erscheint ein solcher Satz, – und nicht nur wo Verse, eigentlich poetische Stücke eingeschoben sind, sondern weil sich die prosaische Rede oft selbst allmählig zu poetischem oder rhetorischem Schwung erhebt. Ein wahrhaft contextuelles Hilfsmittel. Der Parallelismus bewegt sich entweder in Synonymie oder Antithese, in beiden Fällen kann aus dem einen Glied das Entsprechende im andern bestimmt werden. Wir haben so eine authentische Erklärung, vom Verfasser selbst. Bei grofser Vieldeutigkeit der Bedeutungen, auch bei sehr bekannten Wörtern, ist dies Hilfsmittel oft das beste, oft absolut nothwendig zum Verständnifs, indem es allein Auskunft giebt. Conf. Ps. 103, 7. „Er that Mose kund דְּרָכָיו, den Söhnen Israels עֲלִילוֹתָיו“. Erst durch das parallele עֲלִילוֹתָיו erhält דְּרָכָיו seine passende Bedeutung. — Wer nun auf diesem Mittel sorglos liegen wollte, würde es zu grofsem Nachtheil der Erklärung thun. Oft wird aus Mangel an Vorsicht gefehlt; viele Rücksichten sind zu nehmen, die grofse Sagacität und Wachsamkeit erfordern. Der Parallelismus war ursprünglich der natürliche Ausdruck, gleichsam Pulsschlag der mehr bewegten Rede; dann aber wurde er ein dichterisches Artificium, das man sich an der Natur absah. Eine ganz eigene Absicht trat hinzu: entweder der wirksamern Belehrung oder des gröfsern Reizes der Leser durch das Stechende, Ueberraschende, so man darein legte. Dies namentlich in den Gnomen, Proverbien. Die Sentenzen sind künstlerisch geformte Sprüche. Der Parallelismus ist oft mit Kunst und Absicht so angelegt, dafs die Glieder sich nicht decken, – dafs ein Glied weiter geht, mehr hat als das andere. Oder auch hat das erste Glied etwas, das im zweiten fehlt. Ein Glied z. B. enthält die allgemeine Erfahrung, das zweite den Grund derselben, – oder giebt, weiter gehend, die Folge an. So: „der Gerechte wandelt vor Gott, der Frevler aber wird gefangen.“ Das zweite Glied giebt die Folge an von Dem, was der Frevler gegensätzlich

gegen den Guten thut. Der Leser soll durch dies Weitergehen überrascht und aufmerksamer werden. Wer dies nicht genau kennt, fände sich aber nie zurecht. Vergl. auch die schon angeführte Stelle Prov. 15, 23., welche die Ausleger stark exercirt hat, und deren Schwierigkeit nur am Parallelismus hängt. „Ein Jeder freut sich seines Mundes, ein Wort zu rechter Zeit wie gut ist es!“ Der Ausleger liefs sich nun durch das Zweite, Deutlichere leiten; das Erste wurde als dasselbe genommen, und מַעֲנֵה prägnant als „treffende Antwort“ gefafst. So die meisten Ausleger, was falsch ist. Dies ein Beispiel, wie hier geirrt werden kann. Denn die Erklärung des Grotius scheint vorzüglicher, nach welcher die in der Sentenz beabsichtigte Lehre gerade dadurch, und zwar um so überraschender und ansprechender, gegeben wird, dafs das erste Glied die allgemeine Erfahrung anführt, in welchem zwischen dem wirklich Erfreulichen und Trefflichen und dem nur eitle Freude Erweckenden noch nicht unterschieden wird, das zweite Glied dann jenes allein aushebt. Das erste Glied sagt das Allgemeine, das zweite das Besondere, das darin liegt. Der Parallelismus der Glieder kann auch gegen die Absicht des Verfassers und daher fälschlich urgirt werden. Ein Beispiel ferner von unrichtiger Genauigkeit im Festhalten des Parallelismus bietet Thren. 3, 22. hinsichtlich der Erklärung des Wortes חַמְנוּ, siehe Rosenmüller z. d. St. תַּמְנוּ bleibt die erste Person des Pluralis. Der Parallelismus ist nicht streng wörtlich, nur dem Gedanken nach. Man mufs wissen, wie bei jedem poetischen Buch der Parallelismus gehandhabt wird, und sich von der erforschten Darstellungsweise, Methode, Intention des Verfassers leiten lassen.

Mit der Erforschung des Contextes ist eng verbunden die Anwendung der Parallelstellen. Dies nicht ein zunächst liegendes Mittel, aber eine sehr gute und nothwendige Erweiterung der Forschung. Parallelstellen sind solche, die etwas Aehnliches, Uebereinstimmendes enthalten, – von denen man daher annehmen kann, dafs sie den Sinn der vorliegenden Stelle oder einzelne Wörter erläutern. Die Aehnlichkeit kann liegen im Wort, -- etwa mehrere gleiche oder ähnliche Wörter: Sprachparallelen; oder in der Sache: Sachparallelen. Oft ist eine Parallele Beides. Die Parallelstelle kann liegen entweder in einer verwandten Schrift

von anderm Verfasser, oder in einer andern Schrift desselben Verfassers, oder in der auszulegenden Schrift selbst. Dann auch in weiterm Kreis, aus ganz anderer Zeit, mit anderm Inhalt. Die Wichtigkeit des Hilfsmittels ist einleuchtend. Durch die Sprachparallelen geschieht die Erforschung des Sprachgebrauchs. Viel Subtilität und Vorsicht gehört zum Gebrauch dieses Hilfsmittels; sehr oft trügt der Schein, auf grenzenlose Weise ist durch Schlaffheit in dieser Beziehung gefehlt worden. Man mufs sich recht überzeugen, dafs es wirkliche Parallelstellen seien, – bei den Realparallelen, ob wirklich von derselben Sache gehandelt, oder die nämliche Ansicht von derselben Sache ausgesprochen sei. Nur dann entscheiden sie, wenn nachzuweisen, dafs beide Verfasser in dem gleichen Sinne sprechen. Das Argumentationsgewicht der Parallelen stuft sich natürlich ab. Ist die Zeit sehr weit entfernt, so ist oft kaum mit der gröfsten Mühe das Wahre zu erforschen. Am stärksten das Gewicht, wenn sie vom nämlichen Verfasser und besonders aus der nämlichen Schrift sind. Vollkommen wird die Parallele, wenn sie zugleich Wort- und Sachparallele ist. Mit Vorsicht gebraucht, ist die Anwendung der Parallelen ein ausgezeichnetes Hilfsmittel; es lassen sich Fälle bezeichnen, in welchen es die beste, ja die einzig sichere Hilfe bringt. — Hieher gehören die parallelen Abschnitte, – besonders im Alten, aber auch im Neuen Testament. Im N. T. z. B. die Gebetsformel des Unser Vater bei Matthäus und Lucas, wo der Text am einen Ort kürzer ist; die Apostelverzeichnisse; der Brief an die Epheser und der an die Colosser haben viel Gleiches. Im A. T. viele Stücke: z. B. der Dekalogus im Deuteronomium ein verschiedenes Exemplar von dem im Exodus, Ps. 18. auch 2. Sam. 22., Jes. 2. u. Mich. 4., Obadja u. Jer. 49. So ist ein Theil der Chronik im Verhältnifs zu den Büchern Samuels und der Könige. Ein vollständiges Verzeichnifs bei Eichhorn, Einleit. in's A. T. Th. I. S. 276 ff. Hier haben wir Parallelen aus einem andern Exemplar eben desselben Stücks, welches in einer andern Schrift erhalten ist. Da sind nicht nur freie Parallelen zu gewinnen, sondern wir haben Abschriften desselben Textes. Der Gebrauch ist aber einzuschränken; sie dienen in zwei Beziehungen, entweder kritisch oder spracherklärend. Entweder sind es Varianten oder Glossen.

Die Glosse ist eine alte Erklärung, etwa eines dunkeln oder seltenen Worts. Der Ausdruck ist oft in dem einen Exemplar erleichtert. Wenn ein Exemplar eine Glosse hat, die im andern fehlt, – da ist die Glosse als Erklärung aus dem Text zu entfernen, dient aber sehr gut zum Verständnifs.

Die Erforschung des Contextes und des Sprachgebrauchs steht in enger Verbindung und Wechselwirkung. Das Hilfsmittel des Contextes spielt hinüber in die rein grammatischen. Die Etymologie gewinnt unmittelbar daraus. Die wichtige Entdeckung von Gesenius, dafs alle Wurzeln mit schwachen Buchstaben eigentlich 2-buchstabige Wurzeln seien, konnte erst durch Beachtung der Contexte gewonnen werden. Eben so die oben erwähnten Kenntnisse über die Derivation der Nomina, die Induction über den Gang der Bedeutungen bei den Verbis.

§. 38.

Philologische Hilfsmittel aufserhalb des A. T.

Ehemals verschmähte man alle aufserhalb des A. T. selbst gelegenen Hilfsmittel zur Erklärung des Hebräischen und suchte sich auf sehr gezwungene Weise zu helfen. Im 18ten Jahrh. aber hat diese Meinung völlig zu bestehen aufgehört.

1. Hieher gehören die vorhin schon unter den Traditionsträgern erwähnten Hilfsmittel, die unmittelbaren alten Versionen und die alten jüdischen und christlichen Erklärer des A. T., – in wie fern sie nämlich ihre Erklärung auf eigene sprachliche Forschung gründeten, und die Resultate sammt deren Begründung entweder anzeigen oder auch ohne Anzeigen erkennen lassen. Manches ist schon §. 36. bemerkt. — Sie sind in dieser Beziehung nur dann benutzbar, wenn uns ebenfalls eine Einsicht in die ihnen offen gestandenen Sprachkenntnisse und Hilfsmittel gegeben ist, – daher nur in Verbindung aller unserer übrigen, schon genannten und noch zu nennenden, Hilfsmittel. Sie sind am ergiebigsten für die Bedeutung einzelner Wörter. Die unmittelbaren Versionen, wie früher bemerkt, zeigen einen gröfsern Umfang hebräischer Sprachkenntnifs als der uns vorliegende. Die in verwandte Sprachen Uebertragenden hatten an ihrem eigenen Sprachschatz schon ein Hilfsmittel, auf dessen Mitbenutzung sie uns hinleiten. Bei den Rabbinen (von denen die ältern nur in

den berühmtern aus dem Mittelalter aufbewahrt sind) giebt schon, was sie traditionsweise anbringen, zuweilen Winke und Directionen zu Forschungen und Entdeckungen, wenn man durch Hinzunahme anderer Hilfsmittel das Traditionelle nun wissenschaftlich zu bestätigen oder auch zu widerlegen vermag. Am meisten haben sie aber durch ihre überlegene Kenntnifs des alttestamentlichen Textes, der Parallelen und des Sprachgebrauchs, geleistet. Bei ihrer stets bereit stehenden Kenntnifs, da sie alles Parallele anziehen können, dienen sie also besonders durch ihre Erinnerungen, die sie da und dort geben. — Neben dem Mangel an exegetischer Kunst hindern auch dogmatische Vorurtheile und Interessen; doch zeichnen sich in Hinsicht der Auffassung und des Ausdrucks des Realsinnes und der Gedankenverbindung unter diesen Hilfsmitteln einzelne Theile der Alexandrinischen Version (besonders der Pentateuch), die Peschito, vorzüglich die ganze Klasse der arabischen Versionen aus. Die letztern bestimmen den Sinn auf höchst geistreiche und meistens richtige Weise, – und das gilt von den älteren und von den späteren aus dem Mittelalter, auch von den mittelbaren. Sie sind vortrefflich und viel zu wenig benutzt, – haben eine grofse Richtung nach Deutlichkeit, den Sinn und Gedanken ganz richtig zu geben, – geben oft sehr unerwartetes Licht, namentlich in den historischen Büchern. Oft ist der arabische Vers für den Sinn viel klarer als der syrische und die LXX., welche sie übersetzt haben. Auch einzelne Rabbinen sind in der Beziehung sehr gut, oft sehr glücklich im Treffen des Sinnes. — Natürlich darf man weder die genannten Hilfsmittel allein, noch einzelne derselben ausschliefslich berathen. Da besonders sind sie zu beachten, wo sie positive Erklärungen geben, bei denen nicht angenommen werden kann, dafs bekannte vorgefafste Meinungen oder auch der blofse Zusammenhang geleitet haben: – wie bei Uebertragung ägyptischer Namen in den LXX. Man mufs aber den Zustand ihres Textes, ihre besonderen Vorzüge oder Mängel, ihre paraphrastische und freie Uebertragungsweise oder ihre Wörtlichkeit und dabei ihre mehr oder minder sklavische Anhänglichkeit am Text, – auch die dogmatischen Vorurtheile kennen, denen jedes einzelne Stück ergeben war. Namentlich ist die Unmittelbarkeit oder Mittelbarkeit zu unterscheiden.

Ein Beispiel der Nützlichkeit der alten Versionen des A. T. für das Finden und Bestimmen der Bedeutung einzelner Wörter, wenn selbst weder das sonst wohl bekannte Etymon, noch der ebenfalls bekannte anderweitige Gebrauch derselben, noch auch der Zusammenhang der Stelle durch sich selbst eine befriedigende Erklärung darboten, giebt Symmachus bei Eccl. 8, 8. מִשְׁלַחַת בַּמִּלְחָמָה. Durch seine Uebersetzung *οὐκ ἐστι παρατάξασθαι εἰς πόλεμον,* es nützt da nichts in die Schlacht zu ziehen — ist Alles gelöst. Das war eine alte Crux. Der hier von der alten Uebersetzung geleistete Dienst besteht aber eigentlich nur in einem neuen, eigenthümlichen, glücklichen Blicke auf Das, was allerdings Etymon, Gebrauch und Zusammenhang übereinstimmend darbieten, ohne dafs man es wahrnahm. Solche glückliche Winke sind viele in den alten Versionen. — Dagegen fehlen die Uebersetzungen in andere semitische Sprachen zuweilen dadurch, dafs sie hebräischen Wörtern eine Bedeutung beilegen, welche sie nur in dem Dialekt haben, in den sie übersetzen. Ps. 17, 14. übersetzt die Peschito das hebräische חֶלֶד durch ܫܦܪܐ, Grube, weil ܫܠܕ im Syrischen „graben“ bedeutet.

Litteratur zur Kenntnifs und zum Gebrauch dieser Hilfsmittel. Sehr nützlich sind die charakterisirenden Monographien über einzelne alte Versionen. Vor Allem indefs die Schriften über die LXX. zu merken. Aufser den in der Einleitung in's A. T. bekannt zu machenden Schriften merke man folgende. Die Clavis von Fischer, 1758., über die griechischen Versionen des A. T. überhaupt sich erstreckend, ein sehr brauchbares Buch. Enthält eine Uebersicht des Gebrauchs jedes griechischen Worts bei den Uebersetzungen des A. T., indem bei jedem vorkommenden Wort angezeigt ist, für welches hebräische es steht. Aehnliches leistet schon die ältere Arbeit von Drusius, Fragmenta vett. interprett. 1622. (auch in den Criticis sacris). Hier Angabe der Uebertragungen in den griechischen Versionen mit Ausnahme der LXX. Aufser in diesem Werk findet man die Fragmente der übrigen griechischen Versionen auch bei Montfaucon gesammelt. Den LXX. besonders gewidmet sind die Concordanzen und Lexika von Kircher, 1607., Tromm, 1718., Biel (Thesaurus), 1779. Das neueste und vollständigste von Schleusner, 1820. Vorzüglich auch hat man auf solche Schriften zu merken, deren Zweck ist, die LXX. mit einem gegebenen Buche des A. T. durchgängig zu vergleichen, die Version zu erklären und so zu ihrem Gebrauch anzuweisen.

Dies ist in Commentaren geleistet: einige von Rosenmüller, z. B. Psalm., Hiob (auch die andern Versionen sind verglichen), – Proverb. von Jäger, Amos von Vater. Hier sind die Gründe der Uebersetzung erforscht, und das Studium zweier oder dreier solcher Bücher lehrt viel besser als alle Beschreibung. — Monographien über andere Versionen. Z. B. die zwei Dissertationen von Winer über die zwei wichtigsten der chaldäischen Paraphrasen, Onkelos über den Pentateuch und Jonathan über die Propheten, – die Dissertation von Gesenius de Pentateucho Samaritano, 1815. In neuerer Zeit ist zu grofsem Nutzen einer gründlichen Exegese die Methode aufgekommen, in den Commentaren einleitungsweise von den alten Uebersetzern der betreffenden Bücher zu sprechen und ihren Charakter darzustellen. Die Zusammenstellung solcher Darstellungen giebt sehr gründliche Kenntnifs. Ein Muster bietet Gesenius, Commentar zum Jesaias.

2. Erweiterung und Erläuterung der Kenntnifs des hebräischen Sprachschatzes aus dem spätern Hebraismus des Talmud und der Rabbinen. In neuerer Zeit hat man den hebräischen Sprachschatz, der gewifs gröfser war, als wir ihn im A. T. haben, zu erweitern getrachtet. Man meinte, in jenem spätern Hebraismus müfsten sich manche althebräische Wörter finden, die nicht im A. T. stehen. Der Gedanke besonders von Theodor Hartmann in Rostock. Er hat die Mischna durchgangen und alles Hebräische ausgehoben; so meinte er die alten Reste auffischen zu können. Dessen ist zweierlei geworden: einerseits Wörter, die im A. T. verwandte haben, – oder selbst im A. T., aber in anderer Bedeutung, vorkommen; andererseits, die im A. T. gar nicht vorkommen, deren Bedeutung aber aus dem Zusammenhang der Mischna klar war. Sehr viele gute Beleuchtungen haben sich aus dieser Quelle schöpfen lassen; manches seltene Wort im A. T. kann daraus erklärt werden. Hartmann's Ansichten geben drei akademische Programme: Supplementa ad Gesenii lexicon ex Mischna petita, 1813. Thesaurus ling. Hebr. e Mischna augendus, 1825. 1826. Rostock.

3. Am reichsten ist aber die Quelle der verwandten Dialekte. Man geht dabei von der Gewifsheit aus, dafs das Hebräische nur Zweig eines grofsen Sprachstammes war. Das

Chaldäische die Sprache des östlichen Sprachgebietes, – das Syrische, das Hebräische mit dem Phönizischen, das Arabische und das Aethiopische. Im Alterthum standen die Aethiopier mit dem südlichen Arabien in Verbindung. Das gröfste Licht für das Hebräische mufs natürlich dies Hilfsmittel geben, – und es war ein arges und sehr armseliges Vorurtheil, welches ehemals Viele, zum Theil geistreiche Männer gefangen hielt, dasselbe ausschliefsen zu wollen. In neuerer Zeit wird nur noch von Holden (Attempt tow. an improv. translat. of the Proverbs of Solom. with notes. Liverpool, 1819. in der preliminary Dissertat. pag. LXXI ff.) die Unsicherheit und Unzulänglichkeit und daheriger geringer Werth der verwandten Dialekte aus vielen, aber schwachen Gründen behauptet. — Die Nothwendigkeit ihrer Benutzung ist klar am Tage. Die Noth zwingt schon dazu. Sie sind besonders ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erklärung der sehr grofsen Zahl von ἅπαξ λεγόμενα, welche allein noch in den verwandten Dialekten vorkommen, – und zwar daselbst oft in einem solchen Lichte, dafs die wahre Bedeutung des Wortes zweifellos wird. Sie werden nur dadurch, dadurch aber meist sehr gut erklärt. Defsgleichen einzelne seltene Bedeutungen sonst vorkommender und bekannter Wörter; die im Hebräischen seltene Bedeutung zeigt sich in den verwandten Dialekten als die gangbare. Eben so sind gar viele Formeln, Redensarten, Constructionsweisen, manche Tropen nur aus ihnen zu erklären. Vorzüglich werden wir in den Stand gesetzt, Grundbedeutungen zu finden und aus der Analogie den uns oft so sonderbaren Bedeutungsgang in seiner Entwicklung aus der Grundbedeutung, so wie die Uebertragung der Bedeutungen zu erkennen. Verschiedene Bedeutungen desselben Wortes nach verschiedener Aussprache der Wurzelbuchstaben im Arabischen. Nicht weniger wichtig als für die etymologische Forschung ist die Vergleichung der Dialekte in grammatischer Beziehung; manche syntaktische Eigenthümlichkeit wird dadurch vollkommen bestätigt und erläutert. — Die wissenschaftliche Würdigung dieses Hilfsmittels vollendet sich mit dem Gedanken, dafs wir gerade so die Verbindung von philologischen und traditionellen Hilfsmitteln bewerkstelligen können. Was die Tradition bietet, ist nichts für die Wissenschaft, bevor es philologisch verstanden und begründet

wird; erst so wird es zu einer wissenschaftlich linguistischen Kenntnifs. Jene Verbindung geschieht erst und allein durch die Vergleichung der verwandten Dialekte. Daher soll kein einziges hebräisches Wort unverglichen bleiben, jede Spracherscheinung soll durch die Vergleichung in's Licht gesetzt werden; das wird gegenwärtig von Wörterbüchern und Grammatiken gefordert. In der Grammatik ist die ganze Formenlehre und Syntax zu vergleichen mit dem ganzen semitischen Sprachgebiet, denn erst aus dem Lichte des Ganzen empfängt der Theil seine gehörige Bestimmtheit. Giebt die Vergleichung nichts Neues, so erhalten wir doch Bestätigung des Alten oder nähere Specialisirung der Kenntnifs. Es genügt nicht mehr, wie früher, nur ἅπαξ λεγόμενα oder schwere Wörter zu vergleichen, und sich nur durch die Noth dazu treiben zu lassen. Dies ein Mifsverständnifs.

Ein Beispiel von der wissenschaftlichen Nothwendigkeit der Anwendung der verwandten semitischen Sprachen zur Worterklärung des A. T. und eines der eigenthümlichen Dienste, welche dieser Theil des Apparats zu leisten hat, haben wir an בָּהִיר, das nur Job. 37, 21. vorkommt. Der Zusammenhang führt auf die Bedeutung „glänzend"; aber die erforderliche etymologische Begründung ist nur aus dem arabischen بَهِرَ möglich.

Regeln zum Gebrauch der Dialekte. Man mufs die Dialekte alle gebrauchen, – nicht nur Einen, wie früher oft geschehen. Keinen darf man ausschliefsen. Der Mifsbrauch fiel vorzüglich auf's Arabische, das unter dem Glanz grofser Namen mit Hintansetzung der andern Dialekte cultivirt wurde. Diese Sprache hat allerdings besondere Vortheile: ungemeinen Reichthum und grofse Cultur der Sprache, Ausdehnung der Litteratur über fast alle Genera. Sie ist die reichste und cultivirteste, schon in ihrer Anlage zu Früchten der Rede-Darstellung geeignet. Dazu, dafs sie eine noch lebende Sprache ist, also noch gehört werden kann. Dies von grofsem Gewinn, weil gerade das Vulgär-Arabische dem Hebräischen am nächsten steht, mehr noch als die Schriftsprache. Dennoch ist es falsch, darüber die anderen Dialekte zu vernachlässigen. Für die Erklärung des Hebräischen liegt doch ohne Zweifel das Aramäische viel näher und am nächsten, – und ist je einem Dialekt der Vorzug zuzugeben, so ist es dieser. Aufserdem, dafs die Vergleichung mehr Aehnlichkeiten im Aramäi-

schen zeigt, hat das Chaldäische, ein Theil dieses Dialektes, auch viel frühere und die frühesten Sprachdenkmäler, – da von dem noch frühern Phönizischen nur abgebrochene Fragmente übrig sind. Der Fehler eines blinden, nicht mehr wissenschaftlich geleiteten Vorziehens des Arabischen wird mit Recht der holländischen Schule, besonders seit Schultens, vorgeworfen. — Ein alter Fehler ist, die Dialekte nur für Wortbedeutungen zu vergleichen. Dies freilich der nächste Gewinn; aber von sehr grofsem Nutzen, namentlich auch in Bezug auf die Syntax, in welcher Beziehung die Vergleichung noch vernachlässigt wird. Gar Vieles wird hier auf den ersten Blick klar und gewifs. Die Vergleichung ferner mufs nicht nur die etymologisch oder in den Stämmen, sondern auch die synonymisch verwandten Wörter umfassen. Dies Letztere ehemals ganz vernachlässigt. Ein Synonymon kann einen ganzen Gang von Bedeutungen aufdecken. — Man darf nur Vergleichbares vergleichen, – mufs daher wissen, was etymologisch vergleichbar ist, welche Buchstaben einander entsprechen. Die Vergleichung läfst sich viel weiter führen als nur für die nämlichen Buchstaben. Conf. die in den meisten Grammatiken befindlichen Tafeln und die neueren Lexika, auch des Alb. Schultens Clavis dialectorum, zu diesem Zweck damals ein sehr gutes Buch. Auch mufs man sehen, was synonymisch wirklich vergleichbar ist. Dabei kann man sich irren. Man hüte sich, das für die Erklärung zu vergleichen, was nur zufällig und von andern Grundbedeutungen aus oder mit andern Beziehungen, etwa ganz speciellen und eingeschränkten, in einer Bedeutung zusammentrifft. Solch zufälliges Zusammentreffen auf einem untergeordneten Punkt der Entwicklung ist nichts. Ein Beispiel des Verstofses gegen diese Regel wäre, wenn man aus dem Arabischen صَلَدٌ, صَلَّدٌ, صُلَّدٌ die Bedeutungen „Tinte“ und von da weiter „Schwärze“, nigror, für ein hebräisches Wort herleiten wollte. — Obwohl Alles verglichen werden soll, so ist doch diese Vergleichung in Bezug auf Wortbedeutung und Syntax so anzuwenden, dafs man die Eigenthümlichkeit und Constanz des hebräischen Sprachgebrauchs erhalte, nicht verliere. Hiegegen ist sehr gefehlt worden, namentlich von der holländischen Schule. Man wäre dahin gekommen, gar kein Hebräisch zu haben, – es wäre verschwommen im ganzen

semitischen Sprachgebiet. Der Fehler entstand aus der Leichtigkeit, die er bot, schnell eine schwierige Stelle in's Licht zu bringen. Man befragte bei seltenen Wortdeutungen schnell die verwandten Dialekte und unterordnete denselben das Hebräische in seiner Bedeutung. Vergl. z. B. Job. 9, 9. עֹשֶׂה עָשׁ. Man fand unpassend, dafs nur das Allgemeine gesagt sei: er hat den Bären gemacht (das Bärengestirn am Himmel), – und holte nun aus dem Arabischen die Bedeutung „bedecken“: der den Bären bedeckt, – defswegen weil er den südlichen Ländern nicht mehr erscheint. Dies höbe den poetischen Sinn. Allein die sichere und aus gewissen Beispielen bekannte Bedeutung des hebräischen Wortes soll bei aller Vergleichung erhalten werden, bis man aus dem Context gewifs ist, dafs sie nicht statthaben kann, – was aber hier nicht der Fall. עָשָׂה kommt an wenigen Orten vor, wo die Bedeutung „machen“ unmöglich ist und erst die aus den verwandten Dialekten geschöpfte Bedeutung „drücken“ pafst; aber je häufiger das Wort in der nämlichen Bedeutung vorkommt, desto zäher und langsamer im Abweichen soll man sein, nur der hellste Widerspruch des Contextes gegen diese Bedeutung kann davon abdrängen. Wo bei Wörtern, die mehrmals vorkommen, der verwandte Dialekt zugezogen wird, ist zweierlei nöthig: erstens mufs es dem Context der zu erklärenden Stelle entsprechen; zweitens müssen daraus alle anderen Stellen des A. T., wo das Wort vorkommt, und alle etymologisch verwandten Wörter ihre Erklärung finden. Eine einseitige Erklärung nur für die betreffende Stelle darf nicht Statt haben. Doch dies cum grano salis. Von der Bedingung kann abgegangen werden, wenn der Context zwingend zeigt, dafs man unter gleicher Form zwei Wörter hat, die wesentlich verschieden sind: in dem Fall mufs ein zweites Wort in's Wörterbuch aufgenommen werden. — Aus eigener Beobachtung endlich mufs man die Dialekte kennen, um nur gehörig beurtheilen zu können, was Andere geben. Ultra lexica sapere ist eine alte Regel; die Fähigkeit, selbst zu lesen und so wahrhafte Beobachtungen zu erhalten, ist sehr nothwendig bei'm Studium. Die Wörterbücher und grammatikalischen Bearbeitungen können sein und sind auch zuweilen fehlerhaft, unsicher oder dunkel; daher Behutsamkeit im Gebrauche nöthig. Für das Arabische ist jetzt durch die

Herausgabe des Nationalwerkes Kamûs eine vortreffliche Quelle und ein Prüfungsmittel vieler früherer Angaben eröffnet. Calcutta, 1817., ed. Johnston. Bei den Angaben aus den Dialekten ist stets nöthig, auf die Autorität zu sehen, ob sie gültig sei.

4. In untergeordneter Weise kommen in Betracht die Glossen aus ganz fremden Sprachen nicht semitischen Stammes, mit deren Bedeutung sich bekannt zu machen zur linguistischen Erklärung des A. T. gehört. Dafür haben sich einige Gelehrte eigends verwendet. Am meisten kommen ägyptische Wörter vor, Namen von Sachen, Personen, welche aus Aegypten waren. Die LXX., welche das Aegyptische kannten, setzen oft dasselbe Wort: z. B. für אָחוּ (Name des Nilgrases) setzen sie *ἄχι*, für אֵיפָה – *οἰφί*. Wir haben noch einige Kenntnisse vom Aegyptischen, das Studium der koptischen Sprache ist ein Hilfsmittel dazu; conf. Jablonskii Opuscc. ed. te Water, Tom. I. Er erklärt die ägyptischen Wörter im A. T. — Auch persische Glossen finden sich, Nomina propria von Göttern und Personen, – פַּרְתְּמִים, die Magnaten am persischen Hofe. Siehe Pfeiferi Dubia vexata, Opp. 1674. Besonders sind sie erklärt von Reland, de vet. ling. Pers., in seinen Dissertatt. miscell. Vol. II., – Simonis, Arcanum formar. und Onomast., – Lorsbach, Archiv für morgenl. Litt., Th. I. u. II., – auch später von Anderen, Kennern des Neu-Persischen. Endlich werden in den chaldäischen Abschnitten Daniels auch einige griechische Wörter erkannt, doch mit ganzer Sicherheit wohl nur סִנְמְפֹנְיָה.

Auch sonst bietet die Vergleichung nicht verwandter Sprachen ein, oft nicht geringes, Hilfsmittel für die lexikographische Forschung und die Syntax, durch Analogien im Gang der Bedeutungen und in Bildung der Phrasen. Unter den bisher am meisten benutzten ist die alte lateinische Sprache, und zwar nach dem vulgären Sprachgebrauche, – daher Plautus, welcher für manche syntaktische Eigenthümlichkeit besonders vergleichbar ist. Im reinen Griechischen liefert Thucydides sehr viele Parallelen. Unter neueren Sprachen bietet vorzüglich das Französische sehr Vieles, was mit dem Hebräischen zutrifft. Solches ist nicht sowohl für den Beweis als für Bestätigung und Erläuterung wichtig.

§. 39.
Schlufssatz.

Hier geben wir eine Anweisung zum richtigen, harmonischen Gesammtgebrauch des nun beschriebenen linguistisch-exegetischen Apparats für das A. T., zu richtiger Anwendung aller Theile desselben in ihrem wahren Verhältnifs zum Zweck.

Der ganze Apparat ist mit Ordnung und wahrer Zusammenstimmung zu gebrauchen. Das in der Sprachkenntnifs gelegene Auslegungsmoment zerfällt, wie die nähere Betrachtung gezeigt hat, in mehrere untergeordnete Momente, die bei der Anwendung des Einen Momentes der Sprache auf die Auslegung concurriren. Die Anwendung des ganzen Momentes besteht in der gegenseitigen Bedingung und nähern Bestimmung des einen der darunter begriffenen Momente durch das andere, bis die Wahrheit gefunden ist. Was die Tradition darbietet, wird zur gewissen wissenschaftlichen Kenntnifs erhoben erst durch anderweitige, rein philologische Erforschung, der Dialekte z. B., – eine Forschung, die von der Tradition ganz und gar unabhängig ist. Die Anwendung der Dialekte ist durch den Context bedingt, aus dem Studium der Contexte wird der Sprachgebrauch bekannt und gewifs. Aus letzterm Bereicherung der grammatischen, etymologischen und syntaktischen Kenntnifs, – durch diese wird die Sicherung der grammatischen Sinnbestimmung überall befördert. Aber da sie vom Context abhängig, setzt sie die richtige Auffassung dieses voraus. Der Context ist wieder abhängig von Dem, was vorher und nachher steht, – die richtige Auffassung wieder bedingt durch die geschichtliche Kenntnifs des Subjects (Autors) und des Objects. So tritt ein ganzes Geflechte ein, bis endlich völlige Harmonie erscheint: dann erst ist die Auslegung vollendet. Im Ganzen und in allen Theilen ist sie dasselbe, sie will nur Geschichte haben, nämlich die innere Gedankengeschichte des Autors.

Hieran schliefst sich die praktische summarische Regel für die Anwendung dieses ganzen Apparats: jede sprachliche Erklärung, die man sucht, ist nicht blofs im Interesse einer gegebenen Stelle anzusehen. Eine gewisse Cupidität und einseitige, beschränkte Rücksicht kann sonst nicht vermieden werden, und so verliert die Erklärung ihren wissenschaft-

lichen Charakter. Die Beziehung auf die vorliegende Stelle mufs sich controliren lassen durch eine allgemeine und rein linguistische Rücksicht; jede Spracherklärung ist im allgemeinen Licht der hebräischen Sprachkenntnifs zu prüfen und als ein Stück dieser anzusehen. Durch jede einzelne sprachliche Erklärung soll der alttestamentliche Exeget etwas für die hebräische Sprachwissenschaft überhaupt gewonnen haben, und nur in so fern hat seine Erklärung einen Werth. Jede Erklärung eines Wortes, einer Construction bemühe man sich gleichsam für das Wörterbuch oder die Grammatik zu schreiben, nicht blofs für den Commentar; sie soll Erklärung des Wortes an und für sich sein, nicht blofs mit einseitigem Haften an der Stelle. Nur so wird der ganze Apparat in Harmonie gebracht. Sonst geschieht es wohl, dafs das Interesse eintritt, die Stelle leicht zu machen, und man verleitet wird, sie so gelten zu lassen; man meint etwas für die Stelle gethan zu haben, und hat für das Ganze nichts gethan. Der Gewinn für die Sprachwissenschaft wird sein entweder Bestätigung des Bekannten oder Aufstellung von etwas Neuem, neue Begründung, Entscheidung von Streitigem.

Als besonderes Augenmerk einer jeden Erklärung bezeichnen wir daher noch Folgendes. a. Sie soll wirken auf Verwandlung des blofs traditionellen Wissens in ein linguistisch-wissenschaftliches. b. Sie soll geben eine Bereicherung oder Bestätigung der Erkenntnifs des Eigenthümlichen, sowohl des Hebräischen in Vergleich mit den andern Dialekten, – als des Sprachgebrauches desjenigen besondern Kreises alttestamentlicher Schriften, zu welchem die zu erklärende gehört, – als auch des besondern Sprachgebrauches der vorliegenden Schrift im Vergleich mit den ihr verwandten Schriften.

Freilich läfst sich dieses Alles nicht immer wirklich erreichen. Allein wenn man bei jeder Erklärung danach strebt, – so ist man jedesmal gewifs, den Gebrauch keines Theils des Apparates vernachlässigt, jeden in seinem richtigen Verhältnifs zum Zwecke gebraucht, und der Anwendung aller Hilfsmittel die wahre Harmonie und rechte Richtung gegeben zu haben. Dann hat man auch die Sicherheit, Alles geleistet zu haben, was nach unsern Hilfsmitteln und gegenwärtiger Einsicht möglich war.

Der geübte Exeget gebraucht den Apparat nicht mit einer schwerfälligen, überall stille stehenden und nachrechnenden Befolgung, – sondern er gewinnt eine Fertigkeit, bei der er sich nicht jedes Mal eines jeden Momentes bewufst ist. Aber so wie die exegetische Beweisführung eintritt, ist sie auf die Geltung dieser Regeln zu bauen, ist Alles auf dieselben als auf Axiome zurückzuführen und nach denselben die Prüfung der Auslegung Anderer vorzunehmen. Alle begangenen Fehler können durch Nachweisung der Verletzung dieser Regeln beurtheilt werden. Daraus ergiebt sich die Fertigkeit, gröfsern exegetischen Stoff fruchtbar zu bewältigen, und die Befestigung im eigenen Erklären oder in der Befolgung dieser Regeln. Eine gedankenlose Benuzung der Commentare führt dagegen zu nichts. Es gilt zu sehen, wie die Schlacht eigentlich geführt worden, ob etwas und was dabei herausgekommen sei.

§. 40.
Die chaldäische Sprache.

Die andere Sprache des A. T. ist die chaldäische. Sie kommt vor bei Esra 4, 8—7, 26. und Daniel 2, 4—7, 28., so wie in Sprüchen bei Jeremias und selbst der Genesis. Es ist dasselbe Idiom wie das der Targumim, ein Zweig des semitischen Sprachstammes, und wird gewöhnlich die chaldäische Sprache genannt, obschon über das ursprüngliche besondere Vaterland, Nationalität und Geschichte noch keine Uebereinstimmung der Ansichten herrscht. Man glaubte, es sei der Zweig, der von den östlichen Völkern am meisten ausgebildet worden sei, den Chaldäern, Babyloniern, – ein Zweig des Aramäischen, – wefshalb man es oft Ost-Aramäisch nannte zur Unterscheidung vom West-Aramäischen oder Syrischen, mit dem wie mit dem Samaritanischen es am nächsten verwandt ist. Indefs ist durch Hupfeld, Stud. u. Krit. 1830, pag. 291—293, eine andere Ansicht aufgestellt und mit erheblichen Gründen unterstützt worden: Alles, was wir Aramäisch nennen, sei durchaus nur Eines, d. h. Syrisch; was wir Chaldäisch nennen, sei nicht Ost-Aramäisch, sondern das gleiche Syrisch, aber vom alten Hebräischen gefärbt. Diese Annäherung an's Hebräische ist wirklich wahr, und das Chaldäische gleicht

mehr dem Hebräischen, besonders der alttestamentliche Chaldaismus. Denn dieser ist eben durch die mehr hervortretende hebräische Färbung von dem spätern targumischen Chaldaismus zu unterscheiden, – und dieser wieder von dem chaldäischen oder dem palästinensisch-jüdischen Idiom, das zur Zeit Christi gesprochen wurde. Eben so sind mit dem Allem nicht zu verwechseln das Talmudische und das noch später ausgebildete Rabbinische, von welchem indefs das Aramäische auch ein Element ist.

Die Kenntnifs des Chaldäischen ist ein wichtiger Erwerb für den Bibelforscher. Als Verwandter und als der eigentlich schwesterliche Dialekt ist es auch besonders nützlich zur Erklärung der anderen hebräisch geschriebenen Bücher. Dann ist man auch im Stand, die Targumim oder chaldäischen Paragraphen des A. T. zu lesen, die zur Erklärung der ganzen Bibel sehr wichtig und namentlich eine rechte Fundgrube zur Realerklärung des N. T. sind.

Für die Erforschung dieser Sprache sind keine neuen Quellen aufzuweisen. Die exegetischen Momente für Erforschung der Bedeutungen und des Sinnes sind dieselben, welche bereits bei der hebräischen Sprache angeführt worden sind, – wie natürlich auch die hermeneutischen Regeln eben dieselben.

Besondere litterarische Hilfsmittel für das Studium des Chaldäischen. Joh. Buxtorf, Gramm. Chald. et Syr. Libri 3. Bas. 1615, ed. II. (verm. u. verb.) 1650. Vortrefflich, kurz, klar und bündig. Jac. Alting, Synopsis institt. Chald. et Syr. Francf. 1676, 1701. J. D. Michaelis, Gramm. Chald. Gött. 1771. J. Jahn, aramäische oder chald. Sprachlehre für Anfänger. Wien, 1793. Vater, Handb. der hebräischen, syrischen, chaldäischen und arabischen Grammatik. 2te Aufl. Leipz. 1817. Winer, Grammatik des bibl. und Targum. Chaldaismus. Leipzig, 1824. 2te Aufl. 1842. J. Fürst, Lehrgebäude der aram. Idiome. I. Leipz. 1835.

§. 41.

Hellenistisch-griechische Sprache. Beschreibung derselben.

Zu warnen ist vor der anscheinenden Leichtigkeit dieser Sprache wegen der Simplicität im Tone; denn in keinem Zweig des Griechischen entstehen so viele Schwierigkeiten. Das grie-

chische Idiom des Neuen Testamentes hat die Eigenthümlichkeit, dafs es keine originelle und von Einem Volk ausgebildete Sprache ist, sondern eine Mischung zweier ganz verschiedener Sprach-Elemente, von denen das eine die Seele, das andere den Leib gab. Die Seele der Rede ist das alttestamentlich Hebräische und Aramäische, das Griechische giebt die äufsere Form. Schon das würde die Sprache schwer machen; dazu kommt aber noch die andere Eigenthümlichkeit, dafs das griechische Element nicht die uns wohl bekannte gute Gräcität, sondern aus einem ganz eigenen Kreis der Gräcität genommen ist. Es gehört der spätern, sogenannten macedonischen Periode an, – aber auch nicht so, wie dieses in Schrift vorliegt, sondern wie es im Volke ausgebildet wurde; es ist ein eigentlicher Volksdialekt. Hiezu kommt, dafs es christliche Sprache wurde, worin dem Christenthum eigenthümliche Ideen ausgesprochen wurden. Daher ein eigenthümlich christlicher Sprachgebrauch: – Verbindung höherer Ideen und eines geistigern und reichern Inhalts mit vielen lange vorher schon gebräuchlichen Ausdrücken und Formeln wie *ζωὴ* – *φῶς* – *ὄνομα* – *πνεῦμα* – *ψυχὴ* – *βασιλεία τῶν οὐρανῶν* – *πίστις*. Schöne Ideen spricht darüber Herder aus in seiner Erläuterung des N. T. aus einer morgenländ. Quelle, S. 4. u. 15. der Einleit., – und Lücke, Einleit. zum Comm. üb. d. Evang. Joh.

Die Beschaffenheit des neutestamentlich Griechischen war früher sehr im Dunkeln, und ist erst in neuerer Zeit aufgehellt worden. Vorzügliches Verdienst haben schon Ernesti, Fischer sich erworben; dann haben wir besonders Heinr. Plank Klarheit und Aufhellung zu verdanken. Seine Schrift: Diss. de natura atque indole orationis Graecae N. T. Gött. 1810. ist vortrefflich und die Hauptschrift über die Geschichte und Natur dieses Idioms. Vergl. auch die einleitenden Paragraphen in Winer's Grammatik.

Wir zeigen noch näher, doch nur in kurzen Zügen, die Eigenthümlichkeit dieser Sprache, zuerst des griechischen und dann des hebräischen Elementes. Die Sprache des N. T. ist, was Salmasius Hellenismus nannte; die Juden selbst nannten Diejenigen, welche in der *διασπορὰ* die Sitten fremder, griechischer Völker annahmen, *Ἑλληνισταὶ*. Das griechische Element derselben gehört der *κοινὴ διάλεκτος* als der damals herrschenden grie-

chischen Sprache an, – und zwar der Volkssprache, wie sie seit Alexander dem Grofsen namentlich in Aegypten sich ausgebildet hatte und von Sturz die macedonische Sprache genannt wurde. Dies ist ein durch Mischung aller Dialekte und grofse Vernachläfsigung im Gebrauch der alten Formen und Bedeutungen unrein gewordenes Griechisch, Vulgärsprache zugleich und Sprache der schlechteren Schriftsteller, – hatte auf die Schriftsteller überhaupt Einflufs, dafs sie schlechter wurden. Wer es verstehen will, mufs die Eigenthümlichkeit genau kennen.

Es finden sich in grofser Menge ganz ausländische Wörter: z. B. *κολλυβιστὴς*, *βαΐον*, *κεντυρίων*, *λεγεὼν*, *σουδάριον*. Ungewohnte Phrasen: z. B. *δοῦναι ἐργασίαν* = operam dare. Eben so Orthographie: z. B. *βαθμὸς*, *ἐπιφαύω*, *κλίβανος*, *γίνομαι*. Verschiedenheiten in Declination und Conjugation: z. B. *ἰχθύας*. Imperf. u. Aor. 2. oft wie Aor. 1. flectirt: z. B. *ἦλθοσαν*. Ungebräuchliche Formen: z. B. *ἦμην*, *ἐλεύσομαι*. Verschiedenheit des Geschlechts bei einzelnen Wörtern: z. B. *ἡ βάτος*. Viele neue Wortbildungen: z. B. *καύχησις*, *οἰκοδομὴ*, *ψεῦσμα*, *ὀρθρίζω*, *ἐγιάζω*, *ἀνακαινόω*; und ganz neue Wörter: z. B. *ἐπιούσιος*, *ἀποκεφαλίζειν*, *κράββατος*, *ἀναστατοῦν*. Wörter mit ganz ungewöhnlicher Bedeutung: z. B. *ἀπέχειν* = weghaben, *ποιεῖν* = commorari, *παιδεύειν* = züchtigen, *ἐυσχήμων* von einem reichen Mann (sonst immer nur *καλὸς κἀγαθὸς*), *γέννημα* von Vegetabilien, *χορτάζειν* (füttern) von Menschen gebraucht, und viel Anderes.

Das hebräische Element, das hier eingeflossen, ist nicht das reine Hebräische, sondern die damalige jüdische Sprache, wie sie seit dem Exil aufgekommen war, die palästinensisch-aramäische Sprache, der Dialekt der Targums, – im N. T. zwar die hebräische Sprache genannt, s. Act. 21, 40. 26, 14. Joh. 19, 20. Joseph. Antt. 18, 7, 10. So flossen die Hebraismen nicht unmittelbar aus dem Alt-Hebräischen, sondern durch das Aramäische, vgl. das Wort *μαμμωνᾶς*. Folgende Erscheinungen sind zu merken. Griechische Wörter, die in ihrer Sprache nie die Bedeutung haben, welche das entsprechende hebräische Wort hat, nehmen den ganzen Umfang der hebräischen Bedeutung an: z. B. *δικαιοσύνη* = צְדָקָה in jeder Bedeutung, auch = Almosen; *σάρξ* = בָּשָׂר =

Mensch; καρδία = לֵב = das Innere einer Sache; ῥῆμα = דָּבָר = Wort und Sache; ἐρωτᾶν = שָׁאַל = bitten, u. dgl. m. Redensarten, wie πορεύεσθαι ὀπίσω τινός, ἄρτον ἐσθίειν, ὀμνύειν ἐν τινὶ, ἁμαρτάνειν ἐνώπιόν τινος. Syntaktische Schemata, die dem Hebräischen eigenthümlich sind: z. B. πρασιαὶ πρασιαί; εἷς = πρῶτος, z. B. μία σαββάτων. Häufung der Pronomina in Relativ-Sätzen: z. B. Luc. 3, 16. οὗ — αὐτοῦ, Act. 15, 17. ἐφ' οὓς — ἐπ' αὐτοῦς. Specifisch-aramäische Ausdrucksweisen: z. B. ἔρχεσθαι εἰς τὸν κόσμον (oft in der jüdisch-rabbinischen Sprache), ὁ μικρός = הַקָּטֹן = Schüler, σάββατον = שַׁבָּתָא = Woche.

Wer also das N. T. recht erforschen will, dem ist Kenntnifs dieser verschiedenen Elemente nöthig: gute Kenntnifs des Hebräischen und des classisch Griechischen, besonders aber des Griechischen, dem das neutestamentliche Idiom angehört. Wir haben nun wieder vorerst die einzelnen Theile des hieher gehörigen Apparats aufzuzählen und zu beschreiben, so wie zu ihrem Gebrauche anzuleiten, – sodann Anweisung zur richtigen Verbindung aller Theile des Apparats zu geben.

§. 42.

Zur Kenntnifs der Elemente der hellenistischen Sprache überhaupt.

Was das hebräische Element anbetrifft, so ist Kenntnifs von beidem, des biblisch Hebräischen und des Aramäischen, auch des Hebraismus der jüdischen Schule erforderlich. Vergl. Winer's Gramm. d. N. T., Abschn. I. §. 3. u. 4., und Hartmann's ling. Einl. in das A. T., S. 382 ff. Wir empfehlen angelegentlich das Studium dieser Abschnitte beider Werke. In Betreff des griechischen Theiles sind folgende Hilfsmittel oder Erkenntnifsquellen hervorzuheben.

1. Die *Κοινοί*. Klar ist, dafs man nicht Alles, was in der Gräcität vorkommt, hier auf gleiche Weise befragen kann. Die gültigsten Schriftsteller sind die sogenannten *Κοινοί*, von Alexander d. G. bis in's 2te Jahrh. nach Chr., – welche den Cyclus umfassen, in den das neutestamentlich Griechische gehört. Zum N. T. verhalten sie sich, wie gebildete Schriftsteller zur Volkssprache. Der erste Schriftsteller dieses Cyclus ist Aristoteles. Besonders

benutzbar sind Polybius, Diodorus Sic., Arrianus, – aber auch die griechisch schreibenden Juden Josephus und Philo. Solche Schriftsteller haben sich vor dem Groben der Volkssprache gehütet. — Hier nun zu benutzen die Observationes a scriptoribus profanis ad N. T. Viele grammatische Erklärungen des N. T. haben aus diesen Schriftstellern Alles gesammelt, was mit der Gräcität des N. T. zusammenfällt. Besonders Ge. Raphelius, Annotatt. philol. in N. T. ex Polybio et Arriano collectae. 1714. Munthe, Observatt. philol. in N. T. ex Diodoro Sic. collectae. 1755. Krebs, Observatt. in N. T. ex Flav. Josepho. 1755. Ottii Excerpta ex Fl. Josepho ad N. T. illustrationem. 1741. Loesneri Obss. ad N. T. e Philone Alexandrino. 1777. Elsner, Obss. in N. T. 1720. u. 1728. Palairet, Obss. in N. T. 1752. u. 1755. Hyppke, Obss. in N. T. 1755. Die Letztern schöpfen aus mehreren griechischen Schriftstellern zusammen. Genannte Werke sind eigentliche Quellensammlungen zur Spracherklärung des N. T. Der Sammlerfleifs, der sich nach Anfang des vorigen Jahrh. hierauf wandte, kommt uns jetzt trefflich zu Statten.

2. Die classischen griechischen Autoren sind blofs sekundäre Quellen. Wir müssen immer nachsehen: hat die Bedeutung des Worts sich geändert? Oft ginge die Kenntnifs davon ab; aber da sind die späteren griechischen Grammatiker und ganz besonders unter ihnen die Atticisten von grofsem Nutzen. Indem sie den *Κοινοῖς* den rein griechischen Sprachgebrauch entgegen setzen, den Unterschied zwischen den Schriften ihrer Zeit und dem alten Atticismus, den abweichenden Gebrauch der Wörter bezeichnen, – sind sie eine vortreffliche Erkenntnifsquelle für das N. T., wodurch der Sinn viel schärfer bestimmt wird. Vornehmlich sind zu nennen des Phrynichus (II. Saec.) *Ἐκλογαὶ* oder Auszüge attischer Wörter. Lobeck hat ihn, Leipz. 1820., trefflich herausgegeben. Auch Moeris Atticista (II. Saec.). Aelius Herodianus und Helladius (beide III. Saec.). Ganz spät Thomas Magister (um 1300).

3. Einen fast gleichen Dienst leisten die Scholiasten zu alten griechischen Classikern, namentlich Tragikern, – und ergänzen das oben genannte Hilfsmittel, indem sie die Bedeutung der alt-attischen Ausdrücke durch die damals herrschende *κοινὴ διάλεκτος* erklären.

4. Die später verfafsten griechischen Glossarien und Lexika. Erst sammelte man die Wörter aus Einem Autor; später schob man solche Particular-Lexika zusammen, woraus die allgemeinen entstanden. Man mufs daher immer fragen: woher ist jedes Wort? Sehr gut wird die richtige Vorstellung davon und daher auch von ihrem Gebrauch gegeben durch Ernesti, Prolusio de Glossariorum Graec. vera indole et usu. 1741. — Hesychius (IV—V. Saec.). Er war Christ und hat in seinem Wörterbuch auch sehr viele biblische Ausdrücke aufgenommen, das N. T. und die LXX. verglichen. Die Ausgg. von Alberti, 1746. und Ruhnken, 1766., sind die besten. Suidas (X—XI. Saec.); Hauptausgabe von Küster, 1705. Etymologicum magnum; Ausg. von Sylburg, 1794. Ganz spät noch Favorinus Camers († 1537); Ausg. von Camerarius mit einer Vorr., Basel, 1538. Venedig, 1712. Sehr verdienstvoll hat Ernesti alle biblischen Glossen aus diesen Lexicis gesammelt und herausgegeben, 1781. u. 1786.

Ueber diesen ganzen Apparat und seinen Gebrauch siehe Fischer, Prolusiones de vitiis Lexicorum N. T. 1791., eine vortreffliche Schrift, worin er den ganz verirrten Gang wieder zurecht gebracht hat. Auch H. Plank l. l.

§. 43.

Zur Kenntnifs der Verbindung des hebräischen Elements mit dem griechischen.

Wir wenden uns zur Kenntnifs der Vereinigung beider Elemente zu Einem Idiom oder des eigentlichen Hebraismus des N. T. Hilfsmittel dazu sind:

1. Die griechischen Versionen des A. T. in ihrem ganzen Umfang. Das Merkwürdige erscheint hier, dafs von diesen Uebersetzern das Griechische nur als Form gebraucht wurde; sie nahmen von dieser Sprache nur den äufsern Stoff. Sie waren Juden und behielten die hebräische Denkform. Sie behielten aus dem Hebräischen die Constructionen und Grundbedeutungen, fügten diesem das Griechische an. Das einem hebräischen Wort entsprechende Griechische führten sie durch alle Bedeutungen des hebräischen Wortes durch; was im A. T. דֶּרֶךְ bedeutete, mufste stets auch ὁδός bezeichnen. Vide §. 41. So wurden sie auf ganz

andere Bedeutungen und Gebrauchsweisen griechischer Wörter geführt, als diese im Griechischen hatten. Um dieser Eigenschaft willen sind die griechischen Versionen nützliche Hilfsmittel zur Erklärung des N. T.

Hauptsächlich die LXX., unter der trefflichen Beihilfe der oben angeführten Concordanzen über diese Version. Aber ihre Beschaffenheit in kritischer und exegetischer Hinsicht läfst keinen Gebrauch hiefür zu, als unter Vergleichung des hebräischen Textes und bei Vertrautheit mit der eigenen Weise der Uebersetzung aus anhaltendem Vergleichungsstudium. Wohl kein Text ist so verdorben wie der der LXX.; dennoch hat das Buch seinen Charakter unverwüstlich behalten. — Ferner Aquila, Symmachus, Theodotion und die Versio Veneta (etwa aus dem zehnten Jahrh.). Sie leisten im Allgemeinen denselben Dienst wie die LXX., nur in beschränkterm Mafs, weil wir von ihnen nur Fragmente übrig haben. Aquila hat mit grofser Genauigkeit und ängstlicher Wörtlichkeit übersetzt, daher das Griechische oft kaum zu erkennen. Am besten griechisch, oft sehr frei und gut, schreibt Symmachus, – kommt daher auf seine Weise auch oft zu Hilf. Er hat, im Vergleich mit den übrigen, eine eigenthümliche Function. Theodotion aber, der sich zu sehr an die LXX. hält, ist vom geringsten Belang.

2. Die Apokryphen des alten Testamentes sind derselben Art, und ihre Benutzung ähnlich derjenigen der griechischen Versionen. Der Kenner wird in ihrem Text die hebräische Urform des Gedankens durchschimmern sehen. Den Mangel haben sie, dafs kein hebräischer Text zur Vergleichung gegeben ist. Sirach und wahrscheinlich das I. und II. Buch der Makkabäer sind Uebersetzungen, andere sind hellenistisch-griechisch geschrieben; in beiden Fällen fehlt ein hebräischer Text. Daher, um zur Kenntnifs des jüdischen Hellenismus zu gelangen, mufs man nicht mit den Apokryphen, sondern mit dem Studium der LXX. anfangen; jene aber dienen zur Befestigung und Erweiterung. Der Hellenismus der Apokryphen ist ganz derselbe wie der des N. T., es ist die nämliche Mischung. Es ist anerkannt, dafs sie eine grofse Zahl trefflich erläuternder Sprach-Parallelen zum N. T. geben. Einzelne neutestamentliche Schriften zeigen mit ihnen eine beson-

dere Verwandtschaft, z. B. die katholischen Briefe mit dem Buch der Weisheit.

3. Wir besitzen ferner Schriften, denen der Hebraismus die Grundform gegeben hat, die aber erst nach dem N. T. geschrieben sind: die apostolischen Väter, welche mit dem N. T. ebenfalls die gleiche Sprache haben. Einzelne sind Juden, und zwar in vulgärer Sprache schreibende (während dagegen Philo und Josephus nicht hebraisiren, also nicht hieher gehören); Andere, griechischen Ursprungs, sind doch durch das Christenthum, das Studium der heiligen Schrift oder den Umgang mit jüdischen Gelehrten in diese Schreibart, Gedanken- und Satzbildung hineingekommen und darin befestigt worden. Erst in neuerer Zeit hat man ihre Wichtigkeit erkannt; aber bis jetzt sind sie hiefür zu wenig erforscht, noch gar wenig ist geschehen. Die Anfänge in den Wörterbüchern von Bretschneider und Wahl. Ihr Studium zum vorliegenden Zweck kann aber auch jetzt erst, bei den nun vorhandenen allgemeinen Ansichten über das jüdische und christlich-hellenistische Idiom, mit der nöthigen Kritik und zu wahrem Gewinn vorgenommen werden.

Wir zählen den apostolischen Vätern zu diesem Gebrauche bei die Apokryphen des neuen Testamentes. Sehr belehrend sind namentlich die Acta Thomae nach der Ausg. von Thilo, der das Belehrende derselben vorzüglich hervorgehoben hat, – und das Testament der zwölf Patriarchen. Natürlich ist hiebei nicht zu übersehen, sondern mit Vorsicht zu beachten, dafs das neutestamentliche Idiom sich bereits weiter fortgebildet und mehr eigends christlich gestaltet hat.

Den Streit über die Purität des neuen Testamentes haben wir in der Geschichte der Auslegung gegeben. Reife Entscheidung wird erst durch die historische Einsicht in die Entstehung und Zusammensetzung der neutestamentlichen Gräcität möglich. Vergl. vor Allem aus die trefflichen Winke und Bemerkungen in Winer's Gramm. über die Fehler, welche in den bisherigen Behauptungen und Forschungen über das Verhältnifs des Hebraismus und Grächismus des N. T. begangen wurden. Sehr

verdienstvoll, richtig und gewinnreich ist die Bezeichnung der Irrthümer auf beiden Seiten der Streitführung. Das geschah schon durch Einige vor Winer, durch ihn aber am vollständigsten. Nämlich

Gegen die Puristen, Winer I. §. 1.

a. Gemeingut aller Sprachen für Gräcismus aufgenommen. Manches ist der menschlichen Sprache überhaupt eigen.

b. Diese Einseitigkeit fand besonders Statt in Hinsicht der Tropen. Jeder Tropus, der sich bei Griechen wiederfand, ward für Gräcismus erklärt, ohne Unterscheidung der in allen Sprachen sich findenden von den singulären.

c. Ferner bei Redensarten, welche im Hebräischen und Griechischen zugleich vorkommen – und dergleichen ist namentlich in der Syntax sehr viel –, wollten die Puristen das immer auf Seite der griechischen Diction hinüberführen, entgegen dem Näherliegenden.

d. Nichtbeachtung der ungleichen Bedeutung bei dem gleichen Wort. Dies vollends verkehrt: wenn ein griechisches Wort im N. T. und bei griechischen Autoren gefunden wurde, nicht zu beachten, in welcher Bedeutung es vorkomme.

e. Schriftsteller aus jeder Zeit griechischer Litteratur wollte man geltend machen, was völlig unhistorisch, – namentlich die Vergleichung von ganz späten Schriftstellern, wie der Byzantiner.

f. Auch wurden viele unläugbare Hebraismen ganz übergangen, und recht eigentlich das Auge vor ihnen zugedrückt.

Gegen die Hebraisten, §. 3.

a. Hebraismen und Aramaismen nicht genug unterschieden, letztere nicht genugsam beachtet. Eigentliche Unkenntnifs war es, dafs man Alles für hebräisch hielt, was nicht für rein griechisch galt, – ohne nachzusehen, ob der Gebrauch im A. T. oder aber im Aramäischen seine Wurzel habe. Dies selbst für die historische Auffassung der Sache von Belang.

b. Der Unterschied des Styls der LXX. von dem des N. T. ward nicht beschrieben, der erstere ganz ohne Unterscheidung angewandt und geradehin aus ihm argumentirt. Und doch ist ein bedeutender Unterschied, die LXX. hebraisiren viel mehr.

c. Auch Gemeingut der Sprachen zu den Hebraismen gezogen. Es giebt vollkommene und unvollkommene Hebraismen.

Viele hebräische Redeweisen kommen auch auf griechischem Boden vor, wo daher sowohl das Griechische als das Hebräische zu erkennen. Zu den vollkommenen Hebraismen dürfen wir nur zählen, was im Griechischen durchaus ausgeschlossen war.

d. Die Verschiedenheit des Sprachgebrauchs der einzelnen neutestamentlichen Verfasser nicht genugsam beachtet. Einen Rest dieser alten unkritischen Ansicht und Verkennung der Eigenthümlichkeit haben wir noch in der Behauptung, dafs diese oder jene Schrift nur Uebersetzung eines hebräischen Originals sei; aber die meisten zeigen sich deutlich genug als griechische Originale. Man bedenke die Eigenthümlichkeit der Sprache im Brief an die Hebräer, im Brief Jacobi gegen andere Schriften.

Aus der richtigen Einsicht in die Natur des neutestamentlichen Sprachidioms und in die derselben entsprechenden wahren Erkenntnifsquellen hervorgegangene neutestamentliche Grammatik und Lexikographie. In neuerer Zeit ist hie Gutes geleistet worden:

Winer, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, 1822., 1825. (mit einem Bändchen Berichtigungen und Zusätze, 1828.), 1830., 1836., 1844. Zu Anfang eine schätzbare litterar-historische Anzeige der früheren Arbeiten auf dem Gebiet der neutestamentlichen Grammatik und Lexikographie.

Wahl, Clavis N. T. philologica. 1819. ed. II. 1829.

Bretschneider, Lex. man. in N. T. 1824., 1829., 1840. Ein Bd. Fol. Er hat zur Sacherklärung mehr beigetragen als Wahl, der mehr die classische Gräcität vergleicht. Viele neue, singuläre, meistens nicht glückliche Erklärungen. Wahr ist, was Schleiermacher in der Hermen. pag. 67, 68. sagt: dafs man sich beim Gebrauch der Lexika zum N. T. immer noch hüten mufs vor Täuschungen, indem doch jeder Verfasser den Spiegel seiner eigenen theologischen Ansicht hat, und schwer zu vermeiden ist, dafs nicht confessionelle Einflüsse sich fühlen lassen.

§. 44.

Zur directen Erklärung des neutestamentlichen Textes.

Dies sind die allgemeinen Quellen für das neutestamentliche Sprachidiom überhaupt; wir gehen zu den rein exegetischen Hilfs-

quellen über, wodurch der Sinn einzelner Stellen direct bestimmt wird. Zunächst haben wir auf die frühere Auffassung derselben zu achten.

1. Die alten, unmittelbaren Versionen des neuen Testamentes. Sie sind exegetisch, wie in Betreff des A. T., von beschränktem Werth; doch dient ihre Exegese, wenn auch im Ganzen nicht bedeutend, zur Erklärung einzelner Ausdrücke und Sätze. Sie sagen uns, was man unter dem Einzelnen verstanden hat. Man kann sich auf folgende Versionen beschränken, die auszuzeichnen sind und zu exegetischem Gebrauch in Betracht kommen. Besonders die Peschito, die wirklich exegesiren gemacht ist und exegetischen Werth hat, oft vortrefflich den wahren Sinn zeigt. Sie will erklären, bringt an manchen Stellen eigene Ansichten an's Licht, und hat eine Anzahl von Stellen wirklich gut erklärt. Siehe Mich. Weber, de usu Vers. Syr. hermeneutico, 1778. (schwer zu erhalten; – sollte eigentlich heifsen: exegetico). — Ferner die alte lateinische Version oder sogenannte Hala, Latina vetus. Es gab ihrer viele; sie haben aber Einen Charakter und können zusammengefafst werden. Litterar-geschichtlich äufserst merkwürdiges Schriftwerk! Sehr auffallende Verbindung des Lateinischen mit dem Hebraismus. Sie trägt die wirkliche Latinität; mit dieser Uebersetzung nahm die lateinische Sprache der Kirche den bildenden Geist der Schrift auf, der nachher so herrliche Früchte getragen hat in kirchlicher Rhetorik und Poesie. Es sind blofs noch Reste, zerstreute Fragmente in Allegationen bei Andern, – dennoch an vielen Orten so reich, dafs sie fast den ganzen Text geben. Ausgg. von Sabatier, Rheims, 1743. Blanchini, Rom, 1749. — Dazu die Vulgata des Hieronymus, – wie bekannt eine Correction der Hala. Auch einige arabische Versionen. Die Aufzählung, Beschreibung und Geschichte aller dieser Versionen gehört in die Isagogik.

Hier fügen wir den besondern Gebrauch der LXX. bei, in wie fern sie gewisse hebräische Ausdrücke zuweilen gut griechisch übertragen. Dann geben sie oft wirklich eine eigentliche Erklärung der Sache. Dies namentlich im Hiob und Pentateuch. Einzelne Bücher sind besser griechisch als die andern. Hiob ist schlecht übersetzt; aber man sieht bisweilen die gelungene Bemühung, es

gut griechisch zu geben, – wenn auch die Ausdrücke vielleicht an unrichtiger Stelle gebraucht sind. — Besonders aber sind die LXX. als die allererste Quelle anzusehen, wo es sich im N. T. um Allegationen aus dem A. T. handelt; zu deren Kritik sind sie unausweichlich nothwendig. Sie sind meist aus den LXX.; aber wo auch nicht aus ihnen, entweder gar nicht oder nur memoriell, müssen die LXX. doch immer mit verglichen werden.

2. Die alten Commentatoren und die Catenen-Schreiber. Auch sie zeigen, wie die Stellen gefafst worden, geben den nöthigen traditionellen Boden. Die hier zu Nennenden sind schon oben in der Geschichte der Auslegung erwähnt und charakterisirt worden.

3. Scholien zum neuen Testament. Eine sehr reiche Quelle steht uns in ihnen offen; einzelne sind wirklich trefflich und geben äufserst schätzbare Winke. Handschriften mit Scholien; auch in vielen Catenen sind dergleichen zusammengetragen. Anfänge zu ihrer Sammlung bei Richard Simon, Hist. crit. du N. T. 1684., und in Wetstein's Ausgabe des N. T. Eine eigentliche Scholien-Sammlung sind die Glossaria Graeca minora (Scholien) von Matthäi, 1775. Desselben Lectiones Mosquenses, 1779., sind beides Sammlungen eigenthümlicher Lesarten und zugleich von Scholien. Die reichste Scholiensammlung haben wir in seiner Ausgabe des N. T., 1788.

Hieher zählen wir aber auch die in den Varianten der Handschriften und Versionen vorkommenden, in den Text gesetzten Glosseme. Die Varianten, in wie fern sie Glosseme sind, sind noch zu wenig beachtet. Die Glosseme stehen am Platz oder in Beifügung der dunkeln Lesart und gingen als Varianten auch in die Versionen über. Bei schwierigen Stellen darf keine Lesart übersehen werden; stets sind sie auch im Interesse der Exegese zu betrachten. Es giebt viele Varianten, die sich beim ersten Blick als verwerflich darstellen. Aber gerade diejenigen, deren kritische Unrichtigkeit man erkennt, die aus kritischen Gründen als Glosseme angesehen werden müssen, sind als Erklärungen zum exegetischen Gebrauch oft von grofsem Nutzen, indem sie Winke und exegetische Gedanken, Erregung der Aufmerksamkeit und Richtung des Forschens darbieten. Daher mufs man gute Aus-

gaben brauchen, welche die Varianten mitgeben. Auch die unrichtige Erklärung der Glossen ist zum Studium anregend und nützlich als das dem Wahren Gegensätzliche. Beispiele:

Luc. 11, 30. *Καθὼς γὰρ ἐγένετο Ἰωνᾶς σημεῖον τοῖς Νινευίταις, οὕτως ἔσται καὶ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου τῇ γενεᾷ ταύτῃ.* Hier fügen Codices und Versionen dem recipirten Text *σημεῖον* an, – offenbar ein Glossem, das aber den Sinn der Stelle angiebt.

Joh. 6, 57. *καὶ ὁ τρώγων με, κἀκεῖνος ζήσται δι᾽ἐμέ.* Statt des dunkeln *ὁ τρώγων με* setzen Codd. und Verss. *ὁ λαμβάνων με*; ganz richtige Interpretation.

Eben so *παῤῥησίᾳ* (öffentlich), was Joh. 7, 1. *οὐ γὰρ ἤθελεν ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ περιπατεῖν, ὅτι ἐζήτουν αὐτὸν οἱ Ἰουδαῖοι ἀποκτεῖναι* – nach *ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ* von einem Cod. beigesetzt wird.

2. Cor. 10, 7. *Εἴ τις πέποιθεν ἑαυτῷ Χριστοῦ εἶναι –.* Statt *πέποιθεν* hat Cod. B. *δοκεῖ πεποιθέναι*, und nach *Χριστοῦ* fügen mehrere *δοῦλος* bei. Jenes ist die richtige Erklärung, dieses noch nicht ganz.

---

4. Ein Haupthilfsmittel ist der Context. Seine Erforschung tritt ein in die Unzulänglichkeit der bis jetzt erwähnten Hilfsmittel, der rein linguistischen Forschung. Seltenere oder nur einmal vorkommende Wörter und Verbindungen werden angetroffen, – die Ausdrücke lassen an sich mehrere Deutungen zu, – die damit bezeichneten Gegenstände und Ideen sind neu und eigener Erforschung bedürftig. So Vieles, was linguistisch nicht zu erklären ist, erst durch den Context erläutert werden muſs, – und daher ein groſser, wenn schon noch begangener, Mifsgriff, die Erklärung nur auf's Linguistische beschränken zu wollen. Der Context wird nicht nur aus den zunächst verbundenen Worten, sondern aus dem weitern Zusammenhang und aus der Kenntnifs der Intention, des Zielpunktes der ganzen Stelle gewonnen. Sein exegetischer Gebrauch erweitert sich durch die Vergleichung von Parallelstellen, welche nach dem früher Gesagten an Beweisstärke zunehmen, je nachdem sie aus einem weitern oder engern oder dem engsten Kreise der Verwandtschaft genommen sind. Dem Ge-

brauche von Parallelstellen, wenn sie Wortparallelen sind, bleibt aber stets übergeordnet die Rücksicht auf Sachparallelen und auf die Gleichheit des Zusammenhangs und der Intention derselben mit der Stelle, für die man sie vergleicht. Eine Sachparallele, wo auch die Intention die gleiche, ist das Beste, was von Parallelstellen gewonnen werden kann. Auch in den neutestamentlichen Schriften kommen Reden mit Parallelismus der Glieder, wenn schon nicht so häufig, vor, welcher dann ebenfalls zu berathen ist. Im A. T. ist dieser bekannt, im N. T. hat man auf ihn und seine Benutzung noch zu wenig geachtet.

Erläuternde Beispiele.

Für die Bestimmung des Sinnes aus dem Zusammenhang und der Intention der Stelle s. 1. Cor. 3, 17., wo die Christen *ναὸς τοῦ Θεοῦ*, Tempel Gottes genannt werden. Linguistisch ist das klar; aber um die Sache zu begreifen und zu verstehen, was unter diesem Ausdruck gemeint ist, mufs ich den Context und den Zielpunkt der Stelle berathen, – was um so nöthiger, als der gleiche Ausdruck anderwärts ganz anders steht. So Matth. 5, 8. und die schon §. 37. angeführte Stelle Jac. 1., 17. Die Worte an sich sind vollkommen klar, – dagegen die Realbedeutung um so viel weniger, als an andern Stellen dieselben Worte in verschiedener Bedeutung stehen. Bei Matth. 5, 25. verhält es sich eben so.

Benutzung von Parallelstellen. Jac. 1, 17. wird durch die Sach- und Wortparallele 1. Joh. 1, 5. bestimmt in Beziehung auf den Ausdruck *πατὴρ τῶν φώτων*, – was den da Statt findenden Gebrauch des *πᾶς* betrifft, durch Luc. 11, 10., Joh. 6, 45. Ferner Luc. 14, 26., wo *μισεῖν* in seinem reellen Sinn durch die Sachparallele Matth. 10, 37. erklärt wird. Luc. 8, 16. steht hinter der Parabel vom Säemann der Spruch: Keiner zündet ein Licht an und stellt es unter den Scheffel. Schwer ist, den Zusammenhang mit dem Frühern zu finden; er ergiebt sich aber aus Matth. 5. 15., wo sich derselbe Spruch findet. Bei Matth. ist der Zielpunkt, zur Standhaftigkeit zu ermahnen; so wird nun der Spruch bei Luc. klar, – man begreift, was er hinter der Parabel soll.

Aber dafs man sich nicht nur an Wortparallelen halte, sondern ihre Zulässigkeit zur Erklärung durch das Vorhandensein

eines Sachparallelismus bedinge, und daher die Parallelstellen nach ihrem Zusammenhang, ihrer Zeit, ihrer Richtung vergleiche, – ist zu lernen an den vorhin gegebenen Beispielen. Matth. 5, 8. coll. Hebr. 12, 14. Man meint, eine Parallelstelle gefunden zu haben, – aber keineswegs! Nach dem ganzen Zusammenhang lehrt der Eingang der Rede Matth. 5., wie einer beschaffen sein müsse, um für Christi Lehre empfänglich zu sein. *Ὄψονται* wird also auch nicht dasselbe sein wie Hebr. 12; *καθαροί* bezeichnet die Aufrichtigen, *ὄψονται* Gott erkennen in Christo. Durch Hingabe an die Wortparallele Hebr. 12. würde man abirren. Matth. 5, 25. coll. Luc. 12, 58. zeigt das nämliche Verhältnifs. Hier Wort- und Sachparallele, dieselbe Vergleichung mit denselben Worten; aber Intention und Realsinn, die Significate sind ganz verschieden. Bei Matth. die jeden Einzelnen betreffende Mahnung zur Versöhnlichkeit, — bei Luc. die Mahnung an das Volk, sich mit Jesu zurecht zu stellen, also das Verhältnifs der damaligen jüdischen Zeitgenossen zu Jesu betreffend. 1 Cor. 3, 17. coll. 16, 6. 19. nur Wortparallele mit ganz verschiedener Signification, wiewohl *ναός* an beiden Orten von Menschen gebraucht ist; dort von der ganzen Gemeinde, hier von jedem einzelnen Christen. Eine Verwandtschaft läfst sich freilich dabei nicht ganz verkennen. — Noch Fehler manches Auslegers ist es, sich zu sehr an Wortparallelen zu halten, die allerdings leichter zu finden sind. Jede Wortparallele mufs eine Sachparallele geben, – während diese dienen kann, ohne Wortparallele zu sein.

Beispiele der Erklärung aus dem Parallelismus der Glieder. Luc. 1, 72. aus dem Loblied des Zacharias, eine sehr hebraisirende Stelle. Das erste Glied ist dunkel. Wie will Gott Huld erweisen den Vätern, die gestorben sind? Das andere Glied erklärt es aber sogleich. Gott will sich jetzt erinnern seines heiligen Bundes, indem er ihn jetzt festhält; so ist er gegen die Väter huldreich, indem er noch jetzt das Volk rettet. Apoc. 18, 2. nur Beschreibung des Wüsteseins, wie der Parallelismus zeigt. Dieser Parallelismus ist natürlich nur da zu suchen, wo sich die Rede poetisch hebt. Ueber Parallelismus der Glieder auch in den Paulinischen Briefen siehe Harlefs, Comm. z. Br. a. d. Ephes. pag. 209., 210. Die von ihm angeführten Beispiele sind Ephes. 2, 12. Rom. 9, 4.

§. 45.
Schlufssatz.

Das Regulativ zur Gesammtanwendung aller dieser Hilfsmittel, nach welchem ihr Gebrauch in eine Einheit zu ordnen ist, so dafs ein richtiges Resultat herauskomme, ist das gleiche wie beim A. T., vgl. §. 39. In dieser Verbindung liegt die Hauptmaxime zur Controllirung der Richtigkeit der Erklärung.

Alles, was durch die früher beschriebenen Hilfsmittel dargeboten ist, wird an dem richtig erforschten Context unter Vergleichung der Parallelstellen geprüft, und erhält erst hiedurch die rechte Bewährung. Hieraus dann Erwerbung der Kenntnifs des neutestamentlichen Sprachgebrauchs und des besondern der Gattungen und des einzelnen der Schriften des N. T.

Jede das N. T. betreffende Spracherklärung soll eine Bereicherung oder Bestätigung der Erkenntnifs des Eigenthümlichen in dieser dreifachen Beziehung geben: nämlich des neutestamentlichen Sprachgebrauches in Vergleichung mit dem jüdischen Hellenismus überhaupt, – des Sprachgebrauches des besondern Kreises von Schriften, welchem die zu erklärende angehört, – des Sprachgebrauches, durch welchen sich die letztere von den ihr zunächst verwandten unterscheidet. Dies macht die Schärfe der Untersuchung aus. Was ich finde, soll in's Wörterbuch und in die Grammatik aufgenommen werden können. Erst dann, wenn man mit Rücksicht auf die Controlle des ganzen N. T. forscht, gebraucht man die Hilfsmittel richtig und scharf; forscht man aber nur in Bezug auf die jeweilige Stelle, so verfährt man unsicher und unwissenschaftlich.

Im Allgemeinen ist für die Selbstbildung zur linguistischen Erklärung der Schrift die Aufmerksamkeit auf alles hier Angeführte bei den leichten Stellen sehr zu empfehlen. Man lasse sich den Fleifs nicht reuen, sich bei einzelnen leichten Stellen zu üben, dafs man sich des ganzen Auslegungsgeschäftes bewufst werde. An ihnen lernt man für die Behandlung der schwierigen, – und man lernt an ihnen am sichersten, am unbefangensten, am überzeugendsten.

Anmerkung zu der bis jetzt verhandelten linguistischen Hermeneutik. Die allgemeinen Begriffe von der uneigentlichen Rede-

weise, den Redefiguren, von ihrem Erkennen und Erklären, werden häufig hier in der Anleitung zur Erklärung beigebracht. Wir haben sie, als aus der allgemeinen Grammatik und Rhetorik bekannt und dahin gehörend, vorausgesetzt. Specielleres davon wird im zweiten Abschnitte dieses zweiten Theiles seine Stelle finden.

§. 46.

Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller.

Als Ziel der Erforschung des Sprachgebrauches ist schon angeführt worden: den des Individuums oder des vorliegenden Autors kennen zu lernen. Man wird bei Beachtung der Eigenthümlichkeit des alt- oder neutestamentlichen Sprachgebrauches auf die Besonderheit des Styls der Schriftsteller geführt, die man eben liest, – bleibt nicht nur beim Allgemeinen. Diese Besonderheit kennen zu lernen, um jeden Schriftsteller aus ihm selbst zu erklären, ist sehr wichtig. Einer der schlagendsten exegetischen Beweise ist, wenn aus dem besondern Sprachgebrauch der betreffenden Schrift erklärt werden kann. Man kommt dann auf die Verwandtschaft einzelner Schriften oder Schriftsteller, findet einen gewissen Cyclus, aus dem viel schärfer bewiesen werden kann. Dann kehrt die Forschung zurück und findet, wodurch die einzelne Schrift sich in ihrem Cyclus unterscheidet. Hat man sich nur einmal recht der Forschung nach dem Sprachgebrauch hingegeben, so reihen sich alle diese Kenntnisse von selbst an.

Man erinnere sich hiebei an die Erscheinungen eigenthümlichen Gebrauchs der einem Volke, einer Zeit, einem besondern Literaturzweige gemeinsamen Sprache, – nach der Besonderheit des Geistes und der Tendenzen. Das hängt zusammen mit der Eigenthümlichkeit der Person, und ist bei den originellsten und bedeutendsten Schriftstellern am bemerkbarsten. Zum Verständnifs wird einerseits erfordert: die Kenntnifs des besondern Literatur- und Schriftenkreises, in den die zu erklärende Schrift gehört, und aus dem der Schriftsteller seine Gedanken, Ansichten und Richtung, daher auch seine Sprache ausbildete. Aber Manches bleibt dem Schriftsteller eigen. Andererseits wird eigene Geschmeidigkeit des Geistes erfordert und eine so lebendige und innige Selbstversetzung in die besondere Geistesart und Auffassungsweise des Autors, dafs man des Zutreffenden seiner Redeform zu derselben,

wie gerade diese Form dieser Eigenthümlichkeit des Geistes entspricht, inne wird, – und den Reiz, dem der Autor folgte, um in dieser Redeform sich auszudrücken, um gerade diesen und keinen andern Ausdruck zu kennen und zu brauchen, eigentlich mitempfindet.

Im A. T., wer die Psalmen liest, thut wohl, die Proverbien, Hiob, die lyrischen Stücke in den Propheten zu vergleichen. Die Propheten unter sich bilden auch einen Cyclus.

Im N. T. sind folgende Schriften durch Eigenthümlichkeit ausgezeichnet, mit einem eigenen Gepräge auftretend. Schon die synoptischen Evangelien mit der ihnen gemeinsamen Darstellungsweise und Form der Rede, ihrer Einfachheit und ihrem alttestamentlichen Hintergrunde. Dann jedes für sich besonders. Matthäus hat in Vielem einen eigenthümlichen Styl, z. B. in seinen Uebergängen; Markus hat viel eigenthümlich Rauhes, stark Hebraisirendes in der Construction; Lukas wieder sein Eigenes. Wer kennt nicht die Besonderheit des Johannes, – diese Armuth der Gräcität und die in der Einfachheit so grofse Wirkung? Endlich des Paulus Originalität, – der ausgezeichnet treffliche Styl des Hebräerbriefs, – Jacobus, – die Apokalypse.

Dies Alles nur in Bezug auf den eigentlich grammatischen Sprachgebrauch und die Rhetorik im engern Sinn, abgesehen von der ästhetischen und rhetorischen Eigenschaft der Composition ganzer Schriften.

Die hier einschlagenden Bearbeitungen sind Beobachtungen theils einzelner Stylgewohnheiten, durch die sich einzelne neutestamentliche Schriftsteller auszeichnen, – theils der verschiedenen Begriffssphären, die bei verschiedenen neutestamentlichen Schriftstellern durch eben denselben Ausdruck bezeichnet werden. Es sind aber noch wenig Schriften, die genau über diesen Theil der Spracherklärung handeln. Sehr schätzbare Anfänge sind durch folgende gemacht. Gersdorf, Beiträge zur Sprach-Charakteristik der Schriftsteller des N. T. 1816. Nur 1 Bd. Ausgezeichnet trefflich sind die Eigenthümlichkeiten der Evangelien durchgeführt. Es ist der Sprachgebrauch der einzelnen Autoren erforscht, wie sie es mit dem Artikel halten, mit gewissen Pronominen, gewissen Ausdrücken, z. B. *Ἰησοῦς Χριστός* u. a. Solches durch Auf-

zählung aller Stellen, darin die einzelnen Ausdrücke vorkommen. Man erkennt, wie wichtig das Kleine ist, zu wie bedeutenden Resultaten für Exegese und Textkritik es führt, – indem man so die Gewohnheit der Hand kennen lernt und in Stand gesetzt wird, Interpellationen und Varianten richtig zu beurtheilen. — So wie diese Schrift zwischen mehreren Autoren unterscheidet, so ist eine Monographie für den Styl eines einzigen die von Seiffarth, Beitrag zur Spezial-Charakteristik der Joh. Schriften, bes. des Evang. Joh. 1823. Auch da sind einzelne Formeln und Ausdrücke kritisch erwogen, doch wäre etwas mehr Schärfe zu wünschen. Beispiel einer Monographie nur über Einen Ausdruck: Käuffer, de biblica ζωῆς αἰωνίου notione, 1838. Beide Wörter sind in allen Stellen und Bedeutungen aufgezählt, und das Resultat gezogen.

Zweites Capitel.

Kenntnifs des Subjects und Objects.

§. 47.

Begriff und Uebersicht.

Die sprachliche Erklärung ist nur ein Theil zum Verständnifs des Zeitlichen der Schrift oder ihrer menschlichen Auffassungs- und Mittheilungsform. Auch die Sachen, auf welche sich die Worte beziehen, die Gegenstände müssen bekannt sein; auch das Menschliche des Inhalts mufs als solches verstanden werden können. Wenn man weifs, worauf sich die Worte beziehen, die Natur der Gegenstände aber nicht kennt, so bekommt man keine Erklärung. Die sprachliche Erklärung wäre ohne Inhalt und Erfolg, wenn das Realverständnifs fehlte.

Sie bedingen sich überhaupt gegenseitig und keine von beiden für sich könnte etwas Absolutes in der Auslegung geben. Getrennt werden sie nur in der Theorie behandelt. Oft zeigt die genauere Erkenntnifs des Gegenstandes, dafs eine Wortbedeutung da nicht Statt haben kann. So reicht eine noch so genaue sprachliche Erklärung für sich nicht aus, sie wird oft durch die Sach-Erklärung berichtigt.

Also auch hierin Aufhebung des Unterschiedes, der den Ausleger von dem Verfasser scheidet, – des Unterschiedes zwischen seinem und meinem Kenntnifs- und Gedankenkreise, obgleich mit beibehaltenem Bewufstsein des persönlichen Unterschiedes nach Zeit und Ort. Wer erklären will, mufs, sich möglichst nahe andrängend, den ersten Lesern oder Hörern gleich werden. Wir können daher auch von der Kenntnifs des Subjects und des Objects nicht getrennt sprechen; denn die Kenntnifs des Objects gehört zu der des Subjects. Im Object liegt eben auch eine Bestimmung der Gedanken-Thatsache des Subjects oder des Autors. Es ist uns eigentlich nur zu thun um die Kenntnifs des Moments, da er schrieb; allein kein einzelner Moment kann für sich begriffen werden. Daher müssen jene beiden Auslegungsmomente zusammengefafst werden. Man mufs sich mit eindringender Theilnahme in das innere Leben des Autors, in das Ganze seines Denkens und Fühlens zurückversetzen, – durch Mitbewufstsein Dessen, was von Aufsen und was von Innen auf ihn einwirkte. Man mufs den Horizont seiner Umgebungen und Anschauungen kennen. Was das Inwendige anbetrifft, so müssen zwar die psychologischen Gesetze im Allgemeinen bekannt sein, nach welchen jenes Aeufsere auf das Innere des Menschen wirkt; aber man darf nicht beim Allgemeinen bleiben, sondern mufs das Besondere, das Individuelle des Autors erkennen. Mit seinem Bewufstsein ist Alles, was Allgemeines und Besonderes, Aeufseres und Inneres auf ihn wirkt, zu umfassen. Man mufs so in ihn gekommen sein, dafs man sich mit lebendigem Bewufstsein vergegenwärtigen kann, nach welcher individuellen Eigenthümlichkeit der Autor als Person für sich Alles auffafste. Je mehr ich alles Das erkenne und durchdringe, desto besser verstehe ich, was der Autor sagt. Hieraus ergiebt sich die Uebersicht Dessen, was wir in diesem Capitel zu behandeln haben.

1. Was von Aufsen auf den Verfasser wirkte, so dafs seine Worte direct oder indirect sich darauf beziehen. Dieses ist doppelter Art.

A. Stehendes.

a. Die Natur, in der, –

b. die Sitte, unter der er lebte.

B. Bewegtes.

Die Geschichte, die er erlebt hat. Geschichte seiner Zeit, besonders seines Volkes.

2. Was ihn von Innen bewegte und seine Worte bestimmte. Die psychologischen Wirkungen und Bewegungen im Verfasser.

a. Die allgemeinen Vorstellungsweisen, die sich unter jenen Eindrücken von aufsen im Menschen überhaupt bilden mufsten.

b. Die besondern, die sich aus ihnen in einem gewissen Volk und in einem gewissen Zeitalter gebildet hatten.

c. Die, nicht allein hieraus abzuleitenden, individuellen Vorstellungsweisen, in welchen der Verfasser das Aeufsere aufgefafst und welche er für sich ausgebildet hat.

Die Vorstellungsweise eines palästinensischen Nomadenfürsten ist ganz verschieden von der eines palästinensischen Schriftgelehrten zur Zeit des Esra, obgleich sie in demselben Lande wohnen. Von Niemanden aber kann man annehmen, dafs er ganz und gar von jenen Einflüssen abhängig sei. Immer noch bleibt in Jedem die menschliche Freiheit und Selbständigkeit. Bedenkt man das nicht, achtet man nicht wohl darauf, so bekommt man sehr flache und geistlose Erklärungen. Man darf die Worte eines grofsen Geistes nicht nur nach Dem erklären, worauf Natur, Geschichte, Sitte führen. Man hat viel gefehlt, indem man in den Sprüchen Jesu nur Das finden wollte, was in der damaligen Zeitgeschichte und Vorstellung lag.

Für die Behandlung des ganzen in diesem und dem folgenden Cap. enthaltenen Stoffes ist sehr beachtenswerth die Schleiermacher'sche Auffassung desselben (Vorles. üb. d. Herm. p. 148—155) unter der Bezeichnung psychologische Auslegung zum Unterschied von der grammatischen und mit der Theilung in die reine psychologische und in die technische, – von welchen die erstere ihm wieder zerfällt in die Auslegung der Combinationsweise des Autors nach seiner geistigen Persönlichkeit überhaupt und in die des Vorstellungs-Materials desselben, die zweite in die Auslegung der Mediation und in die der Composition.

§. 48.
Natur.

Vergl. Mayer's Herm. des A. T. Thl. II. pag. 47 ff. Zur Sacherklärung gehört, was im weitesten Sinn Geschichte genannt werden kann, in wie fern es in Verbindung mit dem in der Schrift liegenden Stoff tritt. Zuerst der Schauplatz, auf welchem das hier Erzählte geschah, das hier Ausgesprochene in Gedanken empfangen und den ersten Lesern mitgetheilt wurde. Die Natur dieser Gegend bildet den grofsen Rahmen und Grund, aus dem hier Alles aufgefafst werden mufs, um das Menschliche und Zeitliche davon zu begreifen. Vieles ist gleich der Natur, wie sie auf der Erde überall ist, – theilt ihre allgemeinen Eigenschaften. Wie Vieles dort aber so ganz eigen! In Palästina ist Vieles fest und durch alle Zeiten sich gleich geblieben, Vieles aber auch ganz anders geworden. Die Hauptmerkmale des Bodens — Berge, Seen, Flüsse, Meere — bleiben, wenn sie nicht durch gewaltsame Revolutionen verändert werden. Doch findet aufserdem im Laufe der Zeiten manche Veränderung des Bodens Statt, – auch manche Veränderung durch Kunst und Fleifs, andere Benennung, andere politische Eintheilung, andere Grenzen.

Dies dient zum Ueberblick Desjenigen, was hier in Berücksichtigung kommt. Dafs eine Kenntnifs von Altem und Neuem, Besonderm und Allgemeinem erfordert wird, ist schon daraus klar. Was die alten Nachrichten geben, mufs durch neuere Forschungen ergänzt werden; eben so wohl darf unsere Kenntnifs, ohne unzählige Gefahr des Irrens, nicht blofs auf heutigen Beschreibungen beruhen. Je genauere und frischere Bekanntschaft mit der Natur überhaupt und mit der jener Gegend insbesondere, desto bessere Fähigkeit, Aeufserungen der Schrift und die Eindrücke ihres Inhalts mit Schärfe und Bestimmtheit aufzufassen. Wer diese Bekanntschaft nicht selbst (durch längern Aufenthalt und wissenschaftliche Beobachtung) erworben hat, mufs wenigstens die Mittheilungen Derer, welche sie besitzen, suchen und bei der Erklärung gelten lassen.

Zur Natur müssen wir namentlich rechnen, was zur Erdbeschreibung gehört, – auch in ihrem politischen Theile, was an die historischen Verhältnisse sich anschliefst. Und auch da ist

das Neue gar nicht zu verschmähen. Besonders auch das Topographische. Die Eintheilungen, die Entfernungen, die Verhältnisse der gegenseitigen Lage, – Alles der Art ist uns wichtig. Vorder-Asien und ein Theil von Aegypten haben eine gemeinsame Natur. Wir dürfen uns daher nicht blofs auf Palästina, aber auch nicht auf die Nachbarländer beschränken; die Schrift selbst hat viele Aussagen geographischer Art über angrenzende und über fernere Länder. Der Stand der alten Geographie im Allgemeinen, die alte Ansicht von der Erde überhaupt mufs bekannt sein. Eine gute Vorschule ist die Homerische Geographie.

Hilfsmittel.

Bei der Aushebung aus dem grofsen, zum Theil ausschliefslich der Realerklärung der Bibel angehörenden Schatze gebührt nach dem alten und allgemeinen Grundsatze die erste Stimme der Bibel selbst. Man hat nachzusehen, ob sie nicht selbst einen Ausdruck erkläre, – und dafür die Stellen zu vergleichen, die vom nämlichen Gegenstande reden. Die Erklärung ist die beste, welche aus Uebereinstimmung von Schriftstellern gegeben wird. Die bekannte Beschreibung des jüdischen Landes bei Josua cap. 13—19. kann als die allgemeine Grundlage angesehen werden, eine eigentliche Geographie von Palästina. Aufserdem viele einzelne zerstreute, kürzere Notizen, die aber meist für sich und ohne allgemeine Kenntnifs biblischer Geographie nicht verständlich wären. Auch über fremde Länder, z. B. über die Natur und Gegend um Babylon, über Aegypten. Ist schon nicht die Absicht einer Beschreibung vorhanden, sind sie doch charakteristisch genug, um von Nutzen zu sein. Einzelne Stellen können als eigenthümliche Kunden angesehen werden. In der Bibel ist übrigens der Sinn für die Natur immer durch die religiöse Auffassung bedingt.

Aufser der Bibel sind unter den Alten folgende als wichtig zu merken, vorerst unter den Classikern. Herodotus: so für Syrien, – namentlich im zweiten Buch, wo er von Aegypten redet. Strabo, das 16. Buch, – in Bezug auf's Geographische. Diodorus von Sic. in Bezug auf Babylon, Chaldäa und Aegypten. Plinius der Aeltere. Curtius: – dieser zwar im zweiten Rang, aber mit dem eigenthümlichen Vorzuge, dafs er eine sehr genaue, gewifs

auf Autopsie gegründete Kenntnifs Asiens besitzt. Daher ist er von bedeutendem Nutzen. Weniger brauchbar für Geographie, ist er es dagegen ganz besonders für Beschreibung von Naturscenen. Solche finden wir in der Bibel nur kurz beschrieben, bei ihm weitläufiger.

Für Palästina ist Josephus Hauptquelle, in seiner Archäologie und seinen Büchern vom jüdischen Krieg, namentlich in letzterer Schrift. Das 3te Buch derselben, wo er Galiläa beschreibt, ist äufserst werthvoll. Wichtiger noch als für einzelne geographische Notizen ist Josephus durch das ganze Bild, das er giebt, – so vom galiläischen Meere.

Des Eusebius' Onomasticon ist ein sehr verdienstliches Buch. Er hat als Bischof von Cäsarea das Land bereist und alle einzelnen Oerter beschrieben, – mit Bezeichnung, ob sie in der Bibel vorkommen, und mit viel Fleifs in Angabe der Entfernungen. Wir haben das Werk noch griechisch, – aber auch lateinisch, mit Verbesserungen und Beifügung eigener Beobachtungen von Hieronymus übersetzt, der das Land später auch bereist hat. Es sind zwar Fehler und Nachlässigkeiten darin, Verwechslung der Namen, Auslassungen; doch ist der Nutzen überwiegend. Ausg. mit Anmerkungen von Bonfrère, besonders 1707. mit neuen Anmerkk. von Clerikus.

Eine noch nicht hinlänglich gewürdigte geographische Quelle liegt in den arabischen Uebersetzungen und ihren dahin einschlagenden Deutungen. So in der von R. Saadias (10. Jahrh.), welcher in Aegypten das A. T. übersetzte. Hier und in andern arabischen Uebersetzungen liegt in so fern eine Quelle für geographische Kenntnifs, als sie alle biblisch geographischen Namen wo möglich mit den in ihrer Zeit gebräuchlichen vertauschen. Z. B. Nablus statt Sichem.

Die arabischen Geographen enthalten vorzügliche Belehrungen über Natur und Geographie der Bibel. Zuerst das berühmte Werk des Edrisiden oder des sogenannten Geographus Nubiensis, eines arabischen Gelehrten um 1153. n. Chr. Zu bedauern ist, dafs er die Quellen nicht nennt, aus denen er geschöpft; ein grofser Theil derselben ist dem Forscher jetzt unzugänglich. Indefs hat das Werk den Charakter der Glaubwürdigkeit.

Es enthält eine allgemeine Geographie von Asien und Afrika, mit vorzüglicher Sorgfalt ist Arabien beschrieben. Ausg. Rom, 1592. Blofs lateinisch Paris, 1619. — Berühmter noch die Tafeln von Albufeda, einem syrischen Fürsten, † 1331. Er hat neben und zu seinen geschichtlichen Werken ein grofses geographisches Werk unter diesem Namen geschrieben. Die wichtigste Tafel ist eben die von Syrien, das er aus eigener Anschauung kannte, – besonders herausgeg. von Köhler, 1766. Die descriptio Mesopotamiae hat Rosenmüller in Paulus neu. Repertor. herausgegeben, Thl. III. Eine lateinische Uebersetzung des ganzen Werks von Reiske in Büsching's Magazin, Thl. IV. u. V. In der Ausg. von Köhler auch eine Probe aus dem naturhistorischen und geographischen Werk von Ibn al Wardi († 1358.). — Ueber Aegypten das Werk des arabischen Arztes Abdollatif (geb. 1161.). Ed. White, 1800. Deutsch von Wahl, 1790. Französisch mit histor. und krit. Anmerkungen von Silv. de Sacy. Paris, 1810. 4°. — Der geographische Index von Schultens hinter seiner Ausg. der Vita Saladini, 1732., 1755., enthält Auszüge aus arabischen Handschriften. Unentbehrlich für Geschichte und Geographie des Morgenlandes ist d'Herbelot, Bibliothèque orientale, 1697.; eine sehr reiche Sammlung aus arabischen Schriftstellern aller Art.

Reisebeschreibungen, also Berichte aus neuerer Zeit. Aus der Menge derselben hier nur das Wichtigste. Die älteste, die noch einige Brauchbarkeit hat: Rauwolf im Jahre 1573. Ferner d'Arvieux, i. J. 1653., herausgeg. 1735. Maundrell, 1697., herausgeg. Oxford, 1703. London, 1705. Deutsch in Paulus Sammlung, Thl. I. Shaw, besonders berühmt, 1730. London, 1757. Deutsch Leipzig, 1765. Die sehr guten Bemerkungen von de Maillet über die Natur von Aegypten, aus desselben Mémoires herausgeg. Paris, 1735. Rich. Pococke (nicht zu verwechseln mit Eduard), 1737. London, 1743. Deutsch von Breyer, 1771. Hasselquist, Reise durch Palästina und Syrien, 1749 — 1752. Ausg. schwedisch, Stockholm, 1757. Deutsch, Rostock, 1762. Für einzelne Notizen sehr interessant: Stephan Schultz, Leitungen des Höchsten, 1754. Halle, 1771 — 1775., 5 Bde. — In mancher Beziehung hat alle diese weit übertroffen Karsten Niebuhr, dessen Reise 1762. ff. Erstens die Beschreibung

von Arabien, Kopenh., 1772. Dann die Reisebeschreibung nach Arabien und den umliegenden Ländern, ebendas. 1774 — 1778. 2 Bde. Von dieser Reisebeschreibung ist der dritte Band erst 1837. in Hamburg herausgeg. von Gloyer und Just. Olshausen; er enthält Niebuhr's Reise durch Syrien, Palästina, Cypern. Erwähnung verdient ferner: Volney, Voyage en Syrie et en Egypte, 1783—1785. Paris, 1787. Paulus hat alle älteren merkwürdigen Reisen, aufser den genannten noch andere, in eine werthvolle Sammlung zusammengebracht: Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient in Uebersetz. u. Auszügen. Mit Kupfern, Charten und den nöthigen Einleitungen, Anmerkk. u. Registern. Jena, 1792—1799. — Aus neuerer Zeit ist vortrefflich Seetzen, 1815., 1816. in von Zach's monatlicher Correspondenz. Er bereiste zweimal das früher unerforscht gebliebene Ostjordan-Land. Ferner ist Burckhardt verdient, aus dem Engl. übersetzt von Gesenius mit Anmerkk. Er kam bis nach Nubien. Einerseits neue Entdeckungen, andererseits Bestätigung und Bereicherung von Seetzen's Erforschungen. Treffliche Ergänzungen zum Ost-Jordan-Land. Auf eben diese Gegend besonders, namentlich auf die Gegend am Ostufer des todten Meeres, beziehen sich Macmichael und Legh, fast gleichzeitig mit Burckhardt fallend; vgl. Hall. Lit.-Zeit., März, 1822., Nr. 67. Endlich nennen wir die Reise von Robinson und Smith nach Palästina und den südlich angränzenden Ländern, 1838. A. Straufs, Sion und Golgatha. Reise in's Morgenland. Berlin, 1847. — Die Rückkehr. Vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen (Pückler-Muskau). Bd. 2: Syrien. Berlin, 1847.

Dieser Stoff ist zu biblischen Geographien verarbeitet worden. Sam. Bocharti geographia sacra s. Phaley et Canaan. 1646., 1674. Eigentlich nur ein Commentar zu Genes. 10. Auf dies Buch bezieht sich als ein Nachtrag: J. D. Michaelis, Spicilegium geographiae Hebr. exterae. 1769—1780. 2 Thle. Goett. Vergl. dazu R. Forsteri epistolae ad Mich. über dies Werk. ibid. 1772. Für Palästina selbst ist noch jetzt das Hauptwerk: Relandi Palästina ex monument. vett. illustrata. 1714., 1716. Vorzüglich gebaut auf die biblischen Nachrichten, Josephus, das Onomasticon des Eusebius u. s. w. Er benutzte auch mehrere

alte und sehr interessante römische Itineraria (die im Ganzen noch zu wenig an's Licht gezogen sind). — Aus neuerer Zeit: von Hamelsveld, bibl. Geographie. Holländisch, 1790. Deutsch mit Anmerkk. von Jänisch 1793—1796. Bellermann, bibl. Geographie, – als zweiter Theil seines Handb. der bibl. Litteratur. 1790., 1793. Bachiene, histor. und geogr. Beschreibung von Palästina nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustande. Holländisch, 1758—1768. Deutsch mit Anmerkk. 1766—1775. Lüdecke, Erläuter. einiger Schriftsteller aus der Natur des Orients. Aus dem Latein. mit Anmerkk. von v. Melle. Lübeck, 1778. Ritter's Erdkunde nach den hieher gehörenden Theilen giebt eine eigentliche Grundlage, ein wahres Basrelief, indem sie mit ungemeiner Anschaulichkeit die ganze Formation des Bodens darstellt. Noch in der alten Manier verfährt Rosenmüller, altes und neues Morgenland, 1818. Keine organische Einrichtung, aber viel Stoff. v. Raumer's Palästina, 1835. Kritische Benutzung aller Quellen enthält Winer's bibl. Realwörterbuch, 2te Aufl. 1833. und 1838. 3te Aufl. 1847. ff. Vortrefflich und sehr gut im Geographischen. Noch sind zu nennen: Bertheau, Abhandll. zur Geschichte der Israeliten. Göttingen, 1842., besonders die zweite Abhandlung, p. 130 ff. Sie giebt die allergelungenste Beschreibung der Natur des Bodens von Canaan, noch besser als Ritters treffliche Darstellung, weil sie neuere und genauere Beobachtungen benutzt. C. v. Lengerke, Kanaan. Königsberg, 1844., Band I. Cap. 2: Das Land Kanaan, seine natürliche Beschaffenheit, Producte und Benutzung. De Wette, Lehrbuch der hebr. jüd. Archäologie. 1814. 3te Ausg. 1843. Endlich als neuere Monographie: Just. Olshausen, zur Topographie Jerusalems, 1833. Ed. Robinson, neue Untersuchungen über die Topographie Jerusalems. Halle, 1847. Krafft, die Topographie Jerusalems. Rom, 1846. G. Williams, the holy City. London, 1845. Schultz, Jerusalem. Berlin, 1845.

Zunächst zur Klimatologie von Palästina. Vorzüglich die beiden sehr guten Calendaria Palästinae, zwei Göttinger Preisschriften von Buhle und Walch aus dem Jahre 1785. Sie enthalten einen eigentlichen Kalender von Palästina, zur Witterungsangabe. Harmar, Beobachtungen über den Orient. Aus dem Engl.

übersetzt mit Anmerkk. von Faber. 3 Bände, wovon der letzte Zusätze enthält, 1772—1779. Der Werth liegt in den ausgezeichneten Anmerkungen Fabers; die Beobachtungen selbst ziemlich unbedeutend, sie würden ohne jene wohl vergessen sein. Sehr interessant ist auch: Warnekros, de fertilitate Palästinae principuisque ejus dotib. cum Aegypto comparatae; in Eichhorn's Reg. Thl. 14. u. 15.

Bearbeitungen einzelner Theile der biblischen Naturgeschichte. Bochart's Hierozoicon, 1663. 3te Ausgabe, 1693. Letzte, von Rosenmüller besorgt, 1793. ff., mit Weglassungen und Vermehrungen. Bochart hat Aristoteles, Theophrastus, Dioscorides, Aelianus, aber auch Razwini, Damir, Abulsapha und andere Araber benutzt. Vielleicht das gelehrteste Buch, das existirt! Ferner Hiller's Hierophyticon, 1725. Ol. Celsius, Hierobotanicon, 1745., 1747. Oedmann's vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heil. Schrift. Von Gröning aus dem Schwed. übersetzt. Rostock, 1786. ff. Dies Werk ist veranlafst durch die Fragen von J. D. Michaelis an die Reisenden Niebuhr's, worauf sie besonders ihre Beobachtungen richten sollten: Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die nach Arabien reisen, 1762. Die Fragen sind sehr gut und machen selbst eine Schrift aus. Eine theilweise Beantwortung derselben liegt in den bekannten zoologischen und botanischen Bemerkungen eines der Mitreisenden, Forskäl, welche Niebuhr herausgeben hat: – Flora Aegyptiaca et Arabica, Havn. 1775. Descriptt. animalium, avium, amphibiorum etc. ib. 1775. Icones rerum natural., quas in itinere orient. depingi curavit Petr. Forskael. ib. 1776. Ueber die ägyptischen Pflanzen die Abhandlung von Prosper Alpinus hinten an seinem Buch de medicina Aegyptiorum. Venet. 1591. Endlich auch hier manche werthvolle Monographien, so besonders: Forster, de bysso antiquorum. London, 1776. Meyer, über die רְאֵם der Bibel, 1796. Ob das alte fabelhafte Einhorn, oder aus dem Geschlecht des Rindes? u. s. w.

§. 49.

Sitte.

Hilfsmittel.

Die Hilfsquellen für die Sitten – Gebräuche in der Lebens-

weise, in Bezug auf den Hausstand, Gottesdienst – sind grofsentheils die nämlichen, welche für die Kenntnifs der Natur angeführt worden sind; auch sind sie auf die nämliche Art zu gebrauchen. Es ist ganz parallel.

Auch hier ist die Bibel die erste Quelle, namentlich für den Gottesdienst, nach der alle andere zu beurtheilen sind. Der ganze Länderstrich von Babylon und Chaldäa bis an die Nordküste von Afrika hat gar viel Eigenthümliches und Gemeinsames in der Sitte, auch jetzt noch. Sehr viel Altes ist noch vorhanden. Diese Völker haben eine grofse Stabilität der Sitten. Wir müssen daher trachten, eine breitere Grundlage zu bekommen.

Hiefür liegen unter den in diesem §. noch besonders zu erwähnenden am nächsten die arabischen Schriftsteller, vorzüglich die Geschichtschreiber und Dichter. Sie sind wichtig für die Kenntnifs der Sitte, namentlich für die Verbindung der Sitte mit der Vorstellung. Wo Kenntnifs der Sprache abgeht, sind Uebersetzungen zu empfehlen.

Ferner der Talmud und die Rabbiner.

Noch ist der Kreis zu erweitern. Man mufs mit der alten Welt überhaupt bekannt sein. Manches kommt in einem weitern Umkreis alter Völker vor und findet von da her seine Erklärung. Aus den homerischen Sitten, auch anders woher, wird manche nützliche Parallele gezogen. Die alte Welt hat im Ganzen Etwas, wodurch sie sich von der modernen unterscheidet. Es bedarf des Studiums der Philologie überhaupt; dadurch lernen wir die Zeiten unterscheiden, können uns in jede denken.

Reiseberichte. Die meisten neuen enthalten Stoff, der zur Kenntnifs biblischer Sitte anwendbar ist. Unter den frühern besonders folgende. Pt. della Valle, 1616. Deutsche Uebersetzung aus dem Ital. Genf bei Wiederhold, 1674. Schwerfällig, enthält aber sehr Viel, das freilich seit Langem in die Erklärung übergegangen ist. Thevenot, Paris, 1665. Deutsch Frankfurt, 1693. Ganz besonders die berühmten Reisen von Chardin nach Persien. London, 1686. Amsterdam, 1735. Ferner Norden, 1737., 1738. Dänisch Kopenhagen, 1755. Deutsch Breslau, 1779. Savary, Lettres sur l'Egypte. Paris, 1786. Gegenstücke zu den Mémoires von de Maillet und auch gut.

Ueber hebräische Alterthümer haben wir recht gute Werke, ältere und neuere, – also Bearbeitungen über die Sitten der alten Hebräer. Indem man das Ganze zuerst einmal geordnet in's Auge fafst, wird die Richtung zum weitern Studium empfangen. Goodwin, Moses et Aron. 3te Ausgabe, 1690. Vermehrt von Hottinger, 1716., von Carpzov, 1748. In Compendienform, aber doch ziemlich reichhaltig sind Konrad Iken's hebräische Antiquitäten, 1735. Wähner's hebräische Antiquitäten, 1743. Vortrefflich wäre ein Hilfsmittel geworden, das Faber zu bearbeiten angefangen: Archäologie der Hebräer, – wovon aber nur der erste Theil erschienen, 1773. (Auch in den oben erwähnten Anmerkungen zu Harmar findet sich Vieles für die Sitte.) Warnekros, hebräische Alterthümer, 1782. 2te verb. und verm. Aufl. 1794. Bellermann's hebräische Archäologie im ersten Theil seines Handbuchs der biblischen Litteratur, 1787. 2te verb. und verm. Aufl. 1796. Sehr gut. Ferner Tychsen, 1789. Jahn's hebräische Alterthümer sind durch grofse Vermehrung des Stoffs und sehr gründliche Quellenbearbeitung ausgezeichnet, 1796. Ein gutes Lehrbuch für hebräische Alterthümer A. und N. Ts., das erst in neuerer Zeit rechten Gebrauch bekommen, hat G. L. Bauer 1797. geliefert. Eine zweite verm. und verb. Ausgabe hat Rosenmüller kurz vor seinem Tod, Leipzig, 1835., besorgt. Sammlung alter und neuer Nachrichten ohne systematische Anordnung in Rosenmüller's altem und neuen Morgenland. Ebenfalls im vorigen §. schon genannt ist de Wette's bemerkenswerthes Lehrbuch. Sehr vollständig, in kurzen §§. abgefafst. Das Beste die reiche Quellenangabe, daher sehr gut zur Leitung des Selbststudiums. Eine Geschichte der Israeliten ist damit verbunden.

Nur den religiösen Gesetzen und Gebräuchen, dem hebräischen Gottesdienst gewidmete Schriften; Antiquitates sacrae im engern Sinn. Lund, 1701. 2te Ausgabe mit Anmerkungen von Wolf, 1738., hat keinen Werth mehr, – ist aber für Den, der gar nichts weifs, eine sehr veranschaulichende Darstellung, mit Kupfern. Zuerst verdient nach mehreren Aeltern Erwähnung: Spencer, de legibus Hebr. ritualib. libri 4. 1705., mit einer beurtheilenden Vorrede von Pfaff, Tübingen, 1732. Durch Gelehrsamkeit ausgezeichnetes Buch, das viel Aufsehen gemacht und

gegen die dogmatische Auffassung des alten israelitischen Cultus und der Bibel überhaupt verstofsen hat. Spencer behauptete, es sei Vieles aus dem Cultus anderer Völker, besonders dem ägyptischen, in den Pentateuch-Cultus aufgenommen worden, – wofür er denn apologetisch allerhand Zwecke angiebt, zeigend, wie das nützlich gewesen sei u. s. w. Gegen ihn Wistius, Aegyptiaca, 1739. Ferner zu nennen: Relandi Antiquitt. sacrae, 1708., mit den guten Anmerkungen von Ugolin und Rau vermehrt herausgegen von Vogel, Halle, 1769.

Ausgezeichnete Monographien. Braun, de vestitu sacerdotium, 1701. Die ganze Kleidung der Priester führt natürlich weit, nicht zwar wegen der Sache selbst, aber wegen der Kenntnifs der gebrauchten Abdrücke. Bynaeus, de calceis Hebraeorum, 1695. Eine ebenfalls grofse Gelehrsamkeit sehr nützlich angewandt. Solche Bücher können nicht beim angezeigten Gegenstande bleiben. Vortrefflich Schröder, de vestitu mulier. Hebr. 1745. Ein Commentar zu Jes. 3. Noch jetzt eigentlicher Kanon: Eisenschmidt, de ponderib. et mensuris. ed. II. Argent. 1737. Paulsen, zuverlässige Nachrichten vom Ackerbau der Morgenländer. Mit Vorrede von Mosheim, 1748. J. D. Michaelis, mosaisches Recht. 6 Theile. 1775. Versuch, aus allen Rechtsbestimmungen im Pentateuch ein Rechtssystem aufzuführen, wobei manche Forschungen über Sitten und Gebräuche nothwendig geworden. Mit diesem Bezug sind viele einzelne Abhandlungen des Nämlichen für die Göttinger königliche gelehrte Gesellschaft zu verbinden, die in einigen Bänden gesammelt sind. Ferner Hartmann, die Hebräerin am Putztisch, 1810. Bertheau, Abhandlungen zur Geschichte der Israeliten: die erste Abhandlung über die Gewichte, Münzen und Maafse der Hebräer (nach den metrologischen Untersuchungen von Böckh, Berlin, 1838.).

Für das ganze Gebiet ist zu nennen als Sammlung gröfserer und kleinerer hieher gehörender Schriften: Ugolino, Thesaurus antiquitatum ss. Ven. 1744. sqq. 34 Voll. Giebt das Nämliche, was der Thesaurus von Gronovius und Graevius für die römischen und griechischen Alterthümer.

Die neueren kritischen Ansichten über das A. T. haben auch auf dieses Gebiet Einflufs geübt. So werden die religiösen Ge-

bräuche der Hebräer mit andern Augen als früher betrachtet. Vergl. George über die jüdischen Feste, 1835., und Vatke in seiner Theologie des A. T., Theil I., und andererseits Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus. 2 Bände. Heidelberg, 1837. u. 39.

Hermeneutische Regeln für die Erklärung aus Natur und Sitte.

Das Ingenium subactum mufs der Ausleger haben, dafs er sich in jeder Sitte und Natur zu Hause wisse. Er mufs schon zum Voraus damit bekannt sein, nicht erst, wenn er auf die schwierige Stelle stöfst. Er mufs die hieher gehörigen Kenntnisse überhaupt besitzen, – der Natur im Allgemeinen, der des Orients und Palästina's im Besondern, so wie der Sitten der alten Welt, der morgenländischen, israelitischen, jüdischen besonders, – um auch da ihren Einflufs auf die Gedanken und Worte des Schriftstellers zu erkennen, wo diese Beziehung nicht ausdrücklich angegeben ist, – um dieselben nach jener Art der Natur und der Sitten aufzufassen. Man darf so viel möglich nicht erst bei der zu erklärenden Stelle sich nach jenen Kenntnissen umsehen.

Wo das Allgemeine Alles erklärt, darf man nicht eine Erklärung aus dem Besondern aufdrängen. Z. B. Iken (s. die 7te Dissertation in seiner Sammlung derselben: Dissertat. de privatatum Israelis subactione et peccatorum in profund. mare projectione ad etc.) zu Mich. 7, 19. weist nach, dafs das Meereswasser zur Reinigung gebraucht und die Ueberreste von Opfern in's Meer geworfen worden seien. Aber hieran ist nicht gedacht, sondern nur an die grofse Idee der Barmherzigkeit Gottes, der die Sünden in die Tiefe des Meeres werfe. Dies Bild ist so natürlich, dafs es keiner weitern Erklärung bedarf. Wo ein Bild für sich selber bezeichnend genug ist und grofse Emphase hat, kann durch Erläuterungs-Bemühungen aus vielen kleinen Einzelnheiten nur eine geschmacklose, daher auch unrichtige Erklärung zuwege gebracht werden. Dazu noch der Fehler, dafs Iken seine Erklärung aus dem Talmud genommen hat. Conf. Rosenmüller zu der Stelle. — Auch Joh. 10., wo sich Jesus mit einem Hirten vergleicht, wird die Stelle verderbt, wenn man das mit mehreren

Auslegern erläutert, als sei es gesprochen im Anblick einer im Freien weidenden Heerde und einer Hürde. Diese Herbeiziehung der Natur ist gar nicht nothwendig. Das Bild konnte Jesu selbst einfallen und erscheint eben dann in rechter Originalität und Frische. Oder die Hypothese, dafs Ps. 23. nach v. 5. eine plötzliche Darreichung von Lebensmitteln, um welche der Sänger verlegen gewesen sei, zum Anlafs gehabt habe. Solche Erklärungen sind als unnöthig, schwächend und geschmacklos zu verwerfen. Wie unentbehrlich auch die Kenntnifs des Einflusses von Natur und Sitte auf den biblischen Schriftsteller, so darf sie doch nicht dahin ausarten, dafs an sich klare Stellen durchaus aus jenem Einflufs erklärt werden sollen. Das erste Gefühl warnt schon davor, Stellen, die sich selbst erklären, solchen Zwang anzuthun; dennoch ist der Fehler noch gewöhnlich, dafs man, statt in das Gemüth des Verfassers einzudringen, oft nach sehr kleinlichen äufseren Umständen sieht. So wird der Schriftsteller um alle Originalität gebracht.

Es ist zu beachten, ob die von einem biblischen Schriftsteller gegebenen Beschreibungen, z. B. von Thieren, und Anspielungen sich auf Solches beziehen, das ihm aus eigener Anschauung, aus dem Kreise seiner Gegenwart, oder nur durch Sagen aus der Ferne bekannt war, – oder ob die Schilderung vielleicht hyperbolisch sei, z. B. Behemoth und Leviathan bei Hiob. Viele Stellen theilen wirkliche Kunde vom Ausland mit, so bei Ezechiel und Hiob; wenn dagegen nur von Andern her, so ist die Aussage für weniger historisch genau anzusehen.

Das Nämliche beim Studium der oben angegebenen Erkenntnifsquellen. Sie sind reiflich zu beurtheilen und zu würdigen, – nach ihrer Glaubwürdigkeit im Allgemeinen. Wenige alte Schriftsteller sind in jenen Dingen recht glaubwürdig; daher sind sie mit der gröfsten Sorgfalt zu prüfen. Auf merkwürdige Weise hat sich indefs Herodot z. B. in Manchem, trotz vielem Zweifel, am Ende doch bewährt. Recht tüchtig ist auch Diodor. Insbesondere ist, wer uns von der Natur jener Gegenden berichtet, über den Ursprung seiner Angaben, ihre Unmittelbarkeit oder Mittelbarkeit zu befragen. Hat er selbst gesehen, oder giebt er nur, was Andere gesagt? Die Ungewifsheit des Ursprungs vermindert

die Autorität. Aus welcher Zeit und an welchem Orte schreibt er? Vielleicht nach der Zeit nahe, aber nicht dem Orte nach? Bezieht sich die Beschreibung auf ältere oder neuere Zeit? Vorzüglich die Frage nach der Zeit mufs jeder Anwendung einer Notiz auf die Bibelerklärung vorangehen. Je näher dem Alterthum und der Zeit, um die es sich handelt, desto anwendbarer die Notiz, desto brauchbarer die Quelle. Auch die neueren Berichte und Beschreibungen sind zuvor genau zu prüfen und zu kennen: ob von Forschern? in wissenschaftlich und kritisch geleiteten Forschungen? Defsgleichen die neueren Sammler aus den Berichten Anderer. Es kommt darauf an, aus welcherlei Berichten und wie kritisch sie gesammelt. Alles aber ist unter das Gericht des Contextes der zu erklärenden Stelle zu bringen, mit dem jede Notiz genau übereinstimmen mufs, um dienen zu können. Auch sind alle Parallelstellen zu vergleichen und die Notiz nach ihnen und ihren Contexten zu prüfen. Erzeigt sich dies Alles als harmonisch, dann ist die Notiz eine Bereicherung der Sacherklärung.

Bei den Berichten neuerer Beobachter und Referenten mufs beachtet werden, ob das von ihnen Hinterbrachte nach seiner Art und Natur zu Demjenigen gehört, von dem man annehmen kann, es sei seit Abfassung der Bibel unverändert geblieben. Man darf sich nicht unvorsichtig der oft mit zu wenig Beschränkung ausgesprochenen Behauptung hingeben, dafs die Sitten im Morgenland sich unverändert erhalten haben. Die moderne Welt des Abendlandes hat auf das Morgenland einen bedeutenden Einflufs ausgeübt. Siehe die sehr empfehlenswerthen Behutsamkeitslehren, welche Mosheim in seiner Vorrede zu Paulsen's Schrift vom Ackerbau der Morgenländer und Letzterer selbst in der Schrift über die Regierung der Morgenländer hierüber gegeben haben. — Dies ist besonders auf die aus dem Talmud und den Rabbinen gezogenen Notizen anzuwenden, und ihr Gebrauch durch grofse Vorsicht einzuschränken. Man vergifst eine grofse Epoche der Veränderung, die Zerstörung Jerusalems, die einen grofsen Theil des sonst in Palästina Bestehenden gewaltsam zerrissen und aufgehoben hat. Der Talmud hat Altes und Neues bei einander.

Die Realerklärung aus der Natur und Sitte darf niemals abgerissen und allein für sich geübt, sondern es mufs stets nach

ihrer Verbindung mit der Spracherklärung betrachtet werden. Sie mufs sich auf's Allerbestimmteste mit der Besonderheit des Ausdrucks vereinigen. Jede Sacherklärung soll sich begründen lassen durch die Spracherklärung, und wird hinwieder diese genauer bestimmen. Durch die Spracherklärung kann in gewissen Fällen eine sonst sehr passende Notiz aufgehalten werden. Stimmt die Etymologie oder eine Parallele nicht zu, so bleibt die Sacherklärung aufgehoben, bis die sprachliche mit ihr übereinstimmt.

§. 50.

Geschichte.

Ueberblick.

Die Geschichte ist das bewegliche Moment unter dem, was von Aufsen auf den Schriftsteller einwirkt. Ihre Kenntnifs ist auch da nöthig, wo der Schriftsteller Nichts von Geschichte redet; denn aus ihr ist die eigenthümliche Art seines Denkens und Auffassens zu erklären. Es giebt zwar Schriftsteller, die mit der Nationalität weniger verbunden sind, z. B. Proverbia, Koheleth; aber selbst da dürfen wir die Benutzung der Geschichte zur Erklärung nicht aus der Acht lassen.

Derselbe religiöse Geist, der die Bibel auszeichnet, hat auch eine eigenthümliche Auffassung der Geschichte des Volkes hervorgebracht, und sie in einen eigenthümlichen Zusammenhang und Pragmatismus gesetzt. Da entsteht die schwierige Aufgabe der an der Geschichte zu übenden Kritik.

Die Geschichte Israels kommt zuerst in Betracht. Nicht leicht ist diese Kenntnifs. Bis heute existirt keine rechte Geschichte dieses Volkes. Man ist jetzt dahin gekommen, einzusehen, dafs man, wegen der veränderten Ansicht der Quellen, ganz neu an's Werk gehen müsse. Ferner aber die Geschichte der auswärtigen Völker, mit welcher die israelitische verflochten ist. Ihre Kenntnifs ist wichtig, da dieselbe oft stark einfliefst. Dahin gehört die Geschichte der Aegypter, Phönicier, Syrer, Assyrer, Chaldäer, Perser, Griechen, Römer. Noch weiter müssen wir gehen, und Dasjenige, was die alten in der Bibel vorkommenden Völkersagen anbetrifft, berücksichtigen. Auch werden einige fern im Norden und Süden wohnende Völkerschaften

nach gewissen geschichtlichen Momenten angeführt: Völker kaukasischen und skytischen Stammes, die z. B. als Gog und Magog vorkommen, – und, auf mehr eigentlich historische Weise, die Abyssinier. Auch diese fliefsen auf biblische Aeufserungen ein.

Hilfsmittel.

Unter den Quellen ist die hauptsächlichste wieder die Bibel selbst. Für die Kenntnifs der Geschichte Israels ist sie ja Nationalwerk; aber auch für auswärtige Geschichte zu benutzen. In der letztern Beziehung ist sie noch viel zu wenig untersucht. Namentlich geben die Propheten über Babylon, Aegypten treffliche Kunde, – auf welche Benutzung der Propheten zur Geschichtskenntnifs der Israel umgebenden Völker Bredow besonders hingewiesen hat. — Das A. T. ist viel besser aus sich selbst zu erklären als das N. T. Dieses bedarf durchaus noch anderer, von auswärts kommender Kenntnisse; es kann ohne Josephus geschichtlich nicht verstanden werden. Man brächte ohne ihn keine neutestamentliche Zeitgeschichte zusammen. Josephus ist dann wieder zu betrachten nach den Schriften, die ihm Quelle waren. Für die Mittelzeit zwischen dem A. und N. T. hat er die Bücher der Makkabäer benutzt. Das Verhältnifs der Secten u. a. würde ohne Kenntnifs der makkabäischen Zeit nicht begriffen werden. Auch sind die griechischen und römischen Schriftsteller zu benutzen, welche die damaligen Verhältnisse des römischen Reichs kennen lehren; Josephus ist von ihnen abhängig; nur da ist er Quelle, wo er aus eigener Anschauung und aus Forschung der nächst vergangenen Zeit die Verhältnisse darlegt, wie sie sich zu seiner Zeit gebildet hatten. Besonders Bellum Judaic. und der parallele Theil der Archäologie, also für die spätere Zeit; hier ist er ganz und eigentlich Quelle. Die Zeit nach Christo, namentlich der jüdische Krieg, war ihm durch leichte Forschung zugänglich, durch eigene Anschauung, eigene Mitwirkung. Dieses ein köstliches Geschenk, vornehmlich für die darauf bezüglichen Aeufserungen Christi. Das Studium des Josephus darf nicht vernachlässigt werden; vor Allem mache man sich mit dem Theil bekannt, der die Zeit von der makkabäischen Epoche an behandelt. Dort wurden die Samenkörner gelegt für die neutestamentlichen Zustände. Der erste Theil der Archäologie,

die Geschichte des A. T. enthaltend, bietet mehr nur kritisches Interesse dar; sein Studium mag für's Erste noch erspart werden.

Für die auswärtige Geschichte des A. T. haben wir noch Quellen aufserhalb der Bibel, leider meist nur Fragmente in längeren oder kürzeren Allegationen noch erhaltener Geschichtswerke. Gerade Josephus hat uns grofse und schätzbare Auszüge aus verlorenen Geschichtswerken der mit den Israeliten geschichtlich verflochtenen Völker erhalten. — Für die ägyptische Geschichte finden wir bei Josephus folgende Quellen benutzt. Die Geschichte von Aegypten, welche Manetho, ein Aegypter aus der ptolomäischen Zeit, in griechischer Sprache, aber mit Benutzung alter Quellen und Kenntnifs der Landessprache verfafst hat. Sehr reiche Auszüge aus ihm bei Joseph c. Apion., auch Auszüge in Euseb. Praepar. evang. Der Rhetor Apion hatte die Juden gelästert; dies zurückzuweisen hat Josephus den grofsen Reichthum seiner Gelehrsamkeit in erwähnter Schrift schön und sieghaft angewandt, und in dieser namentlich jene Auszüge aus älteren Geschichtswerken niedergelegt. Ebendaselbst Auszüge aus Chaeremon und Lysimachus, ägyptischen Schriftstellern, die auch in der ptolemäischen Zeit und griechisch geschrieben haben. Aufser den Quellen bei Josephus mufs Herodotus, stets unter den Alten der erste Zeuge, besonders im zweiten Buch, – neben ihm auch Diodorus von Sicilien für die Kenntnifs der ägyptischen Geschichte verglichen werden. Diodor, der alexandrinischen Gelehrsamkeit angehörig, giebt Vortreffliches und sehr eigenthümlich Geschöpftes; er ist ganz unentbehrlich für die Bibelerklärung. — Unter den Quellen für phönicische Geschichte ist vorerst zu nennen das viel besprochene Buch von Sanchuniathon. Bei Euseb. Praep. ev. findet sich nämlich ein weitläufiger und für sich ein Ganzes ausmachender Auszug aus einem griechischen Buch, das ein Philo Byblicus aus dem Phönicischen übersetzt hat. Aus welcher Zeit Sanchuniathon, angeblich ein phönicischer Priester, wird nicht gesagt; dagegen, dafs er aus heiligen Tempelbüchern geschöpft habe. Die Erzählung geht bis auf die alte mythologische Zeit zurück, aber es ruht noch mancher Verdacht auf dem Buch. Manches zwar, das wirklich an phönicische Geschichte, namentlich phönicische Mythologie erinnert, – Anklänge an biblische Namen; daher

viel Anregendes. Aber eine gewisse Obscurität ruht über dem Buch und macht, dafs man es nicht mit ganzem Herzen und Zutrauen braucht. Es ist hinsichtlich seines Ursprungs zu wenig im Klaren. Auch nur sehr wenig Nutzen bis jetzt für die Bibelerklärung. Quellen für die phönicische Geschichte sind ferner Menander von Ephesus, Dius, Philostratus, Hestiaeus, Hieronymus von Aegypten, Mochus, Theodotus — bei Joseph. c. Ap., der sie Alle kennt und auszieht. Menander ist auszuzeichnen. Fernere Quelle: Hysicrates bei Tatian. Orat. ad Graec. Auch Diodorus von Sic., – für Alexanders Expedition Arrianus, Curtius, Justinus. — Diodorus wird auch für die Geschichte der Assyrer, Meder und Perser Quelle durch die fragmentarische Aufnahme des Ktesias, der sie beschrieben hat. — Von besonderer Wichtigkeit ist die chaldäische und babylonische Geschichte, über die Josephus ebenfalls ältere Schriften und zwar eigentliche Quellwerke und Nationalnachrichten gelesen hat. Vorzüglich aus Berosus schöpfte er, einem sehr gekannten und viel gelesenen Schriftsteller der ältern Zeit, den auch Plinius, Clemens von Alexandrien, Eusebius anführen und benutzen. Abydenus bei Euseb. l. l. über eben diese Geschichte. Herodotus hat sehr viel über die chaldäische und babylonische Geschichte. Ein wichtiges Stück zu derselben ist uns bei dem Geographen Ptolemaeus und seiner Beschreibung Babylons übrig geblieben in dem Kanon der älteren babylonischen Könige, einer Hauptgrundlage für den Synchronismus der israelitischen Geschichte und ihre Verbindung mit der chaldäischen. Scaliger, de emendat. tempp., hat denselben zuerst hervorgehoben und zur Grundlage von Berechnungen gemacht.

Bearbeitungen des aus diesen Quellen fliefsenden Stoffs. Zunächst gehören natürlich hieher die Schriften über alte Geschichte überhaupt, unter denen für die Bibel besonders nützlich Heerer's treffliche Ideen über Verkehr und Politik der alten Völker und Bredow's historische Untersuchungen. Des Letztern grofse Geschichtstabellen auch sehr nützlich durch ihre geistvolle Verzeichnung der Synchronistik. — Unter den eigends der Connexion der biblischen Geschichte mit der profanen gewidmeten Schriften ist noch sehr brauchbar das ältere

Werk von Humphr. Prideaux, Connexion der bibl. mit der prof. Gesch. Engl. London, 1716. Deutsch, Dresden, 1726. Als vorzüglich verdient ungeachtet seines apologetischen Zwecks hervorgehoben zu werden Jo. Franc. Buddei Hist. eccles. V. T. ed. III. 1726. und 1729. — Ueber die israelitische Geschichte führen wir als gelungen nur an: De Wette's Abrifs vor seiner hebräischen Archäologie, – und Bertheau, zur Geschichte der Israeliten, Abh. II. Für den Studirenden haben beide Schriften bedeutende Vorzüge, die erstere durch Hervorhebung aller, namentlich der chronologischen, Schwierigkeiten und durch genaue Angabe der Quellen und Auszüge aus denselben. Weniger als in der Angabe des zu berathenden Stoffs hat de Wette in der eigentlichen Lösung geleistet. Als Hauptwerk ist jetzt zu bezeichnen: H. Ewald, Geschichte des Volkes Israel bis Christus. 3 Bände. Göttingen, 1843. ff. und als reichhaltige Zusammenstellung: C. v. Lengerke, Kanaan, Volks- und Religionsgeschichte Israels. I. Königsberg, 1843. — In den geographischen Werken von Bochard, Reland, J. D. Michaelis sind viele geschichtliche Dinge abgehandelt, namentlich in dem ersten. — Viele fragmentarische historische Erörterungen in Commentaren sind hieher zu beziehen. Einige haben zur Aufhellung der Geschichte besonders Geschick. Aufmerksamkeit verdienen vornehmlich die, welche eigene Excurse und chronologische Abrisse beigefügt haben. So Gesenius zu Jesaias, Berthold's Zeittafeln zu Daniel; historische Tabellen nützen aber nur Dem, der bereits Quellenstudium hat. Die weitläufige Ausführung einzelner geschichtlicher Fragen bei Vitringa zu Jesaias, Hävernick zu Daniel, Paulus zum N. T., und bei Andern. Gesenius z. B. hat über die Chaldäer zu Jes. 23. trefflich alles Dunkel gelöst. — Als specielle Abhandlung führen wir nur an die berühmte von Schlözer über die Chaldäer in Eichhorn's Repert. Bd. 8., – und endlich, als auch hier von besonderm Nutzen, Winer's Realwörterbuch.

Ueber die biblische Chronologie besonders.

Eine der gröfsten Schwierigkeiten im Studium der biblischen Geschichte liegt in der Chronologie. Diese ist in der Bibel so

beschaffen, dafs sie durchweg, im A. und N. T., überaus grofse Schwierigkeiten darbietet. Wir wollen die Art und Beschaffenheit dieser Schwierigkeiten, welche die biblische Chronologie drücken, durch Beispiele nachweisen.

– Schon in der Genesis treffen wir auf den grofsen Widerspruch zwischen dem hebräischen Text, den LXX., der samaritanischen Version und Josephus – im Verzeichnifs der Lebensjahre der Patriarchen. So finden wir im hebräischen Text und bei den LXX. eine total verschiedene Berechnungsweise, – und zwar liegt zu beiden Seiten eine eigene Methode, Kunst, ein eigentliches System zu Grunde. Die LXX. hatten einen hebräischen Text mit einem andern System vor sich. Das Wahre kann nur durch Kritik herausgebracht werden, wenn es überhaupt noch möglich wäre. Denn jenes hebt natürlich alle Geschichte auf. So viel läfst sich erkennen, dafs mehr Kunst und daher weniger Geschichte bei den LXX. ist; denn da läfst sich sogleich der Gedanke des Systems erkennen.

– Im hebräischen Text Exod. 12, 40. ist die Dauer des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten auf 430 Jahre gesetzt; bei den LXX., Samarit., Joseph. Ant. 2, 15, 2., selbst Galat. 3, 17. diese Zahl nicht nur für den Aufenthalt in Aegypten, sondern auch in Kanaan. Die Differenz erscheint kritischer Art, in verschiedenen Lesarten bestehend.

– Anders die Differenz zwischen der 1. Reg. 6, 1. angegebenen Zahl der Jahre vom Auszug aus Aegypten bis zum Tempelbau und den im Buch der Richter gegebenen Bestimmungen der Jahre der einzelnen Abschnitte in der Richterzeit. Jene Stelle setzt 480 Jahre. Nach der Angabe des Buchs der Richter kommen mehr als 500 Jahre blofs für die Zeit der Richter heraus, – für welche Paulus Act. 13, 20. auch wieder eine andere Zahl, nämlich 450, angiebt, – womit ungefähr übereinstimmt der von 1. Reg. ebenfalls abweichende Josephus, welcher Ant. 8, 3, 1. für die Zeit vom Auszug bis zum Tempelbau 592 Jahre setzt. In diesem Fall ist es nicht die verschiedene Lesart, sondern Bericht gegen Bericht. Der Theil wird dort gröfser als das Ganze. Das Gefühl der Nothwendigkeit einer chronologischen Uebersicht tritt recht deutlich hervor.

– Rechnen wir dazu die hin und wieder sehr starken Textverderbnisse durch Veränderung und Ausfallung in den Zahlangaben, so dafs ganz sinnlose Angaben entstehen, wie 1. Sam. 13, 1. Hier fehlt gerade die Zahl. Vgl. Jos. Ant. 6, 14, 9. und Act. 13, 21., wo die Regierungsjahre Sauls auf 40 gesetzt werden.

– Ferner Lücken in den Angaben, welche den chronologischen Zusammenhang unmöglich machen, indem sie die Fortsetzung der chronologischen Berechnung stören. Z. B. 2. Sam. 2, v. 10, 11. Die 7½ Jahre David's über Juda und die 2 Jahre Isboseth's über die andern Stämme. Die Vereinigung der angegebenen Zahlen wird schwer gemacht.

– Die Dauer des Reichs Israel nach der Zahl der von den Königen Judas in den Büchern der Könige angegebenen Regierungsjahre steigt auf 260 Jahre an, nach den von den Königen Israels angegebenen Jahren nur auf 241. Hier müssen chronologische Hypothesen helfen.

– Das N. T. hat denselben chronologischen Charakter. Weder das Geburts- noch das Todesjahr Jesu ist bis jetzt bestimmt, auch nicht die Dauer seiner öffentlichen Wirksamkeit. Gerade die chronologischen Bestimmungen des Lukas über die Zeit Jesu und das öffentliche Auftreten des Täufers Johannes führen in fast inextricable Schwierigkeiten. Johannes allein scheint die Berechnung der Zeitdauer von Jesu Lehramt durch den chronologischen Charakter seines Evangeliums möglich machen zu wollen, weil er nach den Festen erzählt, die Jesus besucht hat; aber durch die Unbestimmtheit der Angabe 5, 1. (da unglücklicher Weise nicht gesagt wird, welches Fest es gewesen) wird wieder Alles turbirt.

– Eine chronologische Anordnung der einzelnen von den Synoptikern erzählten Begebenheiten aus dem öffentlichen Leben und Wirken Jesu ist rein unmöglich wegen der Unbestimmtheit, mit welcher sie hinsichtlich der Zeit und des Ortes erzählen. Darum haben auch die Versuche sogenannter Harmonien nothwendiger Weise alle scheitern müssen. Jene Unbestimmtheit hat im Einzelnen auch Lukas, und offenbar ist Späteres unter Früherem und umgekehrt, während er sich für die Epoche des Anfangs durch chronologische Genauigkeit auszeichnet und das Zeit-

Areal abzustecken sucht. Doch, wie bemerkt, was er da anführt, hellt nur zum Theil auf, zum Theil verwickelt es eben in Schwierigkeiten.

– Auch das so wichtige Jahr der Bekehrung Pauli hat man bis jetzt noch nicht mit Sicherheit und zu allgemeiner Anerkennung herausgebracht; von da auch Unsicherheit in der chronologischen Bestimmung anderer wichtiger Momente seines Wirkens. Die bei Gal. 2, 1. sich erhebenden schwierigen chronologischen Fragen würden durch die Kenntnifs des Bekehrungsjahres plötzlich gelöst.

So zeigt die Bibel deutlich, dafs sie nicht da sei, um Geschichte zu lehren. Mehr und weniger indefs drückt dieser Mangel an Genauigkeit alle alte Geschichte. Wir führen nun die hieher gehörigen Hilfsmittel, die Bearbeitungen der biblischen Chronologie an. Zur Aufhellung und Erleichterung dieser Seite hat man Viel gethan. Manche fleifsige Untersuchung ist aus der unrichtigen Ansicht von der Bibel hervorgegangen, dafs man alle Widersprüche lösen wollte.

Für einzelne chronologische Fragen und Schwierigkeiten sind dem Studirenden sehr werthvoll in Betreff des A. T. die Darstellungen bei De Wette, in Betreff des N. T. die Excurse in Paulus Commentar zum N. T.

Für biblische Chronologie überhaupt sind besonders folgende Schriften zu bemerken. Eusebii Chronicon, übersetzt von Hieronymus, herausgegeben von Scaliger, 1606. Namentlich aber Scaliger's eigenes vortreffliches Buch, das noch jetzt das beste ist: de emendatione temporum. 2te Ausg. Genf, 1629. Rationarium temporum des Jesuiten Dionys. Petavius, 1627. Usserii Annales V. et N. T. 1650. Vorzüglich ist die Chronologie de l'histoire sainte von de Vignoles, 1738. 2 Theile. 4°. Beer's Abhandlungen zur Zeitrechnung, 1752. Werthvoll. Ebendesselben Vereinigung der Regierungsjahre der Könige von Juda und von Israel, 1751. Frank's astronomische Grundrechnung der biblischen Geschichte, 1783. Bengel's Ordo temporum, 1770. Hegewisch, Einleitung in die Chronologie, 1811. Gut zum Selbststudium. Tiele, Chronologie des A. T. Bremen, 1839. und Gehringen, die bibl. Aera. Tübingen, 1842.

In neuerer Zeit hat vornehmlich die Chronologie der Apostelgeschichte die Gelehrten beschäftigt. Süskind, neuer Versuch über chronologische Standpunkte für die Apostelgeschichte und das Leben Jesu. In Bengel's Archiv I. Schmidt, Chronologie der Apostelgeschichte. In Keil's und Tzschirner's Analekten, Band III. Vogel, Versuch über chronologische Standpunkte in der Lebensgeschichte Pauli. In Gabler's Journal für auserlesene theol. Litteratur. Band I. St. 2. Das Neueste ist wohl das Beste: Anger, de ratione tempp. in Act. Apost. 1833. Die ausgezeichnete Schrift ist in sehr mäfsigem Raume reich, ja vollständig. Nüchterne Demonstrationsweise.

Hermeneutische Lehren über die Erklärung der Bibel aus der Geschichte.

a. Benutzung der angegebenen Hilfsmittel.

Die Bibel selbst. Man benutze sie wohl und ganz. In den historischen Büchern sind besonders auch die Genealogien zu benutzen. Sie sind vom bestimmtesten Werth für die historische Forschung und dürfen ja nicht übersehen werden. Aber man mufs mit der Art biblischer, überhaupt asiatischer Genealogie bekannt sein. Indefs nicht nur die historischen Bücher, sondern auch die prophetischen des A. T. enthalten wichtigen historischen Stoff, sie gerade den sichersten. Im N. T. auch die Episteln, besonders die an die Galather, an die Korinther.

Ferner gilt der Grundsatz, dafs man nicht zerstören, sondern aufbauen solle. Findet man in der Bibel selbst sich widerstreitende Angaben, sei es scheinbar oder wirklich, so ist Vereinigung das Erste, was zu suchen. Das ist sehr einleuchtend und ist doch in neuerer Zeit gegen die Idee der Wissenschaft häufig verkannt worden. Man nahm mit eigentlicher ὕβρις die biblischen Nachrichten auf, freute sich, die Bibel in Schwäche erscheinen zu lassen. Freilich darf keine Vereinigung erzwungen werden. Furcht vor Zwang war mit Ursache, dafs man sich der Vereinigung entschlagen wollte, was aber nur Mifsverständnifs. Die Vereinigung soll ohne Verletzung grammatischer Wahrheit gesucht werden, ohne Hintansetzung eines der gültigen Erklärungsprincipien, –

besonders nicht anders, als wie der Zusammenhang und die Intention der zu vergleichenden Stellen es lehren und fordern. Oft läfst die Vereinigung sich nicht finden. Dann bleibt der Widerspruch, – vielleicht auf spätere Erkenntnifs, wenn er nur scheinbar ist. Das theologische Interesse an der Vereinigung historischer Angaben ist keineswegs so grofs und souverain.

Herder bemerkt in Betreff der Geschichte Israels: dafs Dunkelheiten bei der Geschichte eines so alten Volkes bleiben, sei unvermeidlich. Zu verwundern aber, wie Vieles wir noch gewifs wissen und haben. Bei andern, viel berühmteren Völkern, haben wir es nicht, bei Chaldäern und Aegyptern, Phöniciern, selbst Griechen in so alten Zeiten (Briefe üb. d. Stud. d. Theol.).

Bei Vergleichung aufserbiblischer Nachrichten, wo ein Coincidiren stattzufinden scheint, mufs eine behutsame, scharfe Prüfung der Identität des dargebotenen Factums nach Zeit, Ort, Personen und Umständen vorgenommen werden. Vergl. z. B. Herod. 2, 159., mit 2 Reg. 23, 29—35. 2 Chron. 35, 20 ff. In den letzteren Stellen ist ein Zug des Pharao Necho und Einfall desselben in Palästina erwähnt. Herodot giebt einen Kriegszug des Pharao mit solchen Umständen, die, wenn sie mit der biblischen Erzählung verbunden werden können, dieselbe noch viel deutlicher machen. Die Hauptfacta werden als die nämlichen erkannt, in Namen sind Differenzen. Hierin eben ein Beispiel, wie die Identität in der Hauptsache erkannt werden kann, wenn auch in einzelnen untergeordneten Umständen Differenzen sich finden, – und wie letztere ausgeglichen werden können.

Einzuschärfen ist, dafs man nicht einen alten Historiker um seine bewährte Glaubwürdigkeit bringe, dem Ansehen der Bibel zu lieb. Man mufs das Urtheil nach einer ächt historischen Untersuchung fällen, und die Differenz soll bleiben. Jenes, was oft geschah, beruht auf der ganz falschen Ansicht vom historischen Inhalt der Bibel. Nicht die Richtigkeit historischer Angaben ist es, wovon ihr Werth abhängt. Nicht historische Angaben machen die Einheit der Bibel aus; ihre Einheit besteht auch bei unrichtigen historischen Angaben.

Aber auch wohl zu sehen, wie weit die Glaubwürdigkeit aufserbiblischer Schriftsteller gehe. Den Josephus z. B. mufs man gut kennen, – wissen, warum er seine Schriften abfafste, was für

Interessen ihn leiteten, auf welchen Vorgängern er stand, wie er das A. T. behandelte. Hienach seine Glaubwürdigkeit zu beschränken, und die Grenzen zu bestimmen, wie weit man ihm folgen darf. Sein Stillschweigen namentlich dürfen wir nicht hoch anschlagen. Das Messianische verringert er, indem er mit vornehmer Gelehrsamkeit davon spricht, von seinem Volke sich ausscheidet. So mufs man immer wissen, mit wem man zu thun hat.

Besonders für die Chronologie ist die Benutzung der alten Schriftsteller wichtig. Das Chronologische ist möglich fest zu fassen. Man mufs feste Haltpunkte suchen, Epochen fixiren. Das Rückwärtsrechnen von solchen Epochen ist ein gesunder und vorzüglich wichtiger Theil der historischen Forschung. Ungemeine Erhellung, seit man bei der Geschichte des A. T. nicht mehr nach Jahren der Welt, sondern vor Christo rechnet. Aber auch auf diesem Gebiet hüte man sich vor Zwang. Der Verlauf der biblischen Geschichte, ihre Hauptwendungen und Hauptperioden, so wie die charakteristischen Merkmale dieser sind gewifs, wir verlieren sie nicht. Sie können nicht gestürzt oder gefährdet werden, wenn auch die Chronologie schwankt. Darum sei man nicht ängstlich.

b. Anwendung der gewonnenen geschichtlichen Kenntnifs auf die Erklärung der Bibel.

Ohne Gebrauch der historischen Hilfsmittel würden die darauf bezüglichen Aeufserungen dunkel bleiben. Man lerne nur vor Allem die Zeiten unterscheiden. Das wurde namentlich bei Erklärung der Bibel viel vernachlässigt, und doch ist die Bibel eine Reihe von Büchern aus einem so grofsen Umfang von Zeit.

Wo das Zeitalter des Schriftstellers bekannt ist, fassen wir die aus den angezeigten Quellen uns bekannten Züge zusammen, welche dasselbe charakterisiren, um die Aeufserungen des Autors danach aufzufassen und zu verstehen. Alle in die Zeit des Buches passenden historischen Züge in und aufser der Bibel sammeln wir, um durch Beziehung des Einzelnen darauf dieses näher zu erläutern. So bei den Propheten, bei den Psalmen, wo das Zeitalter bekannt ist. Das Erste also, die historischen Berichte über die Zeit zu studiren. Hier tritt die historische Kritik ein in Hinsicht der Aechtheit oder doch der Richtigkeit der tra-

ditionellen Angaben bei vielen biblischen Stücken. Die Ueberschriften sind zu prüfen. Eine Hauptanwendung der historischen Forschung ist diese kritische. Das Neue und Eigene, was der Autor selbst über seine Zeit zu erkennen giebt, wird beobachtet und mit dem sonst Bekannten verknüpft. Bethätigung der historischen Kritik im Fall hier vorkommender Widersprüche.

Falsche Anwendung besonderer geschichtlicher Notizen auf die Erklärung von Stellen, welche blofs etwas von jenen ganz Unabhängiges und auf allgemein menschlichem Grunde Ruhendes, wenn freilich gerade bei den vor Auge stehenden Lesern besonders Hervorgetretenes, intendiren. So die Anwendung von Joseph. A. 20. cap. ultim. B. J. 2, 24. auf Jac. 4, 13 — 17. bei Hug, Einleit. in das N. T. pag. 489.

Wenn Zeit und Verfasser einer Schrift unbekannt, so ist unser Verfahren bei Anwendung der historischen Kenntnifs gerade umgekehrt. Wir sammeln die einzelnen Aeufserungen der Schrift, beobachten die darin liegenden Spuren, suchen alle Andeutungen auf. Wir forschen nach den theils vorausgesetzten, theils erwähnten, theils beschriebenen Begebenheiten und Zuständen, zu sehen, was hinter, vor ihr liegt. Die meisten Schriften setzen gewisse Begebenheiten voraus und beschreiben ihre Zeit. Jenes Einzelne verbinden wir mit dem ganzen Charakter der Schrift in Sprache und Darstellungsweise, den Vorstellungsarten, Kenntnissen, der Bildungsart. Dies sind beachtenswerthe Zeichen, um das Zeitalter zu erkennen und nach diesem nun den Schriftsteller in allem Uebrigen aufzufassen. Wir gehen also von der Schrift aus, sehen dann in der Geschichtskenntnifs nach, in welche Zeit ihre Eigenschaften passen. Vorerst die Forschung in der Schrift selbst, dann im historischen Stoff. Auf diesem Weg der Forschung ist z. B. die frühere Meinung über das Buch Hiob, dafs es ein altes Buch sei, gestürzt worden.

Die Kritik ist eine negative und eine positive. Die erstere behauptet, dafs ein Stück oder eine Schrift nach ihren Indicien und Kriterien der üblichen, überlieferten Annahme nicht entspricht. Seit dem Aufkommen der Kritik bis in die neueste Zeit war diese fast nur negativ. Erst in neuester Zeit fing man an, auch eine positive zu üben; d. h. man versuchte, an der leer gewordenen Stelle etwas Neues aufzubauen. Hitzig besonders

hat sich bemüht, positive Bestimmungen für die Zeit der Psalmen zu geben. Bis jetzt ist aber die positive Kritik noch zu keinen wohl gelungenen Resultaten gelangt, sie ist voll Cupidität. Es läfst sich auch gar leicht aufbauen; man nimmt alles Mögliche zur Construction zusammen, ficht mit dem Schein einer grofsen Menge leichthin aufgegriffener Argumente, die häufig alle einzeln ganz eitel und nichtig sind. Wir warnen vor diesen der positiven Kritik meistentheils noch anhängenden Fehlern. — Besonders warnen wir vor der Annahme der Benutzung eines Schriftstellers durch den andern, nur aus übereinstimmenden einzelnen Sätzen und Formeln oder einer gewissen Gleichheit des Inhalts wegen. Dies ein jetzt oft geltend gemachtes, aber unsicheres Argument, – an dessen Gültigkeit Erfordernisse zu stellen sind, die man aufser Acht läfst. Ohne Grund wird dabei der Reichthum selbständiger Production verneint, und werden die Einen zu blofsen Nachahmern gemacht. Das Cursiren gewisser Vorstellungen, Sagen, Ausdrucksweisen, Formeln und Sätze als eines Gemeingutes, woraus Alle schöpfen konnten, wird verkannt. Für das Alter des Pentateuch wird jetzt immer auf die Psalmen und andere Bücher hingewiesen, wo ebenfalls die Geschichte des Pentateuch vorkommt; allein in den Hauptzügen war das Jedermann bekannt, es braucht keine Abhängigkeit angenommen zu werden.

§. 51.

Vorstellung.

Einleitung.

Neben den äufseren Einflüssen giebt es innere, – Solches, was, die biblischen Schriftsteller von Innen bewegend und bestimmend, ihre Aussprüche bedingte. Wir bedürfen auch der Kenntnifs dieser. Die äufseren Einflüsse konnten ja nur wirken durch das Medium der geistigen Auffassung, d. i. durch die Vorstellungen, die sich in ihnen gebildet hatten und bei ihrem Schreiben mitwirkten. Siehe §. 47. Von solchen geistigen Bewegungen sind wieder zwei Hauptgenera zu unterscheiden, ein gegebenes und ein freies. Unter dem Gegebenen verstehen wir die ganze Classe der eingepflanzten Vorstellungen, von denen nicht leicht Einer sich gänzlich lossagt, – gewisse Formen der

Anschauung, die einen festen Charakter annehmen, so dafs sie auf den Einzelnen wie auf Alle Einflufs haben. Diese zunächst werden Vorstellungen genannt und machen den Gegenstand dieses §. aus. Das Freie, das sind die wirklich eigenen Gedanken des Autors, wodurch er sich gewöhnlich auf eine ihm eigenthümliche Weise vor seiner Zeit auszeichnet, was der eigenthümliche Inhalt seiner Schrift ist. Dies gehört nicht zur historischen Erklärung im engern Sinn; denn es ist ein freies Erzeugnifs seines Geistes, – man kann nicht fragen, wie ist ihm das zugekommen?

Definition des hier zu behandelnden exegetischen Geschäftes. Wovon wir also reden, das sind nicht Sitten, Gebräuche, auch nicht die Originelles erzeugende freie Geistesthätigkeit: es ist die herrschende Ansicht, die Vorstellung. Unser Geschäft ist das Finden und Bestimmen des sogenannten Sensus historicus, die Uebung der sogenannten historischen Erklärung im engsten Sinne des Worts. Gegenstand der Forschung ist das Gedankenfaktum des Autors, in wie fern es durch eine in seiner Zeit und bei seinen Lesern vorhandene Vorstellung bewirkt oder irgendwie bedingt und bestimmt wurde. Was dachten die Leser, wenn er so schrieb? Welche Vorstellung mufste in ihnen durch dies Wort geweckt werden, da sie schon in ihnen lag? Also ein Ausdruck des Autors, der von einer historischen Vorstellung abhängt und diese wieder erweckte. Man suche den Autor zu begreifen, wie ihn seine ersten Leser verstanden haben mufsten; nicht anders als nach der herrschenden Vorstellung konnten ihn die verstehen. Diese Forschung ist in älterer Zeit ganz vernachlässigt, erst seit Grotius und besonders seit Semler anerkannt worden. Somit eine rein historische Aufgabe, deren Ziel blofs ist: das historische Vorhandensein und die wirklichen Bestimmungen der biblischen Vorstellungen zu erkennen und danach den Sinn der Schrift verstehen zu lernen, um zu verhüten, dafs bei den Worten der Schrift und den in ihr vorkommenden Vorstellungen nichts Ungeschichtliches und Fremdes gedacht werde. Zu unterscheiden von einer andern Operation, von dem Erkennen und Würdigen des objectiven Wahrheitsgehaltes und des Pneumatischen in solchen Vorstellungen und ihres Zusammenhangs mit der Ideen- und Lehren-Einheit der heiligen Schrift überhaupt. Dieses nöthige

exegetische Geschäft ist zwar in der Exegese selbst, wie schon oben bemerkt, stets mit Dem zu verbinden, dessen Darstellung uns jetzt obliegt, – in der hermeneutischen Lehre aber der Deutlichkeit wegen zu trennen. Von ihm, das nach der aufgestellten Regel durch die Forderung des christlichen πνεῦμα bedingt ist, wird der zweite Abschnitt dieses zweiten Theiles handeln.

Nähere Bestimmung des Begriffs einer Vorstellung in diesem historischen Sinn. Das Merkmal des Inhalts ist das Ungeschichtliche, blofs Gedachte, – indem der Inhalt entweder seiner Natur nach ein nicht geschichtlicher ist, z. B. die Schöpfung, was ein Dogma, wovon man aber eine Geschichte nicht geben kann, – oder die historische Beglaubigung seiner äufserlichen Wirklichkeit ihm abgeht. Das Merkmal der Form ist die Sinnlichkeit, das Räumliche, Zeitliche, Begebenheitliche. So bei den Mythen. Beide Merkmale sind wesentlich. An ihrer Verbindung erkennt man eine Sentenz als eine Vorstellung.

Verschiedene Arten von Vorstellungen.

Die Vorstellungen sind theils durch die Imagination versuchte Ergänzungen von Kenntnissen über die Schranken ihrer Wirklichkeit hinaus. Man ersetzt die Kenntnisse, die man nicht hat, aber haben möchte, durch die Imagination. So entstand die alte, unhistorische Erdkunde. Einiges zur Kenntnifs war gegeben, das Fehlende ward aus der Imagination durch mythische Geogonien ersetzt; vergl. Homer. So in der Naturkunde überhaupt, in der Geschichtskunde. Ueberall gehen Mythen der beglaubigten Geschichte voran. In der ältern Periode der Menschheit ist die Imagination so beschäftigt, dafs sie den Mangel an Kenntnifs, wo diese aufhört, sofort durch die eigene Vorstellung ergänzt, und dies wird dann geradezu für wirklich gefafst. — Theils sind die Vorstellungen Modificirungen der wirklich vorhandenen Kenntnisse, ebenfalls durch die Imagination und nach dem nämlichen ergänzenden Streben derselben vorgenommene Erklärungen von historischen Factis. So die vielen an Orts- oder Personen-Namen geknüpften, aus ihrer Etymologie hergenommenen, auf ihre historische oder physikalische Erklärung sich beziehenden Sagen. Z. B. die Erklärung des Namens יִצְחָק. Der Name eines Ortes brachte eine sinnliche Vorstellung mit sich, die sich durch

Imagination entwickeln liefs: eine Begebenheit ward daran geknüpft. Eine Quelle heifst so: an ihren Namen wird eine physikalische Erklärung geknüpft. Bei solchen Erklärungen fliefsen gewisse Interessen ein, wie das National-Interesse; in diesem Sinn ward die hergebrachte Kunde durch Imagination modificirt. Vergl. die Erzählung vom Ursprung der Moabiter. — Theils endlich – und bei philosophischer Definition des Begriffs wird gerade dieser Theil zunächst gemeint – sind die Vorstellungen Ausdruck und Einkleidung eigentlicher Ideen, des Uebersinnlichen, Göttlichen. Hier ist der Ursprung nicht blofs in der Imagination, sondern viel reiner und allgemein menschlich. Die Idee ist der objective Gehalt, – die Vorstellung die zeitliche Form, die sinnliche Erscheinung der Idee in den Gedanken der Menschen. Zeitalter, die noch nicht zur Reflexion gekommen, trennen nicht; erst in späterer Zeit findet eine Sonderung der Idee und Vorstellung Statt.

Aber die Entstehung der Vorstellungen überhaupt ist menschlich nothwendig, mit der Natur menschlicher Entwicklung zusammenhängend; es ist eine in dieser gegründete Form der Gedanken-Verbindung. Nach der Natur, Zeit, Umgebung bilden sich solche Vortellungsarten oder Denkformen, – Formen, unter denen gewisse Gegenstände allgemein aufgefafst werden. Einmal ausgeprägt, ergreifen sie die Menge, setzen sich als feste Formen in das Gemüth der Menschen ein, herrschen über sie. Wie im Aeufserlichen die Sitte, so werden in diesen Formen lange Natur, Geschichte und Religion festgehalten. Wer darüber spricht, dessen Gedanken und Significationen werden dadurch bedingt sein. — Lese ich in dichterischen Stellen des A. T. von Säulen der Erde, so darf ich das weder als Allegorie noch als neuen Gedanken ansehen; sondern es ist eine wirkliche Vorstellung, bei welcher der Dichter wufste, dafs seine Leser es verstehen, weil sie diese Vorstellung hatten. Ich mufs daher näher diese Vorstellung von der Erde und ihren Säulen untersuchen, um den historischen Sinn zu gewinnen.

Ethnographische, klimatische Verschiedenheit der Vorstellungen läfst sich nicht verkennen. Es giebt morgenländische, abendländische, antike, moderne. Doch auch wieder ein öfteres Zusammentreffen in einzelnen Vorstellungen aus Kreisen, die in diesen

Beziehungen gänzlich verschieden sind. Mancher Naturmythus ist in Süd und Nord, bei asiatischen Völkern und bei den Grönländern vollkommen derselbe. Man denke an den Mythus von den Mondsfinsternissen. Solches ist auf den Grund menschlicher Auffassungsweise überhaupt gewachsen. Das allgemeine Menschliche vindicirt sich immer; es zeigt sich auch bei dieser Aeufserung des menschlichen Geistes auf's Frappanteste.

Die Vorstellungen haben eine Geschichte. Nicht in jeder Zeitperiode sind sie gleich, sondern entwickeln sich. Sie schwinden allmählig, ganz oder theilweise; neue kommen auf. So bei jedem Menschen; daher auch bei jedem Volke und bei Völkerstämmen. Auch in der Bibel werden Vorstellungen erst von gewissen Zeiten an gefunden. Die biblische Theologie ist die Darstellung der Vorstellungen bei den Israeliten, namentlich der religiösen, in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Auch der geschichtliche Wechsel der Ausdrucksformen für die Vorstellungen ist wohl zu merken; man sieht sie in späterer Zeit anders als früher bezeichnet. Der Ausdruck ist nicht immer der Sache genau adäquat; also mufs der Sprachgebrauch bekannt sein, der ihm seine bestimmte Geltung giebt.

Dergleichen Vorstellungen, wie wir sie jetzt dargestellt, sind nun eben in der Bibel viele; viel Stoff bezieht sich darauf. Ich mufs von den Vorstellungen einer jeden Zeit historisch berichtet sein.

Hilfsmittel.

Sind die Hilfsmittel bekannt, so bedarf es nur einiger Anweisung zu ihrem Gebrauch; das Geschäft selber versteht sich von selbst. Was für Vorstellungen hatten auf die biblischen Autoren Einflufs, oder konnten solchen haben? Die Hilfsmittel sind theils formelle, theils materielle. Diese Eintheilung weist auf die Methode des Studiums.

a. Formelle Hilfsmittel.

Sie bilden die Aufmerksamkeit, das Interesse und den Sinn für diesen Gegenstand aus. Viele Leute sind hier äufserst beschränkt, ganz in ihrem Kreis gefangen; besonders Ungebildete und Unwissende. Doch sind sogar viele Gelehrte und historisch Gebildete da zu Haus, dafs sie blofs an den Thatsachen hängen,

können aber nicht in die innere, geistige Bewegung dringen, die mit diesen fortging. Humani nihil a me alienum puto; ohne das wird Einem keine Zeit und keine Gegend aufgeschlossen. — Es sind die allgemeinen Humanitätsstudien aus alter und neuer Zeit, aus verschiedenen Welttheilen, aus abendländischen und morgenländischen Völkern und Völkerstämmen, gebildeten und rohen, so dafs man aus verschiedenen Zeiten und Gegenden den Kreis ihrer Vorstellungen kennen gelernt hat, und zwar mit einem gewissen freien Trieb. Aus früh und mit Liebe betriebenen historischen, geographischen und philologischen Studien kommt für die hier besprochene Forschung die dazu nothwendige Leichtigkeit und Sicherheit, sich in fremde Anschauungs- und Gedankenformen, Gedankengänge zu versetzen, von den eigenen ganz verschiedene Empfindungen und psychische Momente nachzuempfinden, die ganze Mannigfaltigkeit der hier vorkommenden Erscheinungen zu überschauen und in ihren Ursprüngen, Zusammenhängen, Bewegungen zu erkennen. Man weifs sich überall daheim, wo Menschen wohnen. Dies das Ingenium subactum oder die durch Studien und Erfahrung fest gewordene günstige Naturanlage, mit voller Sicherheit sich in den menschlichen Geist hinein zu denken, wie er sich in ganz anderen Zeiten und Orten bethätigt hat, und sich durch die verschiedenen Stufen hindurch jeweilen mit dem vorliegenden Gedanken zu assimiliren, – die feinste Blüthe der Humanitätsstudien und auch für die Bibel die beste Frucht derselben. Unsere Zeit und namentlich die deutsche Art ist hiezu am meisten befähigt; man ist jetzt so gebildet, dafs man in jede Zeit dringen kann. — Das philologische Studium der alten Welt steht oben an. Dazu gehört eine solche Anstrengung formeller Art und ein solcher Erwerb von Kenntnissen, dafs es eine höhere Potenz ist aller humanistischen Studien. Gerade das Abgestorbene, dieses neu zu beleben, hat grofse bildende Kraft.

b. Materielle.

Die materiellen Hilfsmittel sind, die uns von den Vorstellungen wirklich Nachricht geben; sie zerfallen in solche, die dem A. T., und solche, die dem N. T. dienen. Die Verschiedenheit der Zeit und der Vorstellungen macht die Theilung nöthig. — Was das Alte Testament anbetrifft, so ist dieses selbst

das erste Hilfsmittel. Es reicht aber nicht in Allem aus; zwei Kreise sind darum zu ziehen. Den nähern bilden die Vorstellungen der den Israeliten ethnographisch, klimatisch, linguistisch verwandten und der durch die Geschichte mit ihnen in nähere Berührung gekommenen Völker. Studium des Morgenlandes überhaupt. Von besonderer Bedeutung ist die Vergleichung und Benutzung der Reste arabischer, phönicischer, assyrischer Denkart und Auffassungsweise, als der den Israeliten am nächsten stehenden Völker; aber auch solche, die mit ihnen in länger dauernde Berührung gekommen, namentlich die Perser, sind bedeutend. Den weitern Kreis sodann bilden die hieher gehörenden allgemeinen Humanitätskenntnisse. Kenntnifs der Vorstellungen der Alten, z. B. der Griechen. Es sind auch Vorstellungen im A. T., die erst aus ganz anderer Zeit und anderem Ort ihre Erklärung finden.

Andere Hilfsmittel sind nöthig zur Kenntnifs der Vorstellungen des Neuen Testamentes. Und zwar vorerst das Alte Testament, dies in erster Stelle.

Für das Bestimmtere und Unterscheidende des N. T. dienen dann zunächst die Septuaginta. Sie zeigen das Neue, das in der Zwischenzeit zwischen dem A. und N. T. entstanden ist. Freilich ist's nur eine Uebersetzung; aber durch die Art, wie sie das A. T. auffassen, zeigen sie den Charakter ihrer Zeit. Schon dafs sie es in der Sprache des N. T. wiedergeben, ist wichtig; sie sind aber von noch positiverer Nützlichkeit. Ihre hier vorzüglich benutzbare Seite erzeigt sich in den Illationen, die sie sich erlauben. Um das A. T. ihrer Zeit brauchbarer zu machen, trugen sie Vorstellungen aus ihrer Zeit, also was späterer Zeit angehört, ihre eigene Anschauungsweise hinein, welche eine ganz andere als die des A. T., dagegen gleich der des N. T. ist. So sind sie Document späterer Auffassungsweise. Z. B. Deut. 32, 8. fügen die LXX. die spätere Vorstellung bei, dafs die Erde nach 12 Engeln getheilt sei. Deut. 33, 2. stellen sie das hebräische Wort ebenfalls bei Seite und sagen, dafs die Gesetzgebung auf Sinai nicht durch Jehovah unmittelbar, sondern durch Engel geschehen sei. Bei Ps. 96, 5. bemerken wir die Verbindung der spätern Dämonologie mit den Vorstellungen vom Heidenthum;

die Götter der Heiden sind *δαιμόνια* statt אֱלִילִים. Aufserdem viele andere Stellen. Vergl. Mori Acroases ed. Eichst. vol. II. pag. 71.

So wie im A. T. in besonderm Maafs die nachexilischen, namentlich die ganz späten Schriften benutzbar sind, so sind demselben und den LXX. die Apokryphen (des A. T.) als sehr gehaltreich anzuschliefsen. Dies wichtige Studium ist noch zu wenig betrieben. Dem Inhalt nach so interessant, in Bezug auf die Sprache so bildend, sind sie namentlich für die Kenntnifs der Vorstellungen von Wichtigkeit. Sie bilden den Uebergang, indem sie wenigstens grofsentheils früher als das N. T. sind. Was sehr zu Statten kommt, dafs sie zum Theil palästinensischen, zum Theil alexandrinischen Ursprungs sind und so die beiderseitige Bildung repräsentiren. Sirach, das Buch der Weisheit zeigen alexandrinisch-jüdischen Ursprung, – den palästinensischen zeigen Judith, Tobias, die Makkabäer u. A. Das N. T. aber ist Reflex beider Bildungsarten. Manche Vorstellung desselben ist zunächst auf die Apokryphen zu referiren. Wie wichtig zu wissen, was für Fortbildung die religiösen Vorstellungen gewonnen haben auf jedem jener beiden Bildungswege!

Die Targumim, – wenn wir nur das Zeitalter jedes einzelnen Targum wüfsten! Ihren älteren Theilen nach (Onkelos und Jonathan) gehören sie in die Zeit Christi und der Apostel, wohl noch etwas früher. Sie haben den willkommensten Charakter. Die paraphrastische Manier, welche so recht darauf angelegt ist, das A. T. zu modernisiren und für ihre Zeit brauchbar zu machen, bringt es mit sich, dafs sie für unsern Zweck vorzüglich geeignet und brauchbar sind. Sie geben, was die Schulen lehrten, – tragen eine grofse Masse von historischen Sagen und theologischen Vorstellungen in den Text ein.

Die bisher genannten Quellen sind am directesten zu gebrauchen, wir haben aber noch andere. An der Spitze der alexandrinisch-philosophischen Bildungsrichtung der Juden in jener Zeit steht Philo. Andere waren vor ihm, wie der nach seinen Fragmenten ausgezeichnete Aristobulus; bei Philo war aber diese Richtung am ausgebildetsten. Bei seinem Gebrauch müssen wir vor Allem wissen, dafs er Philosoph war, dafs wir also nicht seine

Philosopheme für Vorstellungen des jüdischen Volkes halten dürfen. Aber bei seiner engen Anschliefsung an das A. T. und die LXX. ist er doch wichtig. Viele einzelne Aeufserungen von ihm müssen doch darauf weisen, wie man damals dachte, und was die Richtung einer zahlreichen Classe von Juden war. Einige Schriften des N. T. zeigen vor den andern eine grofse Aehnlichkeit mit Philo in Sprache und Richtung; z. B. der Brief des Jacob, der auch dem Buch der Weisheit nahe steht. Für einzelne Untersuchungen ist dann die Vergleichung des Philo von besonderer Wichtigkeit und kann allein Aufhellung geben, wie für die Logos-Idee des Johannes. Nicht eben das Philonische, sondern die jüdisch-philosophische Auffassung überhaupt haben wir in Philo zu erkennen.

Josephus ist hier von nicht so bedeutender Anwendbarkeit wie in andern Theilen; denn er ist rein mit der politischen Geschichte beschäftigt und wegen einer gewissen synkretistischen Tendenz von unsicherm Gebrauch. Doch in beschränkter Weise ist auch er zu benutzen. Er giebt hin und wieder, was die späteren Juden vom A. T. Abweichendes gedacht haben, und was auch im N. T. so vorkommt. Z. B. mehrere Zahlangaben. Zuweilen kann man auch den Grund der Abweichung finden. Aber nicht eigentlich mit Liebe redet er; es ist mehr nur die äufserliche und auf gewisse hervorgetretene, auch in anderer Hinsicht wichtig gewordene Erscheinungen bezogene Darstellung.

Die lateinischen und griechischen Schriftsteller, welche von den Begebenheiten und Zuständen der neutestamentlichen Zeitgeschichte Bericht geben. Aber hier ist Alles verkehrt; sie haben keinen Sinn für das Israel Eigenthümliche; sie erzählen vom Hörensagen aus unreinen Quellen; ihre Nachrichten sind oft sehr verkehrt und mit ihrem Hafs gegen die Juden versetzt. So Tacitus. Man darf sie also nicht gebrauchen, ohne sich ihrer Unwissenheit in dem eigentlich Innern der israelitischen Geschichte, ohne sich ihrer Abgewandtheit von der religiösen Idealität der letztern, so wie ihrer Unkritik überhaupt zu erinnern. Immerhin aber sind sie nützlich, namentlich in Verbindung mit anderen Nachrichten.

Der Talmud und die Rabbinen. Der Talmud ist eine

doppelte Sammlung jüdischer Traditionen, auf Lehre und Leben bezüglich, die wie diese selbst nicht nur durch das A. T., sondern auch durch die Satzungen der jüdischen Schule bestimmt worden sind. Wir haben einen Text und einen Commentar, beide sind Sammlungen. Der Text heifst Mischna, Wiederholung, ein Zweites zu einem Ersten, weil eine neue vermehrte Satzung, das Zweite zum Gesetz. Die Mischna ist bedeutend älter; nach den sorgfältigsten Untersuchungen war sie im ersten Theil des dritten Jahrh. n. Chr. bereits gesammelt. Der andere Theil heifst Gemara oder Erfüllung, und ist ein Commentar mit sehr reichen Zugaben. Die Gemara ist später; gewifs, dafs sie im Anfang des sechsten Jahrh. gesammelt war. Sie theilt sich in die Gemara von Babylon und in die von Jerusalem, – jene von den jüdischen Schulen in Babylon, diese von der Schule in Tiberias ihren Ursprung ableitend. — Weil seine Abfassung in bedeutend spätere Zeit fällt, so ist der Talmud eine weniger sichere Quelle als jene erstgenannten. Er enthält Altes und Neues, aber sehr viel Altes; denn eben sollte diese Sammlung überliefern. Nur ist die Unterscheidung des Alten und Neuen oft schwer, ob z. B. etwas nicht erst aus der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems. Daher mufs man sorgfältig sehen, ob etwas zur Erklärung der Bibel dienen kann. Indefs läfst sich wirklich vom Allermeisten mit grofser Wahrscheinlichkeit sagen, es gehöre wenigstens in die Zeit Christi und der Apostel. Der Talmud ist also doch eine ungemein erwünschte Quelle für historische Erklärung sehr vieler Stellen des N. T., eine Quelle, aus welcher die Erkenntnifs jüdischer Vorstellungsweise in Lehre und Sitte reichlich fliefst. — In wie vielen Aussprüchen und Lehrtropen der Talmud mit dem N. T. zusammentrifft, wie reich er an vergleichbarem Stoff, darüber s. Döpker's Hermeneutik d. neutest. Schriftsteller, 1829., S. 12 ff. Ueber die Zulässigkeit seines Gebrauchs als historische Quelle zur Erklärung des N. T. in dieser Beziehung s. Bertholdt's Christologia Judaeor. 1811. in der Einleitung. Es ist ein Versuch, die Grundsätze festzustellen. Ferner De Wette, de morte Jesu Chr. expiatoria. 1813. pag. 35 sq. und die eigends diesem Gegenstand gewidmete Abhandlung von Gfrörer, über die Quellen zur Kenntnifs des Zustandes der jüdischen Dogmen und der Volks-

bildung im Zeitalter Christi. Tübing. Zeitschr. für Theol. 1837. Heft 4. Gfrörer, ein eifriger Verfechter der unbeschränkten Anwendung des Talmud, möchte seinen Gebrauch ausdehnen, während Bertholdt ihn einschränkt. Ohne Zweifel, das steht fest, haben wir im Talmud die reichste Quelle für die Bibel in Bezug auf Vorstellungsweise und Sitten, namentlich für's N. T.

c. Bearbeitungen.

Aus diesen Quellen sind Bearbeitungen hervorgegangen, welche eine eigene Wissenschaft ausmachen, die Darstellung der in der Bibel vorkommenden religiösen und sittlichen Vorstellungen. Die Darstellungen sind theils wissenschaftlich geordnet, theils nicht in ein System gebracht. Bis jetzt haben diese fast den Vorzug der Brauchbarkeit, weil das System noch nicht gelungen.

Herder's Geist der hebr. Poesie; Briefe, das Studium der Theol. betreffend. Sehr brauchbar für's A. T. und für die formelle Bildung der Studirenden, viel Einzelnes enthaltend. G. L. Bauer, Theologie des A. T. oder Abrifs der rel. Begriffe der Hebräer von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christl. Zeitrechnung, 1796. Desselben Beilagen zur Theologie des A. T., enthaltend die Begriffe von Gott und Vorsehung nach den versch. Büchern und Zeitperioden, 1801. Desselben hebr. Mythologie, 1802. Ruperti, Beiträge zur bibl. Theologie. In der Göttinger Bibliothek von Schleusner und Stäudlin, Band II. Bretschneider, systemat. Darstellung der Dogmatik und Moral der apokryph. Schriften des A. T., 1805. De Wette, bibl. Dogmatik, 1813. Man mufs sich hier blofs an den Stoff halten, nicht an die Urtheile; die Noten das Wichtigste. Desselben christl. Sittenlehre, 1819—1823. im zweiten Band. Bertholdt, Christol. Ind. Jesu Apostolorumque aetate. Gromberg's krit. Gesch. der Rel. Ideen des A. T. 1829., 1830. ist nur zu nennen; denn von dem, was der Titel sagt, enthält sie am wenigsten. Höchst einseitig, doch werthvoll durch kritische Forschungen über die Bücher selbst; daher mehr zur Isagogik gehörend. Usteri's Paulin. Lehrbegriff gehört mehr der biblischen Dogmatik als der biblischen Theologie an. Hingegen sind noch zu erwähnen: Pölitz, pragmat. Uebersicht der Theologie der späteren Juden, 1795. und in Betreff des A. T. Gabler's Anmerk. zu Eichhorn's Urgeschichte, 1790—1793.

Was insbesondere die Erläuterung des N. T. aus dem Talmud und den Rabbinen anbetrifft, so sind folgende Sammlungen vorzüglich und unentbehrlich, die oben in der Geschichte der Schrifterklärung schon genannt worden sind: Meuschen, Lightfoot, Schöttgen und das N. T. von Wetstein. Als Subsidium ist in Manchem Buxtorf's Lexic. Talmudic. sehr dienlich.

Regeln, aus der allgemeinen Hermeneutik abgeleitet und auf den vorliegenden Gegenstand angewandt.

Zur rechten Benutzung dieser Quellen ist grofse Umsicht nöthig. Man hüte sich vor unsicheren Quellen und schöpfe überhaupt aus späteren mit grofser Vorsicht. Man prüfe genau die späteren Nachrichten, die über die Zeit des N. T. hinab fallen.

Vor Allem, auch bei den wirklich biblischen Vorstellungen, Unterscheidung der Zeiten. Dazu eben dienen jene Kenntnisse. Man hat sich dafür eine eigene Geschichte zu bilden. Nur nach äufseren Perioden zu unterscheiden, genügt nicht; man forsche nach den Ursachen des Wechsels.

Ohne Zwingen. Auch bei der Auslegung aus den Vorstellungen darf niemals Zwang geübt werden, was aber bei einigen Auslegern geschieht. Ein gewisses Geschick, das sie haben, erzeugt Cupidität nach solchen Erklärungen.

Die Forschung richte sich dahin, das der Bibel Eigenthümliche zu suchen, zu erkennen und hervorzuheben. Jede Erklärung einer Stelle soll dazu einen Beitrag geben. Man darf nicht zufrieden sein, Etwas gefunden zu haben, das über die Stelle weghilft; das Ganze soll gewinnen. Und zwar ist die Erklärung immer in's Genauere zu führen, so dafs sie, nämlich wenn es sein kann, auf's Allerspeciellste hinauskommt. Die dirigirende und controllirende Maxime ist somit der oben für die linguistische Erklärung gegebenen parallel, nämlich: suche jede in der Bibel vorkommende Vorstellungsweise als eine zunächst dieser, und als solche entweder dem A. oder dem N. T., ferner als eine einem bestimmten Cyclus von Schriften, endlich als eine einem bestimmten Verfasser eigenthümliche zu erklären.

Erkläre, so ist dies Regulativ zu erweitern, mit Aufmerk-

samkeit auf Das, was die blofse gemeine Vorstellung übertrifft, – oder was eine Beziehung und Anwendung derselben auf Höheres als das gewöhnlich Gedachte enthält. Man hüte sich zu meinen: wo eine Vorstellung vorkommt, sei allemal nur Das verstanden, was das Volk oder die Leser dachten. Der Verfasser kann an die Vorstellung etwas anknüpfen, was darüber hinausgeht und origineller Gedanke ist. Die Vorstellung selbst kann auch nur da sein in Bezug auf etwas Höheres, – z. B. die dämonologischen Vorstellungen, wie sie in den Reden Christi vorkommen, die stets auf etwas Höheres als sie selbst hinweisen. Die grofse moralische Idee ist stets intendirt in den Reden Christi. Vergl. auch die Messias-Erwartungen, auf welche in den Reden Jesu Rücksicht genommen ist.

Ueberhaupt sei das letzte Ziel dieser Forschung: ob das Vorliegende nicht eine ganz originelle, freigebildete, in diesem Verfasser eigenthümlich gewordene Ansicht sei, – nicht mehr von den bekannten natürlichen, historischen, sittlichen Einflüssen auf Alle abzuleitend, sondern anderswoher gekommen? Dies ist als Endbestimmung jener Maxime beizufügen. Darauf haben wir besonders zu sehen und das zu suchen. Erzwungen darf nichts werden, aber die Richtung soll dahin gehen. — Hier ist der Punkt, wo die oben in der Geschichte der Schrifterklärung bezeichnete sogenannte historische Interpretation als eine einseitige abgewichen ist. Man wollte Alles historisch begreifen und hob dadurch das Eigenthümliche auf. Siehe Storr, de sensu historico N. T. Zuerst Tüb. 1778. und öfters; auch in seinen Opuscc. Acad. Vol. I. 1796. Wenn der Verfasser auch unter Einwirkungen lebte und schrieb, so konnte er dennoch eigenthümlich denken und fühlen. Nicht soll man sich an der Freiheit seines Geistes vergreifen und sich von der historischen Erklärung über ihre Grenzen führen lassen. Diese soll vielmehr eben dahin führen, dafs man forsche, ob nicht das Vorliegende ein freies Erzeugnifs des Geistes des Verfassers sei, – und so sich selbst die Grenze setzen. Wo nicht immer die Originalität des Schriftstellers gesucht wird, da wird die Exegese geistlos. Gerade das Geistigste, Lebensvollste geht verloren. Aller individuelle und persönliche Geist des Schriftstellers wird verkannt.

§. 52.

Der Autor selbst. Zweck seiner Schrift.

Das bis dahin in diesem Capitel Behandelte enthielt die gewöhnlich so genannte Real-Erklärung der Bibel, Alles aber von §. 35. an die grammatisch-historische Erklärung im engern Sinne des Worts. Zur vollständigen grammatisch-historischen Erklärung genügt das indessen noch nicht. Der Inhalt dieses §. und des folgenden Capitels gehört zur grammatisch-historischen Erklärung im weitern Sinn und bildet den Uebergang zum zweiten Abschnitt. Was den Inhalt dieses §. insbesondere betrifft, so ist er auf das in der Uebersicht §. 47. mit c. Bezeichnete zu beziehen.

Unsere Aufgabe ist nun: das vom Autor eigenthümlich Gedachte nicht mehr aus den beschriebenen Einwirkungen und Bedingungen Herzuleitende zu finden und in der vorhandenen Signification zu erkennen. Also aus seiner eigenen innern Gedankengeschichte.

Hiefür empfinden wir das Bedürfnifs folgender Kenntnifs.

1. Der äufsern Geschichte des Individuums des Autors. 2. Der Geschichte seiner Gedanken. Nämlich a. vor der Schrift. Entwicklung und Fortschritt seiner geistigen Bildung, seiner Eigenthümlichkeit in Ansichten, Neigungen und Richtung. Andere Schriften des Autors. Veranlassung und Zweck der auszulegenden Schrift. Leser, denen er sie bestimmte, und deren Bedürfnifs. b. Seine Gedanken während des Schreibens. Der ganze Gang derselben, wie er sich aus dem Zusammenhang der Schrift, ihrem Zweck und ihrer Anordnung erklärt. Nach der Beschaffenheit der Objecte, auf die sie sich beziehen.

Die zwei Fälle sind zu unterscheiden: dafs entweder die äufsere und innere Geschichte des Autors vor der Schrift und während ihrer Abfassung ganz oder zum Theil aus historischen Nachrichten authentischer oder sonst glaubwürdiger Art bekannt ist oder aber gar nicht.

Jenes wäre die willkommenste Kenntnifs. Allein in der Wirklichkeit verhält es sich so, dafs wir vom Autor mehrentheils nur unvollkommene historische Nachrichten besitzen. Von der innern Art seiner geistigen Bildung wissen wir meist sehr wenig, und sind fast immer nur auf die Schrift verwiesen. Verfasser,

Zeit, Leser sind uns oft unbekannt, gewöhnlich ist nur etwas Partielles gegeben. Der Ausleger mufs aber davon etwas angenommen haben, damit sich die übrigen Momente anreihen können. Hier, zu Ersetzung dieses Mangels, tritt der Fall der vorläufig zu bildenden Hypothese ein, worin sich auf's Bestimmteste die eigentliche Tüchtigkeit des Auslegers bewährt.

Es zieht sich, in dem Fall nämlich des Mangels historischer Nachrichten und der Nothwendigkeit, mit einer Hypothese zu forschen, das ganze Geschäft zusammen in die Erforschung des Zwecks der auszulegenden Schrift.

Denn haben wir den Zweck erkannt, so haben wir Alles; wir wissen dann, was den Verfasser im Herzen bewegte, was die Veranlassung, wer die Leser waren. Wir werden auf die Ideen geführt, welche die Schrift haben entstehen lassen und sie beherrschen. Den Zweck und die damit zusammenhängende innere Oekonomie einer Schrift als eines organischen Ganzen zu erforschen, ist von allem exegetischen Wirken die Hauptsache, aber auch das Schwerste. Zweck und Grundgedanke einer Schrift sind zu unterscheiden. Das Ganze beherrscht ein Grundgedanke, aber die Richtung kann auf besondere Bedürfnisse gehen; der Zweck ist, was man bewirken will.

Zur Oekonomie gehört, dafs man den Haupttheil und die Nebentheile erkenne, ihr Verhältnifs zu jenem und wie sie sich ihm angesetzt haben. Dies die innere Geschichte der Schrift.

Bei Erforschung des Zwecks einer Schrift müssen wir nun sorgfältig alle etwaigen historischen Anzeigen beachten. Zwei Fälle kommen wieder vor: dafs entweder der Zweck authentisch, vom Verfasser, angegeben ist, oder dafs die Angabe mangelt. Auch in der Bibel sind Schriften, die ihren Zweck ausdrücklich angeben; z. B. Joh. 20, 31., 1. Joh. 5, 13. Das Evangelium Johannis giebt den Zweck an: Glauben zu erregen, dafs Jesus der Christus sei; von diesem Zweck geht die ganze Richtung der Schrift aus, Alles mufs ihm dienen. Der Grundgedanke ist, dafs Jesus sei Christus; der Zweck aber, das so darzustellen, dafs der Glaube daran bewirkt werde.

Zuweilen giebt der Verfasser nur für einzelne Theile der Schrift den Zweck an, was auch wichtig ist. Denn diese Forschung ist nur die Vollendung der oben ausgeführten Context-Erforschung. Wer die einzelnen Theile mit Sicherheit nach ihrer Richtung aufgefafst hat, dem ist das Geschäft für das Ganze bedeutend erleichtert. Z. B. Rom. 3, 28. steht, was der ganze vorhergehende Abschnitt gewollt hat; wo die Worte irgend unbestimmt wären, müfsten sie nach dem da angegebenen Zwecke zielen. 1. Cor. 7, 1. ist der Zweck des Folgenden angegeben: es enthalte Fragen, über welche der Apostel der Gemeinde Antwort geben soll.

Natürlich ist's der leichtere Fall, wenn eine solche Erklärung des Autors gegeben ist. Wir haben dann nur dahin zu streben, alles Einzelne dadurch aufzuklären, in Harmonie damit zu bringen, und so die Auslegung des Einzelnen mehr und mehr zu vervollkommnen. Oben haben wir nur den nächsten Context vor Augen gehabt, jetzt die ganze Schrift. Schwer ist's, wenn die authentische Bezeichnung mangelt. Wir haben dann Folgendes zu thun, um Zweck und Grundgedanken zu erkennen.

Vor Allem sehe man, ob und was die Schrift von ihren Lesern sagt. Setzt sie in bestimmten Verhältnissen sich befindende Leser voraus? Wer waren sie? Welches ihr Zustand und ihre Bedürfnisse? Man beachte, sammle alle solche Aeusserungen und Notizen, welche auf den Zweck Licht werfen könnten. Weifs ich dieses, so habe ich schon Vieles; das sagt, was der Zweck wohl sein mag. Z. B. im Hiob wäre so eine Notiz über die Leser sehr willkommen, würde bedeutende Lücken ausfüllen. Nur auf diesem Weg ist man bei manchem biblischen Buch zu einer bestimmten Einsicht in seinen Zweck gelangt. Der Brief Jakobi wird durch die Andeutung auf die Leser seinem Zwecke nach mit Sicherheit erkannt, wiewohl er ihn nicht selbst angiebt. Aus 1. Joh. 2, v. 12—14, 27. würden wir den Zweck ebenfalls erkennen, falls er nicht schon angegeben wäre. Im Brief an die Hebräer vergl. Cap. 5. zu Ende.

Zweitens spricht sich eine Schrift oftmals dadurch über ihren Zweck aus, dafs sie gewisse Aeufserungen mit besonderm Nachdruck hervorhebt, – namentlich auch durch Wiederholungen.

Solches zeigt oft offenbar den Zweck an. Man mufs Das beobachten; man mufs bemerken können, wo die Gedankenbewegung stärker wird; man mufs sich durch regelmäfsig wiederkehrende Wendungen auf den Gang der Schrift aufmerksam machen lassen. Durch solche Emphasen und Wiederholungen kann man des Zweckes, Grundgedankens und des Organismus der Schrift leicht und vollkommen sicher werden. So z. B. schön und klar bei der Genesis und ihren Ausscheidungen. Sie hat den Grundgedanken, wie das Volk Israel ausgeschieden wurde, bis es eben das Volk Israel geworden. In steter Verengerung geht die Genesis fort, bis die Familie Israel allein bleibt und endet auch da.

Durch das Bisherige wird aber eine anhaltende Betrachtung des Gesammtinhalts und der Theile der Schrift und des Verhältnisses dieser zu einander nicht erspart; sie mufs immer vor Entscheidung über den Zweck stattfinden. Mit der Richtung auf diesen durchlese man die Schrift mehrmals, zur Prüfung alles Einzelnen. Jenes giebt nur eine Hypothese; sie ist gefunden, wenn ich wahrgenommen habe, dafs die Leser diese sind, und dieses das am meisten Wiederkehrende ist. Bewährt ist sie erst, wenn sie mit dem Ganzen und den einzelnen Theilen in vollkommener Harmonie steht und alle Erscheinungen erklärt. Dies ist oft nicht der Fall; Widerstand findet sich bei Durchführung der Hypothese; dann mufs ich sie zurückziehen und frisch anfangen, indem ich eine neue bilde. Ich mufs stets von unten nach oben trachten; aus der erwähnten Operation in doppelter Richtung, vom Einzelnen zur Summe und von dieser zum Einzelnen, ergiebt sich endlich das Resultat, – wodurch denn alles Einzelne erklärt wird, warum es gerade so auftritt, in dieser Form und Farbe, Ton und Stimmung. — An dem beschriebenen Geschäft ist man z. B. noch beim Buch Ruth. Zweck und Grundgedanke ist noch nicht zur allgemeinen Anerkennung gebracht und so gezeigt, dafs Alles in der Schrift damit harmonirte. Denn es ist nicht genug, wenn es sich blofs verträgt; eine positive, nicht blofs neutrale Zusammenstimmung wird erfordert. Defsgleichen beim Buch Jonas, beim Prediger Salomons. Erst in neuerer Zeit scheint sich beim Letzten Zweck und Grundgedanke positiv zu bewähren und damit das Geschäft sein Ziel zu erreichen. Die

genannten biblischen Bücher sind in der behandelten Beziehung schwer und dienen als Beispiele.

Wir haben die drei Hauptmomente für die Erforschung des Zwecks aufgeführt. Damit verbinde man alle Notizen über Zeit, Person des Verfassers, seine Bestrebungen, Art und Kenntnisse der Abfassung. Natürlich sind hier historische Umstände sehr willkommen und von grofsem Belang; ist von jenem etwas bekannt, so wird Alles noch geschärft. — Ein anderes wichtiges Hilfsmittel ist, dafs man verwandte Schriften aufsucht aus der nämlichen Zeit und dem nämlichen Genus, verwandt dem Inhalt und der Form nach. Wo solche vorhanden sind, da ist ihre Kenntnifs von viel Nutzen. Gewöhnlich haben sie ähnlichen Grundgedanken und Zweck; wenn nicht die gleiche Organisation, doch dafs sie Winke geben. Wie viel Licht giebt nicht die Synopsis der 3 ersten Evangelien, wenn sie in der besprochenen Absicht Statt findet! Erst durch Vergleichung anderer apokalyptischer Schriften, die in neuerer Zeit aufgefunden worden — Henoch, Ascensio Jesaiae — gelingt es, Natur, Plan, Zweck der Apokalypse genauer zu bestimmen. Auch für Hiob kommt auf diesem Wege Licht.

Exegetischer Gebrauch der Kenntnifs des Zwecks einer Schrift.

1) Zur Erklärung ebenderselben Schrift selbst. Ist einmal diese Summe ergriffen, nämlich ist Zweck, Grundgedanke, innere Oekonomie einer Schrift gefunden: so ist das Gefundene als ein eigenes Auslegungsmoment anzuwenden, wodurch das noch auf der Schrift liegende Zweideutige entfernt wird. Dies ist schon im Vorhergehenden angedeutet. Von dem Obersten oder der Summe steige man zum Einzelnen hinab. Diese abwechselnde Bewegung vom Einzelnen zur Summe und umgekehrt, dies Auf- und Niedersteigen ist das eigentliche Wesen der Erklärung. Man gehe mit der ganzen jetzt erhaltenen Summe der Erkenntnifs durch das Einzelne hindurch, es nach der Summe zu richten und in seinem Verhältnifs zu ihr festzustellen, es dadurch zu rectificiren oder zu bestätigen. So wird für die Erklärung des Einzelnen Viel gewonnen, gar Manches war noch zweifelhaft geblieben. Man wieder-

hole das Aufsteigen vom Einzelnen zum Ziel und das Zurückkehren von diesem auf jenes. Glaubt man auch das Nöthige erreicht zu haben, zu rechter Bearbeitung einer Schrift (und so auch zur Bewährung der über den Zweck gefafsten Hypothese) mufs die Prüfung immer neu beginnen.

2) Zur Erweiterung, Verdeutlichung und Befestigung der exegetischen Einsicht: a. in die Kreise der verwandten Schriften. Nämlich, um zu sehen, was auch diese für Zwecke haben, wie sie sich zur vorliegenden Schrift verhalten. Die allernützlichsten Aufschlüsse können gefunden werden. Eine ganze Classe von Schriften wird aufgehellt nach ihren gemeinsamen Ideen und Tendenzen, nach der Aehnlichkeit in der Ausführung, – zugleich mit Erkenntnifs des Eigenthümlichen jeder einzelnen Schrift. Man steigt auf zu allgemeineren Ueberblicken nach Zeiten und Arten der biblischen Schriften. — b. In die Einheit der ganzen Bibel bei ihrer gröfsten Mannigfaltigkeit, – wenn man nämlich Kenntnifs mehrerer solchen Kreise bekommen hat. Dies der Weg, Einsicht in den Geist der Bibel zu erhalten.

Drittes Capitel.

Aesthetische Würdigung der Bibel.

§. 53.

Begründung der ästhetischen Erklärung.

Das Behandelte ist auf die Bibel anwendbar, in wie fern ihr Stoff unter diese Elemente sich fügen läfst. Allein es giebt noch etwas Beweglicheres. Die Darstellung kann sich zum Geist auf verschiedene Weise verhalten. Das Wort verhüllt den Geist, erschwert die Darstellung des Gedankens, – oder der ganze Gedanke und das Gefühl prägt sich in seiner Eigenthümlichkeit aus. Jenes ist das Schwerfällige, dieses das Schöne.

Dafs die Bibel in dieser Beziehung eine eigenthümliche Vorzüglichkeit besitze, hat von jeher Jedermann wenigstens gefühlt, wenn schon nicht erkannt. An die Spitze stellen wir die Ermahnung, diese Vorzüglichkeit nicht zu mifsbrauchen, dadurch, dafs man sie nur geniefsen will; denn so zerfällt jede Erkenntnifs in

ein Eitles. Um des Genusses allein willen dürfen wir nichts treiben, Ernst und Genauigkeit leiden darunter; er darf nur beiläufig, er wird als mitgegeben reichlich fliefsen. Auch nicht blofs um der höhern Kritik willen, wie wichtig sie auch dabei betheiligt sein mag, ist diese Seite zu berücksichtigen. Das ist besonders in der neuern Zeit geschehen.

Die Schönheit der Darstellung, wie auch ihr Mangel, gehört zur menschlichen und zeitlichen Form der Schrift. Sie constituirt mit das Factum des Gedankens und der Empfindung des Schriftstellers und seiner Einwirkung auf die ersten Hörer oder Leser. Ich erkenne an der Form, wie der Verfasser bewegt war, mit welchem Gefühl er die Sache, den Inhalt ansah und behandelte. Eine Bedingtheit seines innern Wesens liegt darin. Wenn schon eines Gedankens logischer Inhalt derselbe, so ist doch nicht dasselbe das Gefühl und die Bewegung, womit er ausgesprochen worden. An der Schönheit der Darstellung oder an ihrem Mangel drückt sich die bestimmte menschliche Individualität aus, welche hier Organ des Einen Geistes der Schrift war. Man erkenne daher bei der engen Verbindung der Form mit dem Inhalt, dafs die ästhetische Seite ein wichtiges Moment zur Bestimmung des Inhaltes selbst ist und so wirklich als ein Theil zur ganzen Erklärung gehört. Wenn die Erklärung Erklärung über ein Factum ist, so gehört das ästhetische Moment nothwendig dazu, – und der Exeget wird auf beides, sowohl auf die Schönheit der Darstellung als auch auf den Mangel derselben seine Forschung zu richten haben.

Die ästhetische Auslegung gehört der historisch-grammatischen Auslegung im weitern Sinn an. Denn sie zeigt auch etwas Historisches; sie ist auch ein Theil der historischen Forschung nach dem durch menschliche Auffassungs- und Darstellungsweise bestimmten Factum, welches die Auslegung überhaupt auszumitteln hat. Hievon lehrt die früher behandelte historisch-grammatische Forschung das Feste, den logischen Inhalt, die ästhetische aber das Bewegte, – jene das Factum selbst, diese die Bewegtheit desselben oder die inwendige Bewegung, die beim Aussprechen Statt fand.

Wie entscheidend wichtig das ästhetische Moment für die Sinnesbestimmung werden könne, mögen wir neben vielen anderen

Stellen an Hiob 14, 16. erkennen, – wo die gewöhnliche interrogative Auffassung der Worte לֹא תִשְׁכֹּר, die allerdings dem Zusammenhang entspräche und logisch genügte, wegen ihrer ästhetischen Unerträglichkeit und Mattigkeit bei der bekannten Diction dieses Gedichts entschieden verworfen werden mufs. Eine ähnliche Bewandtnifs hat es mit der Stelle Hos. 13, 2. זֹבְחֵי אָדָם wird von Manchen (in Gesen. Lehrgeb. pag. 678. auch unter den Beispielen dafür angeführt) nach dem allerdings durch viele Beipiele gewissen Gebrauch eines solchen Genitivi partitivi hinter substantivisch gesetzten Adjectivis erklärt. Aber die Sentenz, wahrscheinlich eine zur Züchtigung der unnatürlichen Verkehrtheit, welche sich bei dem Götzendienste kund gab, wäre nach dieser Erklärung zu leer, – und Hosea's Weise ist es nicht, in leeren Sprüchen zu reden. Dies lehrt, wie auch der erwiesene Sprachgebrauch in gewissen Constructionen zurückgewiesen wird, wenn dadurch ein zu matter und leerer Sinn entstände, den der sonst bekannte Geist des Schriftstellers nicht erwarten läfst.

In der ganzen Schrift ist das Eine Göttliche des Inhalts von dem Mannigfaltig-Menschlichen zu unterscheiden, von der durch's Zeitliche beschränkten individuellen Auffassung. Zum Letztern gehört der ästhetische Charakter, der auf den menschlich beschränkten Darstellungsweisen beruht. Der Autor ist Organ des Einen Geistes der Schrift, aber eben ein eigenthümliches Organ; ihm gehört die Schönheit der Darstellung an oder der Mangel derselben. Daher das Verkennen oder Uebersehen dieser Seite der heiligen Schrift ein grofser Mangel ihrer Auslegung ist und sie auch nicht zu ihrer gesunden Vollständigkeit und Wirksamkeit gelangen läfst. Denn nie ist die Auslegung eine ganze, wenn sie nicht alle Seiten, also auch diese, betrachtet, – und dadurch wird ihre Gesundheit bedingt. So lange man diese Seite übersah, da man die Schrift nur im dogmatischen Interesse las (bis Mitte vorigen Jahrh.), hat die Freiheit und Vollständigkeit der Auslegung gefehlt, und ist der Scharfsinn vielfach gelähmt und verdunkelt worden. Ohne Zweifel hat das auch das Göttliche der Schrift nicht auf die rechte Weise hervortreten lassen. Als die ästhetische Betrachtung aufkam, wurde sie Anfangs einseitig übertrieben, so dafs von den Jahren 1760 — 1790. die Commentare fast nur solches enthielten.

Worin besonders haben wir den ästhetischen Werth einer Schrift zu suchen, oder auch den Mangel desselben? Der ästhetische Gehalt ist theils ein allgemeiner, indem sich Schönheitsformen gebildet haben, unter deren Herrschaft jeder Schriftsteller steht. Dies die ästhetische Beschaffenheit der Darstellung, die für den Einzelnen eine gegebene ist. Theils aber ist er ein individuell eigener und freier. So verhält es sich auch mit der Bibel, und diese Unterscheidung zwischen allgemeinem und der einzelnen Schrift eigenthümlichem ästhetischem Charakter mufs bei der Erklärung eine Hauptrücksicht bilden. Mit dieser Unterscheidung liegt der ästhetische Gehalt

a. in der Sprache an sich, abgesehen von ihrem rhetorischen Gebrauch. Die Sprache selber kann viele ästhetische Elemente in sich enthalten: in der Wahl der Ausdrücke, in poetischen und prosaischen Redensarten, Wortstellung, Constructionen. Da ist zum Behufe der Schönheit allmählig Manches ausgebildet worden, dadurch, dafs eine Litteratur aufgekommen war. Viel Treffliches, das allgemein geworden. Wie viel zur Schönheit beiträgt, wenn die Ausdrucksweise treffend, ist leicht zu ersehen. Grofsen Werth hat, wenn, wie im Hebräischen, die Vorstellung frei ist. Die Constructionen, Fügungen an sich, enthalten im Hebräischen viel ästhetischen Gehalt, grofse Kraft. Zur Beurtheilung ist natürlich nöthig, grammatikalisch recht gut bewandert zu sein. Das Genannte ist allgemein, jeder einzelne Schriftsteller hat daran Theil, es gab Jedem die allgemein gebräuchliche Form; Mancher aber hat sich das eigenthümlich schön ausgebildet, zeigt eigenthümliche Schönheit des Ausdrucks. Und hat darum nichts, wer nicht das Allgemeine vom Besondern zu trennen vermag.

b. In der Erfindung der Bilder. Damit verhält es sich auf die nämliche Art: viele herrschen durchgängig, aber wie viel Eigenthümliches ist nicht auch da!

c. In der Abtheilung und Anordnung der Rede. Die eigenthümliche Form der hebräischen Poesie ist der Parallelismus der Glieder, ein Herzpulsschlag. Dies auch ein allgemein Gewordenes, das mufste jeder Dichter befolgen. So die strophische Darstellung, wo sich gröfsere Abschnitte parallel verhalten; bei den griechischen Tragikern sich findend, – erst in neuerer Zeit

aber auch in einzelnen hebräischen Poesien, in einzelnen Psalmen und prophetischen Stücken beobachtet. Solches Alles ist allgemeines Schönheitsgut geworden, dabei aber doch viel Eigenthümliches. Im Parallelismus der Glieder ist eine grofse Stufenleiter; trefflich und am geistreichsten hat ihn die gnomische Poesie. Ueber die Imparität der Glieder s. §. 37.

d. In der Anlage des Ganzen. Hier kann sich die Eigenthümlichkeit am grofsartigsten zeigen; eben da zeigt sich die ganze ästhetische Bildung eines Verfassers. Aber hier ist ein wahrer Schönheitscharakter selten in der Bibel. Die wenigen Schriften, die in dieser Beziehung schön sind, gehören meist dem N. T. an.

Materielle Nachweisung des ästhetischen Werths der Bibel. Ein solcher, nun formell bezeichneter, ästhetischer Gehalt findet sich:

a. Sowohl im Alten als im Neuen Testament. Früher war das Vorurtheil, dafs Aesthetisches in der Bibel nicht enthalten sei; jetzt noch gewissermafsen für das N. T. Die eigenthümlich biblische Aesthetik ist aber durch die ganze Bibel verbreitet.

b. Wir haben sie natürlich besonders in der Poesie zu suchen. Zunächst in den eigentlich poetischen Büchern, in ihrer Elocution und in ihrem Plan. Ferner die vielen in historische Bücher eingewobenen Lieder, poetischen Reden und Sprüche. Der ganze 18te Psalm in 2. Sam. Die Hochpoesien im Pentateuch, wie Exod. 15. Deut. 32. 33. So Judic. 5. Noch heute gehört solche Durchflechtung mit Poesie zur orientalischen Geschichtschreibung. Ferner Poesie in Prosa, wie Num. 22 ff. die Geschichte von Bileam. Der Grund der Darstellung ist prosaisch, aber das Ganze hat poetische Anlage und ist Poesie. — Aber auch ganz prosaische und didaktische Schriften zeigen Schönheit und bieten Stoff für die ästhetische Betrachtung. Im N. T. besonders die gedrungene, ringartig in einander gefügte Erzählung und Lehre der Johanneischen Schriften, die reiner Ausfluss der eigenthümlichen Auffassungsart ihres Verfassers ist. Ihre Analyse ist schwer, weil das Gesagte stets im Vorigen lag und im Folgenden liegt, Alles verflochten wird. Für den Schönheitssinn

aber ist dies sehr entsprechend, und auch ist der Zusammenhang für's Gemüth so wie logisch immer eindringlich.

c. Gnomische Darstellung. Alle Gnomen sind zum poetischen Theil zu rechnen. Nicht alle sind sie in Einem Buch zusammen enthalten, sondern auch in andern Büchern zerstreut, auch im N. T. etwas Ausgezeichnetes, eine gute Gnome! Der Zweck ist der sinnvolle, einen möglichst reichen Gedanken möglichst knapp, in wenig Worten zu geben. Eine vollendete Gnome ist wirklich etwas bewunderungswürdig Schönes, eine Perle von wunderbarem Farbenspiel. Vergl. Lowth, Praelectiones de s. poësi Hebr. XXIV. — Auch die Parabeln gehören zu dem, was mit Schönheit vorgetragen ist. Die vollkommeneren sind im N. T. Vollendet ist die vom verlorenen Sohne, wir haben nichts Vollkommneres. — Defsgleichen die Dialogen mit ihrer bewegten Psychologie, namentlich im A. T. Ihre Feinheit und psychologische Wahrheit ist ausnehmend bemerkenswerth, z. B. 2. Sam. 14.

d. Eine Schönheit anderer Art bieten die Erzählungen, besonders aus der Vorzeit. Sie sind ungleich in Hinsicht ihres ästhetischen Werthes, aber oft vortrefflich; ausgezeichnete Stücke sind darunter, einfach, kindlich, wahr und tief. Beispiel Gen. 24., die Erzählung von Ruth. — Hier ist noch besonders hervorzuheben eine durch Bildung ausgezeichnete Prosa, wo der Geist überall den Stoff beherrscht. Einen, zwar kleinen, Kreis alttestamentlicher Schriften kann man zu dieser so zu nennenden schönen Prosa rechnen: Ruth, Jonas, Prolog des Hiob. Im Allgemeinen ist sonst im A. T. die Prosa das minder Schöne.

e. Was die Anordnung und den Gang, die Auffassung und Durchführung der belebenden Ideen anbetrifft, so zeigen neben den in dieser Hinsicht mehr bekannten ganzen Büchern auch einzelne Stücke ästhetischen Gehalt. Der Zweck eines Stückes ist schön, wenn der Gedanke des Ganzen recht deutlich hervortritt. Die Erzählung von den 10 Plagen Aegyptens im Exodus ist durchdrungen von der hohen Idee der Ueberlegenheit Gottes und der Eitelkeit menschlichen Widerstandes, eine wahre Tragödie. Im N. T. vergl. das so schön symmetrisch gefügte und eine ganz eigenthümliche Form darstellende Evangelium infantiae bei Lukas, wo die ganze Fülle des Geistes wie ein Präludium in der schön-

sten Form der Anlage auseinandergesetzt ist. Ferner das Evangelium Johannis und den äufserst schönen Plan der Apokalypse. Aber nicht nur historische und prophetisehe, auch didaktische Schriften: so der 1. Brief Johannis mit seiner symmetrischen Structur. Zu wenig ist noch gewürdigt die Schönheit des Briefs Jakobi und des 1. Br. Petri. Ihr Gang ist ohne Plan, natürlich einfach, aber so wahr und tief, – das Band, an dem sie sich fortbewegen, so psychologisch, dafs die Form schön geworden. Im A. T. nennen wir noch besonders das Buch Hiob. — Wir fügen hier die Eigenthümlichkeit äufserlicher Verbindung bei neutestamentlichen Schriftstellern bei, dafs sie mit gewissen Wörtern einen Abschnitt enden und mit denselben einen neuen anfangen. Das ist noch zu wenig beachtet und im N. T. mehr, als man meint, gebräuchlich.

§. 54.

Regeln und Hilfsmittel.

Zur ästhetischen Erklärung der Schrift wird Befähigung durch feine, gute, sowohl linguistische als historische Kenntnisse erfordert. Dies das erste Requisit in Hinsicht auf gelehrte Ausrüstung.

Aber diese kann den natürlichen Sinn nie ersetzen, kann ihn vielmehr leicht verdrängen. Allein bringt sie, wie die Geschichte zeigt, totale Unfähigkeit. Die Priorität ist dem einfachen und natürlichen Sinn für Schönheit zuzuerkennen, der Empfänglichkeit für natürliche Schönheit der Auffassung und Darstellung. Fehlt der Sinn, da nimmt der Ausleger eine mifsliche Operation vor, die gewöhnlich nur verdunkelt statt aufhellt. Bei Manchem schlummert freilich der ästhetische Sinn, und wird erst durch's Studium geweckt und spät entwickelt. Jene Kenntnisse geben ihm seine Cultur.

Der Sinn für Schönheit der Darstellung mufs bei dem biblischen Interpreten eigenthümlich modificirt sein. Es giebt viele feine ästhetische Ingenia, die für die Bibel nicht Sinn haben. Das Eigenthümliche der hebräischen Poesie mufs man zu schätzen wissen. Dazu gehört religiöser Sinn; dies ihr wesentlicher Charakter, welcher sie vor der verwandter Völker auszeichnet. Religiöse

Richtung des Geistes überhaupt und daher auch des Schönheitssinnes gehört nothwendig zur ästhetischen Auslegung der Bibel. Was die hebräische Poesie so sehr über die der verwandten Dialekte erhebt, ist die hochpoetische Auffassung und Darstellung der Natur und der Geschichte, eben die religiöse. Die ganze hebräische Religion ruht auf der Idee vom Unterschied zwischen Geist und Materie, von dem fortwährenden Wirken des Geistes auf und seiner absoluten Macht und Ueberlegenheit über die Materie. Wird nun die Materie in ihrer Gröfse aufgefafst und der Geist über ihr waltend, sie leitend, so macht sich von selbst die poetische Anschauung der Natur und Geschichte in sehr grofsartiger Weise. Man bemerke ja, welche eigenthümlichen ästhetischen Vorzüge, welche Schönheit diese Herrschaft des religiösen Elements der Form hebräischer und überhaupt biblischer Poesie verlieh, – was besonders bei Vergleichung verwandter, z. B. arabischer Lieder hervortritt. Alles wird gemäfsigt, jedoch ohne Abbruch der Schönheit. Zugleich aber ist die Hoheit des Sinnes und der Gedanken, die Tiefe der schönsten Empfindungen, deren die menschliche Seele fähig ist, ein Princip in diesen Liedern, das auf's Vortheilhafteste auf die ganze Conception und Darstellung einwirken mufste. Das poetische und überhaupt ästhetische Interesse ist verhältnifsmäfsig nur selten für sich allein und als solches befolgt; meist erscheint es durch das religiöse Interesse hervorgerufen, unter seinen Trieben die Schönheit und der Schwung der Rede erblühend.

Hingegen dürfen wir auch die Mängel der hebräischen Poesie nicht vergessen. Viele orientalischen Bilder erscheinen unserm abendländischen Geschmack anstöfsig. Trefflich bezeichnet Plinius Epp. 3, 13. den Unterschied griechischer und römischer Poesie gegen die der Barbari: Invenire praeclare, enuntiare magnifice interdum etiam barbari solent; disponere apte, figurare varie nisi eruditis negatum est. Das geht auch die hebräische Poesie an. Invenire praeclare, enuntiare magnifice ist ihr in hohem Maafse gegeben; disponere apte, figurare varie mangelt. Es mangelt die Beherrschung des Schönheitssinnes durch tüchtige Kunstregeln und Uebung. In den Psalmen z. B. finden wir selten ein wirklich schönes Ganzes, dagegen viel Wiederholung und Zurückgehen auf's

Nämliche. Hier dürfen wir nicht Alles gleich schön finden. Ein grofser Unterschied findet Statt; es giebt Stücke in der Bibel, die auch in Bezug auf die sonst allgemeinen Mängel ausgezeichnet sind. — Neben dem Mangel an Form und Rundung des Ganzen ist Mattigkeit und Gezwungenheit ein gewöhnlicher Fehler der semitischen Poesie. So ein verkünsteltes Wesen finden wir auch in manchen hebräischen Liedern, – denken wir nur an die alphabetischen Lieder und die langen Refrainpsalmen. Die erstern, wenn schon sehr schöne Gedanken enthaltend, sind matt und verlieren allen Schwung. Freilich sind sie nicht als Lieder angelegt, sondern als kurze Sentenzensammlungen; es war wohl, um an der Reihe des Alphabets die Sprüche zu behalten. Die Refrainpsalmen waren nur für den Cultus bestimmt. Der gleiche Satz wird durch alle Verse wiederholt, z. B. כִּי לְעֹלָם חַסְדּוֹ; der Fortschritt findet sich nur in Einem Glied, was das Lied nie aufkommen läfst.

Daher enthalte man sich auch Dessen, was die ästhetische Erklärung lange gedrückt hat: der Vergleichung der biblischen Poesie mit der abendländischen, besonders der griechischen und römischen, und ihrer Classification nach den Gattungen dieser. Bei jedem Psalm fragte man sogleich, zu welcher Gattung er gehöre; man fragte, ob ein Buch ein Epos, eine Tragödie, oder was es sei? Ueber Hiob war ein langer, unnützer Streit der Art. Lowth in seinem sonst vortrefflichen Buch de s. poësie Hebr. hat dies aufgebracht und viel damit geschadet; jetzt ist man wieder ziemlich davon abgekommen. Gegen Lowth und seine Manier (also, zum Theil wenigstens, auch gegen Grotius) vergl. Herder in den Briefen üb. d. Stud. d. Theol.: „David und Hiob dachten nicht, dafs sie des Horaz und Aeschylus Collegen werden müfsten –.“ In den meisten Fällen sind die betreffenden Stücke incommensurabel, und die Aufmerksamkeit wird durch jenes Bestreben nur vom Inhalt abgezogen und einseitig auf die Form gerichtet. Die Aufstellung poetischer Kategorien pafst überhaupt nicht für die hebräischen Dichtungen, welche nicht nach dem Bewufstsein von Kategorien verfafst sind.

Wir machen noch auf den Mangel aufmerksam, dafs die ästhetische Würdigung der Conception des Ganges in den prophetischen Reden zu sehr vernachläfsigt wird. Man findet in den

Commentaren nicht gut eingerichtete Summarien, die nur von Vers zu Vers oder von einigen zusammengehörigen den Inhalt angeben. So bekömmt man den Inhalt nur Stück für Stück und gewinnt keinen Ueberblick über die Hauptgedanken der Rede. Nun aber zeigt sich im Gange dieser Reden eine ganz besondere Schönheit und psychologische Beziehung auf den Zweck, die gröfste Mannigfaltigkeit und bisweilen Kühnheit. Die Würdigung Dessen ist für die biblische Dogmatik sehr gewinnreich; es fördert die rechte Doctrina prophetica, wenn man die Summe und den Gang der Reden wohl fafst. Ohne Zweifel hat der gerügte Mangel seinen Grund in dem zu geringen Fleifs, der auf Erforschung der Richtung und des Zwecks der Reden gewendet wird, weil diese Seite der exegetischen Thätigkeit zu sehr hinter der historisch-kritischen zurücktritt. Und dies Mifsverhältnifs hat seinen tiefern Grund in der unrichtigen Stellung des exegetischen Interesses vieler Ausleger bei Erforschung der Schrift, nämlich in der Entäufserung des pneumatischen Interesses, an dessen leergewordene Stelle das blofs historische tritt.

Lange war die ästhetische Seite der Bibel unbeachtet geblieben, aufser etwa bei Erasmus, Grotius, Clericus, – deren Exegese aber eben defswegen den starren Dogmatikern verhafst war. Bahnbrechend dafür waren Herder und Eichhorn, jener in seinen Schriften über den Geist der hebr. Poesie und über das Studium der Theologie. Diese seine Schriften sind zur Bildung des Sinnes für die ästhetische Seite der Auslegung vorzüglich zu empfehlen. Wir erwähnen aber auch seine neutestamentlichen Schriften über die Briefe Jakobs und Judä (Briefe zweier Brüder des Herrn) und über die Apokalypse, beide sehr gelungen in ihrer Würdigung des ästhetischen und des tiefern religiösen Gehalts. Ein freudiges Studium dieser Schriften Herder's mufs Viel leisten. Eichhorn, ebenfalls selbst eine poetische Natur und der auch sonst für die Aesthetik Grofses geleistet, hat durch seine Einleitung in's A. T. die ästhetische Betrachtungsweise der Bibel nicht minder entschieden gefördert, – vergl. namentlich die dieser Betrachtung eigens gewidmeten und noch jetzt anregenden §§., in denen er

zu jedem einzelnen Buch des A. T. Anweisung giebt, wie es zu lesen und zu studiren. Indefs ist Eichhorn zum Nachtheil der andern Elemente schon zu weit gegangen. Sein Standpunkt ist ein historisch-ästhetischer.

In neuerer Zeit hat sich besonders Ewald auf diesem Feld Verdienste erworben. In Betreff des N. T. durch seinen Commentar zur Apokalypse, der mit tiefdringender Forschung ihre ganze Structur als ein Kunstwerk nachgewiesen hat. Für das A. T. durch seine Erklärung der poetischen Bücher, wo die Auffassung des Hohenliedes und des Buches Hiob als geistvoll hervorzuheben ist, – wie er auch bei den Psalmen mehr aus der Tiefe des religiösen Lebens ihre Schönheit hat erkennen lassen und dabei noch mehr als Herder geleistet hat. Ferner durch die Erklärung der Propheten, wobei die Charakteristik der einzelnen Propheten in Hinsicht auf Elocution und den Gang der Rede besonders gelungen ist.

Endlich nennen wir einen in Uebersetzung fremder Erzeugnisse berühmt gewordenen Mann, Rückert. Er hat auch eine Uebersetzung einzelner Schriften des A. T. unternommen und mit den Propheten angefangen; es erschien aber blofs eine 1te Lieferung, Leipzig, 1831., enthaltend: Jesaj. c. 40—66. und die kleinen Propheten (mit Ausnahme des B. Jonas). Sein Zweck ist möglichst genauer Ausdruck des Originals in der Uebersetzung durch die Wahl der Ausdrücke, Wortstellung, so dafs auch die feinere Färbung recht treu bewährt werde. Und das ist wünschbar für Die, welche der Sprache unkundig, aber ästhetisch und philologisch gebildet sind. Dies also der Vorzug, den er hat. Allein es zeigt sich ein Mangel, der auf diesem Wege leicht einbrechen kann, so dafs doch die zu erwartende Treue nicht gewonnen wird. Der deutschen Sprache wird zu viel zugemuthet; so eng angeschlossen verliert sie an Natürlichkeit und das Bild ist nicht mehr treu, – wie bei der Vossischen Uebersetzung classischer Dichter. Man mufs den Austausch temperiren. Dann wird bei solchen Uebersetzern leicht ein gewisser Uebermuth gefunden, wobei denn nicht die gehörige Achtung vor dem biblischen Schriftsteller bleibt. Indem sie sich reich wissen, spielen sie und lassen den Text nach ihrer eigenen Art sprechen; man übersieht, was

eigentlich der Sinn, und ist nicht bedacht, ihn in zarter Treue zu erhalten. So sehr also dieser Versuch an sich zu beloben, und so nützlich er dem kundigen Studirenden ist, indem er ihn freier macht, – so ist dennoch vor der Uebertreibung der Rückert'schen Manier zu warnen. Vergl. was schon im §. 11. darüber gesagt worden.

Zweiter Abschnitt.

Anwendung auf die Besonderheiten des Inhalts der Schrift.

§. 55.

Umrifs.

Das Bisherige gab die Nachweisung, auf welche Art man richtig, wie bei jedem andern Buch, grammatisch-historisch interpretirt. Diese Forschung ist Voraussetzung und Fundament aller Bibelerklärung, sie hat den negativen Primat; den positiven Sinn giebt sie nicht, nur dafs ich diesen gut erkennen kann. Sie sichert die Beobachtung der Bedingung, unter welcher allein an irdischen und zeitlichen Dingen Ewiges kann erkannt werden. Letzteres ausser diesen Bedingungen erkannt haben wollen, heifst schwärmen. Nehme ich etwas Anderes an, als worauf jene Forschung führt, und wäre es auch das Erbaulichste, so ist es Schwärmerei; ich nehme nicht Das, was in der Wirklichkeit ist, zur Grundlage, sondern was schwebt.

Die im engern Sinn so zu nennende theologische Hermeneutik ist unser jetziges Geschäft. Hieher nun gehört die im aufgestellten obersten Princip enthaltene Bedingung einer Voraussetzung und eines Interesses, die der Inhalt der Bibel verlangt. Wir zeigen jetzt die Bibel von ihrer wichtigsten Seite, dafs sie Einheit des Geistes und der Richtung hat. Unterscheidend den Geist der Kirchenlehre von ihren Ausdrücken, haben wir die Berechtigung ihrer Forderung anerkannt, dafs die Einheit des Geistes darin liege, Erkenntnifs und Mittheilung des ewigen Lebens zu wirken; ich soll dann das Interesse haben, das ewige Leben zu begehren und in ihr zu suchen. Diese Voraussetzung

und dieses Interesse sind durch die Besonderheiten des Inhalts bedingt.

Zum Behufe der vorliegenden Anwendung des obersten hermeneutischen Princips auf die verschiedenen Arten des Inhalts der Bibel zerlegen wir den ganzen Inhalt nach Stoff und Form in drei Theile, um bei jedem zu seiner richtigen Auffassung und Erklärung anzuweisen:

1) Geschichte;
2) Prophetie;
3) Lehre aufser diesen beiden, – reine Didaskalie.

Erstes Capitel.

Hermeneutische Lehre für die theologisch-exegetische Behandlung des geschichtlichen Inhalts der Bibel.

§. 56.

Uebersicht dieses Capitels.

Wir unterscheiden das Neue und das Alte Testament, im erstern die evangelische Geschichte und die Apostel-Geschichte. Am Zweckmäfsigsten ist, mit der Betrachtung des Theiles zu beginnen, der uns auf die Höhe führt: der neutestamentlichen Geschichte, der Geschichte Jesu Christi. Hier ist der geschichtliche Inhalt zum Höchsten gekommen, von wo aus sich dann Wichtiges für den andern geschichtlichen Stoff ergiebt, der nicht auf dieser Höhe steht. Alle andere Geschichte mufs im Verhältnifs zu diesem höchsten Theil, in untergeordnetem, betrachtet werden; aus der Erkenntnifs dieses wird sich die Behandlung des Untergeordneten ergeben.

Wir gehen also mit der Voraussetzung an die Geschichte des . T., dafs ihr Inhalt dahin gehe, Erkenntnifs Gottes zu haffen zur Gemeinschaft mit ihm und zum ewigen eben. Das Interesse ist das *διψᾶν τὴν δικαιοσύνην*; der xeget soll im Interesse stehen, dafs er, was in der Schrift t, gern haben möchte; ist er schon *πνευματικὸς*, soll er

eben die Schrift so ansehen und bei ihrer Erklärung in diesem Geiste verfahren. Ohne die genannte Voraussetzung geht ihm die nöthige Facultät zur Auslegung ab, die ganze Operation ist von vorn herein gestört. Wie wirkt nun diese Voraussetzung in Verbindung mit den andern Auslegungsprincipien?

Vor Allem aus bedürfen wir eines richtigen Urtheils über die Quellen der evangelischen Geschichte oder über die historisch-kritische Beschaffenheit der Geschichtsbücher des N. T., unter denen wir Evangelien und Apostelgeschichte wegen ihrem Inhalt und der Art ihrer Abfassung getrennt halten. In wie weit geben sie wirkliche Geschichte? sind sie in allen Theilen glaubwürdig? in welchen mehr und in welchen minder? Dann können wir erst fragen: wie sind sie zu behandeln? Jener Voraussetzung und jenem Interesse zu Liebe dürfen wir nicht ein Anderes annehmen, als was die Schriften selbst von Seiten ihres historischen Charakters angeben. Die Hermeneutik steht mit der Isagogik in engem Verhältnifs, zu dieser gehört die genannte Kenntnifs. Wir geben daher nicht Forschungen, sondern nur Resultate, die sich aber als bewährt darstellen sollen. Sind sie auch selbst nur Resultate einer exegetisch-kritischen Erforschung, müssen wir sie doch zu Grund legen. Erst wenn wir diese zum geschichtlichen Erklärungsgrund (siehe §. 7. 2.) gehörende Kenntnifs haben, wissen wir genau, welche geschichtlichen Bedingungen vorhanden sind, woran sich die religiöse Voraussetzung und das Interesse zu halten hat. Diese Feststellung mufs, wenn auch nur hypothetisch, vorangehen, damit die eben genannten Erklärungsgründe, Voraussezung und Interesse, deren Mitwirkung dieser Abschnitt zeigen soll, von Seite des historisch-kritischen Erklärungsgrundes Bestimmtheit der Concurrenz und des Eingreifens erhalten.

Was nun zunächst die Hermeneutik der Evangelien anbetrifft, so beschreiben wir zuerst den historiographischen Charakter unserer kanonischen Evangelien, durch Feststellung des Urtheils über ihre Entstehung und Composition, Veranlassung und Quellen, Zeit ihrer Abfassung, ihre Verfasser, ihre historische Glaubwürdigkeit. Dann heben wir denjenigen Stoff der Evangelien aus, an dessen Erklärung sich das Mitwirken jener Voraussetzung und Theilnahme in seiner Besonderheit erweist, an dem

sich mithin die theologische Exegese als solche zu bethätigen hat. Nur diesen Theil des historischen Stoffs ziehen wir hieher, für das Uebrige gilt das bereits Verhandelte. Der Stoff ist theils Erzählung, theils Lehre. — Die Erzählungen, wo der Charakter theils sicherer, theils natürlicher und begreiflicher Geschichte entweder wirklich zurücktritt oder zurückzutreten scheint, da reicht die historisch-grammatische Erklärung nicht aus. Dahin gehören die Enantiophanien und wirklichen Enantiome; die Erzählungen, die in einem Charakter auftreten, den man nicht historisch nennen kann; die eigentlichen Wunder-Erzählungen, die wunderbaren Thaten Jesu betreffend. Wir haben Gründe, die letztgenannten Erzählungen von den frühern gesondert zu betrachten. — Der andere Theil betrifft den gesammten Lehrinhalt in den Evangelien, und da werden wir als einzelne Theile auszuheben haben: Unterscheidung des Temporellen und des Allgemeingültigen; über die sogenannte Erklärung nach dem historischen Sinn, wobei namentlich über die Annahme von Accomodationen zu reden; über die Ausscheidung des Inhalts aus der Form, wobei über Tropen, Anthropomorphismen und Anthropopathismen, namentlich über die bedeutende Lehrform der Parabel; endlich Anweisung zur Erklärung nach der Analogie.

§. 57.

Darstellung des geschichtlichen Charakters der vier Evangelien.

Die geschichtliche Glaubwürdigkeit besteht im Verhältnifs der Erzählung zu den Thatsachen. Das Erste, was wir zu thun haben, ist die Scheidung der drei ersten Evangelien von dem vierten und die Trennung des Urtheils über ihre historisch-kritische Beschaffenheit.

Synoptische Evangelien.

Die Resultate der Forschung (directe Nachrichten haben wir nicht, – die alten kirchlichen Nachrichten sind nicht der Art, dafs man sie nicht erst prüfen müfste) sind so zu stellen. Die alte, durch die Inspirations-Annahme getragene Vorstellung ist dahingefallen; sie kann nicht bestehen im Angesicht der Schriften selbst. In keinem der synoptischen Evangelien haben wir Bericht von

Augenzeugen, die nach dem frischen Eindruck aufgezeichnet haben; sondern der Inhalt ist von der Thatsache weg bis zu ihrer Erzählung schon durch mehrere Media hindurchgegangen. Nämlich durch das Medium der mündlichen Ueberlieferung, der unter dieser entstandenen Ausbildung der Ideen von Christus, zuletzt der schriftstellerischen und nicht hauptsächlich in historischem Interesse ausgeführten Bearbeitung. Daher ist keines der drei Evangelien eine Aufzeichnung von Aposteln, des Matthäus z. B., auch wenn man diesem einen gewissen Antheil läfst. Die Aufzeichnung, durch das Bedürfnifs veranlafst, geschah geraume Zeit nach Christus.

Die Abweichung im Einzelnen neben der Uebereinstimmung läfst für jetzt nur das zu: Aufzeichnung einer Ueberlieferung, schriftliche Fixirung mündlicher Nachrichten. Abweichung und Uebereinstimmung in ihrer Art und in ihrem Maafse werden durch diese Hypothese am besten erklärt. Sie hat sich besonders auf Gieseler's Schrift hin über die Entstehung der 3 ersten Evangelien gebildet, und bleibt grundlegend. Widerspruch freilich, aber kein umwerfender hat sich später dagegen erhoben. Directe Angaben fehlen; es ist eine nur auf historisch-kritischem Weg gewonnene Ansicht, die sich aber auf den Zustand der Bücher selbst am allerbesten stützen kann.

Die Folgerung für die historische Glaubwürdigkeit der synoptischen Evangelien ist, dafs ihr Inhalt historische Unsicherheit hat. Man darf nicht mehr annehmen, dafs jeder Erzählung historische Gewifsheit zukomme, – mufs vielmehr anerkennen, dafs alles Einzelne der Erzählung erst der historischen Kritik zu unterwerfen sei. Schon die versuchte Harmonie beweist dies, manches Einzelne läfst sich unmöglich vereinen. Daher bei jedem Einzelnen die Prüfung nothwendig, bei jedem die historische Wahrheit neu in Frage zu ziehen.

Ungeachtet ihrer historischen Mangelhaftigkeit mufs dem Bericht der 3 Evangelien im Allgemeinen Glaubwürdigkeit und nach seinen Hauptmomenten objective historische Wahrheit zuerkannt werden. Zugegeben die mannigfaltigen Widersprüche und Alles, was die Tradition entstellt haben mag, – bleibt doch das Ganze, das Bild Jesu Christi, fest und ist als unerschütterlich anzusehen. Dies aus folgenden Gründen.

Der Stoff, der hier vorgeführt wird, erscheint als geradezu unerfindbar. Die urbildliche Originalität ist zu stark, als dafs eine Erfindung, und dazu in jenem Zeitalter und von jenen Personen, könnte angenommen werden. Solches Bild von einer Person konnte nicht erfunden werden. Der Inhalt der evangelischen Erzählungen ist zu neu in der Welt, zu geistig, zu wahr in Bezug auf die Ideen, zu entscheidend wichtig für die ganze Menschheit und jeden Menschen. Und Niemand begriffe den Impuls dieser Dichtung.

Damit hängt zusammen, dafs sich Niemand erklären könnte, woher die ganze Umgestaltung in den Dingen des höchsten Interesses, wenn nicht thatsächlich eine Person vorangegangen wäre, wie die synoptischen Evangelien sie aufstellen, – die Solches lehrte und auch Solches that, wie die Evangelien erzählen. Die wohl bezeugten, historisch gewissen Eindrücke und Wirkungen der Person Jesu, das neue Leben in den apostolischen Briefen und alles Leben der wirklichen Christen später, die aus jenen Eindrücken hervorgegangene Bildung und Haltung der christlichen Gemeinschaft, die weltgeschichtliche Entwicklung der Kirche: das kann nur aus der Wirklichkeit einer Thatsache begriffen und hergeleitet werden, die dem Allem entspricht. Also ist ausgemacht, dafs jene Thaten, Reden und Schicksale wirklich historisch wahr sind.

Ein grofser, durchgreifender Contrast zeigt sich zwischen Jesu Person und Allem, was Er thut und redet, – und zwischen Dem, was Andere um Ihn thun und reden, alle andern in den Evangelien auftretenden Personen. Neben dem allgemein Urbildlichen in der Person Jesu ist besonders auch dieses für den Kritiker unverkennbar. Das Originelle und Eigenthümliche der Person Jesu nach der Erzählung der synoptischen Evangelien, und was Er selbst in ihnen redet, kann noch deutlich und stark unterschieden werden von Dem, was nachher, als Folge der von der Person erhaltenen Eindrücke, in verschiedenen Auffassungen über ihn gelehrt wurde. Ausdruck, Lehrformeln, die ganze Haltung der Person Jesu nach den Evangelien ist Etwas, was bei aller Einheit sich Zug für Zug unterscheiden läfst von Dem, was die Apostel in ihren Briefen lehren. Und doch verhält sich das Eigenthümliche dieser Person zu den ausgebildeten Lehren der Apostel, zu ihren

verschiedenen Auffassungs- und Darstellungsweisen vollkommen als das ihnen allen entsprechende Object.

Die in den synoptischen Evangelien enthaltenen Hauptmomente der Thatsachen und ihres Ganges (wozu wir die Erscheinung Christi von Seiner Taufe bis zu Seiner Auferstehung rechnen) zeigen sowohl tiefe psychologische Wahrheit als auch tiefe Uebereinstimmung mit den aus dieser Zeit bekannten politischen Zuständen und Momenten der Geschichte.

Dies die Gründe für die den synoptischen Evangelien im Allgemeinen zukommende Glaubwürdigkeit. Selbst was darin als ganz oder theilweise unhistorisch mufs anerkannt werden, zeugt doch, indem es aus dem subjectiven Bewufstsein der Gläubigen hervorgegangen ist und das Christus-Bild in ihnen darstellt, für die homogene objective Ursache, und wurde in dem aus der Wirkung dieser bekommenen Geiste geschrieben.

Die ganze Scription der Evangelien ist aus der Wirkung dieses neuen Lebensgeistes, der in Folge des Glaubens an die Person Christi kam, als aus ihrer innern impulsiven und dirigirenden Bedingung herzuleiten. In der Anerkennung dieser Wirkung liegt das festzuhaltende Wahre von der Inspiration der Evangelien. Sie sind aus dem neuen Lebensgeiste hervorgegangen, wobei wohl geschehen konnte, dafs auch Unhistorisches einflofs. Das ist besonders festzuhalten, wie man diesen Geist anerkennen kann und soll, während man zugleich die historische Mangelhaftigkeit der Berichte erkennt.

Evangelium Johannis.

Was das vierte Evangelium anbetrifft, so ist die Kritik noch damit beschäftigt, ob es ächt und das Werk eines Apostels, – oder die Aufzeichnung einer Ueberlieferung, wenn schon vielleicht in anderer Art. Gründe sind im Buche selbst, dafs es von einem Augenzeugen sei, was bei den andern Evangelien eben fehlt; Manches findet sich, welches das Gegentheil gerade ausschliefst. So wäre an der Aechtheit nicht zu zweifeln, und sie ist auch früher von Niemanden bezweifelt worden. Aber eine gewisse Kunst, die den Stoff nach vorgefafsten Ideen und Zwecken zu bilden scheint, ein Streben nach gewissen Effekten und Resultaten giebt dem Zweifel Unterstützung. Indefs ist die Kritik noch keineswegs bei einem

negativen Resultat angelangt. Grofse historische Treue ist sichtbar; sorgfältige Exegese hat gar manchen Anstofs und Zweifelsgrund von jener Seite bereits berichtigt; und dann ist sehr Vieles, das bestimmt auf das Entgegengesetzte hinweist. Noch ist ein beträchtliches Uebergewicht dafür, dafs die Schrift von einem Augenzeugen geschrieben sei, – sehr spät zwar, aber mit sehr frischer Erinnerung, weil auch mit ausgezeichneter Gläubigkeit und lebendig geistiger Erregtheit. Augenzeugenschaft sowohl als Johanneische Autorität lassen sich ungeachtet der in neuester Zeit verstärkten Angriffe mit guten historisch-kritischen Gründen, somit auf rein wissenschaftliche Weise festhalten.

Betreffend die historische Zuverlässigkeit mufs nichts desto weniger anerkannt werden: dafs ein Theil des Erzählten seiner Natur nach nicht unter Das gerechnet werden kann, was der Augenzeuge als solcher bezeugt hat. Dafs ferner auch das von dem Augenzeugen als solchem Bezeugte einem grofsen und wichtigen Theile nach nicht mit objectiver Integrität gegeben ist. Wir meinen die von ihm referirten längeren Reden Jesu, wo überall die Verarbeitung des Verfassers, die ihm subjective eigene Auffassungs- und Ausdrucksweise vor Augen tritt. Johannes der Täufer, Jesus und der Verfasser reden ganz auf die gleiche Art; wir müssen also annehmen, dafs der Verfasser Alles verarbeitet und in seine Ausdrücke gefafst hat. Hier gebricht es an objectiver Sicherheit. Das Bedeutende ist aber dabei, dafs der Verfasser nicht auf die äufseren Thatsachen geht, sondern Jesum über Sein eigenes Bewufstsein von sich sprechen läfst. Die Hauptmomente sind auch hier als historisch gesichert anzunehmen.

Dies ist das historisch-kritische Resultat über den historischen Charakter und die Glaubwürdigkeit der kanonischen Evangelien. Wir sprechen noch vom Verhalten der pneumatischen Schrifterklärung hiezu.

Unsere Voraussetzung haben wir daneben zu halten, dafs der Geist der Schrift ein göttlicher sei, der Leben geben will. Schon abgesehen von aller historischen Glaubwürdigkeit wird das Bild, das uns die Evangelien bringen, von einem Jeden begrüfst, der

in dieser pneumatischen Richtung steht. Es ist etwas so Treffendes für die innersten und heiligsten Interessen, dafs ein Jeder dieses Bild sogleich ergreift und sich aneignet. Das Wunderbare, womit diese Geschichte umgeben ist, hält vorerst nicht ab; man hält es für ganz natürlich, dafs bei einem so grofsen persönlichen Wunder Wunder eintreten. Anders verhält es sich bei Dem, der historische Bildung hat; bei Dem entsteht von selbst die Frage nach der Wahrheit. So erhaben das Bild eines Gottmenschen ist, so hätte doch auch der Frömmigkeitssinn nicht genug daran, wenn ihm der historische Charakter fehlte; denn nur dann entsteht Beruhigung und Vertrauen.

Daher hat der Geist des Auslegers vor Allem darauf zu dringen, dafs mit der sichersten historischen Forschung Das gegeben werde, was die höchsten Interessen befriedigt. Hier hat die eigentliche Frömmigkeit und die wissenschaftliche Genauigkeit sich mit einander zu verbinden: ob für den Glauben, der einen solchen Christus sucht und wünscht, wirklich noch historisch ein solcher stattfindet?

Allerdings ist solcher Grund vorhanden, denn die Thatsache der Erscheinung Christi in ihren Hauptzügen ist historisch sicher. Ungeachtet des obigen kritischen Urtheils ist keine Wissenschaft im Stande gewesen, dem Glauben die historische Grundlage und Thatsächlichkeit zu nehmen, auf die er sich stellen kann; ja es kann nie geschehen, so feste Wurzeln sind da.

Die geschichtliche und die pneumatische Auffassung verbinden sich in Einheit, durch Aufnahme der letztern in die erstere, durch Anerkennung der erstern von Seite der letztern. Der Kritik soll der Exeget auch bei jener Voraussetzung ihr Recht widerfahren lassen. Sie mufs hier walten. Die Furcht vor der Kritik (die ja auch bei jedem einzelnen Text-Bestandtheil angewandt werden mufs) von Seite der Gläubigkeit ist sehr eitel. Die Evangelien erfordern durch ihre eigene Natur eine Kritik, weil sie in vielem Einzelnen ungenau und widersprechend sind. Dafs aber die Furcht eitel und unbesonnen, bewährt sich gerade Dem, der Voraussezung und Interessen mitbringt. Nur in so fern soll die Kritik zurückgewiesen werden, als sie leer von jener religiösen Voraussetzung und jenem Interesse herankömmt. Denn in dem Fall ist

sie unbefugt, weil sie alles Tiefere und Ideale verkennt, flach und glatt wird. Dann fürchte sie nicht, aber weise sie zurück. Nur in einem Zeitalter, das den Geist des tiefern Verständnisses verloren hat, ist sie zu fürchten.

Auch das als unhistorisch Erwiesene ist zur pneumatischen Auffassung anzueignen, und zugleich auch, wie oben bemerkt, zur Befestigung der historischen Sicherheit in den Haupt-Thatsachen.

Das Wort 1. Cor. 1, 22 ff. gilt auch hier. In der historischen Unvollkommenheit der evangelischen Berichte ist auch etwas Thörichtes; aber dennoch ist die Thatsache so fest in der Weltgeschichte eingewurzelt, dafs der Glaube feststeht.

Daraus ist klar, wie sich die wissenschaftliche Auslegung zu der grofsen Gemeinschaft Derer verhält, die der wissenschaftlichen Einsicht entbehren. Sie stehen doch auf demselben Glaubensboden in der pneumatischen Auffassung der Haupt-Thatsachen. So steht denn auch der Lehrer zu der Gemeinde, auf dafs er zu dienen vermöge den in Bildung Hochgestiegenen wie den Ungebildeten.

§. 58.

Enantiophanien und Enantiome.

Wegen der Beschaffenheit der Quellen evangelischer Geschichte treten folgende Fragen bei allen ihren Erzählungen, bei der Exegese dieses ganzen geschichtlichen Stoffes ein: ob die erzählte Thatsache oder Rede wirklich bei dem angegebenen Anlasse, in der angegebenen Zeit, auf die angegebene Weise geschehen oder gehalten worden sei? ob auch alle die von den einzelnen Evangelien beigebrachten Umstände für historisch wahr anzunehmen seien? Das Letztere besonders in den Fällen, wo die einzelnen Evangelien von einander discediren, aber auch wo alle übereinstimmen, hat die Kritik das Recht zu fragen. Ferner: ob nicht wichtige Umstände weggelassen seien? ob nicht verschönernde oder erweiternde Sagen, nicht Auffassungen und Deutungen nach dem Erfolge, nicht spätere christliche Dichtungen zur ursprünglichen Relation hinzugekommen seien?

Diese Fragen gelten für alle Stellen, besonders in Hinsicht der Enantiophanien oder wirklichen Enantiome in den evangelischen Erzählungen. Wir haben nun von der richtigen

Behandlung dieser zu reden. Es lassen sich dabei zwei Fälle denken: entweder dafs eine Stelle mit einer andern im gleichen Evangelium in Widerspruch tritt, – oder dafs, was häufiger ist, der Widerspruch zwischen Stellen der verschiedenen Evangelien stattfindet.

Allgemeine Grundsätze.

Diese Grundsätze sind Consectarien aus dem oben aufgestellten Principe der Bibelerklärung, auf den hier zu behandelnden Gegenstand angewandt.

Ueberall, wo Widerspruch erscheint, hat man zuerst eine blofse Enantiophanie vorauszusetzen, nicht einen wirklichen Widerspruch. Dies wegen mangelhafter Einsicht, Kenntnifs, Aufmerksamkeit des Auslegers, – wegen Ungleichheit der Absicht, der Haupt-Intention und der Anordnung der Erzählungen, – wegen Ungleichheit in Umständen, die sich durch Unterordnung oder Beiordnung vereinigen lassen könnten. Man soll sich vorerst bemühen, den Schein zu zerstreuen und die Einheit nachzuweisen. Harmonie zu suchen ist die Seele des Auslegungsgeschäftes. Erst wenn Alles ein Enantiom aufdringt, darf es angenommen werden; man soll es sich aufzwingen lassen.

Dem Ausleger gebührt Vertrauen auf den Geist der Wahrhaftigkeit der ersten evangelischen Verkündigung, – eine vertrauensvolle und eigentlich gläubige Voraussetzung, dafs in der evangelischen Erzählung der ursprünglichen Christenheit Wahrhaftigkeit hinsichtlich des historisch Wirklichen gewaltet habe, und bei den ersten Zeugen und Verkündern fortwährend herrschend blieb. Es ist das eine der pneumatischen Richtung entsprechende Voraussetzung, und auch wissenschaftlich sicher; Glaube und Wissenschaft gehen Hand in Hand. Der Forscher, selbst in diesem Geiste stehend, soll ihn auch anerkennen und überall voraussetzen. Im ganzen N. T. finden wir einen sehr genauen, strengen Sinn für das Wirkliche, grofse Entfernung von allen Phantasmen. Was von Christo verkündet worden ist, geschah mit vollkommener Gewifsheit, – wie denn auch der Glaube an Christum das Bedürfnifs solcher Gewifsheit hat. Das blendet nicht gegen die vorliegenden Phänomene; aber wer dies Vertrauen und diese Voraussetzung nicht hat, der steht aufser dem Rapport mit den biblischen Büchern.

— Siehe 1. Joh. 1, 1.: „was wir gehöret, mit Augen gesehen, – unsere Hände betastet haben –“ und das im Briefe weiterhin hervortretende strenge und ernstwichtige Dringen auf Festhalten des geschichtlich Wirklichen in der Erscheinung Jesu. Mit der ganzen Kraft historischer Treue haben sich die Apostel gegen die früh aufgekommenen doketischen Ansichten erhoben. Das Bekenntnifs der ersten Verkünder des Christenthums stand allein auf der Erfahrung von wirklich Geschehenem, – und der Glaube, welcher dasselbe aussprach, wie der Geist, den es in das Innere und das Leben der Bekenner gebracht hatte, ertrugen nicht die geringste bewufste Verletzung der historischen Wahrheit hinsichtlich des Gegenstandes ihrer Verkündung. Diesem Geiste, als dem auch ihm selbst beiwohnenden, traut der Ausleger, wie ihn das oben aufgestellte Princip fordert.

Da hier Reden, Lehren Jesu erzählt werden, – so ist eine fernere Voraussetzung, mit gläubigem Sinn zu fassen, dafs in Jesu Mund stets Wahrheit sei. Denn Jesus spricht, und durch Ihn weifs ich mich erlöst zur vollkommenen Wahrheit. Das Axiom ist natürlich. Hat ein Pneumatischer angefangen Jesum zu hören, so bildet sich bei ihm das Vertrauen, die Wahrheit zu vernehmen, und dafs bei Jesu die belebende Wahrheit fliefse. Ein ähnliches Urtheil bilde ich bei jedem Autor, wenn er einen Eindruck auf mich gemacht hat; ich traue ihm in einer Hinsicht. Wenn der Ausleger die Wahrheit in den Aussprüchen Jesu nicht sieht und erkennt, soll er sie doch voraussetzen; sein forschender Sinn bleibt nur dann scharf, wenn dies Vertrauen da ist.

Dabei soll das historisch-kritische Bewufstsein des Erklärers aufrecht bleiben. Er verbinde mit diesen Voraussetzungen das Bewufstsein: a. überhaupt der menschlichen Bestimmtheit und Beschränktheit sowohl der Auffassung als der Darstellung in den evangelischen Erzählungen. Stets eingedenk zu sein, dafs es menschliche Verfasser sind, welche die Begebenheiten auffafsten und wieder referirten. Der göttliche Geist, der aber im Menschen ist. b. Er sei eingedenk, dafs der traditionelle Charakter eines Theils der Evangelien sich aus den geprüftesten Studien als die Hypothese ergeben habe, aus welcher die Entstehung und die einzelnen Erscheinungen dieser Schriften sich mit der meisten Ueber-

einstimmung erklären lassen. Dafs daher diese Hypothese mit allen natürlichen Consequenzen auch bei Erklärung des sich wirklich oder scheinbar Widersprechenden gegenwärtig angewendet werden solle, – wenn freilich der fehlenden Berichte wegen nur als Hypothese, die sich durch ihre Prüfung am Einzelnen selbst noch weiter zu bewähren hat. Eine Consequenz, wie sie die Annahme der Aufzeichnung eines längere Zeit in der Ueberlieferung cursirenden und so fortgepflanzten historischen Stoffes mit sich bringt, ist aber die Unzulänglichkeit zu einer genauen historischen Darstellung. c. Der Geist historischer Treue, aber nicht der historischer Akribie oder Unfehlbarkeit ist es, den der Erklärer in diesen Schriften voraussetzen soll. Nicht dieses Letztere ist der eigenthümliche Geist, welcher die Verfasser der Evangelien belebte. Das Göttliche der Bibel, ihre Theopneustie kann nicht darin liegen, dafs sie in ihrem historischen Theile so beschaffen sei; das ist gegen ihre erforschte Natur, und auch nicht nothwendig. Dem Glauben, in welchem der Erklärer mit den Schriftstellern vereint sein soll, bleibt das nothwendige historische Substrat durch die feststehende historische Glaubwürdigkeit in den wesentlichen Momenten der dargestellten Erscheinung Jesu nach That, Lehre und äufserm Verlauf hinlänglich gesichert, – wenn schon manches Einzelne in den Evangelien hinsichtlich seiner historischen Sicherheit für problematisch anzusehen ist, manches auch als unglaubwürdig erscheinen mag. Jenes genügt vollkommen für das, was die Bibel zur Göttlichen macht. Das Ganze der Evangelien behält den historischen Charakter, bei jedem Einzelnen kommen die historisch-kritischen Fragen zur Sprache. So verbinde der Erklärer das historisch-kritische mit dem gläubigen Bewufstsein.

Wo Vereinbarung des Widerstreitenden nicht in wissenschaftlicher Weise erlangt werden kann, werde dasselbe als solches offen anerkannt. Die Kluft bleibt dann. Nichts ist thörichter als die Erzwingung einer Vereinbarung, die ja nur mit exegetischen Gründen gesucht werden darf.

Die nicht gelöste Schwierigkeit werde bezeichnet als zur fernern Lösung bereit. Die Erklärung hat sich immer daran zu üben. Nicht genug zu empfehlen ist die Bescheidenheit, eine der ersten moralischen Eigenschaften des Auslegers, deren Mangel eigentlich

zerstörende Folgen hat. Unbescheidene und grobe Erklärung ist ein schreiender Mifsstand bei Vielen. Man bleibe der eigenen Mangelhaftigkeit in Kenntnissen und auch in Aufmerksamkeit fortwährend eingedenk, die viel Schuld trägt an der zu wenig richtigen Auffassung der Schrift. Sie kann auch Ursache des noch nicht gehobenen Enantioms sein, und von ihrer weitern Hebung ist eine Lösung dieses möglich. Man schliefse überhaupt auch hier hier nicht leicht ab, sondern behalte weiterer Forschung vor, was man jetzt freilich als sich widersprechend setzen mufs.

Anwendung dieser Grundsätze in einigen Beispielen.

An Beispielen zeigt sich, was sich etwa thun liefs, – und welche Mittel, indem sie sich auf die Natur der Erzählungen gründeten, bis jetzt mit Erfolg sind angewandt worden. Es giebt verschiedene Mittel, mit denen man schon viele Enantiophanien gelöst hat. Aus der Behandlung concreter Fälle in den Evangelien vorkommender Enantiophanien und Enantiome werden sich also zugleich die Mittel und Regeln ergeben, welche der gegenwärtige Stand der historischen, kritischen und exegetischen Erkenntnisse zur Behandlung dieses Stoffes darbietet, und welche dann am Ende hieraus zusammengestellt werden können.

Matth. 20., Marc. 10., Luc. 18. beim Durchgang Jesu durch Jericho auf seiner letzten Reise nach Jerusalem finden wir zwei Differenzen. Die Einen setzen die Begebenheit beim Ankommen in Jericho, die Andern beim Hinausgehen; dann hat Matth. 2 Blinde, während die Andern nur von Einem erzählen; wir beschränken unsere Bemerkungen auf die letztere Differenz. Der Widerspruch löst sich nicht in sich selbst auf, man mufs ihn stehen lassen, – soll sich aber bemühen, die Ursache desselben aufzufinden. Ganz schliefsen sich die Berichte nicht aus; denn es kann immer gedacht werden, dafs einer der Blinden sich vor dem andern irgendwie ausgezeichnet habe, – und so in dem ungenauern Bericht nur der eine erwähnt worden sei, in dem andern beide. Eine Hypothese somit hilft da erst aus. Dabei müfste man annehmen, dafs der Bericht auf der einen Seite von dem andern Berichte nichts gewufst habe, – welcherlei Andeutungen für die historische Ansicht von der Entstehung des Berichtes sehr wichtig sind. Aber auch

hier läfst sich einfach anerkennen: wir haben traditionellen, nach der mündlichen Ueberlieferung entstandenen Bericht, – dessen Charakter sich in solchen Differenzen gerade recht deutlich zeigt. Wenn wir den Streit so lösen, dann bescheiden wir uns, das historische Factum nicht mehr in allen Umständen zu erkennen. So zeigt sich die vorhandene, aber keinen Einflufs auf's Ganze übende Unsicherheit einzelner evangelischer Erzählungen.

Ein ähnlicher Fall Matth. 21., Marc. 11., Luc. 19., wo beim Einzug Christi in Jerusalem der Umstand angegeben wird, dafs er auf einem Esel reitend in die Stadt kam. Matth. erwähnt den Esel sammt seinem Füllen, welches letztere die Andern unerwähnt lassen, weil die Beziehung zur Sache ihnen nicht wichtig war. Die Abweichung kann wie vorhin erklärt werden. Die Berichte schliefsen sich nicht aus, und auch würde die traditionelle Entstehung hier wieder zur Erklärung dienen. Neu ist hier nur die Rücksicht auf die citirte Stelle von Zacharias, und freilich wird dadurch die am nächsten liegende Erklärung dargeboten. Zach. 9, 9. wird ein König beschrieben als reitend auf einem Esel (Symbol der Demuth und Sanftmuth), im parallelen Glied dann „reitend auf einem Füllen", was ohne logische Bedeutung nur der Form des Parallelismus zugehört. Die Rücksicht auf jene Stelle scheint bei Matth. eingeflossen zu sein. Man fafste die Thatsache auf, als wären es zwei Thiere gewesen, um sie der Stelle conform zu machen. So entstand in der Ueberlieferung die Duplicität.

Chronologische Differenzen hinsichtlich einzelner Facten. Ein Beispiel die in der Zeitangabe über Jesu Verklärung, Matth. 17., Marc. 9., Luc. 9. Nämlich Matth. und Marc. knüpfen durch die Zeitangabe μεθ' ἡμέρας ἕξ an das Vorige an, Luc. ὡσεὶ ἡμέραι ὀκτώ. Es wäre ein grofser Fehler, die Differenz gleich hinzunehmen ohne Versuch einer Lösung, die hier leicht ist. Dasselbe Factum ist es; aber die Differenz ist nicht ausschliefsend, da das unbestimmte ὡσεὶ bei Luc. Spielraum genug läfst. Auch ohne ὡσεὶ läfst sich die Nichtausschliefslichkeit darthun; die Verschiedenheit der Angaben kann nur auf verschiedener Zählungsweise beruhen. Luc. konnte den vorangehenden Tag und den, welcher den sechsen folgte, als zwei Tage hinzurechnen, wenn auch beide

nur Tageshälften waren. Denn es war in der Art jüdischer Tagesrechnung, dafs man nicht nur die vollen Tage zählte, – vergl. die Auferstehungs-Angabe.

Grofse und bedeutende Discrepanzen sind zwischen den drei Synoptikern einerseits und dem Evangelium Johannis andererseits, theils allgemeiner, theils specieller Art. So in der Erzählung von der Austreibung der Händler aus dem Tempel, welche Johannes in den Anfang der Wirksamkeit Jesu setzt, die Synoptiker ganz an's Ende derselben. Das ist um so wichtiger, als die Handlung in Jesu ganzes Schicksal stark eingegriffen hat. Die nächste Frage: ist das Factum dasselbe? oder kam die Handlung zweimal vor, so dafs Johannes den einen, die Synoptiker den andern Vorfall erzählen? Man findet abweichende und übereinstimmende Züge; welche geben das Wesentliche? Wenn die Vergleichung ausweist, dafs dies im Uebereinstimmenden liegt, so ist die Identität wahrscheinlich. Denken liefse sich, dasselbe Factum sei zweimal unter den nämlichen Umständen vorgekommen; historische Gründe aber verneinen es. Die ganze Art der Werke Jesu ist in Berücksichtigung zu ziehen. Ginge es in die Analogie Seines ganzen Wirkens ein? Was hätte Ihn dazu bestimmen können? Es war ein symbolisches Factum, das Etwas lehren wollte. Waren es zwei Facta, so war doch jedem Berichte nur das eine bekannt. Denn Synoptikern wenigstens war es nicht darum zu thun, abzukürzen und auszulassen; bei Johannes wäre diese Annahme noch eher zulässig. Ueberwiegend wahrscheinlich aber, dafs nur Eine, verschieden collocirte Begebenheit. Ist nun wirklich Unterschied da zwischen beiden Relationen dieser wichtigen Begebenheit, so erwächst erst die Frage: wie konnte er entstehen? und zeugt das nicht von grofser Unwissenheit? und wie ist der Widerspruch zu lösen? In sich selbst löst er sich nicht auf; die Lösung ist nur relativ, – dafs wir Einem Bericht den Vorzug geben, nämlich dem Johannes, in Betracht seiner Augenzeugenschaft, und da er sich überhaupt durch Genauigkeit auszeichnet. Die Synoptiker geben nur das Letzte von Jesu Wirksamkeit in Jerusalem, woraus erklärlich ist, wie bei ihrem traditionellen Charakter das so kommen konnte; es folgte von selbst aus der eigenthümlichen Weise, wie sie den Stoff zerlegten. Das Factum bei seiner symbolischen Be-

deutung steht jedenfalls wahrscheinlicher am Anfange von Jesu Wirksamkeit als am Ende. — So sind mancherlei Betrachtungen nöthig, bis man acquiesciren darf. Neuer Beitrag zur Kenntnifs der Beschaffenheit der drei ersten Evangelien!

Die meisten Differenzen zwischen den Synoptikern und Johannes betreffen die Zeitbestimmung. Eine schwierige und bedeutende, weil sie die ganze Vorstellung ändert, finden wir in Angabe der Stunde der Verurtheilung und Kreuzigung Jesu, vergl. Marc. 15, 25., Joh. 19, 14. Jener „die dritte Stunde", dieser „ungefähr um die sechste Stunde". Reden sie vom Gleichen? Nein. Marc. redet von der Kreuzigung selbst und bezeichnet den Moment des Abführens, vielleicht schon den Act auf Golgatha. Joh. redet vom letzten Gerichtsact; es folgten erst noch die nöthigen Anstalten zur Kreuzigung und die Hinführung. Da sie nicht ganz vom Nämlichen reden, so wird die Kluft nur gröfser: Marc. giebt als Zeit der Kreuzigung die dritte Stunde des Tages an, bei Joh. ist Jesus um die sechste Stunde noch vor Pilatus. Giebt der Wortsinn diesen Widerspruch? Antwort: ja. – Der Widerspruch hat sehr geängstigt; in der Harmonie solcher Punkte, glaubte man, liege das Ansehen der Evangelien auf dem Spiel. Schon sehr alte Versuche zur Ausgleichung. Daher findet man bei Joh. in alten Handschriften, nicht vielen, nach Marc. τρίτη corrigirt statt ἕκτη, woran sich viele alte Erklärer gehalten haben. Die schwach beglaubigte Lesart ist aus innern Gründen verwerflich. Es tritt also, wie oft bei solchen Fragen, das Neue ein: zuerst den Text zu untersuchen. Auch Erklärungsversuche finden wir schon im Alterthum viele; aus der griechischen Kirche geben uns die Scholien manche und zum Theil scharfsinnige an. Man könnte eine Zahlenverwechslung vermuthen, was hier in so fern zuträfe, als die Zahlbuchstaben γ und ϛ Aehnlichkeit in der Form haben. Entweder ist eine Differenz wirklich vorhanden, – oder sie mufs sich ausgleichen lassen, vielleicht durch eine historische Kenntnifs, von einer andern Stundenberechnung. Liefse sich erweisen, dafs beiden Stellen nicht die gleiche Zeitrechnung zu Grund liege, so wäre das besser, weil begründeter, als die eben erwähnte Aushilfe. Nun war in jener Zeit eine andere Stundenberechnung, nicht bei den Juden zwar, – aber im römischen Reich war sie, seit Caesar

namentlich, neben der ältern gewöhnlich geworden: sie führt, wie wir, den Tag bis zu Mitternacht. Rechnete Joh. vielleicht so, dessen Evangelium ausländische Leser im Auge hatte? Passend wäre es: es fiele mit der dritten Stunde des Marc. zusammen. Dieser Versuch ist in neuerer Zeit gemacht worden, ist indefs noch nicht sicher genug. Es müfste nachgewiesen werden können, dafs Joh. im ganzen Evangelium nicht jüdisch, sondern römisch gerechnet habe; sonst fällt das Ganze zusammen. Diese Angabe hängt von allen übrigen Stundenangaben ab. Wirklich scheinen mehrere Angaben mit dem römischen Zeitmaafse besser zusammenzustimmen. Noch die Frage: ob es nicht an sich unwahrscheinlich, dafs der letzte Gerichtsact so früh, schon um 6 Uhr, vor sich gegangen sei? Allein wenn Joh. nach jüdischer Art rechnete, so wäre es um nichts wahrscheinlicher; für alles Folgende scheint zu wenig Zeit übrig zu bleiben. Jenes ist als wahrscheinlicher doch vorzuziehen und könnte, wenn wir mehr Notizen hätten, zur ganzen Gewifsheit werden. — Diesen Gang hat man zu befolgen. Wir können die Differenz in Vergleich mit Marc. für ausgeglichen halten; nur bleibt die letzterwähnte Dunkelheit, welche aber die geringere ist. Manches kann uns unbekannt sein, was Aufhellung bringen würde.

Noch wichtiger ist die Differenz in Betreff des letzten Mahles und dem zu Folge auch des Todestages Jesu selbst. Die Synoptiker sagen, Er habe das Pascha mit Seinen Jüngern genossen und sei am eigentlichen Paschatag gestorben. Aus Joh. cap. 13. und besonders cap. 18., wo er vom Todestage redet, ergiebt sich aber mit aller Schärfe: dafs das Mahl in der Nacht vor Seinem Tode nicht am Paschatage stattfand und nicht die Paschamahlzeit war. Nach den Synoptikern fällt das Mahl auf den Abend des 14ten Nisan, mit dem das Pascha anfing, – den Donnerstag. Nach Joh. fällt Alles um einen Tag zurück: das Mahl auf den Abend vor dem 14ten Nisan, der Tod auf den 14ten Nisan, – während dieser bei den Synoptikern auf den 15ten Nisan oder den Freitag. — Man hat hier Alles versucht, es ist aber rein unmöglich. Besonders hat man den Ausspruch des Johannes zu erklären gesucht: die Juden hätten vermieden, in des Pilatus Haus zu gehen, damit sie nicht verunreinigt würden und Abends das Pascha feiern dürften.

Man suchte zu beweisen, dafs „das Pascha genieſsen“ sich auch auf die Theilnahme an andern Opfern beziehen könne. Allein der Widerspruch bleibt, da keine Ausgleichung nützt; es ergeben sich keine Data aus den Bestimmungen über das Pascha, die jene Angabe des Johannes anders fassen lassen. Man kann nur relativ entscheiden durch Befolgung des einen Berichtes, – wobei aber dem Erklärer die Aufgabe bleibt, nachzuweisen, wie solche Differenz bei dieser Sache möglich war. Und da müssen wir uns auch wieder an den traditionellen Charakter der Synoptiker erinnern, wobei vielleicht noch gewisse Interessen in Anschlag zu bringen sind.

Das Evangelium infantiae bei Matthäus und bei Lucas. Die Berichte setzen sich gegenseitig nicht voraus, keiner kannte den andern. Rücksicht und Hinblick darauf wäre unvermeidlich gewesen; man begriffe auch nicht, wie einer das des andern auslassen konnte. Sie gehen ganz neben einander vorbei, verwickeln sich auch in einander. Luc. 2, 39. in Vergleich mit des Matth. Erzählung von den Magiern und der Flucht nach Aegypten zeigt aber die völlige Unvereinbarkeit beider Berichte. Es kann sich nicht nach dem einen zugetragen haben, ohne dafs der andere dadurch ausgeschlossen würde. Diese Differenz sollen wir anerkennen, alle künstlichen Vereinigungsversuche sind unstatthaft. Man gebe Acht, ja nichts zu zwingen! Wir haben zwei Berichte, die aber eben nicht eigentlich historische Berichte sind von urkundlicher und zeugenhafter Fides.

So richte man sich immer nach den Umständen des gegebenen Stoffes, aber mit beständiger Berücksichtigung jener allgemeinen Grundsätze. Was die oben erwähnten allgemeineren historischen Differenzen zwischen den Synoptikern einerseits und dem Evangelium Johannis andererseits anbelangt, so finden wir eine solche z. B. in der Scene des Wirkens Jesu. Das ganze Evangelium Johannis scheint gegen die Synoptiker dadurch in Widerspruch zu treten, dafs bei jenem der Schauplatz Judäa, bei diesen Galiläa ist. Diese Differenz ist schon zu verschiedenen Zwecken sehr urgirt worden, mit mehr Schein als Wahrheit. Allerdings erzählt Johannes dem gröfsten Theile nach Solches, was in Judäa geschah, – schliefst aber gar nicht aus, dafs nicht Anderes in

Galiläa vorfiel, wofür er überall Raum läfst. — Ferner der grofse Unterschied in der Darstellung der Person und Lehrweise Jesu. Bei den Synoptikern ist Er mehr Lehrer und Prophet mit Parabeln und Gnomen, bei Johannes ist Er dargestellt als ein Wunder nach der Entwicklung Seines Bewufstseins von sich selbst in eigentlichen Lehrreden über Sein Verhältnifs zum Vater u. s. w. Die Lösung ist durch ein aufmerksames Lesen beider Berichte bedingt. Es ist nur ein Mehr und Minder; auch bei den Synoptikern erscheint Jesus mitunter gerade wie bei Johannes, – und auch dieser hat Reden, in denen die Art des Lehrers erscheint, welche in den synoptischen Evangelien herrscht.

Die Bergpredigt bei Matthäus und bei Lukas. Man kann zwar die gleiche Rede erkennen, aber unter ganz verschiedenen Angaben und in verschiedener Form. Auch hier zeigt sich das Ueberlieferungsmäfsige des Stoffes.

Ueberhaupt gehört hieher der Unterschied zwischen den Evangelien hinsichtlich der Verknüpfung der Aussprüche. Oft lesen wir einen Ausspruch Jesu bei dem einen Evangelisten in einer ganz andern Rede als beim andern; dabei findet sich auch, dafs er am einen Ort keinen rechten Zusammenhang, am andern einen sehr guten hat. Gewifs ist von Jesu mancher einzelne Ausspruch öfters gethan worden, so dafs wir uns nicht zu verwundern brauchen, ihn in mehreren Reden anzutreffen: z. B. vom Licht unter dem Scheffel, vom blinden Aug, vom Widersacher. Die Sprüche haben nicht immer die nämliche Realbeziehung, wenn schon die Grundidee dieselbe. Ein anderer Erklärungsgrund liegt im traditionellen Charakter der Synoptiker. Man verknüpfte einzelne Sprüche mit Reden, nur um sie zu erhalten; einzeln als Gnomen konnte man sie nicht hinstellen, und so schob man sie leicht diesem oder jenem Lehrvortrag ein. Es entstanden so auch ganze künstliche Zusammenstellungen: – Bergpredigt. Dabei ist denn die Methode der Evangelisten auch nicht beim einen wie beim andern. Matthäus und Lukas geben sich als solche zu erkennen, die ihrem Stoffe Form geben wollen; sie zeigen Tendenz zu fruchtbarer Anwendung desselben. Matthäus hat Sammlungen vieler Reden und Parabeln, s. cap. 13. Lukas hat mehr historische Relation, die Sprüche sind an ihre historischen Anlässe geknüpft.

Bei ihm namentlich ist der Zusammenhang der Sprüche noch viel zu wenig beachtet. Er scheint oft ganz zu reifsen, ist aber überall vorhanden, häufig sehr tiefliegend und grofser Gewinn daraus zu schöpfen. Es hat bisher noch an gehörigem Fleifs und Kenntnifs gefehlt, um dies herauszustellen.

Die Lösung der Widersprüche im lehrenden Theile der Evangelien ist im Allgemeinenn leichter als bei den Thatsachen. Wir erwähnen nur noch der einzelnen Lehraussprüche Jesu im Evangelium Johannis, welche sich contradictorisch zu widersprechen scheinen. Also nun im gleichen Evangelium. Jesus sagt, Er sei nicht gekommen zum Gericht; an einem andern Ort, gerade Er sei von Gott zum Richter bestellt, Ihm allein sei die κρίσις übergeben. So von der μαρτυρία. Hier sagt Er, Er zeuge nicht von sich selbst, – dort, dafs Er es thue und defshalb Glauben verdiene. Niemand, der das Evangelium des Johannes mit Sinn gelesen, wird sich bereden lassen, dafs Das Widersprüche seien. Die Lösung ist leicht, es bedarf nur zweierlei dazu: Fähigkeit in Auffassung des idealen Gehaltes und genaues Studium des jeweiligen Contextes. Sieht man nach, so ergiebt sich die Sache als ganz richtig in ihrer höhern Einheit. Solche Beispiele sind instructiv und wichtig für den Charakter des Buches; sie zeugen von seiner Geistigkeit; das Resultat völliger Harmonie gewährt grofses Vertrauen und Befestigung.

Regeln für die Lösung der Widersprüche.

Wir fassen die an der Behandlung dieser concreten Beispiele erschienenen Rücksichten, Untersuchungsgattungen und Mittel für die Lösung Dessen zusammen, was in den evangelischen Erzählungen sich als widersprechend darstellt. Die Lösung ist, wie wir gesehen, theils eine absolute, theils eine relativ genügende; endlich giebt es Fälle, wo der Widerspruch bleibt und nicht gelöst werden kann.

Die erste Frage ist immer: ob nach dem Wortsinn und nach dem ermittelten wirklichen Gedanken der Autoren Widerstreit zwischen ihnen da sei. Bei Oberflächlichkeit kann man hier gröblich irren. Hierin ist insbesondere auch die Frage enthalten: ob sich die betreffenden Stellen auf ebendenselben Gegenstand beziehen? Die Verumständung kann oft die gleiche und der Gegenstand doch

ein anderer sein. Ferner: ist nicht dennoch die Angabe des Einen in der des Andern enthalten? Alles kommt darauf an, ob der eine Zeuge auch um den andern Bericht oder Umstand gewufst habe, ohne ihn anzuführen, – oder aber, ob die eine Vorstellung die andere ausschliefse.

Schliefst sich das widersprechend Scheinende wirklich gegenseitig aus, so dafs der eine Autor nicht gewufst oder nicht sich vorgestellt haben kann, was der andere? dafs, wenn das Erzählte dem einen Berichte gemäfs Statt hatte, es nicht auch so geschehen oder gewesen sein konnte, wie der andere es darstellt? Denn häufig hat Beides neben einander Platz, und kann Jeder auch das Andere mitgedacht haben. Um hier zu entscheiden, ist vor Allem erforderlich die Kenntnifs der Natur des Gegenstandes und seines Verhältnisses zum Zweck und zur schriftstellerischen Methode des Autors, dessen Gewohnheit im Weglassen oder Ausführen genau erforscht und beobachtet sein will. Ob er z. B. öfters etwas übergeht, oder gewöhnlich vollständig referirt? ob er sich der Akribie befleifst? Auch zeigen mehrere der obigen Beispiele die grofse und zuweilen entscheidende Bedeutung, welche hier historische Kenntnisse von Sitten, Einrichtungen, überhaupt Verhältnissen der betreffenden Zeitalter und der verschiedenen Gegenden haben: z. B. oben die Kenntnifs der Berechnungsweisen der Stunden, des Pascha-Instituts, ohne welch letztere Kenntnifs der behandelte Widerspruch gar nicht begreifbar wäre. — Wenn der Knoten sich durch Anwendung einer solchen Kenntnifs lösen würde, und man so den Widerspruch aus einer Stelle hinausbringen kann, so ist das Gefundene erst an einem andern Auslegungsmomente zu prüfen. Die Lösung des Widerspruchs mufs so beschaffen sein, dafs sie nicht nur im vorliegenden Falle pafst. Man sehe nach: ob, was zu dieser Lösung in Hinsicht des Buchs oder des Autors angenommen worden, mit allen übrigen Erscheinungen des Buches übereinstimme, und mit Allem, was vom Autor aus directen Nachrichten oder aus bisher bestätigten Hypothesen gewifs worden ist?

Ist absolute Lösung nicht möglich, so mufs man sich mit der relativen begnügen. Eine solche haben wir, wenn der Widerstreit zwar nicht aufgehoben, aber aus dem sonst schon bekannten Charakter der einen Schrift seiner Entstehung nach begriffen werden

kann. Sie genügt in der Wissenschaft. Der Fall ist z. B. jedesmal da, wenn wir auf den traditionellen Charakter der Synoptiker zurückkommen. Diese Art von Lösung darf natürlich nur da eintreten, wo die Natur und Beschaffenheit der beiderseitigen Zeugnisse bekannt ist.

Als unabweisbares Erfordernifs erwähnen wir noch besonders die lebendige, tiefe, auch dialektisch genaue, wirklich wissenschaftliche Erkenntnifs und Aneignung des ideellen Gehalts der evangelischen Lehren, wie auch der Lehrweise Christi.

Diese Enantiophanien und Enantiome haben grofse Wichtigkeit für den ganzen Charakter der Evangelien. Die Bibel ist entstanden ohne Rücksicht darauf, dafs einst die ganze gebildete Welt sie lesen werde, sondern nur aus dem Bedürfnifs ihrer Zeit. Daher eben diese Vortrefflichkeit, diese Lebendigkeit und Frische, die unversiegbare Originalität, diese Anregung, Nöthigung zum Eindringen und Durchdringen des ganzen Inhalts. Wenn nun hiemit eben die Enantiophanien und Enantiome in Verbindung stehen, so haben wir das dabei dankbar anzuerkennen. Durch Anregung von da her hat das Studium der Evangelien Unglaubliches gewonnen, der Eifer wurde gewetzt, die Tiefe, Genauigkeit und Geistigkeit der Auffassung ungemein gefördert. Die reifere, tiefere und geistigere Auffassung des Christenthums selbst hat durch die Enantiophanien und Enantiome, als durch eine treffliche Glaubensübung, gewonnen, – so wie namentlich die Auffassung des Verhältnisses der Evangelienbücher als heilige Schrift zum Christenthum. Durch die alte Inspirationslehre war man ehemals verleitet worden, Alles in Harmonie zu bringen, und die grellsten Widersprüche wurden als verschiedene Facta angesehen. So geschah mehr Frevel an der Schrift, als deren je durch den Unglauben geschehen ist. Ein Muster der Behandlung der Evangelien in dieser Weise ist die Evangelien-Harmonie von Hosiander, 1537., womit diejenige von Calvin zu vergleichen, der die Verschiedenheit der Angaben bestehen läfst.

In besonderer Verhandlung schliefsen wir eine andere Art von Widersprüchen an: wo nämlich in den Evangelien enthaltene

Angaben in Widerspruch treten mit den Notizen oder Darstellungen aufserbiblischer Zeugnisse und Schriftsteller, die sich auf dieselben geschichtlichen Gegenstände beziehen. Solche Angaben, wenn schon von den eben behandelten zu unterscheiden, gehören doch zu demselben Genus des evangelischen Stoffes. Auch da sind die Fälle zu theilen in wirkliche und in Scheinwidersprüche.

Allgemeine, aus dem aufgestellten Princip der Schrifterklärung hervorgehende Grundsätze.

Der Ausleger soll über das Moment, welches allfällige einzelne Verstöfse in Angaben über die Zeitgeschichte für die wahre Bedeutung und Autorität der Evangelien haben, eine voraus beruhigte Ansicht hegen. Denn sonst müfste auch die Forderung richtig sein, dafs sie in Allem ganz fehlerfrei gewesen, oder dafs sie ganz genau mit Allem hätten bekannt sein sollen. Ihre Autorität ist, dafs sie ein Zeugnifs sind von der ersten Erkenntnifs Jesu und den von da empfangenen ersten Eindrücken. Die Glaubwürdigkeit der Evangelien in dem, wofür sie feststehen mufs, würde durch solche Verstöfse nur dann (und zwar in noch zu unterscheidenden Graden) erschüttert, wenn entweder der Evangelist in Bezug auf den betreffenden Gegenstand hätte genau unterrichtet sein müssen, oder wenn eine Absicht der Entstellung erweislich wäre. Sonst hat auch ein Irrthum keine Bedeutung gegen das Ansehen der Evangelien.

Durch obigen Ausdruck „einzelner Verstöfse“ ist das hier Vorausgesetzte und noch zu Behandelnde zu bestimmen. Wir betrachten nur Abweichungen im Einzelnen. Denn Anderes, als dieser Grundsatz ausspricht, wäre zu sagen, wenn man sich eine allgemeine Abweichung der Angaben oder Voraussetzungen in den Evangelien von der beglaubigten Zeitgeschichte dächte, wenn das ganze Bild der evangelischen Geschichte von allem uns Bekannten und Beglaubigten abwiche. Hiedurch wäre die Glaubwürdigkeit der Evangelien gefährdet, – sie schrieben dann wie solche, die der Zeit fremd wären, – ihre Angehörigkeit an das Zeitalter, in welches sie sich setzen, wäre ausgeschlossen. Ganz anders aber, wenn sie nur in einzelnen, verhältnifsmäfsig wenigen Fällen abweichen. Und so ist es wirklich.

Handelt es sich um das Factum und den Sinn der Erscheinung Jesu, um Seine Werke und Lehren, – so soll, wenn da ein abweichendes Datum vorkommt, die Voraussetzung den Evange-

lien günstig sein und zugewandt bleiben. Der Ausleger soll von den Evangelien günstiger denken als von den nicht biblischen Autoren, weil die Evangelisten in dem Geiste schrieben, in dessen Gemeinschaft auch der Ausleger steht. Diesen Geist haben die nicht biblischen Autoren nicht, der Geist der evangelischen Darstellung ist dem ihrigen gegensätzlich. — Und die Erfahrungs-Induction bestätigt die wissenschaftliche Gültigkeit des aus dem Glauben stammenden Grundsatzes vollkommen; denn sie läfst durchaus das Mangelhafte der nicht biblischen Darstellungen in der hier angeführten Beziehung eben in dem Mangel dieses Geistes erkennen. Die nicht biblischen Autoren haben zu oft grofse Mifsgriffe gethan, nur weil sie vom religiösen Geiste der Evangelien oder dem Geiste Jesu zu entfernt waren. Und immer sind es eben solche Schriftsteller, die wir hören, – die denn wirklich nur Thörichtes und Eitles aussagen. Man vergleiche, was der geistreiche Schriftsteller Tacitus (Hist. V.) über die Juden Ineptes, ja eigentlich Insipides äufsert.

Unterscheidung der vorkommenden Fälle und hermeneutische Bestimmung ihrer exegetischen Behandlung.

a. Stillschweigen. Wenn nichtbiblische Autoren, welche die den Evangelien zugehörende Zeitgeschichte zum Gegenstand haben, von Bedeutendem, was die Letztern anführen, schweigen, so entsteht Widerstreit. Ein Beispiel ist die Erzählung vom bethlehemitischen Kindermord, Matth. 2., verglichen mit dem Stillschweigen des Josephus.

Wir müssen das Verhältnifs des Gegenstandes zu den Zwecken, zu den Methoden und zu dem bestimmten Kenntnifsumfange der beiderseitigen Autoren berücksichtigen: je nach demselben steigt oder fällt die Bedeutung des Stillschweigens. Wie steht der Gegenstand zum Zwecke des Evangelisten und wie zu seiner Methode? fragen wir vor Allem uns. Die gleiche Frage erheben wir bei Josephus. Lag es in seinem Zweck, eine solche Begebenheit aufzunehmen? in seiner Methode, sich bis zu solchem zu verbreiten? Konnte jene Geschichte für ihn von Gewicht sein? Lag sie im Umfang seiner Kenntnisse? Im angeführten Falle läfst sich das nicht verneinen. Josephus berichtet die Greuelthaten des Herodes

sehr genau; er bringt auch Geheimes an und verräth grofse Kenntnifs. Es läge ganz in seinem Sinn, diese mit Schlauheit und Grausamkeit ausgeführte That aufzunehmen, die noch dazu in die Politik und die Fürstenzwecke des Herodes offenbar einschlug. Sein Schweigen ist also sehr auffallend. — Ist der nichtbiblische Autor überhaupt glaubwürdig, so steigt die Bedeutung des Schweigens, während sie im andern Falle sinken würde. Noch haben wir vorzüglich den Grad der Glaubwürdigkeit zu berücksichtigen, welcher für die betreffende einzelne Angabe des Evangelisten in Anspruch genommen werden darf. Mufs sein historischer Charakter anderweitigem Urtheil nach so aufgefafst werden, dafs man ihm hier keine falsche Angabe zutrauen darf? Gehört die Angabe zum mehr oder minder glaubwürdigen Theile seiner Schrift? Die fragliche Begebenheit liegt in dem Theil des Evangeliums Matthäi, der überhaupt an grofsen historischen Schwierigkeiten leidet; die zwei ersten Capitel ermangeln ganz der historischen Zuverlässigkeit, – so dafs die thatsächliche Richtigkeit dadurch herabgedrückt wird und um so mehr vor dem Stillschweigen des Josephus zurücksinkt. Wir entscheiden, dafs diesem Stillschweigen mehr Gewicht zukomme als des Matthäus Angaben, – und haben nur zu fragen, wie denn ein solcher Bericht entstehen konnte. Die pneumatische Richtung des Auslegers wirkt dabei in beruhigendem Sinn, da er weifs, dafs die allgemeine Glaubwürdigkeit der Evangelien durch diese Entscheidung nicht erschüttert wird.

b. Unvereinbarkeit.

Wir haben ferner den Fall nicht des Stillschweigens, sondern ausgesprochenen Widerstreites doch noch nicht geradezu und offen ausgesprochen. Hier ist vorerst zu erwägen, ob den Worten der beidseitigen Angabe zufolge, und ob auch der Natur der Sache nach ausschliefsender Widerspruch vorhanden sei. Sodann ist der Grad der Glaubwürdigkeit zu ermessen, welcher dem Evangelisten und welcher dem nichtbiblischen Autor ihren zeitlichen und örtlichen Standpunkten und ihren Verhältnissen zufolge, aber auch nach den Proben, die sonst an ihnen beobachtet werden, eben für den betreffenden Gegenstand zukomme.

Z. B. der Census des Quirinius Luc. 2., der in Jesu Geburtszeit gesetzt wird, während er nach Joseph. Archaeol. 18.,

1, 1. am Ende der Regierung des Archelaus stattfand, also etwa 10—11 Jahre später. Ist es nach den Worten und nach der Natur der Sache ausschliefsender Widerspruch, oder nur unwesentliche Varietät der Darstellung? Allerdings wirklicher, wenn schon nicht offen ausgesprochen. Ihn zu heben hat man sich viel bemüht, durch grammatikalische und sachliche Erklärung; man hat gedacht, unter Herodes sei der Census ausgeschrieben worden, die Ausführung aber habe erst 10 Jahre später stattgefunden. Die Stelle will sich aber nicht anders erklären lassen. Jetzt haben wir den Grad der Glaubwürdigkeit auf beiden Seiten zu ermessen, und dabei besonders die Art des Gegenstandes zu berücksichtigen, wovon hier die Rede ist. Wir müssen nun wieder die Autorität dem Josephus zuschreiben, bei dem treue und genaue Erforschung der Zeit gerade Hauptzweck war, der namentlich in diesem Theil als befähigt angesehen werden mufs. Lukas hat sich zwar um chronologische Standpunkte und Ueberblicke bemüht, kommt aber mehrmals in Conflict; wir treffen zuweilen verkehrte Data bei ihm an, cf. Act. 5. Dazu können wir Lukas nicht so befähigt denken wie Josephus, über das Verhältnifs der Juden zu den Römern richtig berichtet zu haben. Wir haben hier nicht einen Gegenstand, worin die Evangelien uns grofse und eigenthümliche Autoritäten sind, sondern einen Gegenstand der politischen Geschichte, – und müssen es daher für gegründet halten, dem Lukas einen eigentlichen Irrthum zuzuschreiben, was ihm auch nichts schadet.

Minder sicher das Beispiel Luc. 3., die werthvolle und einen eigenthümlichen Vorzug dieses Evangeliums bildende chronologische Bestimmung des Auftretens des Täufers. Hier stört nur die Angabe, dafs in derselben Zeit Lysanias als Tetrarch in Abilene regiert habe. Bei Joseph. Archaeol. 19, 5, 1. finden wir auch einen Tetrarchen Lysanias von Abilene, so wie an andern Stellen. Dieser aber kann nach Jos., der l. l. eine Geschichte jener Gegend giebt, beim Auftreten des Täufers unmöglich mehr gelebt haben. Seine Tetrarchie war schon längere Zeit vorbei. Er war durch der Kleopatra Bemühen um's Leben gebracht, ein anderer Regent (Vasall) nach ihm in Abilene aufgetreten, und auch dieser vor der Zeit des Täufers schon gestorben. Wenn es die näm-

liche Person ist, so haben wir einen ausschliefsenden Widerspruch und einen Irrthum von 30 Jahren. Nun ist aber die Möglichkeit vorhanden, dafs um diese Zeit ein zweiter Lysanias Tetrarch jener Gegend gewesen, nach dem Nachfolger des ersten Lysanias. Das Urtheil ist aufgehalten, bis mehr Licht verbreitet ist. Wir wollen sehen, ob bei weiterer historischer Forschung die Möglichkeit sich halte oder vielleicht zur Wirklichkeit werde.

c. Directer Widerspruch.

Auch dieser Fall kommt vor, aber sehr selten. Z. B. giebt Josephus vom Täufer auch eine Relation, Arch. 18, 5, 2. *κελεύοντα . . . βαπτισμῷ συνιέναι . . . μὴ ἐπί τινων ἁμαρτάδων παραιτήσει χρωμένων.* Dagegen das *βάπτισμα μετανοίας καὶ τῆς ἀφέσεως τῶν ἁμαρτιῶν* der Evangelisten. Dafs in Bezug auf die Idee und den Zweck der Taufe ausdrücklich das Gegentheil gesagt sei, kann Niemand leugnen; wem kommt nun mehr Glaubwürdigkeit zu? Wir erwägen, um das zu beurtheilen, in welcherlei Sphäre der betreffende Gegenstand gehöre, und welchem der in Conflict stehenden Autoren nun da der Vorrang gebühre. Hier nun tritt ein anderer Fall ein als oben; hier, wo es sich nicht sowohl um äufsere Geschichte als um Ideen, wo es sich um den eigenthümlichen Gegenstand der Evangelien handelt, sollen wir uns diesen zugeneigt erhalten. Für dergleichen Sachen wird uns Josephus stets der weniger glaubwürdige Autor sein. Man sehe, was er überhaupt vom Täufer sagt. Diesen Verhältnissen stand er zu fern; er war mehr beflissen, das politische Gebiet zu beschreiben, worauf ihn auch seine eigenen Verhältnisse hinwiesen. Obwohl im Allgemeinen tüchtigen moralischen und religiösen Sinn zeigend, war er doch nicht geneigt, tiefer, mehr als allgemein menschlich, einzugehen; er sah nicht mit prüfendem und scharfem Blick in solche Dinge. Das Zeugnifs der Evangelien dagegen kommt aus einem Kreis, der mit dem Täufer am besten bekannt war, – mit ihm, der unter dem Volk lebte, während die höheren Stände ihn vornehm überschauten. Besonders die nachher Christi Jünger geworden sind, stehen in einem eigenen Verhältnisse zum Täufer; ihn betrachteten die Christen von Anfang an mit grofsem Interesse, hier erhielt sich die Kunde von ihm lebendig, da hat man sie zu schöpfen. Jo-

sephus als ein vornehmer gelehrter Mann hat ihn nur von oben herab gekannt.

§. 59.

Unhistorische Erzählungen der Evangelien.

Wir kommen zu den Erzählungen, die des historischen Charakters zu entbehren scheinen, bei denen (abgesehen von allfälligen untergeordneten Widersprüchen) der natürliche Pragmatismus, die gewöhnliche Causalität fehlt. Hieher gehören besonders alle Erzählungen der von Jesu verrichteten Wunder, wovon wir aber nachher in einem eigenen §. handeln. In die gegenwärtige Behandlung, die uns nun auch auf die jetzt so wichtige Frage von der mythischen Erklärung führen wird, ziehen wir die Erzählungen der Evangelia infantiae bei Matthäus und Lukas, von dem Wunderbaren bei der Taufe Jesu, von der Versuchung Jesu, von einzelnen Engelerscheinungen, von der Himmelfahrt. Wir führen zuerst geschichtlich und beurtheilend die verschiedenen bis jetzt successiv versuchten Erklärungsweisen auf, und werden so zu der richtigen hermeneutischen Anweisung geleitet werden. Die Schwierigkeit liegt darin, dafs die zu behandelnden Erzählungen allerdings historisch nicht begreiflich sind und die Causalität aufheben.

Lange Zeit war nur Eine Auffassung zugelassen worden, herrschend bis auf die neue Periode: die eigentlich wörtlich historische, nach dem Sinn der evangelischen Erzählungen selbst. Exegetisch gewifs ist, dafs die Verfasser sie so als wunderbar geben wollen; wie nun die Erzählungen sich geben, so fafste man sie ohne Anstofs auf, gerade darin das Göttliche erkennend.

Bei den Evangeliis infantiae tritt aber die Schwierigkeit ein, dafs sie unter sich nicht können vereinbart werden, sondern der eine Bericht den andern aufhebt. Wo haben wir die Gewähr für die Richtigkeit des einen von beiden? Jedes an sich betrachtet ist von sehr grofsen historischen Unwahrscheinlichkeiten in seinem Inhalte nicht zu befreien, wie die Exegese des Nähern zeigt. Besonders aber bleibt ihr Inhalt in auffallendster und befremdendster Weise von allen weitern historischen Zeugnissen verlassen, welche man für denselben im N. T. selbst zu erwarten

hätte. Weder Jesus noch die Apostel berufen sich je auf das Factum der übernatürlichen Empfängnifs und Geburt, auch wo solche Berufung hervortreten mufste, – auch Paulus und Johannes nicht, die unter den Aposteln die höhere Natur Christi am stärksten bezeugen. Wenn die Erzählungen historisch gefafst werden, so bleiben diese Schwierigkeiten. — Die Versuchung Jesu ist mit einer wirklich historischen Auffassung unvereinbar; sie würde mit den gröfsten Schwierigkeiten ringen, man müfste recht eigentlich den Verstand stille stehen heifsen. Auch im Factum selbst ist noch manches Schwere. Wie läfst sich eine solche auf ein einziges Mal gekommene Versuchung mit dem Begriffe der sonst im N. T. bezeugten Versuchung Jesu vereinigen? Nach der Lehre des N. T. war die ganze Erniedrigung, sein Wirken und Leben auf Erden die Versuchung, wie es der Hebräerbrief so schön zeigt. Auch die Würde Jesu ist mehr oder minder gefährdet. Das Abenteuerliche verletzt wirklich, was wir auch sonst von seinen Wundern denken. Aehnliche Einwendungen bei der Himmelfahrt.

Seitdem man an der historischen Auffassung Anstofs genommen und sie verlassen hatte, wurden folgende Erklärungsweisen versucht. Zuerst die sogenannten natürlichen Erklärungen: so dafs die Begebenheiten nicht mehr wunderbare waren, sondern sich auf natürliche Causalität zurückführen liefsen. Natürliche Erklärungen biblischer Wunder waren schon in alter Zeit vorgekommen, siehe oben §. 19. das aus Josephus angeführte Beispiel.

Die anfängliche natürliche Erklärung geschah als nach dem Sinn und der Meinung der Erzählung selbst, aus den Worten derselben. Man nahm an, die Erzählenden hätten nichts Wunderbares liefern wollen, durch die Erklärung erst seien die Wunder hineingetragen. Diese Ansicht verstiefs aller Orten wider die Gesetze der Erklärung; man mufste sich bald des Gegentheils überzeugen, weil überall deutlich war, dafs eben die Erzählungen dieses Wunderbare wollten.

So wurde die natürliche Erklärung bald dahin modificirt, dafs man das Letztere annahm. Aber die Auffassung der Begebenheiten als wunderbarer sei nur die unrichtige und nun eben zu berichtigende erste Auffassung gewesen. Jenes Zeitalter habe

an grofser Wundersucht gelitten, das hätten auch die Evangelien empfunden. Dies die psychologische Erklärung: namentlich Paulus im Commentar zum N. T. Man ergänzte zuerst Manches willkührlich und brachte allerlei Facta heraus, die nicht da waren. Man wies auf die innere Gemüthsbewegung der betreffenden Personen und bauete auf sie. So sei die wunderbare Auffassung zu Stande gekommen.

Ein drittes Stadium der natürlichen Erklärung war die Erklärung aus Amplificationen der in's Wunderbare verarbeitenden Sage. Wirkliche Thatsachen liegen zu Grund, – aber die Sage hat sie erweitert und den Stoff verarbeitet, besonders in's Wunderbare hin. Man mufs das reine Factum zu bekommen suchen. Dies hängt mit dem Vorigen zusammen und ist eigentlich auch eine Art psychologischer Erklärung. Man fragt auch: welche Vorstellung war in den Gemüthern? und sucht von den unhistorischen Zügen, besonders unter Vergleichung der Vorstellungsarten des Volks und der Zeit, mit Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, wie sie sich mit dem ursprünglichen Factum verbunden haben. Allein so täuschte man sich sehr; man ging mit der Erzählung um, wie man es für gut fand; man schälte nach Willkühr ab und machte sich selbst Geschichte. Es ist willkührliches Verfahren, wenn man sagt: mir scheint das historisch, das nicht historisch; es sind nicht historische Gründe, nur Vorausannahmen, dafs etwas nicht habe geschehen können. Die Erzählungen werden zerrissen, das übrig gebliebene vermeintlich Historische ist in seiner Gesondertheit meist ein ganz Anderes geworden, und so werden eine Menge nirgendsher bezeugter Thatsachen in die Geschichte eingereiht.

Der durch die natürlichen Erklärungen, die sowohl rechter Exegese als rechter Geschichtsforschung widerstritten, nicht befriedigte Trieb führte zu einem weitern Versuch. Man nahm eine historische Hypothese zu Hilfe: dafs diese Erzählungen Producte christlicher Dichtung seien, – so dafs sie nach Inhalt und Form ganz und allein aus ihr hervorgegangen und Ausdruck der Glaubensideen seien, mit welchen das erste christliche Zeitalter durch die Erscheinung Christi sei erfüllt und bewegt gewesen. In jener grofsen Geistesbewegung sei ein bewufstloses Bilden

solcher Dichtungen eingetreten; für seine Ideen habe das Zeitalter einen Ausdruck, ein geschichtliches Gewand gesucht und gefunden, welches von ihm wie ein geschichtlicher Bestand sei angesehen worden, – es habe sie in historische Vorgänge eingekleidet. Mit der Gläubigkeit des Gemüthes sei das unhistorische Herrschen des Innern über das Aeufsere und die bewufstlose Occupation des Letztern für das Erstere verbunden gewesen. Idee und Imagination hätten, wie überhaupt bei alten Völkern, geherrscht und demgemäfs das Aeufsere sich angebildet, mit vollkommener Gläubigkeit, dafs es so sei, – indem der Dichter zwischen Aeufserem und Innerem nicht unterscheidet, nicht weifs, dafs er dichtet. Hier ist Wahrheit; solche Gebilde gerade sind Mythen. Wo der Mensch noch ohne geschichtliches Bewufstsein ist, sprechen die grofsen beherrschenden Ideen sich so aus, – da wird wirklich so gebildet und gedichtet. Man vergleiche die alten Sagen und Mythen. Das Innere geht auf das Aeufsere über ohne Kunstbewufstsein und Reflexion. So seie nun auch jener Theil der Evangelien entstanden, er sei mythisch. Dies die mythische Erklärung, welche die jetzt gangbare ist.

Das ist noch zu unterscheiden von der mythischen Erklärung, die Strauſs in seinem Leben Jesu durchgeführt hat. Strauſs hat die schon gar lange vor ihm bekannte, aber nur an den oben bezeichneten Stellen geübte mythische Erklärungsweise weiter geführt und auf das Ganze der evangelischen Geschichte angewandt. Dürfen wir hierauf auch eingehen? Die Ansicht von den Evangelien würde völlig verändert, auch für die Hermeneutik das Feld umgestaltet. Daher sollen wir hier stille stehen und den Strauſsischen Versuch betrachten, bevor wir uns ihm hingeben. Man sehe nun, was oben in der Geschichte der Bibelauslegung ausführlicher darüber gehandelt worden. Hier nur Weniges.

Den ganzen evangelischen Inhalt betrachtet Strauſs als entstanden aus einer solchen mythischen Dichtung. Nur ein höchst dürftiger historischer Inhalt bleibt zurück, der im Einzelnen immer noch in Anspruch genommen werden kann. Das ganze Ideale der Erscheinung Christi ist vernichtet, – nur ein ganz gewöhnlicher, ja gemeiner Verlauf bleibt; alles Andere war zur Ver-

herrlichung dieser Person. Der nun vielfach beleuchtete Versuch ist als ganz erfolglos zu betrachten, so wichtig er auch für die Geschichte der Auslegung und die Schärfung der Kritik ist. Der Verfasser, bei aller Gewandtheit der Darstellung und seinem Scharfsinn, war gar nicht der geeignete Mann; wir finden ihn zu weit vom Geiste der heiligen Schriften entfernt. Die Unstatthaftigkeit des Versuchs erzeigt sich vorerst an der oft in Leichtsinn und Rohheit ausschlagenden Cupidität, das Christenthum seines Idealen zu entkleiden. Ferner an seinen Inconsequenzen, indem er keine Voraussetzungen will, aber selber die gröfsten und meisten hat: z. B. dafs nichts Wunderbares historischen Bestand habe, dafs die Absicht der Glorification Jesu durch Alles gehe. Mit hineingetragener Absichtlichkeit läfst sich alle Geschichte verderben. Ferner an der dürftigen und geistarmen Weise der Erklärung. Strauſs läfst nicht Ideen aus den Dichtenden hervorgehen, sondern nur Anwendungen alttestamentlicher Stellen und Thaten. Dies Abpflücken des A. T. und Verwandeln in Erzählungen über Christum ist nichts; daher kein Leben, was schon die Unwahrscheinlichkeit der Sache zeigt. Ja, wie Strauſs es ansieht, vernichtet er das Mythische; der Begriff desselben geht ganz zu Grund. Aus Ideen der Zeit geht der Mythus hervor; Strauſs aber läfst es mit Absicht und Bewufstsein zusammenlesen; dies ist nichts Mythisches. Dagegen nur das grofse Factum des Urchristenthums; es mufs ein eigentlich historischer Eindruck vorangegangen sein. Im Einzelnen böse Schlüsse, Unterschiebung von nicht Bewiesenem, dünne Argumentationen. So ist dieser Versuch als unreif und völlig beseitigt anzusehen, als ein wesentlich unhistorischer Gedanken und unhistorisches Verfahren, dem auch die exegetische Sicherheit in Betreff des Einzelnen in hohem Maafse mangelt. Es kann also nur die Rede sein von mythischer Erklärung einzelner Theile des evangelischen Stoffs; aber eine Erscheinung wie Strauſs macht genaue Bestimmung Desjenigen nöthig, welchem historischer Charakter zukommt, und wo jene Erklärung auf keinen Fall darf zugelassen werden.

Zu der folgenden Darstellung der Gründe und der Grenzen, nach welchen wir verschiedene Theile des Inhaltstoffes der Evangelien zu unterscheiden und das Urtheil über den historischen Charakter eines jeden derselben verschieden zu stellen haben, vergleiche man, was in §. 57. über den historischen Charakter der Evangelien selbst gesagt worden.

Wir sprechen von dem historisch beglaubigten Stoffe der Evangelien und dem nicht beglaubigten. Darüber wäre keine Frage entstanden, Niemand hätte an der historischen Glaubwürdigkeit der Evangelien gezweifelt, wenn nicht Wunderbares darin erzählt würde. Denn im ganzen Vorrath alter Schriften, den wir besitzen, giebt es keine, die so wie diese das Gepräge der Glaubwürdigkeit und Eigenthümlichkeit tragen. Das Wunderbare ist vom Schöpfer geordnet, die Aufmerksamkeit zu schärfen; das liegt in der Natur des Menschen. Es soll demnach auch die Untersuchung der Glaubwürdigkeit des Berichtes schärfen und sie nicht leicht machen; ja es sollen stets sich erneuernde Versuche der Erklärung gemacht werden, um die Begreiflichkeit zu erlangen, – vorbehalten dafs die Nachrichten glaubwürdig sind. Aber die Versuche dürfen nicht unreif, sie sollen vielmehr immer reifer gemacht werden. Wir dürfen keineswegs die Möglichkeit eines wunderbaren Werkes oder Ereignisses überhaupt läugnen. Unreif ist es, mit solcher Läugnung voranzugehen; der Historiker darf am wenigsten so verfahren. Dagegen ist Alles daran gelegen, den Bericht als glaubwürdig hinzusetzen und ihn von dieser Seite zu prüfen, – was nicht vom Natürlichen oder Wunderbaren, sondern von den bekannten und allgemeinen Regeln abhängt, welche die Glaubwürdigkeit bestimmen. Ist nun die Glaubwürdigkeit nicht vorhanden, entweder im Allgemeinen oder in einzelnen Theilen, so unterliegt das Wunderbare gröfserm Verdacht totaler oder partieller Unwirklichkeit, – nicht an sich, weil es wunderbar ist, sondern weil Fiction von Wunderbarem aus verschiedenen Ursachen und in verschiedenen Weisen etwas allgemein Menschliches und besonders in Berichten geschichtlicher Form aus früheren Zeiten überall Vorkommendes ist.

Nach diesen Sätzen gehen wir an die evangelischen Berichte und erinnern an die oben aufgeführten Resultate der Isagogik.

Unsere Evangelien haben nicht nach allen ihren Theilen den gleichen Charakter von Glaubwürdigkeit und historischer Sicherheit. Die erste Verbindung des Christenthums betraf nur das öffentliche Leben Jesu, also von der Taufe bis zur Auferstehung, cf. Act. 1, 22. Dies der eigentliche Körper der evangelischen Verkündung. Nur von diesem Inhalt ist die Verkündung gewifs, und nur das lag in ihrem Zweck; eine eigentliche Biographie von Jesus zu geben, ist nicht der Zweck der Evangelien gewesen. In diesem Theile haben auch augenscheinlich alle Evangelien ihren gemeinsamen Stamm; aufserhalb dieser Termini gehen sie weit auseinander und jedes seinen Weg. Alles Uebrige, was die Evangelien darbieten, theilt sich in den Relationen; über den Stammkreis hinaus geht Alles nur in's Einzelne, bleibt isolirt und vereinzelt, kein Evangelium zeugt mehr für das andere, nicht einmal ein indirectes Zeugnifs haben wir. Was z. B. Matthäus und Lukas von Jesu Kindheit, Geburt und Abstammung berichten, davon finden wir im Evangelium Johannis so wenig als in den Briefen der Apostel eine Spur, wie viel starke Veranlassung auch dazu gewesen wäre. Nur in jenem Theil, müssen wir daher annehmen, haben wir die von den ersten Zeugen vorgetragene Verkündung; von den andern Erzählungen, wenn sie schon allerdings dem Urchristenthum angehören, wissen wir eigentlich nicht, woher sie sind und wann sie aufgekommen. Es ist weniger gewifs, ob eine apostolische Verkündung zu Grunde liegt. Die Entstehung des Christenthums begreift man auch vollkommen aus der Verkündung dessen, was innerhalb jenes Kreises liegt; das Uebrige war dazu nicht erforderlich. — So haben wir denn auf den Platz Rücksicht zu nehmen, den einzelne Erzählungen im ganzen evangelischen Bericht einnehmen. Was vor oder hinter dem Körper der ursprünglichen Verkündung liegt, bekommt dadurch hinsichtlich seiner Autorität eine ganz verschiedene Stellung. Die Versuchung freilich wird von allen 3 Synoptikern gegeben und liegt innerhalb jener Grenzen.

Auch innerhalb jener Grenzen sind aber Ungleichheiten. Die in den 3 ersten Evangelien erscheinende Erzählungsweise hat in Vergleichung mit Johannes einen ungenauern, nicht ganz originellen Charakter. Sie sind durch die Tradition durchgegangen.

Sie könnten nicht so ähnlich sein, wenn nicht das Originelle mehr oder minder abgeschliffen wäre. Daher unterliegt jedes Einzelne der Prüfung, ob es in ursprünglich historischer Gestalt, ob es den Charakter innerer Wahrheit und Ursprünglichkeit besitze, – indem dies nicht a priori angenommen werden darf. Im Allgemeinen dagegen ist der Stoff historisch glaubwürdig, nach den im §. 57. näher entwickelten Gründen. Es darf nicht gezweifelt werden, dafs er theils die erste Verkündung selbst sei, theils im Wesentlichen von ihr herstamme. Der ersten Verkündung aber ist historisch vollkommen zu trauen, – vermöge des Glaubens, in dem sie standen, und vermöge dessen, was das ursprüngliche Christenthum gewesen ist. Vgl. 1. Joh. 1, 1. und das Ev. Joh. Man darf nur verstehen, was das hiefs, ein Christ der ersten Zeit zu sein, – so sieht man ein, dafs dazu das Festhalten am historisch Wirklichen wesentlich gehörte. Keiner hätte als Christ bestehen können, wenn er in irgend einer Thatsache etwas wissentlich entstellt hätte. So mufs unser historische Glaube im Allgemeinen ihrer Erzählung durchaus beifallen. Mit der gröfsten Festigkeit bauete sich Alles auf die grofse Thatsache der Auferstehung, – einer Festigkeit, die ohne die vollkommene Wahrheit und Sicherheit unmöglich gewesen wäre. Unhistorischeres und Unbegreiflicheres als die Behauptungen von Strauſs läfst sich nicht denken.

Als Regel für die Interpretation geht hervor: dafs wir bei den Synoptikern sowohl als beim Evangelium Johannis ihrem Haupttheile nach (gemäfs obiger Begrenzung) im Allgemeinen anzunehmen haben, dafs wir auf historischem Boden stehen. Es ist aber ein grofser Unterschied, ob man dieses voraussetze oder nicht. Richtet sich nun zwar die Interpretation nach dieser Voraussetzung, so müssen wir doch aber selbst bei dem Hauptstücke zugeben, dafs in einzelnen Fällen die kritische Frage über die historische Glaubwürdigkeit sich von Neuem erheben läfst und auch durchgeführt werden soll. Dies wird besonders der Fall sein, wenn wirkliche Enantiome in den Berichten vorkommen. Da fragt es sich: wo ist nun die Wahrheit? Oder wo nicht Enantiome, sondern nur Ungleichheiten der Erzählung, die aber in Zusätzen oder Ausdrücken

bestehen, welche eine Interpretation zu enthalten scheinen. Z. B. Johannes in Betreff des Täufers: „er ist vor mir," – Markus: „er ist stärker als ich." Oder wo es scheint, als sei etwas aus dem Erfolge hinzugekommen: z. B. in Betreff des Zeichens des Jonas. Oder wo die Erzählung nicht so, wie sonst, in natürlich historischem Zusammenhange steht, wo dieser weniger begreiflich ist und sehr zurücktritt, dagegen das Wunderbare vorherrscht und die historische Verknüpfung zerreifst. Z. B. die Versuchungsgeschichte Jesu verhält sich ganz anders als andere Wunderwerke Jesu, bei denen das Historische immer festen Bestand hat. Oder wo der Charakter des Wunderbaren vom gewöhnlichen abweicht, von dem allgemeinen und ganz eigenthümlichen Typus der Wunder Jesu. So haben Manche defshalb die Speisung angegriffen, sagend, dafs der Charakter ein anderer als bei den Heilungen sei. In solchen Fällen ist der Verdacht spätern Ursprungs oder in der Ueberlieferung erlittener Entstellung berechtigt, – und die Kritik hat sich darauf zu richten, ob nicht etwas hinzugekommen. Allein auch wenn sie die Frage erhebt, darf sie sich nie von dem Gesetz entbinden lassen, das die Natur der Evangelien so wie der Zusammenhang aller dieser Erzählungen mit dem grofsen und in seiner Art einzigen Gegenstande derselben für die Richtung und das Interesse auch der an ihnen zu übenden Kritik vorschreibt. Ueberall soll die Kritik den Geist des Ausgesprochenen auf sich influiren lassen, sie darf ihn nicht verkennen. Wo die Erklärung grob und frivoler Art wird, wo der Gegenstand aus dem Auge verloren und wie jeder andere betrachtet wird: da ist sie eben so unwissenschaftlich als irreligiös. — Was nun endlich den Stoff anbetrifft, der aufserhalb jenes Haupttheiles liegt, da hat die Voraussetzung das Recht, dafs wir uns im Allgemeinen nicht auf historischem Boden befinden. Wir stehen mehr auf dem Gebiet der Sage, und das giebt der Kritik von vorn herein eine andere Richtung.

Erst jetzt können wir untersuchen, wie es sich mit der Behauptung neuerer Zeit verhalte, dafs einzelne Theile der Evangelien mythischer Art seien. Vor Allem aber zu fragen: was

ist Mythus? Er ist uns vorzüglich aus der heidnischen Welt bekannt. Noch die neueste Zeit, Strauſs noch hat unterlassen, den Begriff von Mythus scharf zu definiren, was doch so nöthig war. Diesen Fortschritt haben die Verhandlungen über Strauſs gebracht. Schätzbare Beiträge zur richtigen Bestimmung des Begriffs des Mythischen in der Bibel und besonders im N. T., der hier zu Grunde liegen soll, und zur Abwehr von Miſsverständnissen finden sich im 3ten Heft von Strauſs's Vertheidigung seines Lebens Jesu gegen die wider dasselbe erschienenen Streitschriften, pag. 153—155, 157—159, 167—177, vorzüglich auch in der Abhandlung von Kern über die Hauptthatsachen der evang. Geschichte, in Beziehung auf Strauſs's Leben Jesu, in der Tübing. theol. Zeitschr. Jahrg. 1838. 2tes Heft, pag. 92—98. Siehe auch George, Mythus u. Sage. Berlin 1837.

Mythus ist die Objectivirung einer Idee in einem äuſserlichen Hergang. Wenn eine Idee, oder auch nur eine Phantasie, die Vorstellung eines Subjects beherrscht, dieses sie in Form einer Geschichte wie ein Spiegel auſser sich wirft: so ist dies ein Mythus, – aber nur, wenn ohne eigenes Bewuſstsein, ohne alle Absicht und Kunst. Das Subject ist der Ansicht, daſs das Aeuſsere des Mythus wirklich historischen Bestand habe, – nicht daſs es die in ihm selbst liegende und hinausgeworfene Idee sei. Die Bildung des Mythus war ihm eigentliches Bedürfniſs geworden. Man denke an Homer, da ist wahre Mythenwelt. Früher meinte man oft, das sei von Homer fingirt; aber er dichtete mit der vollkommensten subjectiven Ueberzeugung von der historischen Wahrheit seiner Producte. Zum Mythus gehört, daſs die Ideen dem betreffenden Zeitalter natürlich und Bedürfniſs seien, daſs sie das Subject mit ihrer Erfüllung überwältigen. Die Zeit der Entstehung eines Mythus wird in der Regel der vorhistorischen angehören; doch hat auch in einer geschichtlichen, aber lückenhaft geschichtlichen Zeit die Mythenbildung Raum, wo dann die geschichtlichen Thatsachen die Grundlage der Mythen bilden.

Wenden wir das auf das N. T. an. Der Anwendung der mythischen Erklärung auf die evangelische Geschichte bringt man eigentliche Vorurtheile entgegen, – die haben wir zu entfernen.

Die Einwendungen gegen ihre Zulässigkeit beruhen meist eben auf falscher Fassung des Begriffs von Mythus. Für Viele ist der Gedanke abschreckend, dafs man hier Dichtungen haben solle. Es vertrage sich nicht, sagt man, mit dem Glauben, der Geistesverwandtschaft als Requisit der Erklärung, in irgend einem Theil der evangelischen Geschichte Mythen, d. i. Lügen, Fabeln heidnischer Art anzunehmen. Aber nur in der Erdichtung liegt das Bewufstsein, dafs man dichte, – in der Dichtung nicht. Mythus ist keine Erdichtung, sondern eine ganz unmittelbare Production ohne Kunstbewufstsein, der unmittelbarste Abgufs, die Verkörperung einer Idee, – ein eben so merkwürdiger als ganz in der menschlichen Natur begründeter Procefs. Ihn Lüge oder Fabel zu nennen, ist vollends unpassend; beides wird vielmehr durch den Begriff selbst ausgeschlossen, der auf den strengsten Ernst für Wahrheit hinweist. Dafs der Mythus an und für sich etwas Heidnisches habe, kann eben so wenig gesagt werden. Freilich stammen die meisten Mythen, die wir kennen, aus dem Heidenthum, besonders da man früher zum Voraus alles Mythische aus der Bibel schied; daher tragen sie heidnischen Charakter. Allein im Begriff des Mythus liegt dies nicht. Es ist da kein Unterschied zwischen Heidnisch und Biblisch. Der Unterschied liegt nur in der religiösen Idee selbst. Wo ein Mythus aus einem gläubigen Volk hervorgegangen, wird man einen gläubigen Charakter des Mythus wahrnehmen. Setzen wir, dafs in den Evangelien Einiges mythisch ist, so erkennen wir darin gar nichts Heidnisches, sondern einen christlichen Mythus. Hier ist es immer die Heiligkeit und Einheit Gottes, die Bedürftigkeit nach göttlicher Gnade und Erlösung, – und so bleiben die Mythen im Kreise des Biblischen.

Wirkliche Gründe, die gegen die mythische Erklärung angebracht werden können und worden sind, sind folgende. Zwei Evangelien, bemerkt man, haben ihren Ursprung von Aposteln, und von solchen sei keine Mythenbildung zu erwarten, als die sie mit Bewufstsein und als geschichtliche Momente erlebt oder erhalten hätten. Auch die zwei Andern hätten Alles, was sie von Jesus vernommen, auf geschichtlichem Wege erhalten; auch ihre Evangelien lassen sich den Quellen nach auf Apostel zurück-

führen. Ferner sei die Zeit zwischen Jesu Leben und Auferstehung und der Abfassung unserer Evangelien zu kurz, als dafs sich während derselben mythische Erzeugnisse, und zwar so viele, hätten bilden und verbreiten können.

Hätten diese Gründe Bestand, so würden sie entscheidend sein. Von Aposteln selber läfst sich allerdings von vorn herein nur historische Genauigkeit und Wirklichkeit erwarten. Aber dieser Ursprung kann nur vom Evangelium Johannes behauptet werden. Von den andern Evangelien dürfen wir eben nicht sagen, dafs sie geradezu von Aposteln geschrieben und ihr unmittelbares Zeugnifs seien. Vielmehr zeigen sie es aus sich selbst, dafs sie, so wie wir sie haben, nicht von Aposteln kommen, und erst längere Zeit nach den Factis niedergeschrieben worden sind. Dagegen ist wahr, dafs die synoptischen Evangelien ihrer Grundlage nach von den Männern herrühren, deren Namen ihnen voranstehen: von Matthäus und Markus, dem Referenten des Petrus. Von Lukas kann man dieses mit beträchtlichem Uebergewicht kritischer Gründe nach seinem ganzen Inhalt annehmen, wenn schon immer Einiges die Annahmen noch trübt. Somit ist der erste Einwurf ungeachtet des Wahren in ihm doch zurückzuweisen. — Auch der zweite würde entscheidend sein, wenn wirklich die Zeit nur eine ganz kurze war. Aber hiefür wäre uns eine genauere Kenntnifs nöthig. Wer bestimmt die Abfassungszeit der Evangelien? Wir haben gar keine Data als die ihrer ersten Erwähnung, Anfangs des zweiten Jahrhunderts, freilich da als nicht ganz neuer, sondern bereits älterer Schriften. Das liefse aber doch ein Spatium, dafs mythische Bildungen entstehen konnten. Sehen wir namentlich Lukas an, so scheinen seine Verstöfse gegen die Geschichte auf eine spätere Zeit hinzuweisen, wo Irrthümer schon möglich waren. Freilich haben wir hier gerade einen Terminus, die Apostelgeschichte, welche nach der Zeit von Pauli Gefangenschaft etwa in's Jahr 60 zu setzen ist. Sie ist aber Fortsetzung des Evangeliums. So gewinnen wir wenigstens einen Zeitraum von 30 Jahren zur Mythenbildung.

Durch Gründe läfst sich somit die mythische Auffassung nicht zurückweisen. Defshalb hat man sich so zu verhalten, dafs man nicht zurückschrickt, wenn sich einige Erzählungen nicht

anders als auf solche Weise erklären lassen. Wir erkennen darin Zeugnisse des im ersten christlichen Zeitalter waltenden Geistes; es sind Dichtungen, aus dem Glauben des ersten christlichen Zeitalters hervorgegangen oder durch ihn ausgebildet, – welcher Glaube durch die geschichtliche Wirklichkeit in Bewegung gesetzt worden war.

Bei solchen Annahmen von Mythen tritt kein Verlust an historischem Stoff und historischer Kenntnifs ein, nichts Wesentliches geht verloren, möge diese Kenntnifs nach eigentlich historischem oder nach dogmatischem oder nach dem Interesse der Erbauung geschätzt werden. Man lasse sich durch solche Furcht nicht abschrecken. Die fraglichen Begebenheiten (z. B. Jugendgeschichte, Taufe, Versuchung) würden nie ein unangefochtener und unverkümmerter Besitz sein, zumal sie sich zum Theil selbst widersprechen, sondern stets ein streitiger und verlegenheitsvoller. Es liegt in der Natur der Sache, dafs sie stets nur unter dem vielseitigsten Streite erhalten werden könnten. Wer sie als historisch aufrecht halten will, mufs sie immer nur vertheidigen; sie ganz besitzen und geniefsen ist nur Dem möglich, der selber noch auf der mythischen Stufe sich befindet. Daher der grofse, sehr fühlbare Nachtheil, dafs man sich bei ihrer Darstellung immer nur an's Historische und seine Vertheidigung hält, und dagegen zur rechten Ausschöpfung der darin liegenden Ideen keine Mufse findet. Je deutlicher und unwiderleglicher die Beschaffenheit der synoptischen Evangelien als aus der Tradition ausgezeichneter Schriften erkannt, je mehr durch diese Ansicht die mythische Auffassungsweise der bezeichneten Erzählungen nahe gelegt und begünstigt wird, desto schwieriger wird die Vertheidigung. Und die Anstrengung ist um so beschwerlicher und unverhältnifsmäfsiger, als der Nutzen gering ist, der daraus dem Glauben und der Kirche erwachsen würde. Eigentlich christlicher Glaube würde durch die historische Auffassung nie bewirkt; dies nur, wenn man das Historische unterordnet und die darin liegende Idee geltend macht, indem diese wirkliche Glaubensstärkung bringt. Hätte ich auch mit Argumenten gesiegt und einen Zweifelnden überführt, was wäre für den Glauben damit gewonnen? Er entsteht ja nicht auf dem Wege. Das Ganze, die Hauptsache mufs zwar historisch

erwiesen sein, dessen kann der Glaube nicht entbehren; die Zustimmung zum Einzelnen steht dagegen mit dem Glauben nicht im nothwendigen Zusammenhang.

Durch die mythische Auffassung wird Viel gewonnen. Bei dem Freiwerden der Erzählungen von den Schwierigkeiten, die ihren Gebrauch umgeben, entsteht freier Genufs der Schönheiten ihres Inhalts und ihrer Form. Eine gläubige und auf der ächt historischen Basis stehende Betrachtung kann sich ihnen nun ohne alle Hemmung zuwenden und in sie eingehen. Die Idee desselben Glaubens, den sie hinzubringt, findet sie ausgedrückt in einem kunstlosen, einfachen Mythus.

Die Mythen sind auch gar nicht historisch ohne Bedeutung, vielmehr sehr wichtige Momente für die innere Geschichte. Ueberall lassen die vorhistorischen Sagen als reinen Ausdruck den ganzen Volkscharakter erkennen. Die neutestamentlichen Mythen sind sämmtlich Zeugnisse der schätzbarsten Art vom Geiste der frühesten christlichen Gläubigen, Zeugnisse der höchsten und erhebendsten Ideen von Christo, seiner Bedeutung und seinem Werke; der Gottmensch und Erlöser ist in seiner Glorie auf's Herrlichste dargestellt, eine wahre Erhebung des Geistes ist darin zu erkennen. Als die ersten Monumente christlichen Geistes sind sie unwiderlegliche Zeugnisse von dem Vorhandengewesensein dieser Geisteswirkungen aus der Erscheinung Christi und daher auch von der Art und Natur der letztern selbst. Und von dieser Seite angesehen dienen sie dann auch zur Bestätigung des historischen Theiles der Evangelien. Denn welche Thatsachen müssen vorangegangen sein, um eine so ideale Stimmung, einen solchen Aufschwung des Geistes zu erwecken!

Endlich wird in der mythischen Auffassung die sonst so schwere Scheidung aufgehoben zwischen den verschiedenen Standpunkten historischer und exegetischer Bildung bei den Gläubigen, die bei der Betrachtung jenes Stoffes sich geltend machen. Der Ungebildete, aber Gläubige, der den pneumatischen Charakter zur Auslegung hätte, fafst die Data ohne Bedenken historisch, die Schwierigkeiten überspringend, sogleich in den idealen Gehalt eindringend und sich ihn aneignend. Er steht noch auf dem Standpunkte Derjenigen, oder ist ihm wenigstens nahe geblieben, von

welchen diese Dichtungen zuerst ausgegangen sind. Der historisch Gebildete, während er die Scheidewand sogleich fühlt, wenn er sie historisch nehmen will, weifs sich bei der mythischen Auffassung im Glauben an die darinnen liegende Idee vollkommen einig mit ihm. Der Unterschied ist rein ein intelligenter, – und die Weisheit des gebildeten Auslegers besteht nur darin, den Ungebildeten nicht zu beunruhigen; denn die Hauptsache, die Aneignung des Glaubensobjects, ist bei beiden dieselbe. Dabei bleibt ja fest, dafs die mythische Erklärung jeweilen nur auf einzelne Erzählungen kann angewandt werden, und dagegen das Factum der Erscheinung Christi in seinen Hauptthatsachen sicher steht.

Hiemit ist die Beantwortung der Gewissensfrage auch schon gegeben, welche sich an dieser Stelle für den populären Ausleger im Dienst der Kirche über das Verhältnifs seiner Ansichten und Ueberzeugungen zu denjenigen der Gemeinde erhebt. Wie nämlich, hat man in neuerer Zeit gefragt, wenn Diejenigen, denen erklärt wird, auf verschiedener Stufe intellectueller Bildung stehen: die Einen nicht mehr auf der mythischen Stufe, denen die mythische Erklärung also gerade das Zusagende, – die Andern noch auf dieser, der Ausleger auch nicht mehr? Wird der Letztere nicht entweder den Minderbegabten unverständlich sein, – oder, wenn er die Verschiedenheit des Standpunktes nicht merken läfst, durch seine herablassende Accommodation Unredlichkeit üben? Man hat der oft aufgeworfenen Frage zu viel Gewicht beigelegt. Es kommt Alles darauf an, ob der Ausleger redlich ist oder nicht. Nur wer schon halb unredlich ist, kann sich hier ängstigen. Ist er redlich, so thut sein wissenschaftlich verschiedener Standpunkt nichts. Wenn der Prediger Mythen gefunden hat, soll er sich bewufst werden, dafs die Verschiedenheit nur in der Wissenschaft besteht; im Glauben steht er mit dem Geringsten auf dem nämlichen Boden. Hat er diesen verloren, und kann er nicht mehr glauben an den historischen Christus, dann soll er austreten, – sonst ist er unredlich. Der wissenschaftliche Standpunkt aber ist nicht Sache der Willkühr, sondern nothwendig und in Gottes Ordnung selbst begründet; er tritt dem Glauben, der für Alle gleich sein soll, nicht entgegen. — So soll man daher die Differenz er-

kennen, sie ehren und schonen. Der Prediger soll auf die Stufe seiner Zuhörer eingehen; er soll nicht sich selber gefallen wollen, sondern das Gemeinsame suchen (Paulus ad Rom.). Von seinem wissenschaftlichen Standpunkte aus soll er den Andern Das geben, was sie bedürfen, – ohne unredlich zu werden, doch Irrungen meiden, die wissenschaftlichen Contraste nicht hervorheben.

Als Beitrag zur litterarischen Kenntnifs des behandelten Gegenstandes lassen wir zum Schlusse dieses §. noch die Angabe einiger älteren Schriften folgen. Hefs, Grenzbestimmung dessen, was in der Bibel Mythus und was wirkliche Geschichte ist. In s. Bibliothek d. heil. Gesch. Bd. II. S. 155 ff. Paulus, exeg. Handbuch, I. S. 1. 71. Das Proömium des Lukas. Greiling, in Henke's Museum, I. Schelling, über Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt. In Paulus' Mem. St. V. 1793. Gabler, Einleit. zu Eichhorn's Urgeschichte. Neues theol. Journal, Bd. V. Ist es erlaubt, in der Bibel und auch im N. T. Mythen anzunehmen? Im Journ. für auserl. theolog. Litt. Bd. II. H. I. Bauer, Hebr. Mythologie des A. und N. T. 1802. Ammon, de vitae Jesu Christi primordiis narrationum fontes. In Port's und Ruperti's Sylloge, Nro. 5. Krug über die genetische oder formelle Erhlärungsart der Wunder. In Henke's Museum I. 1803. Die verschiedenen Rücksichten, in welche und für welche ein Biograph Jesu arbeiten kann. Von einem Ungenannten in Bertholdt's krit. Journal, Bd. V. Eichhorn, Einleit. in das N. T. Bd. I. Kaiser, bibl. Theologie. 1813. De Wette, bibl. Dogma. Heidenreich, über die Unzulässigkeit der mythischen Auffassung des Historischen im N. T.

§. 60.

Wunderthaten Jesu.

1) Bei der hermeneutischen Anweisung, wie man die evangelischen Erzählungen von den durch Jesum verrichteten Wundern insbesondere richtig aufzufassen und zu erklären habe, erhebt sich zuerst die Frage über das Wunder an sich, und fordert uns auf, den Begriff eines solchen aufzustellen. Es ist allerdings nöthig, dafs der Ausleger über das Wunder an und für sich schon richtig denke und eine reife Ansicht habe; denn das gehört zur Kenntnifs des Objects.

Wunder nennen wir eine thatsächliche Erscheinung, welche nicht nur nicht aus den natürlichen und erfahrungsmäfsigen Causalitätsgesetzen hergeleitet werden kann, sondern gegen die-

selben und gegen den erfahrungsmäfsigen Gang des Geschehens sinnlich wahrnehmbarer Dinge streitet.

Entweder nun läfst man sich Wunder darbieten, oder man verwirft sie geradezu als unserer Erfahrung widersprechend. Ob überhaupt Wunder möglich, und insbesondere ob sie erkennbar: diese Frage gehört nicht der Geschichte, sondern der Philosophie an, und mufs auf ihrem Gebiete entschieden werden. Dies ist aber philosophisch nie entschieden worden, und auch kein Grund zur Läugnung vorhanden. Die Verweisung solcher Ereignisse unter die Unmöglichkeiten hat keine Berechtigung; denn darin läge die Aussage, dafs in Dem, was wir jetzt von der Natur kennen, die ganze Natur liege, – dafs wir die Kenntnifs von ihr in unserer Erfahrung ganz besitzen. Ein beständiges Wunder wohnt uns selbst ein: die Einwirkung des Geistes auf den Körper. Unsere Kenntnifs der natürlichen Causalitäten ist beschränkt, und warum sollten nicht auch andere als die gewöhnlichen stattfinden können? Der nicht erklärten Abweichungen von dem Regelmäfsigen sind viele historisch bezeugt; namentlich kommen bei potenzirtem Leben Erscheinungen und Wirkungen vor, welche die Regel überschreiten. Wo höhere geistige Kräfte sich öffnen, zeigt sich der Einflufs auch auf die Materie. Auch wenn es psychologisch zu erklären, wo irgend aufserordentliche Einwirkungen des Geistes auf die Materie Statt finden, da haben wir den Anfang des Wunders; z. B. wo Schwache mit ungewöhnlicher Kraft Grofses verrichteten, weil ein erhöhtes geistiges Leben eingetreten war. Wo solches in die Geschichte eintritt, da sind Einwirkungen auf die Materie, die mit dem gewöhnlich Empirischen im Widerspruch stehen, ebenfalls natürlich. Es giebt eine höhere Natur, die sich zuweilen in den sinnlichen Kreis herabzieht. Nicht nur bei Jesu, sondern in kleinerem Maafse gilt noch jetzt nach aller Erfahrung: eminente Geisteskraft wirkt auf die Materie in besonderer Weise.

Bei einem Wunder menschlicher Persönlichkeit wäre die Entwicklung wunderbarer Kräfte eigentlich zu erwarten. Bei Jesu also ist dies sehr natürlich.

Die Verwerfung wunderbarer Werke, welche als geschehen erzählt werden, als unmöglicher und ungeschichtlicher, – ein solches Läugnen a priori und das Ausgehen von demselben bei hi-

storischen Untersuchungen ist eben ein ganz unhistorisches Verfahren. Dies ist schon im vorigen §. bemerkt worden. Daraus, dafs etwas wunderbar, kann nie geschlossen werden, es sei nicht geschehen. Nur die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses bestimmt den historisch Forschenden. Zu berücksichtigen ist freilich die Wundersucht der Leute; aber wenn das Zeugnifs gültig ist, dann hat man das Factum als solches zu nehmen. Hintenher kann man darüber nachdenken.

Müssen wir ein solches Ereignifs als Factum annehmen, so mufs es doch mit der Person, von der es ausgeht, mit ihrer Bedeutung und ihrem Zwecke in Zusammenhang stehen und ihr entsprechen. Diese Forderung sollen wir festhalten. Blofs ein Wunder ohne Zweck und ohne Zusammenhang mit der Bedeutung der Person wäre ein beschwerender Gedanke, der dem Zweifel immer Raum bieten würde.

2) Das erste Geschäft des Auslegers ist, dafs er ermittle: ob die evangelischen Erzählungen wirklich Wunderderbares darbieten? ob die Verfasser selbst, was sie erzählen, als etwas Wunderbares, der sonstigen Erfahrung Widerstreitendes und sie Aufhebendes ansahen? Das ist nun eine exegetische Gewifsheit, die wir zu Grunde legen müssen. Schon dadurch wird alle natürliche Erklärung ausgeschlossen. Der Zwang, der dabei dem Texte angethan wird, leuchtet Jedermann ein; daher jene Erklärung denn auch überwunden ist.

Zu verwerfen ist auch die psychologische Erklärung, welche das natürliche Factum von der wunderbaren Erzählung scheidet, annehmend, dafs sich der Irrthum noch entdecken lasse. Aber man kommt so zu einem Factum, zu dem man kein Recht hat. Man mufste einzelne Worte über Gebühr premiren, in denen ein Indicium des wahren Factums liegen sollte.

Eben so verwerflich die Erklärung aus Amplificationen der Sage. Vergl. über alle diese Erklärungsweisen, was im vorigen §. über sie gesagt worden.

Der Fehler der letztgenannten liegt darin, dafs man das mit Einem Schlage auf alle solche Erzählungen anwenden will. Nur Vorurtheil hat dazu führen können. Das Gesammtzeugnifs der evangelischen Berichte und die Voraussetzung der ganzen Christen-

heit geht dahin, dafs von Jesu Wunder geschehen seien: Alles weist darauf hin, dafs Er ein Wunderthäter war. Bei der Beschaffenheit unserer evangelischen Berichte bleibt es möglich, dafs einzelne Erzählungen aus dem aufgefafsten Bilde Jesu hervorgegangen sind. Seine Wirkung auf die erste Gemeinde der Gläubigen war so gewaltig, dafs die stärkste Bewegung in den Gemüthern entstand. So ward auch die Imagination in Bewegung gesetzt, und in Erzählungen ward eingetragen, was nur Idee ihres Bildes war. Christus hat die Gemeinde gebildet, aber auch die Gemeinde hat Christum gebildet. Von ihm können Wunderthaten ausgebildet worden sein, die keinen ächt factischen Bestand haben. Dies ist aber jeweilen bei jeder einzelnen Erzählung zu erforschen und nicht zum Voraus von allen anzunehmen. Dabei bleibt die feste Annahme: Jesus war Wunderthäter.

3) Die Auslegung soll sein eine pneumatische, gemäfs dem aus dem Ganzen dieser Bücher uns entgegentretenden Geiste. Die pneumatische Auslegung hat an den Erzählungen von Jesu Wunderthaten mehr als nur die Thatsache aufzufassen. Sonst hat man nichts als starre, einst geschehene Thatsachen. Auch genügt der Schlufs auf die göttliche Würde nicht, – gegen welchen, wenn er nur so für sich aus den Thatsachen und abgesehen von der sonstigen Bedeutung der Person gezogen wird, die eigenen Erklärungen Jesu sprechen. Die rechte pneumatische Auslegung fafst die Wunderthätigkeit Jesu und die einzelnen Wunderthaten im Zusammenhange mit Seinem ganzen Werk und Beruf auf, indem sonst die Auslegung leer bleibt, nichts als Thatsachen bringt und der geistigen Befruchtung entbehrt. Wir sehen so viel physische Wunderheilungen: so betrachte man sie denn im Zusammenhauge mit Seinem Hauptwerk, wie Er selber thut und uns dadurch einen Wink giebt, Luc. 7., v. 21, 22.

Die Zweifel des Täufers kommen ganz auf Das zurück, wovon wir reden. Er begreift den Zusammenhang der Heilungen mit dem Messiaswerk auch nicht. Jesu anfangs sonderbar scheinende Antwort, die nichts erklärt und dasselbe giebt, was der Täufer eben fragt, enthält doch eine Antwort. Ist Alles gesund, so ist Gottes Reich da; das Gesundmachen der Kranken ist Gottes Werk; das äufserliche Heilen ist die äufserliche Adumbration des sich

auf das Innere beziehenden Werkes Jesu. Die Antwort an den Täufer ist offenbar Jes. 35. entnommen, wo der vollendete Stand Israels so geschildert und das Aeufserliche als Symbol des Innerlichen gebraucht wird. So erkennen wir, was Jesus selbst über jenen Zusammenhang sagt. Die Erlösung der Seele zum ewigen Leben ist nicht sichtbar, aber die körperliche Heilung kann Symbol und Abdruck davon sein. Wollte Er sich als den Erlöser darstellen, der Leben und Gesundheit bringt, mufste Er's eben symbolisch thun.

Durch das Auffassen jenes Zusammenhangs bekommen alle einzelnen wunderbaren Verrichtungen Jesu einen höchst bemerkenswerthen symbolischen Charakter. Das ganze Werk der Erlösung, wie es durch Ihn geschieht, finden wir an einem Menschen äufserlich abgezeichnet. Sehr schön spricht darüber Herder, vom Sohne Gottes pag. 19 ff. Dem nun soll der Ausleger nachgehen; er suche die einzelnen Momente wahrzunehmen, an denen der Gang der dem Geiste gegebenen Erlösung erscheint. Die Bedingungen, die Art, die Folgen der Erlösung sind jeweilen da, so dafs man an jedem Einzelnen Jesum als den Erlöser sieht.

Dadurch werden die Wunder wichtig für die Lehre, bedeutungsvoll und fruchtbar für die Erbauung aller Zeit. Der Gläubige findet darin stets sich selbst und sein Verhältnifs zu Jesu. Sonst hat man nur ein Verzeichnifs von Leuten, die durch Jesum geheilt worden sind. Mit was für einer constanten Kraft mufs nicht Alles durchdrungen sein, und wie die Zeugen von Seinem Bilde erfüllt! In jeder einzelnen Erzählung zeigt sich jener Charakter der Erlösung mit ihren Dankbarkeitsfolgen.

An den symbolischen Charakter knüpft sich bei der Entstehung und Beschaffenheit der Evangelien die Möglichkeit an, dafs einzelne Erzählungen von Wunderthaten Jesu aus dem Bilde desselben auf mythischem Wege, ganz oder doch durch Modificirungen, entstanden seien. Wirklich können manche dieser Wunderthaten hinsichtlich ihrer historischen Glaubwürdigkeit mehr als andere angefochten werden, z. B. vom Stater im Fische. Gerade ihr symbolischer Charakter aber war Ursache, dafs man alle diese Erzählungen lieber als blofse Dichtungen nach der Idee angesehen hätte, und hat der neuesten mythischen Erklärung zur anscheinend

starken Stütze gedient. Schon vor mehr als hundert Jahren hat der englische Freidenker Thomas Woolston aufgestellt, dafs alle diese Erzählungen nicht Facta, sondern allegorische Lehrerzählungen seien. Was an der Behauptung wahr, ist eben so deutlich, als wie sie sich von unserer Annahme eines symbolischen Charakters der Wunder unterscheidet.

Wenn man es auffällig fand, dafs das ganze Erlösungsgeschäft in jedem einzelnen Wunder ausgedrückt ist, so mufs das Letztere nach dem Obigen als wirklich zugegeben werden. Alle, nicht nur die Heilungen, auch die Speisung, Verwandlung von Wasser in Wein u. s. w. lassen sich nur so fassen. Lehren sind es; aber dafs sie defshalb keine historischen Facta seien, ist nicht erwiesen. Wie will man daraus, dafs sie alle eine Idee in sich tragen, dieses schliefsen? Im Gegentheil, da sie von Jesu kamen, mufsten sie eine Idee repräsentiren. Ihren ganz eigenthümlichen Charakter haben Jesu Wunder vor allen andern, auch biblischen, voraus. Die Ursache der symbolischen Fülle liegt in Jesu selbst und Seinem Werke.

§. 61.

Verschiedene hermeneutische Bemerkungen zu den Evangelien.

Bevor wir den geschichtlichen Stoff der Evangelien ganz verlassen und zur nähern Betrachtung ihres Lehrinhalts übergehen, weisen wir noch auf Einiges hin, was sich auf den einen oder andern Theil des Stoffes bezieht.

1) Wir haben bis jetzt den Inhalt der Evangelien von seiner historischen Seite angesehen. Allein dieses darf nicht einseitig betrieben werden. Man bewahre sich vor der Hingebung an blofs kritische Erforschung der Evangelien, wie sie jetzt, da die wichtigen Fragen über ihre Entstehung und Abfassung das Haupt-Interesse geworden sind, bei Manchen gefunden wird. Eben weil diese Schriften so viel Aufwand an historisch-kritischer Mühe erfordern, geschieht es leicht, dafs man einseitig dabei verharrt und nichts mehr an ihnen thut. Da geht die Hauptsache verloren. Besonders studire man die 3 ersten Evangelien nicht blofs synoptisch. Für die historisch-kritische Forschung ist zwar diese Methode die vorzüglichste, aber durch sie wird man vom Inhalt am meisten

abgezogen. Die Evangelien einzeln zu lesen ist auch für die historisch-kritische Forschung, doch zunächst für den Inhalt von grofser Wichtigkeit.

2) Man bleibe nicht am Einzelnen hängen, sondern richte den Blick weiter auf das Ganze des in den Evangelien erzählten Werkes (ähnlich wie bei Betrachtung der Geschichte überhaupt und jedes einzelnen Menschen). Dann wird man den schönen Contrast zwischen dem grofsartigen Gange des Ganzen und der im Einzelnen so kindlich einfachen Erzählung erkennen. Man wird den Eingang des grofsen Werkes, das Wachsen, die anfangende Verwicklung, die zunehmende Spannung, die Katastrophe beobachten können, – Alles so zutreffend im Innern und übereinstimmend mit den uns bekannten Zeit- und Ortsverhältnissen, dafs es eine Bewährung der historischen Glaubwürdigkeit mit sich bringt. Das Evangelium Johannis giebt da noch einen besondern Beitrag, da es die Richtung hat, in's Getriebe hineinblicken zu lassen, — zu zeigen, wie das Alles gekommen, — die Motive aufzudecken, auf das Zunehmen der Spannung aufmerksam zu machen.

3) Hieran schliefst sich die Forderung noch genaueren und empfänglicheren Beachtens aller einzelnen zerstreuten Züge zum Bilde des Herrn, welche zum Theil noch jetzt nicht gehörig ausgehoben sind.

4) Von der gröfsten Wichtigkeit, damit die Exegese fruchtbar werde, ist, in den Zusammenhang der Reden einzudringen und denselben zu erforschen. Gar viele Gedanken sind gegeben, aber nicht ausgesprochen; sie liegen zwischen innen, im Nexus. Sie ergeben sich aus dem, was dasteht, – sind aber nur von Dem zu erkennen und zu heben, der den Zusammenhang einzusehen vermag. Hier ist besonders in den Evangelien, in den Reden des Herrn zu wenig geschehen. Der Ausleger sei gegen die zu leicht genommene Ansicht gerichtet, dafs sie zuweilen nur Aggregationen zusammenhangsloser Sprüche seien. Man nehme etwa auch an, dafs es freilich zusammenhängende Reden; dann aber am Schlusse sei Einzelnes, Loses, Abgebrochenes hinzugefügt. Namentlich von den bei Lukas aufbehaltenen Reden wird bis auf den heutigen Tag dies öfters, aber

mit Unrecht behauptet. Denn gerade bei ihm ergiebt sich bei genauem Studium, wie früher bemerkt, ein sehr geistreicher, äufserst tiefliegender Zusammenhang.

§. 62.

Unterscheidung des Temporellen und des Allgemeingültigen.

Wir kommen zur Erforschung und Auslegung des Lehrinhalts der Evangelien.

Ist es wahr, diese Frage erhebt sich zuerst, dafs unter den Geboten Jesu solche vorkommen, die nur für die erste Zeit gültig waren? Kann und soll man zwischen allgemeingültigen und temporellen unterscheiden? Vergl. die sehr gute Schrift: Nitzsch, de judicandis morum praeceptis in N. T. a communi omnium hominum ac temporum usu alienis; 2 Abhandlungen aus den Jahren 1793., 1794. Es ist eine Zeit gewesen, wo das gar beliebt war, – und gerade zur Zeit der genannten Schrift beschäftigte man sich viel damit, was überhaupt im N. T. temporell sei? Man bezog sich aber dabei besonders auf die moralischen Vorschriften, und hat viele solche Vorschriften auf diese Weise angesehen. Die Anweisung Jesu z. B., Unrecht zu leiden, eher sich noch gröfserem auszusetzen als zu widerstehen, hat man als eine blofse, den ersten Bekennern gegebene Klugheitsregel angesehen; Widerstand würde sie in so viele Schwierigkeiten verstrickt haben, dafs sie hätten erliegen müssen. Es ist nicht zu verkennen, dafs diese und viele andere Anweisungen sehr hart gegen den blofsen Menschenverstand, die gewöhnliche Denk- und Handlungsweise anstofsen. Der Menschenverstand nun wollte sich in jener Zeit zur Herrschaft bringen, daher das Interesse dieser Richtung. Sie bringt aber die Gefahr, das Eigenthümliche des Christenthumes zu verlieren, – wefshalb die Frage um so wichtiger und die hermeneutische Anweisung um so nöthiger ist. Man merke sich Folgendes.

Zuzugeben, dafs die Evangelien wirklich einige gänzlich und allein temporelle Vorschriften enthalten, welche durchaus nur für jene Zeit gültig sein konnten und sollten. Man vergl. z. B. Matth. 10, 5., eine nur auf die erste Aussendung bezügliche Vorschrift. Von selbst jedoch steht es nicht als tem-

porärer Ausspruch da. Aber aus der Natur der Sache geht hervor, dafs es sich nicht in jeder Zeit erfüllen liefs; der Zusammenhang, Jesu bestimmte Aeufserung, dafs das Christenthum sich ausbreiten solle über Judäa aus, und die Vergleichung dessen, was späterhin geschah, beweist, dafs der Ausspruch nach Jesu eigenem Sinne nur für jene erste Zeit Gültigkeit hatte. Damals wollte er, dafs sie bei den Juden blieben. Auf die erwähnten Momente hat der Ausleger überhaupt zu achten, um die einzelnen Anweisungen zu prüfen.

Wir führen einen andern Fall vor. Es giebt Vorschriften, die temporelle Beziehung haben und zugleich schon etwas Allgemeingültiges enthalten. Sie sind wirklich nur den ersten Jüngern und in Bezug auf Das, was sie in ihrer Zeit thun sollten, gegeben; aber sie haben doch allgemeine Bedeutung und Wahrheit. Der Ausleger soll sich hier besonders dessen befleifsigen, dafs er das Allgemeingültige nicht verloren gehen lasse, – und dazu ist Schärfe nothwendig. Z. B. Matth. 10, v. 9, 10. die Vorschrift, dafs die Jünger nichts auf die Reise mit sich nehmen sollten. Da ist temporelle Beziehung, die vorhabende Reise. Eine Uebungsreise war es, und dahin hatte die Vorschrift auch abgezielt. Später konnte dies wegfallen, als nicht zu dem Zwecke verordnet, um für alle Zeiten im buchstäblichen Sinne zu gelten. Durch die Uebungsreise indessen wollte Jesus die Jünger nicht etwa nur abhärten, sondern offenbar sie gewöhnen und üben in demjenigen Sinne, in welchem sie ihr Verkündungsgeschäft überhaupt treiben sollten. Und dieser bleibt immer derselbe; wenn irgend ein Apostel ausging oder ausgeht, soll er in diesem Sinne das Geschäft thun. In Hinsicht auf allerhand Besitz, Genufs, Vorsorge sollte nämlich das ihr Sinn sein: auf der Sache, die sie betrieben, allein zu stehen, – im gläubigen Bewufstsein, ihr Dienst geschehe in der Sache Gottes, – und wie jeder Herr seine Angestellten erhält, so auch ihr Herr. Dabei wird auch auf die Effecte ihrer Verkündigung in den Menschen gerechnet, die ja ihre Verkündiger schon erhalten würden. Die Letztern finden ihre Erhaltung gerade aus dem Geschäfte selbst (Matth. 19, 29.).

Man kann noch weiter gehen und sagen: eigentlich ist jeder

Christ ein solcher Apostel und also diesen Vorschriften unterthan. Scheinen sie demnach auch etwas blofs Temporelles zu sein, so liegt doch in ihrem Wesen etwas Allgemeingültiges, – weisend auf eine Gesinnung, die noch jetzt gelten soll, wenn auch das Untergeordnete sich geändert hat. Begreift man das Allgemeingültige, so begreift man auch, wie später das Temporelle dahinfallen konnte und das Allgemeine blieb. Der Reichthum des Sinnes wird erst erkannt, wenn man das Verhältnifs auf jeden Christen ausdehnt. Der Ausleger also, statt sich der flachen Weise hinzugeben, die Alles schnell mit dem blofsen Menschenverstand abthun will, dringe vielmehr genau ein und gebe Acht, dafs er nichts vom Christenthum verliere. Auch wo er Temporelles annehmen mufs, suche er das Allgemeingültige davon zu scheiden und zu retten. Von vorn herein sei er gegen die Behauptung mifstrauisch, die in einer gewissen Vorschrift nur Temporelles sieht, – gerade wenn es etwas recht Schweres ist; er finde sich dadurch angetrieben, recht zu forschen und zu suchen. Jesu Reden und Gebote zeichnen sich eben dadurch aus, dafs bei dem Allerbesondersten ein allgemeiner Grund gesetzt ist: weshalb der Ausleger sich hüte, von allem Dem, was so zwar den ersten Jüngern und den Zeitgenossen für ihre Zeit und Umstände gesagt ist, flach wegzugehen, ohne das allgemeine Wahre und für Christen immer Geltende darin aufzufassen und zu entwickeln. Temporelles darf er nur da als solches annehmen, wo es sich nach den erwähnten Momenten dafür erklärt.

Dahin gehört auch, dafs sich der Ausleger hüte, die Lebensgebote Jesu in blofse Klugheitsgebote zu verwandeln, die Er nach den Umständen und Gefahren der Zeit und der betreffenden Personen gegeben habe. Dergleichen haben wir von Jesu nicht zu erwarten. Denn das ganze Wesen seiner Lehre ist zu gediegen und von einer Art, dafs ein Abgehen vom Sittengebote sich nicht erwarten läfst; hier ist das Wahre, Heilbringende und das Nützliche Eines, – nur das allgemein Wahre ist auch das Kluge. Matth. 5, v. 25. 26. z. B. ist nicht blofs eine Anweisung, sich nicht in Streitigkeiten zu verwickeln, wie Dr. Paulus meint; v. 39—42., die Anweisung, dem Bösen sich geduldig zu unterziehen, ist keine blofse Klugheitsregel. Das Streiten zeigt an,

dafs das Herz noch der Welt anhängt; mit ihren Gütern ist das Herz Dessen noch verwachsen, der dem Unrecht widerstrebt. Aus dieser Tiefe spricht Jesus. Gerade solche Gebote, die schwer zu begreifen waren und dem natürlichen Menschen widrig vorkamen, wurden für temporell erklärt, – worin das falsche Interesse dieser Erklärung zu Tage kömmt.

Ein dritter Fall, da Temporelles vorkömmt, betrifft Vorschriften gemischter Art, wo das Specielle und Temporelle rein in der Form liegt und als Beispiel dient, die Lehre aber allgemein und von immerwährender Anwendbarkeit ist. Matth. 5, v. 23. 24. ist die Lehre, vor Gott nicht zu treten mit unversöhntem Herzen, in einen concreten Fall eingekleidet, welcher den Verhältnissen der Zeit entnommen worden. In der concreten Form liegt das Temporelle, die Sache selber bleibt. Denn offenbar gilt das Nämliche eben so sehr beim Gebete und andern dem Opfer analogen Handlungen, deren Begriff es mit sich bringt, dafs man sich vor Gott stellt und seine Gemeinschaft sucht. Dafs nur Ein Fall erwähnt ist, dies die concrete Form, – die zugleich temporell ist, indem sie in ihrer concreten Anwendbarkeit nur da besteht, wo Opfer gebracht werden, und aber das Opferinstitut in Bezug auf das Christenthum temporell ist.

Dies die Fälle, wo wir Temporelles anerkennen: zwei Hauptclassen, Temporelles und Vermischung dieses mit Allgemeingültigem, – die zweite Classe in verschiedene Abtheilungen zerfallend. Alles Uebrige mufs in seiner Allgemeingültigkeit anerkannt werden; je härter es anstöfst, desto genauer fasse man es in's Auge.

§. 63.

Accommodation.

1) Durch Verwandtschaft schliefst sich die Frage an, ob nicht hin und wieder im Lehrinhalt des N. T. Solches vorkomme, was man Accommodation nennt? Die Frage betrifft vornehmlich dogmatische Lehren. Hat Jesus auch Solches gelehrt, was eben nur der Juden gewöhnliche Lehre war, – es aber doch ausgesprochen, als ob es auch seine Lehre wäre? Wenn Jesus in Formeln und Lehren Etwas aussprach, wovon gewifs ist, dafs

auch die Juden Das lehrten, – und es sich zeigte, dafs diese Vorstellung nicht allgemeine Wahrheit habe: so wäre das die sogenannte Accommodation.

Die allgemeine hermeneutische Theorie und die specielle der Bibel stellen die wichtige Forderung, dafs die Bibel historisch erklärt werde. Ich soll mich in den Kreis der ersten Hörer und Leser versetzen, und mir den ganzen Vorstellungskreis und besonders die religiösen Vorstellungen aneignen, womit sie das Evangelium aufgefafst haben. Wie haben sie Jesu Worte verstehen müssen? Wie hängt dies Wort zusammen mit den Vorstellungen und der ganzen Richtung der Hörer? So soll ich aus der historischen Kenntnifs vom Zustand der ersten Hörer den Sinn der Worte darlegen, ausgehend von der natürlichen Annahme: wer da spricht, will verstanden sein, und kennt auch seine Zuhörer.

Grotius, der Erste, welcher durchgängig diese Richtung hatte, war ein einsames Licht; Niemand folgte ihm, dagegen ward er übel angefeindet. Das grofse Movens, das Mitte des 17ten Jahrh. aufgekommen, trat in der Mitte des 18ten wirksam in die Theologie ein. Semler, in einer andern Zeit als Grotius lebend, nahm dessen Richtung und Erklärungsweise wieder auf und machte sie herrschend, namentlich in Deutschland allgemein herrschend.

Wie weit soll sie gehen? Man merke wohl, wo das Falsche anfängt. Da, wo man Alles historisch zu verstehen meint und in jedem Spruch nur einen Reflex der Vorstellungen der Zeit anerkennt. So wie man mit Recht annimmt, dafs jeder Spruch eine Beziehung auf die Zeitgenossen haben werde, – so falsch ist es zu behaupten, jeder Spruch enthalte nur Beziehung auf jene Zeit. Dadurch kommt man in die allermiserabelste Flachheit und dahin, dafs man gar keinen geistreichen Mann und keine solche Schrift mehr hat. Alle Eminenz des Geistes wird abgeschnitten, – von jeder Schrift bekomme ich nur einen Widerschein Dessen, was ich schon weifs. Und doch soll ich voraussetzen: ein Mann, der auf sein Zeitalter einen vorherrschenden Einflufs ausgeübt, der hatte auch mehr Geist, verstand nicht Alles so wie alle Anderen; er stand vielmehr höher als sein Zeitalter, und hatte also auch in seinen Lehren einen weitern Horizont.

In diese Flachheit wurde die Erklärung getrieben. Das ganze N. T., namentlich die Evangelien, wurde so erklärt, dafs alles Eigenthümliche verloren ging und nur jüdische Vorstellungen blieben, mit gewissen Annäherungen an den allgemeinen Menschenverstand. Was man nicht ebnen konnte, ward abgeschnitten. Man fand das Eigenthümliche des N. T. darin: dafs Jesus auf's Sittliche hingewiesen und gelehrt habe, dafs Gott ein liebender Vater sei; alles Uebrige war Widerschein von jüdischen Beziehungen.

Durch alle Semler'schen Schriften geht der Eine Grundsatz: wo etwas nicht als Wahrheit kann verstanden werden in Jesu und der Apostel Aussprüchen, weil es dem Verstand und dem allgemein Verständlichen widerstrebt, so ist dies als Anschlufs an die Volksmeinungen zu verstehen, – und zwar mit Bewufstsein, diesen irrigen Meinungen sich accommodirt zu haben. Manches in Jesu Lehre scheint anstöfsig; so haben die Juden gelehrt, wir aber können es nicht für eine allgemein geltende Wahrheit halten. Die Accommodation war Frucht der Lehrweisheit, um das Bessere anzuknüpfen; der Lehrer handelt ja weise, wenn er, falls dadurch das Richtige hineingebracht werden kann, auf eine Zeit lang auch das Falsche gelten läfst, um es später im Vertrauen auf den Erfolg des Guten und Wahren zu vertilgen. So behält sich der Verstand vor, Alles zu setzen, wie es ihm scheint; das Andere ist nur Vehikel.

Anfänge der Accommodations-Theorie in der Interpretation der Schrift bei Wetstein's Libelli ad crisin atque interpretationem N. T. edidit Semler (s. Meyer, Gesch. d. Schrifterkl. Bd. IV. pag. 352. not. 79.); bei Teller, Ausg. von Turretin's Schrift, p. 158. Note. Der gesunde Menschenverstand als Norm der Schriftauslegung erklärt u. A. von Teller, ebenfalls in s. Ausg. der Turretin'schen Hermeneutik (s. Meyer V. 510.).

Als Gründe zur Unterstützung der Annahme von Accommodationen führte man einige Schriftstellen an. Dafs die Lehrweisheit Jesu eine accommodative gewesen sei, sagte man ferner, erhelle aus verschiedenen von Ihm widerspruchlos behandelten offenbar unrichtigen Annahmen der damaligen Juden, wie sie in seinen Unterredungen mit ihnen vorkommen: (z. B. hinsichtlich

der für heilig gehaltenen Bücher in seinen Reden mit Samaritanern und Sadducäern), als woraus folge, wenn Er gewisse Annahmen der Juden auch positiv als Beweise gebrauche, z. B. gewisse heilige Bücher citire, dafs man diese Annahmen darum nicht auch für die wirklich Seinigen anzusehen habe.

Die Hilfsmittel, um diese Erklärung zu üben, waren die oben beschriebenen der historischen Interpretation. Man holte aus Josephus und Philo, den Apokryphen, den Talmud, den Targumim, den Rabbinen Alles herbei, was mit den Religions-Vorstellungen des N. T. zusammenzufallen schien. Hienach ward der Inhalt des N. T. seines Eigenthümlichen entkleidet, und nur das Allgemeine daraus genommen.

So Viel zur Charakterisirung dieser Ansicht und Erklärungsweise, welche den Namen der historischen annahm, und deren eigentliches Interesse aus dem Gesagten hinlänglich erkannt werden kann.

2) Ihr bei ihrem ersten Auftreten trat kräftig und mit viel Verdienst Storr entgegen in seiner Schrift de sensu historico N. T. (den Sensus historicus wollte man eben immer suchen). Die ganze historische Erklärung in ihrem wahren Sinne zugebend, zeigte er, was an der Semler'schen Erklärungsweise Wahres sei, während er das Falsche in derselben ausschied. Denn Wahrheit und Trug findet sich da beisammen. Er gab namentlich genau die Grenze an, bis wohin man annehmen dürfe, dafs auch Unrichtiges von den Zeitvorstellungen in die Evangelien hineingekommen seie.

Auch wenn wir die Accommodation läugnen – und wir thun das wirklich, – so nehmen wir für wahr an (vergl. Storr de s. hist.): dafs Jesus in gewöhnlichen, gangbaren Formen geredet und gelehrt, dafs Er seine Lehre an Bekanntes und allgemein Angenommenes, an das im Gesichtskreis der Leser oder Hörer Gelegene angeknüpft habe. Eben daher die oben erwiesene Nothwendigkeit der grammatisch-historischen Interpretation und die Vorschrift, dafs der Leser velut in rem praesentem komme. Die Lehren des Evangeliums sind „ökonomisch," d. h. sie knüpfen an das Gegebene an und benutzen es.

Von natürlicher Anschliefsung an den gegebenen Horizont,

nicht von Accommodation kann man reden. Wir unterscheiden Beides genau. Die Annahme einer Accommodation zu falschen Zeitvorstellungen ist unwahr, wie sich aus den folgenden Hinweisungen ergeben wird (vergl. Storr).

Vorerst ist bei dieser Untersuchung des Unrichtigen in den Evangelien zu unterscheiden: ob Jesus selbst, der Evangelist, das Volk, die Pharisäer, die Synedristen redend eingeführt werden.

Auch ist in Betreff Jesu zu unterscheiden zwischen Stillschweigen, Nicht-Bestreiten, Nicht-Berühren eines Irrthums, und zwischen Selbst-Anführen, Selbst-Aussprechen und Wiederholen. Wenn Er, was sich anschliefst, in seine Reden verwebt, wiederholt anführt, ohne besondere Veranlassung, – dann ist's etwas ganz Anderes. In parabolischer Rede können im parabolischen Stoffe blofse und unrichtige Zeitvorstellungen anerkannt werden; denn nur die Apodosis derselben soll Wahrheit enthalten.

Die behandelte Erklärungsweise leidet in Bezug auf die dabei gebrauchten Quellen. Sie hält sich vorzüglich an den Talmud, aus ihm wird das Meiste zur Kenntnifs der jüdischen Zeitmeinungen gewonnen. Diese Quelle als eine spätere ist aber unsicher und kann irre führen. Man darf nicht, so wie Etwas im Talmud steht, Das als gewifs factisch zur Zeit Jesu annehmen; Manches findet sich, das erst später aufkam. Ist auch, nach Induction aus dem schon Bewährten zu schliefsen, das Meiste im Talmud jüdische Schulmeinung aus der Zeit des N. T., so mufs man doch grofse Vorsicht anwenden. Siehe §. 51.

Auch in Betreff des Schlusses, welcher bei Anwendung ihrer Angaben gezogen wird, ist die Erklärung der im Evangelium gebrauchten Formeln aus diesen Quellen ungenügend. Man schliefst trüglich: dafs man in den historisch von jener Zeit erwiesenen Vorstellungen, wenn sie Jesus unter den für sie gewöhnlichen Formeln anführe und vortrage, wirklich auch Desselben eigene Lehre habe, – so nämlich, dafs man weiter dabei an Nichts denken solle, als was auch die Juden damals dabei dachten. Wenn also die Worte Jesu mit einer historischen Vorstellung der Juden übereinstimmen, so habe Er nur dasjenige, was die Juden dabei dachten, sagen wollen. Er kann ja viel Höheres und Besseres dabei gedacht haben. Und gewifs, wenn Er auch nach den

Vorstellungsformen seiner Zeit spricht und die gangbaren Formeln braucht, hat Er etwas Veredelteres dabei gedacht und gelehrt, wenn schon nicht etwas Verschiedenes, – und es an das Bekannte vermehrend und erhöhend angeknüpft. Jesu Worte sind Geist und Leben, – seine Aussprüche so, dafs der grofse Haufe sich zu Ihm aufrichte. Ein dem vulgären Sprachgebrauch entnommener Ausdruck konnte für sich etwas Unrichtiges enthalten, ohne dafs die damit verbundene Vorstellung unrichtig. Matth. 4, 24. kann z. B. das Wort σεληνιαζόμενος gebraucht sein, ohne dafs die vulgäre Bedeutung damit angenommen ist.

Sehr unpassend und vermessen ist ferner die Supposition unseres Verstandes an Jesu Platz, in dem Schlufs: wenn es uns nicht richtig scheint, dann Jesu auch nicht; wenn wir eine Vorstellung nicht als allgemein wahr erkennen können, dann ist anzunehmen, Jesus habe sie nur accommodationsweise vorgetragen. Man beachte das Interesse dieser Erklärung, welches dahin geht, Anstöfsiges zu entfernen.

Storr bemerkt auch richtig, dafs nicht einmal die gerühmte Lehrweisheit herauskäme, eher das Gegentheil. Sehr oberflächlich hat man zur Unterstützung der Accommodations-Theorie Stellen aus dem N. T. aufgegriffen. Von der Milch der Lehre, 1. Cor. 3, 2. Hebr. 5, 12. Auch die Apostel hätten somit gesagt, es gebe Leute, denen man Milch, – andere, denen man feste Speise geben müsse. Das Argument ist unglücklich gewählt. Den Kindern giebt man Milch - Kleines, aber nicht Falsches.

Das Unrichtige ist schon hinlänglich am Tag; man füge aber noch bei (was Storr nicht genugsam hervorgehoben) die Unvereinbarkeit solcher Lehrweise mit Jesu Person und seinem in den Evangelien dargestellten sonstigen Charakter. Das wäre ganz und gar abhorrirend. Die Idee von Jesu, wie wir sie aus den Evangelien in unserm Sinn gebildet haben, würde alterirt, – da dieser ein solches Sich-selbst-accommodiren an bewufstes Irriges durchaus widerspricht. Nur in der Weise hätte eine Accommodation geschehen können, dafs Er irrige Lehren nicht berührte; Vorstellungen aber, die man doch für unrichtig hält, ohne Weiteres anzuführen, – da hört das Maafs der zuläfsigen Accommodation auf. Die Art seines Auftretens, sein ganzes

Werk war nur, sich zu zeigen, wie Er ist, – vor den Menschen sich darzustellen in seiner Ihm bewufsten Eigenthümlichkeit. Wie sollten wir nun so eine Klugheit annehmen, die sogar Falsches gebrauchte, um zum Ziel zu gelangen? Diese Vorstellung ist aus neuen pädagogischen Zwecken und Vorstellungen hergenommen, und hängt mit der ganz falschen Annahme zusammen, dafs Jesus gewisse pädagogische Zwecke gehabt habe.

3) Die besprochene Erklärungsweise wurde auf folgende Ideen und Lehren Jesu angewandt. Vorerst, wobei Semler anfing, auf die dämonologischen Lehren, die Vorstellung vom Satan, den Engeln. Ferner auf die Messiasidee, die Lehre vom Gericht und der Auferstehung, – die Aussprüche, welche Israel eine Prärogative zuschreiben, – auf die Aussagen über das Ansehen der alt-testamentlichen Bücher, auf die Art ihrer Interpretation oder ihrer Benutzung zur Beweisführung.

Es ist kein Zweifel, dafs Jesus sich für den Messias gehalten und erklärt hat. Nach der Accommodations-Theorie hätte Er sich nicht für denselben angesehen. Er sah die Messiasidee in sich erfüllt, aber einen höhern Messias als nach der Volks-Vorstellung. Diese höhere Idee wollte Er in's Volk bringen, das Suchen eines bessern Messias in ihm hervorrufen.

Gericht und Auferstehung werden bei den Juden oft und mit Bestimmtheit angeführt. Das Grasse der Volksvorstellung ist von dem, was Jesus sagt, ganz ausgeschlossen; ein Gericht und eine Auferstehung aber mit ihren wesentlichen Momenten müssen als von Ihm gesprochene Wahrheit angenommen, und kann auch das Ideale seiner Lehre wohl dabei erkannt werden.

Die Prärogative Israels ist eine wahre Idee, von allen Propheten und von Christus ausgesprochen Der Mensch, welcher Gott erkennt, steht Gott näher, als welcher auch von Ihm getragen wird, Ihn aber nicht erkennt. Wie natürlich, dafs von da aus das Heil über alle Völker ausgehe!

Die Schriften des Alten Testaments sind von Jesu so oft angeführt worden, und zwar mit Beilegung des Ansehens als göttlicher Schriften, dafs aufser Zweifel ist, Er habe sie wirklich für göttlich anerkannt. Hier freilich finden wir eine Art Accommodation; das zeigt, wie weit wir solche annehmen

dürfen. Mit den Sadducäern und Samaritanern, die nur den Pentateuch annahmen, spricht Er aus den von ihnen anerkannten Schriften, – ex concessis somit. Was die Göttlichkeit betrifft, so merke man, in welchem Sinn und mit welch grofser Geistigkeit Er sie für göttlich annahm. Den Geist der alt-testamentlichen Schriften erkannte Er als seinen eigenen und den seines Vaters; Er war fern von dem Hängen der Schriftgelehrten am Buchstaben.

Auch die Vorstellung von Engeln und dem Satan ist nur einer flachen Ansicht anstöfsig. Die Engelidee, nicht in ihrer spätern jüdischen Ausbildung, sondern so einfach genommen, wie wir sie bei Jesu finden, enthält eine schöne Darstellung der Herrlichkeit Gottes, von welcher Himmel und Erde voll ist. Die Dämonen und der Satan erscheinen überall in Jesu Reden als das Reich des Bösen, Satan als der persönliche Fürst desselben. Aber wo Jesus spricht, wird überall von phantastischen und müfsigen Speculationen abgesehen, und tritt nur das Idealbedeutsame hervor. Nach unserer kritischen Ansicht von den Evangelien müssen wir freilich noch unterscheiden zwischen den Sprüchen Jesu und dem Bericht des Evangelisten. Namentlich bei den Synoptikern kann immer als möglich angenommen werden, dafs etwas aus der vulgären Zeitvorstellung sich eingeschlichen habe. Aber auch da, wenn schon vielleicht etwas Unrichtiges, doch keine Accommodation oder bewufste Anschliefsung.

Jesus fafst die genannten Vorstellungen alle nach der in ihnen liegenden Idee, und weist auf sich selbst hin als auf Den, in welchem sie oder ihr Gegensatz (bei den dämonologischen Vorstellungen) thatsächlich, durch seine Natur und Erscheinung erfüllt seien. So besteht das Wahre der dämonologischen Vorstellungen in dem Principiellen des Bösen im Gegensatz zum Guten; nach dieser Idee des Gegensatzes ist Alles gesagt, was Jesus über die Dämonen und den durch Ihn gestürzten Fürsten der Finsternifs ausgesprochen hat. Auch der Messiasidee hat Er sich nicht angepafst, sondern gezeigt, dafs das Wahre an ihr in seiner Person, seiner Erscheinung und seinem Werke die Erfüllung finde.

Die Annahme einer Accommodation in dem oben

angezeigten Sinn ist ganz unbegründet und läfst sich exegetisch nicht festhalten.

§. 64.

Anthropomorphismen und Anthropopathismen.

Wir kommen zur tropischen Redeweise, zur bildlichen Form der Lehre Jesu in den Evangelien.

Tropus ist die uneigentliche Art, einen Gegenstand zu bezeichnen, wo das Prädicat dem Subjecte nicht adäquat ist. Das Tropische überhaupt ist nach den allgemeinen rhetorischen Regeln zu behandeln. Dahin gehört, wie man Tropus, Metapher, Synekdoche u. s. w. zu verstehen habe. Näher für unsern Zweck liegt das Specielle tropischer Redeweise: zunächst die Anthropomorphismen und Anthropopathismen von Gott, herrschend im A. und N. T.

Jedermann ist darüber einverstanden, dafs diese nicht die eigentliche Vorstellung von Gott waren; doch haben Manche daraus auf eine im Allgemeinen noch beschränkt gehaltene Vorstellung von Gott geschlossen. Da wird aber etwas der biblischen Religion ganz Eigenthümliches übersehen. Derselben gehört das Streben an, mit Gott in eigentliche Gemeinschaft zu treten, Ihn sich wie einen Menschen zu denken, trotz seiner Entfernung von aller menschlichen Beschränktheit. Und gerade von da kommen die Bilder der Anthropomorphismen und Anthropopathismen; man will zum eigentlich frommen Besitze Gottes Ihn recht menschlich denken.

Der Sprechende setzt dabei immer das Wahre voraus; er nimmt an, dafs man das Sinnliche entweder schon unterscheiden könne, oder mit der Zeit es zu unterscheiden lernen werde. Diese Weise, von Gott zu reden, giebt der Idee Gottes Leben und Bewegung, was eben das Eigenthümliche der Bibel ist; sie stellt Gott als einen bewegten in seinem Wirken auf die Menschen dar. Sie will ferner, was ebenfalls der Bibel eigenthümlich ist, die innige Verwandtschaft Gottes mit dem rein Menschlichen, dafs dieses sei eine Offenbarung Gottes in der Natur des Menschen, fühlen und erkennen lassen.

Defshalb sind Anthropomorphismen nothwendig. Sie ent-

halten einen besondern Sinn, welcher bei der Erklärung hervorgehoben werden soll. Ganz ungenügend wäre die blofse Uebertragung vom Sinnlichen in's Unsinnliche. Dem pneumatischen Ausleger wird in ihnen die Lebendigkeit der Gotteserkenntnifs entgegentreten.

Die Evangelien hängen den Anthropomorphismen mehr nach als die apostolischen Schriften, wo das Trachten vorherrscht, eine reine Idee von Gott darzulegen. Jesu Reden dagegen lieben es, Gott in menschlichen Empfindungen und Gemüthsbewegungen darzustellen. Ja bei Ihm sieht man deutlich, dafs der Gebrauch der Anthropomorphismen von Gott beabsichtigt und mit ganz besonderer Neigung und Liebe ausgeführt ist.

§. 65.

Die Parabel.

Wir haben noch das Specielle der bildlichen Lehre Jesu zu betrachten, die Parabel, als welche eine Ihm eigenthümliche Art des Lehrvortrages ist. Diese Erscheinung verdient besondere Beachtung. Etwas ganz Anderes ist es, einzelne bildliche Ausdrucksweisen oder ein ganzer bildlicher Zusammenhang. Hier ergeben sich auch für die Erklärung besondere Regeln und Schwierigkeiten.

Parabel, *παραβολή*. Die Bedeutung des griechischen Wortes ist etymologisch klar und läfst sich, was den Gebrauch betrifft, aus dem N. T. selbst klar machen. Marc. 4, 30. *Τίνι ὁμοιώσωμεν τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ; ἢ ἐν ποίᾳ παραβολῇ παραβάλωμεν αὐτήν.* Der Ausdruck *παραβάλλειν* = *ὁμοιοῦν*, conferre, vergleichen. *Παραβολή* = Vergleichung, Gleichnifs: Zusammenstellung der Res significata neben die Res significans, – eine Sprechweise, da ein Eigentliches gedacht und dies durch ein Uneigentliches ausgedrückt ist.

Der Name und Kunstbegriff kommt in der Rhetorik der Griechen und Römer vor zur Bezeichnung einer künstlichen Dichtungsart. Cicero de invent. rhetor. 1, 30. *παραβολή* = collatio; Seneca ep. 59. imago; Quintilianus Instit. 5, 11. 8, 3. similitudo. Diese Erklärungen der alten Rhetorik sind zu allgemein und stumpf, wie aus den erwähnten Bezeichnungen hervorgeht; es fehlt die

gehörige Klarheit über den Begriff. In sehr weitem Sinn Aristoteles Rhet. 2, 20. man könnte jede Vergleichung unter seinen Begriff von παραβολή ziehen. Vergleiche die Erklärungen von Lessing in seiner Abhandlung über die Fabel und von Storr de parabolis Christi. Die Parabeln Christi haben in Abweichung von all diesen Kunsterklärungen ihren Namen erhalten und würden nach denselben eher Fabeln zu nennen sein; s. Storr l. l.

In den Evangelien finden wir das Wort παραβολή oft, und ebenfalls in sehr weitem Sinn, – gleich dem Hebräischen מָשָׁל, wofür es auch die LXX. gebraucht haben. מָשָׁל ist jede Rede, die schlichte Prosa übersteigt, die im Inhalt etwas besonderes Bemerkenswerthes und Erhabenes hat, in der Form poetisch ist: also schon jedes scite, acute dictum, – alsdann auch jede erdichtete Erzählung, jedes Gedicht, Lied. Völlig so مَثَل bei den Arabern. Daher wird παραβολή im N. T. nicht allein von der eigentlichen Parabel, sondern auch von bloſsen Sentenzen, einzelnen Lehrsprüchen, Sprüchwörtern gebraucht: Luc. 4, 23. 14, 7. Marc. 7, 17. und öfters, welche Stellen den weiten Sinn erkennen lassen. Unsere Bedeutung des Wortes, als besondere Dichtungsgattung, hat die Bibel nicht; wohl aber unter dem weiten biblischen Begriff auch das inbegriffen, was wir mit dem Ausdrucke bezeichnen.

Die Parabel behandeln wir nur nach diesem engern, erst in neuerer Zeit aufgekommenen Begriffe des Worts, und verstehen zunächst darunter die erdichteten Erzählungen, unter denen Jesus seine Lehren und Ideen vorgetragen hat. Denn kein Buch ist an Trefflichkeiten dieser Dichtungsweise so reich wie die Evangelien.

Eine Menge sehr verschiedener Definitionen ist gegeben worden. Am genügendsten ist wohl die von Bartels (Specielle Homiletik für die hist. u. parabol. Homilie. Braunschw. 1824. pag. 25.) gegebene: die Parabel ist die Versinnlichung einer Idee durch eine aus dem wahren Natur- und Menschenleben hergenommene, erdichtete Erzählung. Sie kann zu Grunde gelegt werden, als vorläufig auf die wesentlichsten Charaktere aufmerksam machend. In ihr ist schon die Unterscheidung von der Fabel gegeben, mit welchem Namen die Parabel früher oft genannt worden, und ist die hohe Bedeutung

dieser letztern Lehrform zu erkennen. Die Fabel ist nicht aus dem wahren Natur- und Menschenleben hergenommen; sie hat auch nicht Ideen, sondern ist blofs Verstandesregel oder weckt das Bewufstsein gewisser Lebenserfahrungen. Die Parabel dagegen hat eben stets eine Idee; sie zeigt den Zusammenhang des Sinnlichen und Uebersinnlichen, stellt das Göttliche überall am Menschen und an der Natur erkennbar dar.

Unger de parab. J. natura etc. giebt die charakteristischen, sie von der Fabel unterscheidenden Merkmale der Parabel so an, pag. 28, 29: Seria indoles, rei illustrandae sublimitas, re illustrantis veri similitudo. Daher die Definition, pag. 30: Parabola Jesu est collatio per narratiunculam fictam sed verisimilem, serio illustrans rem sublimiorem. Krummacher, S. 429: „Die hebräische Parabel kann zu einer weit höhern Sphäre erheben, als die Apologen der Griechen. Sie führt dem Menschen, als einem Mitglied eines höhern und sittlichen Reiches, die Natur vor als ein Bild, nicht damit er allgemeine Wahrheiten und Erfahrungssätze daraus lerne und erkenne, sondern damit er das Höchste und Uebersinnliche in ihr erschaue."

Similitudines et parabolae magis illustrant, quam confirmant. Flacius. Unger sagt, pag. 36: Parabola non per se probat, ut argumentatio et ratiocinatio, sed illustrat, h. e. apertiorem intelligentiam et vehementiorem sensum facit, et illustrando demum probat, i. e. fidem facit. Vergl. pag. 37. Bene Glassius (Phil. S. II. 1.) Similitudines ejusmodi, inquit, diutius animo observantur et recurrunt, quasi ad quemvis conspectum istarum rerum, a quibus depromptae sunt. Dieser oft ausgesprochene Satz, dafs die Parabel nur zur Erläuterung und nicht zum Beweise diene, ist in gewisser Beziehung wahr, und doch nicht eigentlich. Eine eigenthümliche, starke Beweiskraft liegt darin, in der Darlegung, dafs etwas im ganzen natürlichen Menschen- und im Naturleben gegründet sei. Die gewöhnliche Beweiskraft kommt der Parabel nicht zu, dafür aber die grofse, dafs sie die Wahrheit des Zusammenhangs zwischen der Idee und der Natur zum Bewufstsein bringt.

Daher ist begreiflich, warum die Parabel, so wie wir sie bestimmt haben, der Bibel und der damit zusammenhängenden jüdischen Literatur eigenthümlich ist. Der Talmud hat viele recht schöne Parabeln, s. Döpkes Hermen. d. neutest. Schrift-

steller, p. 34 ff. Dort finden wir auch Sagen von dem hohen Alter und der Gebräuchlichkeit dieser Einkleidungsweise unter den Juden, – welche Jesus nicht erfunden hat, sondern die bei den alten jüdischen Lehrern überhaupt scheint gewöhnlich gewesen zu sein.

Der Gebrauch der Parabel hängt zusammen mit der eigenthümlich biblischen Lehre von der Zusammengehörigkeit des Menschen und der Natur unter Gott. Die Bibel setzt einen innigen Zusammenhang des Geschöpfes mit dem Schöpfer, stellt die ganze Natur dar als im Willen Gottes ruhend und auf ihn gegründet. Ist Gott Sieger, so feiert die ganze Natur mit, – fielen die Menschen ab, so trauert die ganze Natur. Das Uebersinnliche überall in der Natur als bewährt nachzuweisen, und das ist der Parabel eigenthümlich, pafst am besten zur Religionslehre der Bibel.

Diese hat in der Lehre Jesu ihren Gipfel erreicht, – und wir dürfen daher bei Ihm den Gebrauch der Parabel an Zahl und an Trefflichkeit der Ausführung gerade so erwarten, wie wir ihn finden. Immer zeichnen sich die Seinigen vor allen andern noch aus. Der Gebrauch der Parabel setzt ein frommes Gemüth voraus, das Gott im Natur- und Menschenleben finden kann, – eine entschiedene Richtung nach dem Himmel hin. So sind Jesu Kauf und Verkauf, die gemeinsten Dinge das im Himmel Geltende. In seinem häufigen, leichten und so ausgezeichneten Gebrauche der Parabel hat Er sich selber auf eigenthümliche Weise geoffenbart, – sich dargestellt in seiner steten Richtung auf das Göttliche, in seiner Umfassung des Irdischen und Himmlischen mit der beständigen Anagoge von jenem zu diesem, so dafs auch die kleinsten Umstände ihre Bedeutung im Himmel finden. Man verkenne nicht die Selbst-Charakterisirung Jesu in seinen Parabeln. Diese Bemerkung und die ganze Auffassung der Natur der Parabel ist wichtig für den Ausleger.

Was den Lehrgehalt der Parabeln Jesu betrifft, so haben sie alle nur Eine Beziehung, aber verschiedene Lehren und besondere Lehrgegenstände. Die Beziehung, bei sehr vielen von Jesus ausdrücklich angegeben, ist auf das Reich Gottes. Sie stellen dessen Eigenschaft dar, – die Weise, wie es den Menschen

gebracht wird, wie es sich verbreitet, – das Verhältnifs und das Verhalten der Menschen zu ihm. Dabei ist die Theilung, die Einige gemacht haben, in Messianische und in allgemeine Parabeln nicht ungegründet. Jene enthalten die Idee der Erscheinung Jesu als des Messias und stellen Ihn als den König des Gottesreiches dar, – wie die Parabel vom Weinberg und den Arbeitern, die Jesum als den von Gott geordneten König des Messianischen Reiches zeigt. Diese bezeichnen das Verhältnifs des Menschen zum Reiche Gottes überhaupt. So Matth. 18. die Parabel vom Knechte, der dem Herrn verschuldet ist, welche die Wahrheit der Vergebung gegenüber dem Beleidiger zeigt, – die Parabel vom Haushalter. Die Theilung aber ist untergeordneter und zufälliger Art; alle haben Beziehung auf das Eine Object.

Die Erklärung der Parabeln hat von jeher viele Schwierigkeiten gefunden. Erst allmählig und sehr langsam bildete sich die rechte Einsicht in die Gröfse und Wahrheit dieser Darstellungsart. So erzeugte denn die heilige Ehrfurcht, mit der Alles betrachtet wurde, was von Jesu herrührte, beim ungebildetern und langsamern Sinne der früheren Christen die irrthümliche Ansicht: auch in der Form könne nichts Gemeines, Alltägliches stattfinden, welches dem gewöhnlichen Menschenleben angehöre. Aber gerade die Anschliefsung an's Gemeine ist das beste Zeugnifs für die weltumfassende göttliche Lehre. Nicht in der Einfassung liegt der Werth der Parabeln Jesu, sondern in dem gefafsten Stein. Sie enthalten weder kunstvolle Dichtungen noch tiefe Geheimnisse. Solche Geheimnisse der Erkenntnifs statt dem Naheliegenden meinte man in den Parabeln suchen zu sollen; das Vorgetragene schien nicht der rechte Sinn, nur die äufsere Hülle für die verborgensten und fast unerklärbaren Geheimnisse. Die Menge der Parabeln deutete auf die überschwängliche Zahl derselben. So Origenes, – auch noch unter neueren Schriftstellern über sie mehrere. Wegen diesem ihrem Schicksal ist keine Erklärung von Anfang an so schlecht gewesen, wie die der Parabeln. In neuerer Zeit hat ihr ohne Zweifel das alljährliche Predigen über sie, wie es bei einzelnen Kirchengemeinschaften geordnet ist, vielen Schaden zugefügt. Von da das Pressen des Sinnes, weil man immer etwas Neues bringen wollte, – und dies ist auch in Publicationen übergegangen.

Anweisung zur richtigen Erklärung der Parabeln.

Jesus hat seine Parabeln öfters selbst gedeutet, auf verschiedentliche Weise. Einige ausführlich nach allen Theilen, wie die vom Säemann; andere durch eine am Ende gemachte Anwendung; andere durch die zu Anfang angezeigte Beziehung. Die wenigsten sind ohne alle Erklärung von Ihm geblieben. Lukas zeichnet sich dadurch aus, dafs er den von ihm mitgetheilten Parabeln mehrmals selbst die Beziehung durch eine kurze Erklärung über die Hauptidee voransetzt, z. B. 18, 1. 9.

Wo eine Parabel von Jesu gedeutet ist, da haben wir eine authentische Erklärung, die mehr oder minder vollständig sein kann. Aber an den Deutungen Jesu sollen wir auch sonst lernen. Sie sind nicht nur in ihrer nächsten Beziehung anzuerkennen, als Ersparung der Mühe des Auslegers, – sondern ein Mittel zu seiner Ausrüstung, da wo er selbständig zu deuten im Fall ist. Man gewinnt aus ihnen die Einsicht in den Geist, in dem Er die Parabeln deutete und erfand. Die Bedeutung, welche Er den einzelnen Theilen gab, die ganze Art seiner Parabeldichtung lernt man erkennen, und das blofs Ausmalende vom Lehrenden und Wesentlichen unterscheiden. Denn es ist ein grofser Unterschied, wenn ein Parabeldichter den Brauch hat, Alles nur zur poetischen Ausmalung der Hauptidee anzuwenden, – oder wenn er auch in die einzelnen untergeordneten Momente Lehrhaftiges legt. Hienach bringt man seine Voraussetzung hinzu. Solche authentische Leitung giebt die Parabel vom Säemann. Sie lehrt uns, dafs die rechte Erklärung erst dann gegeben ist, wenn man alle Personen und Hauptgegenstände überzutragen weifs: der Same ist das Wort Gottes u. s. w. Daran können wir überhaupt Parabeln Jesu erklären lernen.

Wo bei einer Parabel keine authentische Erklärung vorhanden, da liegt dem Ausleger die eigene ob. Und hier ist seine Aufgabe eine doppelte: vorerst die in der Parabel versinnlichte und ihr Ganzes beherrschende Idee aufzufinden; sodann, die Bedeutung der einzelnen Theile und kleineren Züge in ihrem Verhältnifs zur allgemeinen Idee zu bestimmen. Die letztere Aufgabe bleibt dem Ausleger auch da noch, wo eine authentische Erklärung zwar vorhanden, aber nur im Allgemeinen, durch προμύθια oder

ἐπιμύθια gegeben ist. Jedes dieser beiden Geschäfte bedarf der hermeneutischen Anweisung.

A. Bestimmung der Hauptidee.

a. Grundsätze.

Zum Voraus anzunehmen, nur Eine Idee sei in jeder Parabel gemeint und vorgetragen. Sie kann derselben mehrere enthalten; dann aber sind sie nur untergeordnet angebracht. Man beutete eine Parabel aus und fand eine Menge von Gedanken und Lehren darin. So bekam man eine reiche Erklärung, aber der Haupt- und Zweckgedanke ging oft verloren, die eigentliche Erklärung der Parabel mufste darunter erliegen; wie in einem Garten hatte man viel Schönes, aber nichts Ganzes mehr. Nur ein Hauptsatz mufs in der Parabel liegen; man darf sie nicht zersplittern und jedes Glied als ein neues Ganzes voll Lehren oder voll Geheimnisse abreifsen, ohne dafs nicht meistens der Sinn leide und gar verschwinde.

Die Idee ist eine übersinnliche, eine wirkliche Idee, das religiöse Verhältnifs zwischen Gott und Mensch betreffend. Häufig wollte man in den Parabeln Bezeichnungen gewisser historischer Verhältnisse, historischer Personen oder Volksclassen finden, – wie Schleiermacher über Lukas pag. 203, 204. im Herrn des ungerechten Haushalters die Römer, im Haushalter die Zöllner mit ihrem Verhältnifs zu jenen erkennt. Dann wäre es ein historisches Gemälde. Zwar kommen Parabeln vor, wo deutlich gewisse Volksclassen eingeführt werden, z. B. Pharisäer, Samariter, Priester, – im Lazarus die ganze Classe der Armen; aber Regel mufs sein, das nirgends anzunehmen, als wo solche ausdrücklich genannt werden, wie in den Parabeln vom Pharisäer und Zöllner — barmherzigen Samariter — Lazarus. Und auch da ist die Parabel nur bestimmt, eine Idee zu versinnlichen, – ähnlich wie wenn sonst ein Mann nach seinen Verhältnissen in die Parabel eintritt. Von diesen Verhältnissen aus soll die Idee in's Auge springen; nicht aber wollte Jesus die Verhältnisse einzelner Classen zu einander darstellen, um bei ihnen zu bleiben. Die Annahme, dafs eine Parabel sich nur auf solche, etwa damalige politische Verhältnisse richte, ist daher eben so fehlerhaft als die andere: dafs sie nicht blofse Parabel, sondern auch Erzählung einer

wahren Begebenheit sei, oder doch eine Anspielung auf solche enthalte.

b. Mittel.

Mittel zur eigenen Auffindung der Hauptidee sind dreierlei. Ein äufserliches, wenn der Evangelist selbst eine Deutung giebt. Das zweite liegt im Inhalt; denn eine Parabel soll sich dem empfänglichen Leser selbst erklären. Endlich der Zusammenhang, in dem die Parabel vorkommt. Nicht immer hat sie einen Zusammenhang, z. B. bei der Parabelsammlung Matth. 13. Hier erscheinen die Parabeln ohne Erklärung, Anwendung und Zusammenhang, – und dem Ausleger ausschliefslich fällt das ganze Geschäft zu. Wie sind die genannten Mittel anzuwenden?

Die Deutung des Evangelisten, die allfällig von ihm angegebene Inhaltsidee, dürfen wir nicht definitiv als die richtige annehmen; denn hier ist Irrthum möglich. Erforschung des Inhaltes und Zusammenhangs ist übergeordnet und entscheidend; die Deutung des Evangelisten nur dienend, als Wink für die Auffassung und als vorläufige Leitung, – eben unter Vergleichung mit dem Inhalt und mit dem Zusammenhang, in welchem die Parabel vorkommt. Voraussetzungsweise nehmen wir zwar an, dafs die Deutung die richtige sei, – und je mehr Deutungen sich als richtig bewährt haben, desto mehr wächst unser Vertrauen.

Auf den Zusammenhang sei man recht aufmerksam, da er, d. h. die in ihm liegende Veranlassung, der Erklärung eine gewissermafsen authentische Richtung giebt. Z. B. bei der Parabel vom verlorenen Sohn. Defsgleichen erhalten wir Luc. 16, 14. einen sehr angenehmen Wink, dafs nämlich die voranstehende Parabel die Geldgier der Zuhörer traf und in dieser Richtung aufgefafst werden mufs. Von jeder Parabel ist nur Eine Erklärung, Eine Absicht und Beziehung zu geben und anzunehmen: die, welche aus ihrem Anlafs sich einfach ergiebt, nicht etwa noch neben dieser eine höhere anagogische, – wie auch Jesus selbst sie immer nur auf jene, nie auf die letztere Art erklärt. Beispiele von verwerflicher Interpretation der angezeigten Art führt Unger an, p. 84. ff.

In Betreff des Inhaltes unterscheide man Sache und Einkleidung, da jede Parabel eine Durchdringung zweier Elemente

ist, von denen das eine, die Erzählung aus dem Natur- und Menschenleben, das andere völlig in sich schliefst. Das Verständnifs des eigentlichen Inhaltes setzt das gute Verständnifs der Einkleidung voraus. Die Versicherung und Deutlichmachung des Sinnes der einkleidenden Erzählung, für sich und noch ohne die Idee betrachtet, in Hinsicht auf die Sprache und auf die Sache, ist defswegen vor Allem nöthig, – also das Geschäft der historisch-grammatischen Erklärung. Da die Erzählungen aus den Sitten, aus den Natur- und Menschenverhältnissen genommen worden, so sind historische und archäologische Kenntnisse von grofser Wichtigkeit. Man darf sich die auf das Verständnifs der Einkleidung zu verwendende Mühe nicht reuen lassen; die Parabeln bedürfen zuweilen vieler Sorgfalt in sprachlicher und sachlicher Beziehung, und der Mangel daran würde sich am ganzen Auslegungsgeschäft strafen.

Aus der Einkleidung ist der Lehrzweck und Lehrgehalt zu erheben. Dabei handelt es sich nicht um Auffindung eines Tertium comparationis; die Aufgabe ist erst noch die, was hier gelehrt werden wolle? Pneumatische Beschaffenheit und Richtung des Auslegers wird erfordert, damit er den geistigen Gehalt finden möge. Wenn ihn nicht das ganze Factum an Lehrwahrheit erinnert, so bleibt die Parabel noch da, und er fafst nichts als die Einkleidung. Diese Erzählungen wirken so, dafs sie etwas von Dem rege machen, was einem in der Erfahrung seines geistlichen Lebens vorgekommen ist. Namentlich wird Derjenige, welcher sich schon mit andern Parabeln bekannt gemacht hat und in der Lehre der Evangelien fortgeschritten ist, mit Hilfe der Lehr-Analogie erkennen, was eine neue Parabel lehrt. Aber ohne Rapport mit dem Urheber der Parabel, ohne Verwandtschaft mit seinem Geiste dürfte es nicht wohl gelingen.

Inhalt der Parabel und Zusammenhang müssen jeder für sich erforscht werden, zum Zweck, dafs die Idee daraus entspringe. Desto genauer ist dabei zu verfahren, da Inhalt und Zusammenhang und die Vergleichung beider die übergeordneten Erkenntnifsgründe sind. Prüfung und Darstellung der Harmonie beider in der Anzeige der Lehre der Parabel ist die Hauptaufgabe bei Bestimmung der Lehre. Hat man über diese einen Gedanken ge-

fafst, so sehe man nach, ob sich alle Theile der Parabel als ihr untergeordnet und in diesen Zweck zusammenlaufend betrachten lassen. Das ist die unerläfsliche Probe für die Richtigkeit der aufgefundenen Haupt- und Zweckidee, – auch dann vorzunehmen, wenn von Jesu oder vom Evangelisten Hinweisungen gegeben sind. Sind Inhalt und Zusammenhang in Harmonie, stimmt der Evangelist überein, ist die gegebene Probe bestanden: dann ist das Geschäft des Auslegers vollendet.

B. Bestimmung der Bedeutung aller Theile und Züge.

Die Geschichte der Erklärung zeigt, dafs in neuerer Zeit, wo der Geschmack sich gereinigt hat und man nicht nur eine Menge von Ideen aufstellt und coordinirt, in wenigen Parabeln Abweichungen stattfinden in Bezug auf die Hauptidee. Schwierig noch jetzt ist dagegen, die Absicht aller einzelnen Theile zu erkennen, und zu bestimmen, ob und was sie zum Hauptsinne beitragen. Besonders schwierig, wo es sich um einzelne Züge handelt, ob sie nur malen oder ob sie lehren. Hier erheben sich zwei Fragen.

a. Darf für einzelne Theile eine eigene Bedeutung angenommen werden neben derjenigen, die sie für das Ganze haben?

Z. B. bei der vollkommensten Parabel, die wir haben, der vom verlorenen Sohn. Hauptidee: den reuigen Sünder aufzunehmen, ist himmlisch und göttlich; das Murren dawider etwas dem Himmlischen Entgegengesetztes. Hier treffen wir viel Einzelnes, das auch für sich, abgerissen vom Ganzen, eine Idee gäbe, wenn es schon zunächst Beziehung auf's Ganze haben mag. Der Inhalt jedes einzelnen Momentes ist so, dafs es etwas für sich zu lehren scheint. Das Weggehen des jüngern Sohnes ist an und für sich eine vortreffliche Darstellung der Sünde, – seine Noth der Folgen der Sünde, – die Aufnahme beim Vater Darstellung der Veränderung des Menschen, wenn er wieder in Gottes Gemeinschaft tritt. Dürfen wir uns nun bei Solchem aufhalten, oder ist es abzuweisen? Darf, wenn die Hauptidee gegeben ist und die Beziehung des Einzelnen zu ihr, noch im Einzelnen für sich ein Sinn, ein Gehalt neben dem der Hauptidee angenommen werden? Haben wohl

einzelne Theile noch einen besondern Lehrzweck neben dem Hauptlehrzweck?

Darüber wird jetzt ungleich geurtheilt. Ehemals, da man Alles voll Bedeutung glaubte, so dafs Nichts war, das nicht von Lehre strotzte, – da hat man sich natürlich nicht mit einer Hauptlehre begnügt, sondern für jeden Zug eine besondere Bedeutung angenommen. Jetzt dagegen wird oben gestellte Frage fast allgemein verneint. Man sagt nach den neueren Grundsätzen der Erklärung: jede Parabel stellt nur Einen Sinn dar; aufser dem, was schon in der Hauptidee liegt, soll man nichts weiter in den Theilen suchen wollen. Wir müssen aber jene Frage bejahen. Zugegeben der offenbare frühere Mifsbrauch, ist die Behauptung doch auch unrichtig, dafs niemals aufser der Hauptlehre noch ein anderer Lehrgehalt in der Parabel sei. Vielmehr setzen wir: je vollkommener die Parabel, desto gewisser wird jeder einzelne Theil nicht nur einen Bezug auf's Ganze haben, sondern auch für sich ein Ganzes in ideeller Beziehung bilden. Wir verstehen darunter, dafs jeder Theil recht ausgebildet und von den andern unterschieden erscheine, somit einen bestimmten und begränzten Lehrgehalt habe. Alles das dient zwar nur der Hauptidee, kann aber für sich selber auch betrachtet werden.

Eine solche Parabel haben wir nur in der vom verlorenen Sohn, die ganz vollkommen ist. Wir wollen damit nicht sagen, dafs man Alles aufnehmen kann, – nur dafs jeder Theil neben seinem Beitrag zur Hauptidee für sich wieder eine abgeschlossene Idee darbietet. Man achte darauf, in wie fern in einer Parabel die Theile deutlicher von einander geschieden sind, oder sie schnell wegeilt. Die genannte wird meist gefafst als Parabel von der Rückkehr des Sünders zu Gott und seiner bereitwilligen Annahme. Aber dadurch ist der letzte Theil nicht erklärt, der sich blofs hintenher schleppt. Man hat zu wenig den Zusammenhang und Anlafs erforscht. Die Parabel ist Antwort auf die Anschuldigung der Pharisäer, wie schon die zwei kürzeren vorausgehenden vom verlorenen Schaf und verlorenen Groschen. Wenn wir die Idee so fassen: es ist Freude im Himmel über die Bekehrung eines Sünders, – so tritt der letzte Theil gegensätzlich sehr gut heraus:

wo keine Freude darüber, da ist ein, oft unter strenger Gesetzlichkeit und dem Schein von Gottesfurcht verborgener, harter weltlicher Sinn vorhanden. Dies die Spitze, welche die Pharisäer berührt. Vor Allem aus sind alle einzelnen Momente nach der Hauptidee zu begreifen, – und wenn diese eben erwähntermaafsen gefafst wird, so begreifen sich alle darunter. Aber alle Theile sind so vollkommen ausgebildet, dafs jeder für sich wieder eine schöne Idee giebt. Das Ausziehen die Sünde. Die Sünde bringt Mangel. So beschreibt der erste Haupttheil der Parabel die Natur und Folgen der Sünde mit vollkommen erfülltem Lehrgehalt darüber, giebt also eine eigene Lehre. In der Rückkehr des Sohnes und seiner Aufnahme beim Vater ist die Lehre von der Barmherzigkeit Gottes vollkommen enthalten. Diese Fülle kommt von der Vollkommenheit der Parabel her. Das Ganze hat einen Lehrzweck, dem alle Theile dienen. Aber die einzelnen Theile sind mit eigener Lehre erfüllt. Blofs ist festzuhalten, dafs die Parabel nicht eigentlich um dieses Gehaltes der einzelnen Theile willen, sondern nur mit dieser reichen Fülle und Triftigkeit ausgeführt worden sei.

Somit ist je nach der Vollkommenheit einer Parabel ihren einzelnen Theilen ideale Signification zuzusprechen. Und so ist allerdings eine allegorische und anagogische Auffassung auch der einzelnen Züge begründet und zuläfsig: so dafs man auch in ihnen etwas erkennt, was das Verhältnifs des Menschen zum Himmel bezeichnet. Der hergestellte Reichthum und die Pracht ein Bild von Gottes Gemeinschaft, in die der Sünder zurückkehrt, – das oft nur als poetische Ausmalung betrachtete Schmücken des Bekehrten u. s. w. Um so wichtiger wird die andere Frage:

b. Ist in einer Parabel Alles auf Lehrgehalt zu deuten, so dafs kein Zug zurückbliebe, der nicht Solches enthielte, – oder enthalten sie auch Ausmalung? Lassen sich Merkmale zur Auseinanderhaltung angeben, und welche sind sie?

Vom ganz Einzelnen in der Parabel zu bestimmen, ob es zur Idee oder zur Einkleidung gehöre, ist das schwierigste Geschäft, – überhaupt eine der feineren und härteren Operationen in

der Auslegung, die nur durch Hilfe eines reinen Sinnes für das Eigenthümliche sowohl der Structur und Bildung eines solchen Lehrstückes als auch der evangelischen Wahrheit befriedigend vollbracht werden kann, – somit ein rechter Prüfstein für den geübten Schriftausleger. Man hat sich das Geschäft leicht gemacht und gerne alles Einzelne als Ausrundung und Ausschmükung hingenommen. Schwer ist's, mit allgemeinen Regeln hier sicher zu leiten. Einen unbefangenen, geschmackvollen, aber religiösen Sinn mufs der Ausleger hinzubringen, – das kann durch Regeln nicht erreicht werden.

Als allgemeines Regulativ stellen wir nur auf: die Richtung des Auslegers sei, in den einzelnen Zügen Lehrinhalt zu suchen und zu finden, welche Richtung nur durch die gesunde Ausschliefsung alles exegetisch Gezwungenen, besonders alles Spielenden beherrscht und beschränkt sein soll. Er setze von jedem Zuge voraus, dafs Lehre darin sei. Wenn es nicht ist, so soll es erkannt und dann auch angenommen werden. So wie er findet, dafs Spielendes in die Erklärung eintritt, so trete er zurück, – vor allem Demjenigen, was der freien, schönen Natur der Parabel widerspricht. Wir machen auf folgende 3 Punkte aufmerksam, die für die gute Befolgung dieser Regel von Bedeutung sind.

Vorerst, dafs sich der Ausleger des Unterschiedes zwischen der significirenden und der significirten Sache recht wohl bewufst bleibe. Bei jedem Zug mufs das neu geprüft und auseinandergehalten werden. In sehr vielen Fällen ist die Erkenntnifs deutlich, dafs ein Zug nur auf die eine oder die andere Seite gehört. Sieht der Ausleger, dafs ein Zug nicht anders gefafst werden kann als der Einkleidung dienend, so nehme er's an, – hüte sich namentlich, nicht Consequenzen auf das Verhältnifs des Menschen zu Gott zu ziehen aus Dem, was in der Parabel nur nach menschlicher Weise und gemäfs der Natur der significirenden Sache genommen ist. Nullae similitudines et parabolae per omnia conveniunt aut applicandae sunt, sed tantum in principali scopa. Flacius.

Beispiele. Matth. 18, 26. sagt der Knecht: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles erstatten. Der Herr ist Gott,

der Knecht ist der Mensch. Als Beitrag zur Signification des Inhaltes genommen, gäbe das die Idee, der Mensch könne Gott seine Schuld erstatten. Dies wäre gegen alle Analogie der Lehre Christi. Es geht nicht ein in die Natur der Res significata, sondern nur der Res significans, und dient daher zur Ausmalung, weil das Bild vom Verhältnifs zwischen Herr und Knecht unter Menschen genommen ist. Im Einkleidungsfall mufste der Knecht wohl so reden; aber der durch den Knecht bezeichnete Mensch kann nicht so zu Gott reden, ohne dafs der ganze Lehrgehalt der Parabel verunreinigt würde. Wir haben uns hier somit nur vor dem Fehler der Nichtauseinanderhaltung der Res significata und Res significans zu hüten. — Schwieriger, noch genauerer Umsicht und Forschung bedürftig ist der Fall Matth. 5, 26: „Du wirst von da nicht herausgehen, bis du den letzten Heller wirst bezahlt haben.“ Die Erklärung beruht indefs auf der gleichen Anweisung von der Auseinanderhaltung des doppelten Elementes. Lehrzweck ist die Versöhnlichkeit gegenüber dem Nebenmenschen. Ist jener v. nun ausgesprochen aus der Natur des Einkleidungsfalles, oder soll das in der significirten Sache Etwas bedeuten? Dafs nämlich der Mensch, wenn er Alles bezahlt habe, von der Strafe werde befreit werden? Aber worin läge denn das Vermögen des Menschen, Gott Etwas zu bezahlen, und die Endlichkeit der Strafe? Der zum Theil noch jetzt waltende Streit und das bemühende Schweben des Urtheils über die Stelle wird nur dadurch ein Ende finden, dafs man die sonstige Lehre Jesu von den Rebus novissimis vergleicht, – um zu sehen, ob durch sie die Erwartung einer einstigen Erlösung des Menschen nach Erfüllung der Strafe gerechtfertigt werde. Wenn nicht, so gehört der Zug zur Ausmalung. — In der Parabel Luc. 16. vom ungerechten Haushalter, die überhaupt zum Schwerern gehört, findet besonders v. 9. bedeutende Schwierigkeit: „Macht euch Freunde aus dem ungerechten Mammon,“ und: „damit sie (die Freunde) euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Wir beschränken unsere Bemerkungen auf die ersteren Worte, die ein Beispiel darbieten, wie man hier irren kann. Sie stehen nicht in der bildlichen Erzählung selbst, sondern in der Application, und scheinen dem Mifsbrauche offen zu sein: aus unrecht erworbenem Gute machet

euch noch Freunde. Dieses schien sehr unsittlich, und man gerieth in die gröfste Verlegenheit; denn weil es in der Application steht, so konnte man nicht sagen, es gehöre blofs zum Bilde. Erst durch richtige Erkenntnifs der ganzen Idee der Parabel erlangen wir Klarheit. Die Parabel ist so, dafs sie zeigt: alles Gut des Menschen (Leben, Gesundheit, Güter), so wie es im gemeinen Sinne vom Menschen betrachtet und besessen wird, ist ungerechtes Gut, ungerechter Mammon. Und dies ist sehr wahr; denn Alles, was er hat, nimmt der Mensch nur von Gott hin, und gebraucht es, als wäre es sein Eigenthum, – gerade wie jener Knecht. Wie gut pafst dazu nicht die Idee, dafs man sich daraus Freunde erwerben, Liebe üben solle vor Gott und Menschen! Wer zum Bewufstsein jener Wahrheit gekommen ist, kann nichts Besseres thun, als was der Knecht gethan. Der ungerechte Mammon in der Einkleidung ist, was der Knecht seinem Herrn unterschlagen hat, – im Significat aber aller Besitz des Menschen, nach der Voraussetzung Jesu, dafs Alle einen ungerechten Mammon haben. Nur nach der Natur des Significates dürfen daher die Worte erklärt werden.

Geschmack für das Bildliche, reinen Sinn für das Ideelle! Wir sehen aus dem letzten Beispiele, wie es sich straft, wenn man an die Erklärung des Einzelnen geht, ohne die Idee des Ganzen gefafst zu haben. Dies ist der zweite und besonders wichtige Punkt, auf den es für die glückliche Befolgung der obigen Regel ankommt, – wir meinen die rechte Erkenntnifs des Gegenstandes, den die Parabel vortragen will, und seiner Momente, also auch des Zwecks der Parabel. Luc. 16, 21. das Belecken der Hunde. So könnte man bei der Parabel vom verlorenen Sohn das Anziehen neuer und kostbarer Kleider für blofse Ausmalung halten; weifs man aber, dafs in Dem, welcher zu Gott zurückgekehrt ist, ein neues Leben entsteht, und dafs er die Zeichen der Kindschaft trägt, – so erkennt man leicht, dafs in diesen Zügen die Zeichen des wieder aufgenommenen Kindes hervortreten.

Freilich kann es vorkommen, dafs das äufsere Gewand der Parabel üppig auswächst, mehr als zur Darstellung der Idee durchaus vonnöthen ist (man vergl. die Ausmalung der Freude in der

Parabel vom verlorenen Sohn). Wo aber — und dies ist der dritte Punkt, den wir hervorheben — in einer Parabel ein Zug sich so darstellte, dafs ein rein dem Malen und der poetischen Schilderung hingegebenes Interesse sich ergäbe, da ist vielmehr Lehrhaftigkeit desselben zum Voraus anzunehmen. Denn der Lust, poetisch zu schildern, hängen die Parabeln nicht nach; nicht dazu sind sie gesprochen und erfunden.

Litterarische Notiz.

Pfaff, Commentat. de recta theologiae parabolicae et allegoricae conformatione. 1720. Breitinger, von der Natur, Absicht und Gebrauch der Gleichnisse. Zürich, 1740. Storr, Diss. de parabolis Christi 1779. In desselben Opuscc. vol. I. pag. 89. sqq. Bauer, Erklärung der parabol. Reden uns. Herrn, mit vorangeschickter Abhandl. über die Parabel und ihre Hermeneutik. 1782. Ewald, der Blick Jesu auf Natur, Menschheit und sich selbst, oder Beitr. üb. die Gleichnisse unsers Herrn. 1786. 3te Aufl. 1812. Krummacher, über die Parabeln Jesu. Am Ende seiner Schrift üb. den Geist und die Form der evang. Geschichte. 1805. Brouwer, de parabolis J. Chr. Lugd. B. 1825. Scholten, de parabolis J. Chr. Delft, 1827. Unger, de parabolar. Jesu natura, interpretatione et usu. Lips. 1828. Daneben achte man auf die besseren homiletischen Anweisungen zur Behandlung der Parabel, wie Bartels u. A. Lisco, Parabeln Jesu, Berlin, 1832.

§. 66.

Erklärung nach der Analogie.

Die Erklärung einer lehrhaftigen evangelischen Stelle für sich allein, auf welche Erklärung sich die bisherigen Anweisungen bezogen haben, ist unzulänglich und unvollendet. Keine einzelne Stelle von Lehrinhalt ist in Hinsicht auf diesen, wenn er auch exegetisch richtig gefunden und bestimmt worden, voll erkannt, in ihr wahres Licht gesetzt, bevor sie in dem ganzen Complex Dessen, was sonst über den Gegenstand gelehrt worden, erkannt ist. Erst wenn der Inhalt der Stelle mit allem verwandten Lehrstoffe verglichen, sein Verhältnifs zu den verwandten Lehrbestimmungen ermittelt und dargestellt ist: erst

dann ist das Geschäft des Auslegers vollendet. Unter verwandten Lehrbestimmungen verstehen wir diejenigen, welche mit dem Inhalte der betreffenden Stelle zusammen ein Lehr-Ganzes ausmachen, – d. h. zunächst Einem Autor, dann auch den ihm einerseits im Gegenstand, andererseits nach Zeit, Nationalität und anerkannter Geistesverwandtschaft verbundenen Autoren angehören.

Das Frühere bezog sich auf die sichere Erhebung des Lehrgehaltes der Evangelien; nun von der weitern Bearbeitung. Der gewonnene Inhalt der Stelle ist mit dem andern, was bereits aus der Bibel erkannt worden, zusammenzuhalten, – zunächst mit der übrigen evangelischen, dann der neutestamentlichen, dann der biblischen Lehre überhaupt. Die Schrift soll aus und durch sich selbst erklärt werden. Wie sich dieses zur kirchlichen Lehre verhält, dazu wird unsere Verhandlung wenigstens Andeutungen geben. Das Geschäft, welches sie erörtern will, ist die Erklärung nach der Analogie, das letzte Erklärungsgeschäft bei Stellen von Lehrinhalt.

Nicht zu verwechseln ist es mit der oben gelehrten Benutzung der sogenannten Parallelstellen; denn es gilt nun Vergleichung der ganzen biblischen Lehre über denselben Gegenstand, man will einen Zusammenhang der biblischen Ideen finden.

Dieses noch hinzukommende Erklärungsmoment vollzieht sich, obgleich in der wirklichen Erklärung in Einheit und im Zusammenwirken verbleibend, doch für die Theorie der Auslegung in einem zweifach unterscheidbaren Interesse. Erstens Verarbeitung des nun erkannten Lehrinhaltes einer Stelle mit dem vorher schon aus der Bibel Erkannten in dem Lebensinteresse daran, um der dem Leben zu Grunde liegenden religiösen Ueberzeugung bei dieser ihrer Erweiterung die Einheit und organische Zusammenhängigkeit, die Gediegenheit zu sichern. Zweitens um in historisch-wissenschaftlichem Interesse das Ganze der biblischen Lehre, insbesondere das Ganze der in der betreffenden Stelle theilweise vollständig enthaltenen Lehre systematisch zu erkennen, – so dafs man es überschaue, in einer Einheit begreife, und der Uebereinstimmung oder Verschiedenheit bewufst werde, welche sich hinsichtlich ihrer in den verschiedenen biblischen Autoren und Zeiten sowohl nach dem Inhalt als nach der Form darstellt.

Der pneumatischen Erklärung ist ihrer Natur nach eigen die Auffassung nach der Analogie des Glaubens, d. h. des pneumatisch Erkannten, – die selbstthätige Vermittlung des neu Erkannten mit dem vorher Erkannten zur Harmonie und zum organischen Zusammenhange. Das thut auch Jeder, der zu eigener Erbauung die Bibel liest, wenn dies nur mit einiger Besonnenheit und Aufmerksamkeit geschieht. Denn ein Jeder will seiner Ueberzeugung, die das ganze Leben trägt, Einheit und Gediegenheit verschaffen. Dieses ist das Erste und hängt mit der pneumatischen Richtung des Auslegers zusammen. Das Zweite ist die Auffassung nach der Analogie der Schrift, ein historisch-wissenschaftliches Geschäft. Denn von jeder Stelle mufs der innere Zusammenhang, in welchem ihr Inhalt zu dem übrigen betreffenden Theile der Schrift steht, und ihr Verhältnifs zu den andern Lehraussprüchen, die sich auf den nämlichen Gegenstand beziehen, gefunden, bestimmt und dargestellt werden. Dann erst versteht man diesen Inhalt einer Stelle, nach der Ausdehnung oder Beschränkung, nach der Geltung, in welcher er eigentlich vom Autor gedacht war und in der Einheit seiner Lehre seine Stelle hatte. Dann kommt man auch zu einer geschichtlichen Uebersicht der Lehrentwicklung. In so fern die Erklärung nach der Analogie auf die Erklärung der einzelnen Stelle zurückwirkt, ist sie eben das letzte Auslegungsmoment.

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses Auslegungsmomentes nach seinen beiden Richtungen liegt somit einerseits in der durch dasselbe eintretenden Vollendung vermittelst der Erhebung in das zusammenhängende Wissen, andererseits in der Rückwirkung der Vergleichung mit dem schon Erkannten auf die Bestimmtheit und Vollkommenheit der exegetischen Erkenntnifs hinsichtlich der betreffenden Stelle selbst.

Die Erfahrung bewährt die Wichtigkeit. Es kann nichts Schlimmeres geben als die Unterlassung der Anwendung dieses Auslegungsmomentes, die einseitige Auffassung einer Stelle für sich selbst, das einseitige Premiren derselben und die einseitigen Folgerungen aus ihr. Das ist eine Quelle schwerer Irrthümer und Verwirrung in den auf exegetischem Wege zu bildenden

Bestimmungen einer nicht systematisch, sondern historisch gegebenen Lehre, – und war es auch wirklich in Bezug auf die den Evangelien entnommene christliche Lehre und die ganze Auffassung dieser Lehre überhaupt.

Beispiele. Matth. 5, 45: Gottes vollkommene Liebe spendet Guten und Bösen gleiche Segnungen. Bleibt man bei dem Spruch allein stehen, so ist es eine Lehre voll der verwirrendsten Consequenzen, zu denen er auch gebraucht worden ist, in neuerer Zeit häufiger, als man oft meint: – Gute und Böse seien vor Gott gleich, seine Liebe bedecke allen Unterschied zwischen Gut und Bös, hebe ihn auf. Auch v. 48. Beide Sprüche erhalten ihr Licht durch Erklärung aus der Analogie; erst wenn man sie in das System einsetzt, werden sie verstanden. Durch Vergleichung alles Uebrigen, was in dieser Beziehung gelehrt worden, ergiebt sich die richtige Beschränkung und Bestimmung. — Matth. 6, v. 14. 15. wird die Sündenvergebung als bedingt durch die Vergebung der Schuld der Beleidiger (nicht durch den Glauben an Jesum) dargestellt. Für sich könnte das etwas ganz Anderes sagen, als das Christenthum will. — Die Vorschrift: „Richtet nicht," Matth. 7, 1. ohne weitere Vergleichung würde zu Widersprüchen führen. Man denke auch an die häufigen Lehr-Enantiophanien im Evangelium Johannis.

Hermeneutische Anweisung.

Vorerst merke man: dies Auslegungsmoment ist zu trennen von der Anwendung der übrigen. Zur Sincerität der hier gelehrten Vergleichung und Verbindung mit dem Lehr-Ganzen gehört nothwendig, dafs man sie erst am Ende vornehme. Vor Allem erkläre man die Stelle für sich; wenn man das Andere zu früh thut, so läuft man Gefahr, das Eigenthümliche in der Stelle nicht mehr zu erkennen. — Das Interesse, welches bei dem Geschäft der Erklärung nach der Analogie walten kann und auch walten soll, nämlich entweder die leichtere Composition mit den andern Lehraussprüchen oder die Erlangung einer modificirenden, vielleicht restringirenden Bestimmung durch diese, – ist von dem vorangehenden eigentlich exegetischen Geschäfte, als bei welchem

man die betreffende Stelle für sich im Auge haben soll, fern zu halten. Weder Anticipation der Erklärung nach der Analogie, noch nach dieser eine rückwirkende Veränderung des unabhängig von ihr gefundenen exegetischen Resultates darf stattfinden. Oftmals sucht man schon bei der localen Erklärung Gewisses wegzulassen, zu verdecken und zu verdunkeln, abzustumpfen, – und betrügt sich so selber. Vielfach hat man z. B. an dem „wie auch wir vergeben unsern Schuldnern“ gedreht und gekünstelt. Man will sich nur die Mühe ersparen, den Gedanken recht zu durchdringen und die ganze Lehre zu vergleichen. Die erste Regel aber sei, dafs man nichts zwinge an der einzelnen Stelle; denn Alles ist verloren, wenn man an der Exegese verderbt und krümmt. Erst nach rücksichtslos und ungebeugt geführter Exegese der Stelle tritt die Erklärung nach der Analogie ein, die im Vergleichen der verwandten Aussprüche und im Erkennen der Uebereinstimmung oder Verschiedenheit besteht.

Im Falle sich erzeigender Verschiedenheiten besteht sie in der Durchdringung des Inhalts und der Sache, die hier Object ist, durch Nachdenken, – um die Einheit wo möglich zu gewinnen, oder im andern Falle das Verhältnifs dieses verwandten und doch verschiedenen Inhalts unter sich zu finden. Das eigentliche Geschäft der Analogie ist nicht mehr exegetisch, sondern eindringendes Nachdenken und Untersuchung der Materie selbst unter Voraussetzung des Exegetischen. In den allermeisten Fällen wird man finden, dafs die Abweichung nur scheinbar. Verschiedene Richtung, Beziehung, verschiedene Seiten derselben Wahrheit, – aber der Grund ein gemeinsamer. Oft nur Verschiedenheit der Form, welche das Gemeinsame des Inhaltes nicht ausschliefst. Z. B. in obiger Stelle ist Der, welcher dem Mitmenschen seine Schuld vergiebt, in Beziehung auf Gott eben Derjenige, welcher an Jesum glaubt; eben der Sinn, der so vergiebt, wird gläubig, wenn er Jesum zu finden Gelegenheit hat. — Wo dagegen die Einheit nicht zu finden, und bei genauer Prüfung wirklich eine Differenz der Lehre sich ergiebt, da ist sie anzuerkennen und nichts zu verändern; denn wenn der Widerspruch wahr ist, so soll er wahr bleiben. Man hüte sich, die Differenz nicht etwa sogleich auszulöschen und nach Analogie zu erklären, indem da-

durch das Eigenthümliche abgestumpft würde. Nichts desto weniger vorerst bescheidene Suspension des Urtheiles, wo die Lösung und Erklärung nicht sogleich gefunden wird; der Zukunft werde eine genügende Erklärung vorbehalten. Langsame Annahme eines Enantioms.

Das eben bezeichnete wissenschaftlich-historische Interesse ist nicht ohne das pneumatische zu verfolgen, von dem es nicht getrennt werden darf. Das wird vielfach verkannt, und läfst man rein nur das historische walten und das andere, eigenthümlich christliche Interesse zurücktreten. Nach unserer innigsten Ueberzeugung verhält es sich aber ganz anders: das pneumatische Interesse soll beiwohnen dem historischen. Wo kein Lebensinteresse da ist, fehlt der Forschung das Leben, – und aus diesem Mangel kommt die Unfähigkeit, die doch vorhandene Einheit zu erkennen; das pneumatische Interesse eben sucht dem Ganzen rechte Gediegenheit und Einheit zu verschaffen. In ihm ist das Leben, die Schärfe, das Beharren bedingt.

Man unterscheide zwischen der von Jesu selbst vorgetragenen Lehre und der von den Aposteln und in andern biblischen Schriften vorgetragenen. Bei Jesu Aussprüchen tritt die Forderung des gläubigen Sinns in ihr volles, in absolutes Recht, – und der Ausleger hat bei ihrer Vergleichung unter sich den bleibenden Mangel an Einsicht in das Verhältnifs ihres Inhaltes stets auf den eigenen Mangel der Auslegung zurückzuführen. Jesu Mund ist der Mund der Wahrheit. Der pneumatische Ausleger beharrt bei seinem Wort, und ruht nicht, bis die innere Vereinigung gefunden ist. Es lag in seiner Lehrart, durch oxymore Gegensätze das Nachdenken zu schärfen. — Bei den Aposteln finden sich Verschiedenheiten des Standpunktes, doch ist die Einheit im Grofsen nicht zu verkennen. Bei Vergleichung ihrer Lehraussprüche mit denen Christi halte man, wenn sich dunkle Verschiedenheit zeigt, an dem begründeten und durch so viele Beweise befestigten Vertrauen fest: dafs der Geist, mit dem die Apostel Christum aufgefafst hatten und in sich trugen, eine bewundernswerthe Consequenz und Richtigkeit der Lehrentwicklung mit sich führte. Man soll daher mit dem Nachdenken lange auf dem Gegenstand verbleiben, ehe man annimmt, dafs hier die menschliche Beschränktheit der

Apostel es in der Auffassung und Darstellung der nämlichen auch von Christo besprochenen Wahrheit versehen habe. So ist noch nicht liquid genug, was einerseits Christus von seinem Verhältnifs zum Gesetz und von dessen Ansehen, andererseits Paulus vom Verhältnifs des Christen zu demselben gelehrt, und wie die beidseitigen Aussprüche sich zu einander verhalten. Eigentlichen Widerspruch nehme man nicht sogleich an, – suspendire eher sein Urtheil und warte mit Bescheidenheit, bis etwa Christi Verhältnifs zum Gesetze noch weiter aufgehellt sein mag. Es mag zwar auch der Gedanke aufkommen und hat sein Recht, dafs die ewige Wahrheit in menschlicher Befangenheit könne von den Aposteln aufgefafst sein. Doch bis jetzt noch kein Fall; im Gegentheil hat sich bei anhaltender Untersuchung stets in Allem die gröfste und ermunterndste Uebereinstimmung ergeben.

Leicht erkennbar ist die übende und bildende Wirkung dieser Erklärung nach der Analogie, indem sie recht zum Eindringen in die geistlichen Dinge und zum Erwerb eines tiefern Verständnisses derselben antreibt, und so die wahre theologische Schärfe zuführt.

§. 67.

Apostel-Geschichte.

Vom geschichtlichen Theil des N. T. bleibt uns noch die Apostel-Geschichte übrig.

Orientirung über den historiographischen Charakter dieser Schrift.

Dafs die Schrift von Lukas selbst, ist nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung wenigstens das Wahrscheinlichere. Sie hat bekanntlich 2 Theile, und für jeden standen ihr eigene Quellen offen. Für den zweiten Theil, die Geschichte Pauli von seiner Bekehrung an, ist Paulus selbst Zeuge; denn mit allem Recht ist anzunehmen, dafs, wenn Lukas Verfasser ist, seine Bekanntschaft mit Paulus und das Augenzeugen-Verhältnifs in dessen Begleitung ihm die Nachrichten geliefert hat. In cap. 16., wo die erste Person von Lukas selbst zu verstehen, finden wir sogar die Spur von einem benutzten Tagebuch. Dabei ist nur auffallend, dafs von Manchem, das wir anderswoher als Factum

aus dem Leben Pauli kennen, hier gar nichts erscheint; siehe darüber unten. — Vom ersten Theile, die Gemeinde zu Jerusalem und die Zeit vor Einführung Pauli in die Geschichte betreffend, können wir die Quellen nur vermuthen; wir wissen nicht bestimmt, woher der Verfasser seine Nachrichten gezogen hat. Er mag wohl theils unmittelbar mit apostolischen Männern bekannt gewesen sein, – theils auch durch Paulus Nachricht von Dem erhalten haben, was von Jerusalem und der Gemeinde erzählt wurde. Man dachte an Markus, wies auf den Aufenthalt bei Philippus in Cäsarea, Act. 21. Eben nur die Personen sind uns nicht bekannt; das Wichtige ist, dafs Lukas die Nachrichten von erster Hand bezogen hat, – dafs die Angaben wirklich aus dem Kreise der ersten Gemeinde, von Personen herkommen, die zu dieser gehörten.

Die historische Sicherheit anlangend, sind mehrere sehr starke chronologische Verstöfse zu bemerken; vgl. Act. 5, 36. mit Joseph. Antt. 18, 1, 1. 19, 9, 2. 20, 5, 1. Das fällt um so mehr auf, als der Verfasser sonst für diese Parthie der Geschichtschreibung Sinn hat; man vgl. die chronologischen Gesichtspunkte des Evangeliums Lucä. Der Verfasser kann nicht ein palästinensischer Jude gewesen sein, sondern wurde erst durch's Christenthum mit diesem Lande bekannt; hieraus und aus der Zeitentfernung zwischen dem Factum und der Abfassung sind die Verstöfse zu erklären.

Styl und der im Verhältnifs zu den übrigen Schriften des N. T. eigenthümliche Sprachgebrauch stimmen mit dem des Evangeliums Lucä gänzlich überein. Vor andern Schriften des N. T. hat die Apostel-Geschichte voraus, sehr rhetorisirend und mit Kunst geschrieben zu sein. Daher die Tendenz auf Darstellung vieler Reden, – die, wie man sieht, vom Verfasser selbst componirt, mit Berücksichtigung der Personen und Umstände genau ausgearbeitet, und zu deren deutlichern Charakterisirung und Schilderung nach Art der alten Geschichtschreiber den Handelnden in den Mund gelegt sind. Besonders auszeichnend sind die häufigen Angelophanieen. Vgl. die Abhandlung von Frisch in Rosenmüller's und Maurer's Commentatt. theoll., Vol. I.

Als eine Eigenheit des Buches ist das ihm inwohnende und

es beherrschende historisch-christliche Interesse wohl zu bemerken, das bis auf die werthvolle Schrift von Schneckenburger (über den Zweck der Apostel-Geschichte. Bern 1840.) zu wenig beachtet worden. Nämlich das Interesse, für Paulus apologetisch aufzutreten, seinen Universalismus zu unterstützen und gegen die Einsprüche der dem Verfasser wohl bekannten Gegner zu vindiciren, die zwischen Paulus und Petrus geltend gemachte und den Letztern bevorzugende Unterscheidung zu entfernen. Der erste Theil diente den Petrus mit Paulus in Parallele zu setzen, so dafs dieser hinter jenem nicht zurückzustehen scheint, – Alles in der Absicht, die vorhandenen Vorurtheile zu entfernen. Aus diesem Interesse läfst sich fast die ganze Anlage und Ausführung des Buches, besonders die Auswahl der Facta erklären, dafs gerade diese erwähnt sind und andere nicht. Wo der Verfasser von Petrus spricht, sucht er zu zeigen, dafs derselbe auch den universalistischen Standpunkt inne gehabt. Das rein geschichtliche Interesse tritt zurück. Paulus in seinem Streben als einen wirklichen und wahren Apostel darzustellen, ist mehr des Buches Zweck, als das einzelne Geschichtliche aus dessen Leben zu erzählen; daher von manchem Einzelnen, zum Theil von längern Zeiträumen nichts erwähnt wird, – so die Reise nach Kreta, der Aufenthalt in mehreren kleinasiatischen Gegenden.

Anweisung zur theologischen Auffassung und Erklärung der Apostel-Geschichte.

Das Buch fordert zu einer rechten historischen Kritik auf, welche diesen Eigenschaften, Resultaten gründlicher Forschung, also seinem erkannten Charakter Rechnung trägt. Wie sich ein Buch selbst dargiebt, so soll es angesehen werden; Niemand darf, wenn das seiner bisherigen Ansicht widerspräche, defshalb andere Eigenschaften sehen und eine andere Exegese führen wollen. Man hüte sich aber vor einseitiger Verfolgung der historisch-kritischen Richtung beim Erforschen dieser Schrift, wozu ihre angezeigten historiographischen Eigenschaften, namentlich die hervorleuchtende Absichtlichkeit und Künstlichkeit, leicht verleiten können. Sonst ginge ihr wichtigster Inhalt, der Beitrag zur Darstellung des Christenthums, verloren. Das theologische Interesse hat auch sein Recht. Und dieses wird auch bei der vorliegenden Schrift

die Manifestationen und Belehrungen des heiligen Geistes des Christenthums, nach den Wirkungen desselben sowohl an dem Schriftsteller selbst als auch in den von ihm behandelten historischen Thatsachen, erkennen und hervorheben. Ihre Bethätigung wird diese Richtung der Erklärung theils an den einzelnen Erzählungen der Schrift, besonders aber an ihren allgemeinen Beziehungen finden. Wir heben folgende Punkte hervor:

a. In ihrem Plan und Gang an sich liegt Manches für christliche Wahrheit; eine Manifestation des christlichen Geistes. Denn wie sehr jener Plan auch der oben angezeigten besondern Absicht des Schriftstellers gemäfs entworfen ist, stellt er doch auch den Gang des Geistes und seiner Wirkungen nach desselben eigenthümlicher Art dar, – indem er die Weise erkennen läfst, in welcher sich das Christenthum als Gemeinschaft der Gläubigen nach innen und nach aufsen entwickelt hat. Dies etwas sehr Grofsartiges. Recht deutlich sieht man die gemeinschaftbildende Kraft des Evangeliums. Zunächst der erste Ansatz christlicher Gemeinschaftsbildung in der Bildung und dem eigenthümlichen Bestande der ersten Gemeinde. Wie viele Offenbarung des eigenthümlich christlichen Geistes auf Erden ginge bei einseitig getriebener historisch-kritischer Forschung verloren! Die Schritte im weitern Fortgange der Verbreitung sind sehr schön gezeichnet: wie stets Verfolgung, zerstreuend die Christen in entfernte Länder, das Beförderungsmittel ist, das Christenthum über die Grenze zu bringen, die ganze Judenschaft und die Anfänge der Heidenschaft zu ergreifen. Man bemerke die Momente, nach welchen sich das Christenthum pflanzt: zuerst immer Anschlufs an die Juden, – da erscheint Paulus immer diesen den Vorrang gebend. Es lag auch im Geist des Christenthums, in Christi eigenem Wort, vor Allem aus den Juden das Evangelium zu bringen. Die Reden, da sie mit so viel Kunst und Vortrefflichkeit gemacht sind, haben wieder ungemein viel Stoff zur Darstellung der Kräfte bei Verbreitung des Christenthums.

b. Vorzüglich wichtig ist der in diesem Buche liegende Reichthum von allerlei Kenntnissen. Es enthält Beiträge zur Kenntnifs des Lebens, der Geistesart und Thätigkeit der Apostel, die zur Ergänzung der hiefür in ihren Briefen liegenden Zeugnisse dienen.

Namentlich eine Menge Beiträge nicht nur äufserlicher, sondern auch psychologischer Art über Paulus. Zunächst können wir dem Buche die ganze Chronologie seines Wirkens entnehmen, und haben daran einen unentbehrlichen Rahmen, die einzelnen Notizen der Briefe in denselben zu fassen. Die 3 grofsen Reisen geben eine Basis für sein ganzes Leben bis zur Gefangenschaft in Rom. Freilich kommen Angaben vor, die sich schwer oder gar nicht einreihen lassen, – so die Stelle Gal. 2. nur mit Mühe; viele Notizen dagegen der Apostel-Geschichte und der Paulinischen Reise stimmen trefflich überein, wie der Uebergang nach Europa, die Pflanzung des Christenthums in Macedonien u. s. w. Von besonderer Wichtigkeit sind die sich auf Pauli Charakter, Kenntnisse, seine ganze innere Ausstattung beziehenden Angaben. Auch über viele andere im Urchristenthum lebende Personen giebt das Buch Beiträge, und ist aus diesen Gründen zur Erklärung der Briefe von ausgezeichnetem Werth, mufs namentlich bei den Paulinischen immer zur Seite stehen.

§. 68.

Zusammenhang der Geschichte des Alten und Neuen Testaments.

Wir kommen zum geschichtlichen Stoff im Alten Testament, und hier hat die theologische Hermeneutik vorerst den Zusammenhang des Alten Testaments mit dem Neuen zu zeigen.

Nur äufserlich, rein historisch gefafst, ist die Nachweisung des Zusammenhangs eine leichte Sache, aber wenig dienend; wir erwähnen ihn nur, er ist klar genug. Vielfache Beziehungen nimmt ja die neutestamentliche Geschichte auf die des A. T., in welchen sie die Kenntnifs dieser als nothwendig voraussetzt. Wer sie nicht kennte, würde, was im N. T. in Beziehung darauf gesetzt ist, gar nicht verstehen können. Das Zurückgehen ist um so nöthiger, als die Erwähnung alttestamentlicher Facta im N. T. nicht immer genau dasselbe giebt, was die ursprünglichen Facta; sie sind oft durch ein sie veränderndes Medium gegangen, so dafs sie nicht mehr übereinstimmen. Z. B. die rabbinischen Ausleger künstelten an den Zahlangaben, nach einem Zahlsystem; im

N. T. werden nun oft die Dinge ganz nach den jüdischen Schulen gefafst: daher man das A. T. gut kennen mufs.

Viel wichtiger ist der innerliche Zusammenhang zwischen der Geschichte des A. T. und dem N. T., nach den Religionsideen und dem Geiste überhaupt. Man merke darüber:

a. Es ist daraus ersichtlich, dafs die Evangelisten vielfach auf die Geschichte des A. T. hinweisen; was sie von Jesu erzählen, wird von ihnen dargestellt als zusammenhängend mit dem, was in der Geschichte des A. T. vorgekommen war. Ferner aus Jesu Assertion der alttestamentlichen Ideen als seiner eigenen und ihrer göttlichen Autorität, so dafs deutlich ist: Er sah in jener Geschichte denselben Geist manifestirt, der in Ihm war. Seine Aussprüche sind Bürgschaft für die Statuirung der Geisteseinheit.

b. Die Religionsideen, welche in den Evangelien und welche in der Geschichte des A. T. zu Grunde liegen, sind auch wirklich völlig identisch, – unter Abrechnung der besondern Bestimmung, die sie durch die Erscheinung Jesu erhalten haben. Dies der einzige Unterschied. Da die Geschichte des A. T. das Eigenthümliche hat, das Volk in seiner Beziehung zu Gott darzustellen, und zwar als ein erwähltes Volk, so ist ihre Idee offenbar die des Reiches Gottes im Volke. Es soll das Reich Gottes unter diesem Volke und des Volkes Führung durch Gott zu seinem Ziele dargestellt werden. Das N. T. hat dieselbe Idee, indem es die Erfüllung des Reiches Gottes darstellt. Ist die Idee vom Reiche Gottes dieselbe im A. und im N. T., und also beides in derselben Richtung und demselben Geiste aufzufassen? Ja; wenn wir vergleichen, so finden wir stets, dafs das Verhältnifs eines Menschen zu Gott im demüthigen Erkennen Gottes, im demüthigen Gehorchen und von Liebe durchdrungenen Wandeln vor Gott bestehen soll. Wo diese Lebensrichtung in einer Menge, da ist Reich Gottes. Dies wird als die Vollendung Israels gedacht, und dasselbe finden wir im N. T. Dagegen ist klar, dafs im A. T., da ein Volk durch einen Wechsel von Schicksalen erst dahin geführt werden soll, Manches noch im Werden und Kämpfen sich befindet; namentlich ist das Grofse noch nicht gegeben, dafs das Reich Gottes abhängt vom Glauben an einen gegebenen Erlöser. Also dieselbe Idee der Ge-

schichte des A. T., ihrem Pragmatismus und ihrer ganzen Darstellung, wie der ganzen Erscheinung Jesu zu Grund liegend.

c. Aus dem Bisherigen ergiebt sich das Erfüllungsverhältnifs, in welchem das in den Evangelien Erzählte zur alttestamentlichen Geschichte steht. Als Anknüpfungspunkte für Jesu Werk werden im N. T. besonders zwei Momente aus derselben hervorgehoben. Das eine ist die Idee des Messias, zwar eine prophetische Idee, die sich aber doch auch an's Geschichtliche, an David und die ihm gegebene Verheifsung, anknüpft. Jesus wird als Sohn Davids dargestellt. Das andere Moment ist die Darstellung der göttlichen Gnade, wie sie über den Vätern (Patriarchen) waltete, – was namentlich bei Paulus hervortritt. An das Verhältnifs der Gnade und Verheifsung schliefst sich das Evangelium an; die Zeit unter dem Gesetze wird als zwischen hineintretend angesehen, das Evangelium geht über sie hinaus und zurück zu den Vätern.

§. 69.

Historiographischer Charakter der Geschichtsbücher des A. T. und Charakter der in ihnen erzählten Geschichte Israels.

Das hier zu Verhandelnde darf natürlich mit Demjenigen nicht verwechselt werden, was früher von der Geschichtskenntnifs als Moment der Auslegung gelehrt worden ist.

1) Zur Charakterisirung der Geschichtsbücher des A. T. in Bezug auf ihren historiographischen Charakter müssen wir uns auf den allgemeinen Grund orientalischer Geschichtschreibung stellen in ihrem Unterschiede von der abendländischen, und deren eigenthümliche Erzählungsweise und eigenthümliche Mängel in ihrer geschichtlichen Kenntnifs recht verstehen. Wir haben eine ganz andere Vorstellung von den Forderungen, die an ein geschichtliches Werk zu stellen sind.

a. Die Weise, in der diese Bücher die Geschichte darstellen, ist eine einfach chronikartige. Da geschieht es, dafs einzelne Theile mit der gröfsten Ausführlichkeit und graphischer Anschaulichkeit beschrieben werden, – dafs Anderes, oft eben das Wichtigste für rechte historische Kenntnifs, ganz kurz mit einem Satze abgethan, Manches übergangen wird. Das Allgemeine und Grofse tritt zurück,

und dagegen Einzelnes hervor. Solches Erheben des Einzelnen auf Unkosten des allgemeinen Ueberblickes geht durch alle orientalische Geschichtschreibung.

Wir fügen der allgemeinen Charakterisirung zwei besondere Bemerkungen bei. Erstens: Sinn und Kunst für Anlage und Ausführung sind den alttestamentlichen Geschichtsbüchern keineswegs fremd, wie der erste Theil des Exodus, wie das 2. B. Samuels beweisen. Aber die uns genügende Weise einer Geschichtsbeschreibung ist dem Morgenland überhaupt nicht bekannt und zu abstract; wir haben kein einziges morgenländisches Werk der Art. Zweitens: ihre historiographischen Mängel betreffen vorzüglich die Chronologie, den Umfang ihres Stoffes, die Uebersicht, die Hervorhebung und Unterordnung, indem diese entweder ganz vernachlässigt ist oder auf unhistorische Weise stattfindet.

b. Was die Bearbeitung betrifft, so ist sie überall dieselbe. Sie haben Quellen vor sich. Aus diesen wird das Eine hier, das Andere aus einer andern ausgezogen, – und so ist es keine Verarbeitung des Stoffes; sie ziehen nur wörtlich die Quellen aus und weben so rohe Stücke ihrer Quellen in einander. Auf diese Art sind die Geschichtsbücher des A. T. componirt.

c. Der Styl liebt das Bildliche im Ausdruck historischer Thatsachen; aber nicht wahr ist, dafs sie selbst nur gemeint hätten, Dichtung zu geben. Man lasse sich nicht verleiten durch Das, was früher über die alttestamentlichen und überhaupt morgenländischen Geschichtsbücher allgemein angenommen worden: dafs sie poetischen Charakter und Darstellungsweise haben, daher auf keine objective historische Würdigung Anspruch machen, – so dafs sie schon darum nicht als Grundlage eigentlicher Geschichtskenntnifs zu betrachten seien. Dies ist übertrieben, aber man entging damit vielen Schwierigkeiten. Siehe die Ansichten und Grundsätze Nachtigal's (Otmar) in Henke's Magaz. Bd. IV., Abhandl. über die hebr. Poesie des A. T., und ebendas. Bd. V. über die ersten II Abschnitte der Genesis, – so wie Lefs in seinen verm. Schriften Th. I., über den histor. Styl des Alterthums und die eigenthümlichen Auslegungsregeln des A. T. Dagegen sehr gut Herder im zweiten Brief üb. d. Stud. d. Theol. Jenes ist eine falsche Bestimmung, die man unter die Merkmale der

orientalischen Geschichtschreibung aufnahm; die Behauptung eben dieses poetischen Styls in den alttestamentlichen Geschichtsbüchern und die exegetischen Consequenzen daraus sind eine Verirrung. Einzelne Stellen, nicht ganze Bücher, haben allerdings öfters poetische Prosa, – im poetischen Charakter spricht sich die Liebe und Wärme aus; auch sind in geschichtlichen Büchern eigentliche Poesien, alte Lieder nach der Weise des Orients als Documente eingeschaltet. Aber darum darf man den historischen Charakter der Schriften noch nicht läugnen.

2) Die Geschichtsbücher des A. T. sind ganz erfüllt von Ideen; der geschichtliche Stoff ist der Idee untergeordnet, nach einer gewissen herrschenden Idee ist Alles angesehen. Das ist der eigenthümliche Charakter dieser Schriften. Die Idee (s. den vorhergehenden §.) ist die der Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte. Alles, was geschieht, ist ökonomisch geordnet: dafs es nämlich der Ausführung des göttlichen Rathschlusses dienen soll, der zusammenläuft in der Idee der Bestimmung Israels, des von ihm berufenen Volkes. Dahin mufs alle Geschichte zielen; auch die Erfüllung wird betrachtet als erfolgt nach dem göttlichen Rathschlufs. Nur von da her hat die im A. T. erzählte Geschichte ihren eigenthümlichen, sehr genauen Pragmatismus, durch den sie beherrscht und bestimmt wird, also dafs wohl keine alte Geschichte an Strenge desselben ihr gleichkommt. Alles tendirt dahin, dafs Jehovah's Heiligkeit und Treue in der Geschichte Israels als des Volkes Gottes dargestellt werde. Kein Wunder, dafs die Juden diese Gabe der Geschichtschreibung für Prophetie halten; daher der Name der historischen Bücher נְבִיאִים רִאשֹׁנִים.

§. 70.

Hermeneutische Anweisung zur exegetischen Behandlung der Geschichte des A. T.

1) Aus dem beschriebenen Charakter der historischen Bücher des A. T. ergiebt sich: sie dürfen nicht in blofs historischem Interesse gelesen werden. Sie zeigen selbst an, wie sie aufgefafst sein wollen. Das Interesse richte sich vornehmlich und beständig auf das ideale, religiöse Element,

als das durch diese Schriften selbst hauptsächlich Dargebotene und sie Auszeichnende.

a. Man vernachläfsige nicht, das eigenthümlich Grofsartige des darin ausgesprochenen Bewufstseins dieses Volkes von sich, der Idee, die es in seiner Geschichte verwirklicht sah, sich selbst zu verdeutlichen. Es ist Das, was kein Volk auf Erden hatte.

b. Dann sehe man auch nach der Wahrheit dieser Idee, und nehme sie in sich selbst als Gottes Wort auf. Das Volk Israel zeigt sich da wie ein Mensch, der Gott erkannt hat, aber häufig in Abirrung von ihm lebt; unter diesem Bilde tritt uns die Tiefe des Verhältnisses der Sünde von des Menschen und der Gnade von Gottes Seite entgegen. Schon nur an der Geschichte entwickelt sich die Tiefe der alttestamentlichen Religion.

c. Von der Höhe, die da ist die Erscheinung Jesu, also vom Neuen Testamente her betrachte man das Alte Testament, und fasse mit gläubigem Interesse im A. T. Das auf, was sich auf diese Erscheinung richtet. Die alttestamentliche Geschichte soll mit Interesse an ihrer Verbindung mit der neutestamentlichen, mit Interesse an der Einheit beider Testamente gelesen werden. Nach Jesu eigenem Wort sollen wir sie in dieser Richtung ansehen. Und dafs dies in der ersten Christengemeinde auch so gefafst wurde, zeigen die zwei merkwürdigen Reden von Stephanus und Paulus deutlich, Act. cap. 7. und 13.; man sah die ganze Geschichte des A. T. an als Eine Idee mit dem N. T. darstellend, aber erst als ein Trachten nach dem Ziel.

Hienach ist die Behauptung zu würdigen, dafs der Ausleger des A. T. sich vom N. T. unabhängig zu erhalten habe, – z. B. in Bauer's Hermeneutica V. T. (s. Meyer's Gesch. d. Schrifterklär. Bd. V. pag. 525.).

2) Es erwächst nun aber die grofse Forderung, im Eifer für die Idee sich so zu mäfsigen, dafs der historische Gesichtspunkt nicht verdrängt wird. So eifrig auch der Ausleger mit jenem Interesse hinzutritt, darf doch die historische Auffassung weder verdrängt noch getrübt werden. Wir haben bis jetzt den zunächst religiösen Stoff der alttestamentlichen Geschichtsbücher angesehen. Allein das theologische Interesse ist noch ein anderes. Es erwartet von den vorliegenden Geschichts-

büchern auch eine wirkliche Geschichtskenntnifs dieser Religion und ihrer Entwicklung, begehrt aus ihnen eine rechte Darstellung der Geschichte Israels zu erhalten, – weil Gottes Walten in ihr offenbar ist, und an die äufsere Geschichte sich das Innere, der religiöse Inhalt anschliefst. Das theologische Interesse ist also auch ein historisches, und wir haben hier die (entweder mit dem Interesse an der biblischen Religion überhaupt verbundene oder aber im Besondern theologische) Präsumtion hinsichtlich der aus den alttestamentlichen Geschichtsbüchern zu gewinnenden vorchristlichen Geschichte Israels zu bestimmen und allfällig zu corrigiren.

Die Idee ist das Ueberwiegende, den objectiven historischen Stoff gewöhnlich Beherrschende, – die rein historische Darstellung, die Auffassung der Ereignisse in ihrem natürlich historischen Zusammenhang das Untergeordnete. Das mufs der Ausleger wissen und anerkennen. Von manchen Ereignissen mufs er sagen: der eigentliche natürliche Hergang könnte wohl ein anderer gewesen sein, als er hier erscheint; hier ist er gefafst nach der Idee vom Reiche Gottes, daher der historische Stoff mag gelitten haben. Eine gründliche historisch-kritische Forschung könnte zum Resultat haben, dafs der objective Verhalt anders gefafst und dargestellt werden müsse, als er in den alttestamentlichen Geschichtsbüchern gegeben ist, und dafs in den letzteren also zuweilen nur ein Zeugnifs für die ideale Auffassung und Darstellung zu erkennen sei. Die Idee und der Geist ist indefs gerade das Wichtige, und was dieser von sich selber zeugt.

Zwei Gesichtspunkte bestehen somit neben einander, – und man darf die Auseinanderhaltung beider Betrachtungsweisen nicht verschmähen wollen, was oft geschehen ist. Sonst erfolgt, dafs man das Historische nicht rein herausbringt, und dafs man das Ideelle, das Zeugnifs des Geistes verliert.

Den Geist zu gewinnen, ist der Hauptnutzen. Ungenügend ist ein blofs historisches, rationelles, politisches Interesse und Auffassen, wie es in neuerer Zeit in Folge der Alles überwachsenden historischen Richtung häufig genug stattgefunden. Verfassung, Gesetzgebung, die politische Weisheit Derer, die das Volk leiteten u. s. w. wurde hervorgehoben; indem man das Historische für die Hauptsache ansah, verdrängte man gegen das laute Rufen

der alttestamentlichen Geschichte selbst das darin liegende Ideelle. Eben so unrichtig wäre es freilich, wenn man annehmen wollte, es sei in keiner Erzählung der historische Hergang durch das Ueberwalten der Idee getrübt worden.

Die Idee des Alten Testaments soll zwar stets an dieselbe Idee, wie sie im Neuen Testament, in Christo erscheint, als an ihren Maafsstab gehalten werden; denn für sich allein will jene die Geschichte des A. T. durchdringende Idee sich nicht einmal betrachtet wissen, sondern nur als hinwirkend zum Ziel. Dadurch wird das Interesse an ihr bestimmt und geschärft. Es geschehe aber ohne Vermischung Dessen, was durch die Zeit und durch die Verschiedenheit ihrer äufseren und inneren Verhältnisse geschieden war. Man hüte sich, gegen das Zeugnifs der alttestamentlichen Schriften selbst die besondere Form, unter welcher die Idee des Reiches Gottes im N. T. erscheint, ihnen aufzudringen, – so dafs etwa die alttestamentliche Geschichte wie das N. T. erscheint, oder dieses ganz kennend. Das Alte Testament strebt und sucht, das Neue erfüllt. Bei aller Anerkennung der oben dargestellten Einheit des religiösen Geistes in der Geschichte des A. und N. T. müssen wir doch den Unterschied seines Hervortretens in Hinsicht sowohl der nächsten Beziehungen, als auch einzelner Modificationen der Idee selbst, als endlich der Ausdrucksweise anerkennen. Jene Vermischung war die Klippe der ältern Exegese, an der sie in völligen Verfall gekommen.

Die folgenden Punkte, die wir zu erörtern haben, beziehen sich auf die unbefangene Auffassung und Beurtheilung des Verhältnisses der Erzählung zu dem Erzählten.

a. Man hat den Grad der Beglaubigung zu ermessen, und dafür nach dem innern Charakter der Erzählung zu fragen und nach dem Uebereinstimmungs- oder Abweichungsverhältnisse zu anderen Berichten, die vom gleichen Gegenstande handeln. Wir treten hier wieder in Berührung mit der isagogischen Kenntnifs. Dem Interpreten erwächst ein eigenes Geschäft. Um sich auf den Standpunkt des Verfassers zu stellen, mufs er den Verfasser, die Abfassungszeit, die Quellen, so weit sie erkennbar sind, zu erforschen suchen, – auch die Compositionsart oder die Art, wie der Quellenstoff behandelt wurde, möglichst klar einsehen. Da

gilt es kritische Untersuchungen, die dadurch hervorgerufen werden; in sie mufs sich der Exeget hineinlassen.

Früher hatte man dies Geschäft zu leicht genommen. Erst in neuerer Zeit ist die genaue Analyse einer Schrift recht betrieben worden. Es handelt sich um Untersuchung ihrer Bestandtheile, Erkenntnifs der zu Grund liegenden Quellen in ihrer sich an mehr oder minder deutlichen und sichere Kennzeichen verrathenden Verschiedenheit. Man untersuche die Fugen; ob Einheit des Stoffes und der Behandlung, oder ob nur Zusammenordnung, nur aneinanderhängende Fäden der Chronologie ohne alle Verarbeitung, dies mufs durchaus erforscht werden. An sicheren Merkmalen, wie Uebergängen, Sprachgebrauch und Styl, Lieblingsausdrücken, Verschiedenheit der Vorstellungen über ebendenselben Gegenstand, erkennt man, ob Solidität vorhanden oder nur stückweise Composition, – auch was die Quellen waren, ob mündlich überlieferte Erzählungen oder vorhandene Geschichtswerke. Von besonderer Wichtigkeit ist die Sprachkenntnifs. In der Genesis sind bedeutende Resultate durch die feinere Beobachtung der Sprachgewohnheiten und Styleigenthümlichkeiten erlangt worden. So bieten auch die Bücher Samuel's vortreffliche Uebung in solchen Untersuchungen. Aber man hüte sich auch da vor der leichtfertigen und ungründlichen Behandlung, welcher sich Viele hingegeben haben. Man konnte nicht satt werden in Auffindung neuer Fugen und Fragmente, wodurch oft gegen den Charakter einer Schrift Alles zertrennt und zerbröckelt wird. Ein Beispiel dieses Mifsgriffes giebt Jesaias von Koppe, theilweise auch die Genesis. Nichts darf gelten, als was sprechendes Merkmal ist und wirklich nachgewiesen werden kann.

b. Diese kritischen Untersuchungen geben die rechte Grundlage. Erst mit der Kenntnifs der Quellen und der Behandlung des Stoffes erhalten wir Licht über das Verhältnifs der Geschichtsbücher des A. T. zu einer wahren Geschichte. Zum Theil wird in ihnen gegeben wirkliche Geschichte, indem die Hauptmomente der Geschichte Israels sich alle so darstellen und vor der Forschung sich bewähren. Zum Theil aber auch Sage, indem, wo ein fragmentarischer Bericht aus alter Zeit vorhanden, häufig die Idee des Volkes sich einsetzt, sie ergänzt und gestaltet.

Hierin sehe man in Israel nichts Anderes, als was in andern Völkern auch geschah; seine eigenthümliche Stellung ändert in dieser Hinsicht nichts, es hat wie die andern Völker Sage, bevor die eigentliche Geschichtbeschreibung eintritt. Man hat den Ausdruck der Ideen daran zu erkennen, es ist ein Zeugnifs des Geistes; s. das, was oben über die mythische Auffassung eines Theils des Stoffes der synoptischen Evangelien gesagt worden. Durch die gesunde Richtung auf den idealen Gehalt dieser Schriften erlangt man die Unbefangenheit zur Beurtheilung ihres historischen Gehaltes; und je freier man ist in der Auffassung des historisch Thatsächlichen, desto reiner bekömmt man wieder die beabsichtigte Idee. Z. B. bei der Aufopferung Isaaks. Je mehr man das Walten derselben Bildungsart wie bei andern Völkern anerkennt, desto vollkommener gewinnt man das ausgezeichnet Treffliche der geistigen Auffassung Israels, voll von erweckender Kraft zu religiöser und idealer Auffassung des Lebens.

Alles, was wir bisher von der Beschaffenheit der alttestamentlichen Geschichtsbücher angebracht haben, läfst erkennen: dafs nach derselben keine lückenlose, überall zusammenhängende und wohl gefügte, keine überall deutliche und sichere Geschichte Israels in dem Zeitraum, auf welchen sich der Umfang ihrer Erzählung bezieht, aus ihnen gewonnen werden könne. Dies Resultat ergiebt sich sowohl aus jenen kritischen Operationen als aus der allgemeinen Kenntnifs ihrer morgenländischen Eigenthümlichkeit. Eine eigentliche Geschichte mit ihrem Pragmatismus ist es nicht. Indem die theologische Auslegung nun einsieht, wie diese Auffassung der Geschichte im Licht des religiösen Elementes als der Hauptsache mufs betrachtet werden, wie das Geschichtliche selber nur Nebensache ist, – soll sie, der es zwar auch theologisch wichtig war, eine eigentliche Geschichte zu haben, diese dennoch aufgeben. Sie soll zwar fortwährend mit Anwendung der ergänzenden und erläuternden Hilfsmittel nach weiterer gewinnreicher Benutzung jener Schriften zu dem angezeigten Zwecke streben, – aber auch nicht verkennen, dafs die gänzliche Befriedigung des historischen Interesses nicht das Einzige ist, was wir in ihnen suchen, und, wenn sie in ihrem Zusammenhange mit dem

Christenthum genommen werden, auch nicht ihre Bestimmung war. Für ihren Hauptzweck, die Darstellung der Idee, reichen sie vollkommen aus, – wodurch man für das Andere entschädigt wird.

Zu warnen ist an dieser Stelle vor der Vermuthung, die geltend gemacht worden, als läge dem religiösen Pragmatismus der alttestamentlichen Geschichtsbücher ein hierarchisches Interesse zu Grund; im Hintergrund sei geheime Leitung von Priestercollegien mit bewufster Absichtlichkeit. Dies ist eine des religiösen Interesses völlig los und leer gewordene Ansicht, ohne alle Begründung. Priesterliche Interessen kommen zwar vor; aber wohl bei keinem Volk ist durch priesterliche Politik weniger gewirkt worden; vielmehr finden wir solches Alles der politischen Macht der Könige untergeordnet, während die römische und ägyptische Geschichte gerade das Gegentheil zeigt. Vergl. diese Abirrung in Dittmar's Gesch. des israel. Volks, 1788. und in Leo's Vorless. üb. die jüd. Gesch., 1824. Bis zur eigentlichen Häfslichkeit in Beziehung auf die Chronik ausgeführt von Gramberg; allein dagegen sehr gut Keil in seinem apolog. Versuch über die Chronik.

c. Wir haben nun auch die richtige Leitung für einzelne historische Schwierigkeiten in mangelhaften oder widersprechenden Berichten, – z. B. bei der Erzählung der Sündfluth, wo zwei Berichte aufgestellt sind. Man halte das ganz frei, sehe vorkommende historische Schwierigkeiten für ein untergeordnetes Moment an, damit die religiöse Idee frei und unbefangen aufgenommen werden könne, – ohne sie aber dabei zu vernachläfsigen. Sie müssen freier historischer Forschung, die sich um die Auflösung der Schwierigkeiten bemüht, ferner unterworfen bleiben. Viele Widersprüche der alttestamentlichen Geschichtschreiber finden in den Quellen, die zu Grunde lagen, ihre Erklärung. Deren Ausführung gehört der Isagogik an. Genug dafs sie so sind, dafs Mangelhaftes oft eintritt. Es erklärt sich bei ihrer Kenntnifs bald, und Widersprüche sind zu begreifen. Uebrigens gilt hier, was oben von den Enantiomen und Enantiophanien gesagt worden.

§. 71.

Zurücktreten der Idee.

Die Erscheinung wird angetroffen, dafs selbst die Idee nicht rein und vollständig, sondern mangelhaft, getrübt

und gemischt sich darstellt; diese bedarf noch einer besondern hermeneutischen Anweisung.

Wir unterscheiden 3 Fälle. Erstens einzelne ganze Schriften, in denen die Idee des Reiches Gottes gar nicht vorkommt, nicht einmal die Kenntnifs derselben da zu sein scheint. So scheint das Buch Esther nur ein rationelles Interesse zu haben und dagegen an religiösem Inhalte Mangel zu leiden. Gott wird gar nicht genannt, die religiöse Auffassung scheint völlig zurückgetreten zu sein; dennoch bildet es einen Theil des A. T. Ebenso das Buch Ruth, bei welchem man, um Etwas zu retten, sich an das kleine Stück Stammregister am Ende desselben gehalten hat. Zweitens: mangelhafte Lehre von Gott selbst, unreine oder entschieden unwürdige Vorstellungen von Ihm. Drittens: unsittliche Handlungen einzelner Menschen belobt oder ohne Tadel erzählt. Wie sind solche Fälle zu erklären?

Beispiele:

– Exod. 3, v. 18, 22. wird von Jehovah befohlen, dafs die Israeliten die Aegypter betrügen sollen.

– Jehovah verhärtet das Herz Derjenigen, welche Er verderben will, und treibt sie zu Handlungen an, die sie in's Verderben stürzen. Jos. 11, 20. 1. Sam. 2, 25. 1. Reg. 12, 15.

– Er reizt, wenn Er dem Volke zürnt, den König desselben zu einer Versündigung, damit diese Uebel und Strafe über das Volk bringe. 2. Sam. 24, 1 ff.

– Er sendet einen Lügengeist aus, welcher zu einer verderblichen Unterwerfung verführen soll. 1. Reg. 22, 20—23.

– David sagt, Jehovah habe den Simei geheifsen, ihm zu fluchen; defshalb solle keine Rache an ihm geübt werden. 2. Sam. 16, v. 10, 11.

– Jehovah hält dem David vor, dafs Er ihm ja selbst die Weiber (das Harem) Sauls in seinen Schoofs gelegt habe. 2. Sam. 12, 8.

– Reue Gottes und Sinnesänderung. 1. Sam. 15, 11. 2. Sam. 24, 16. Dagegen Num. 23, 19.

– Sein Zorn gesühnt durch eine eifrige That zur Aufrechthaltung seiner Gebote. Num. 25, 8—11.

– Piacularische Vergehen Einzelner und Folgen derselben

für das ganze Land. Durch sühnende Bestrafung der Thäter oder ihrer Kinder läfst sich Jehovah erbitten und befriedigen. 2. Sam. 21, 14. Num. 35, 33.

– Jehovah ändert auf Betrübnifs und Trauer des von ihm Bedroheten hin seinen Beschlufs, trägt aber die Strafe auf den Sohn über. 1. Reg. 21, 29.

– Er erscheint den Menschen körperlich. 1. Sam. 3, 10. Dagegen Jehovah weder im Winde noch im Feuer. 1. Reg. 19, v. 11, 12.

– Anrufung Gottes, dafs Er wachsam sei. 1. Reg. 8, 29. und oft.

– Als Beispiel unmoralischer Handlungen nennen wir Jephtha's Menschenopfer in Folge eines Gelübdes. Jud. 11.

– Ferner die listige Falschheit und der Meuchelmord der Jael, hier mit Belobung der Handlung. Jud. 4. 5, 24 ff.

– Kriegsgrausamkeiten Davids, an den überwundenen Ammonitern verübt. 2. Sam. 12, 31.

Hier nun hat sich die Constanz unseres Auslegungsprincipes zu bewähren. Demselben gemäfs ist die folgende Anweisung.

a. Von vorn herein müssen wir anerkennen: dafs das grofse Geistesgut, in dem der Vorzug Israels bestand, die religiöse Idee, im Volke selbst und daher auch in den einzelnen Büchern und Stücken mit Ungleichheit aufgefafst und dargestellt worden ist. Nur ein Theil des Volkes war der ächte Träger seiner geistigen Richtung; dieser gab sie aus reinem Herzen und mit ungetrübtem Sinne wieder. Ein anderer Theil aber besafs sie nur durch Ueberlieferung, mehr von aufsen als von innen; hier fand dann eine Vermischung statt mit anderweitigen Ansichten und andern nicht wohl damit zusammenstimmenden Richtungen. In den historischen Büchern flofsen die verschiedenen Geistesbeschaffenheiten zusammen, – ja selbst in Einem Buche, wenn dasselbe eine Composition aus mehreren andern ist.

Namentlich haben wir anzuerkennen: dafs gerade bei der biblischen Religiosität theilweise die Erkenntnifs und Verehrung Gottes vorangegangen sein konnte der Ausbildung des sittlichen Gefühles, so dafs jene vorhanden und diese doch noch mangelhaft war. Gewifs ist solches einseitiges Vorangehen der

religiösen Idee von Gott bei Mangelhaftigkeit des sittlichen Gefühles. Daher möglich, dafs ein Mensch Handlungen, die das Sittengesetz verwirft, auch bei jener Erkenntnifs von Gott begehen konnte, – oder dafs er, wenn sie unter Menschen nicht recht schienen, sie doch Gott wohl erlaubte und Ihm zuschrieb: dies entweder überhaupt wegen der Nichtausbildung des sittlichen Gefühles, oder durch die Annahme, indem Gott Solches thue, sei es recht und gut. Man dachte sich den allmächtigen Gott mit seinem unabhängigen Willen, – zugleich, dafs Alles, was dieser Gott thue, gut sei; war dann das Herz Dessen, der Das so fafste, selbst nicht gereinigt, so schob er, was sein Herz gut fand, in den Willen Gottes, sich darüber wegsetzend, ob es sittlich gut oder nicht. War das sittliche Gefühl in gewissen Zeiten und Personen nicht geläutert genug, etwa noch bestimmt durch herrschende und von der reinen Idee nicht genugsam durchdrungene Gebräuche, die zum Theil abergläubischen Ursprungs waren (*τὰ νομιζόμενα* machen bei Vielen die Sittlichkeit aus, – und nicht immer unterschied man, woher diese Gebräuche waren), so vermischte man sie mit der Gottesidee. Bei der biblischen Religion geht es eben nicht vom sittlichen Gefühl zur Gotteserkenntnifs, sondern umgekehrt; seine Ausbildung ist erst von dieser zu erwarten. So konnte denn Unsittliches in die Bibel hineinkommen, was die Einheit all dieses Stoffes gar nicht aufhebt.

b. Allem Urtheil werde eine aus der Schrift selbst gründlich abstrahirte Bestimmung dem eigenthümlichen und wesentlichen Merkmale der biblischen Religion zu Grunde gelegt. Man prüfe die unter die angezeigten Fälle gehörenden Stücke oder Schriften aufmerksam in der Rücksicht, ob sich in ihnen solche Merkmale unmittelbar oder mittelbar zu erkennen geben, – oder ob denn gar nichts da sei, was zum Wesen der biblischen Offenbarung gehört. Ihr Inbegriff ist, dafs Gott ergriffen wird in der Erkenntnifs als der absolut gute und mächtige; die Folge ist die Hingabe des ganzen Menschen an dieses Wesen, so dafs hienach sein ganzes Leben bestimmt wird. Bei geschichtlichen Büchern sehe man noch, ob kein Walten Gottes in den Schicksalen zur Bildung eines Reiches, keine theokratische Idee. Meistens wird man von diesem Stoffe finden. Zuweilen versteckte, nur indirecte

Aeufserungen, welche die ideale religiöse Richtung anzeigen; ganze Stücke und Bücher, welche den religiösen Gehalt verbergen und ihn nur auf solche Weise erkennen lassen.

So ist in Esther ein richtiger Blick wohl im Stande zu zeigen, dafs das religiöse Princip darin waltet, und die ganze Auffassung der Begebenheit religiöse Grundlage hat. Denn sie erscheint als eine providentielle; ohne dafs Gott genannt wird, ist sie dargestellt wie eine Begebenheit, in der eine höhere, für Israel stehende Macht waltete. Auch mag man bei genauerer Forschung in einzelnen Zügen das religiöse Gefühl sehr deutlich erkennen. Besonders durchdringt moralisch religiöser Ernst das Buch. Dafs es in den Kanon des A. T. aufgenommen worden, schon das macht seine Verwerfung bedenklich und fordert zu genauer Forschung nach dem Grund auf; denn auf's religiöse Princip war der Geist der Sammler gerichtet. — Leichter noch erkennen wir bei Ruth den religiösen Geist, obwohl kein Zusammenhang mit der göttlichen Leitung ausdrücklich hervortritt. Allein die ganze Auffassung zeugt von religiösem Sinne, – der Ton hat solche Pietät, dafs dieser Sinn unverkennbar. Das sind also nur starke Varietäten, Extremitäten, die das Ganze nur interessanter machen, ihm gröfsere Bewegung und Reiz verleihen.

Die der biblischen Religion in eigenthümlichem Zusammenhange mit ihr zukommende Auffassung und Darstellung Gottes nach dem Schema der menschlichen Natur hat nicht den Sinn, Gott wirklich die menschlichen Beschränktheiten zuzuschreiben. Man halte fest, dafs es zwar der biblischen Religion eigen ist, sich Gott, wenn man Positives von ihm aussagt, zu vermenschlichen, – aber keineswegs, Ihn Menschen gleichzusetzen. Wenn negativ gesprochen wird, so wird das menschlich Beschränkte stets ausgeschlossen; z. B. Gott ist nicht einer, der wie ein Mensch zürnet. Das schadet somit der Religionserkenntnifs und Gottesverehrung nicht. Im N. T. dasselbe, sobald Gott in seiner Richtung gegen die Menschen vorgeführt wird, – nur veredelter und reiner; siehe §. 64. Diese menschliche Fassung giebt eben das Leben, – und dieses, nicht Lehre, soll von Gott ausgesagt werden.

Reife Prüfung und Sichtung ist nöthig, damit man die

Keime des Reinen und Ewigen unter der Hülle endlicher Vorstellungen, auf welche auch historische Verhältnisse und beschränkte, leidenschaftliche Richtungen nicht immer ohne färbenden Einfluſs geblieben sind, erkenne, und als solche unter Anerkennung jener Hülle würdige. Das Gute ist gemischt; man übersehe nicht die Saamen und Keime zur ganz reinen Auffassung der biblischen Religion, welche auch in der rohern Auffassung, unter rohere Vorstellungen verhüllt, zuweilen liegen. Unter solchen liegt häufig dennoch wahrhaft religiöses Gut. Z. B. in den Geschichtsbüchern des A. T. der Particularismus zuweilen äuſserst engherzig und hart; solche Gesinnung bringt das Mitwirken des Nationalstolzes bei der groſsartigen Idee der Erwählung des Volkes durch Gott hervor. Von den verschiedenen Menschen aufgefaſst, bekommt die zu Grund liegende Idee Färbungen. Die Theologie hat nun stets die wahre Idee aufzusuchen und festzuhalten.

Wo das religiöse Element in getrübter Weise erscheint, oder wo es fehlt, lasse man deſswegen die Einheit dieses Stoffes mit dem ganzen biblisch religiösen Stoffe nicht fahren. Man erkenne vielmehr an: daſs auch dasjenige in dem vorhandenen Stoff der alttestamentlichen Geschichte, was rohe und vergängliche Theile an sich trägt, in wie fern es nur irgendwie mit jenem Wesen der biblischen Religion zusammenhängt, durch diesen Zusammenhang geheiligt und bestimmt war, sich eben durch denselben mehr und mehr zu läutern, – wie denn solche Läuterung in den alttestamentlichen Geschichtsbüchern wirklich auch neben den Beschränktheiten und den rohern Aussprüchen sich deutlich als eingetreten beurkundet. Z. B. 1. Sam. 3, 10. erscheint Gott körperlich, während 1. Reg 19, v. 11, 12. die schönste, reinste Erscheinung Gottes, seine reine Geistigkeit uns entgegentritt. So ist Freiheit und Beschränkung neben einander, – und merkwürdig, dies zu beobachten. Alle diese Beschränkung war bestimmt, unter dem Einfluſs der Hauptidee, der Einheit des Ganzen sich zu heben. Daſs nicht Alles auf gleicher Stufe, zeigt den historischen Charakter und die wirklich menschliche Wahrheit der Auffassung, – das Ganze in Bewegung, Alles im Werden. Was nicht vollkommen, ist nicht zu verachten, sondern, als die Bewegung anzeigend, mit ganzem Interesse aufzunehmen. Nichts ist flacher

als das Wegwerfen solchen Stoffes, – aber auch nichts schlimmer, als das Vorliegende nicht annehmen zu wollen. Jud. 5. soll man nicht in das Lob der Jael einstimmen; dennoch in seiner Unvollkommenheit ist der Zusammenhang mit der Einheit des Ganzen festzuhalten. Daher Freiheit und Ernst nothwendig.

c. Auch hier, wie sich ergiebt, hat man nach der Analogie zu erklären: nicht um durch sie die Eigenthümlichkeit der einzelnen Aeufserung zu verwischen, – aber um die reine Auffassung und Darstellung aufzufinden, und das Verhältnifs der verschiedenen, auch mangelhaftere, Fassungen zu erkennen. Nichts Einzelnes will für sich geltend gemacht, sondern Jedes in das Licht alles Uebrigen gesetzt sein. Man suche besonders dasjenige, was eigentlich rein ist und der Idee Israels ganz entspricht, – halte es überall als Maafsstab fest und vergleiche damit das Einzelne. Dabei soll aber das Eigenthümliche der Stelle, auch wenn sie Mangelhafteres zu geben scheint, erhalten, und nicht, wie ehemals, dem Idealen conform gemacht werden.

§. 72.

Typische Auslegung der Geschichte des Alten Testaments.

Unsere Aufgabe ist, das Wahre an der typischen Auslegung zu zeigen. Vergl. dazu §. 29. Die Anweisung über diesen hermeneutischen Gegenstand hängt mit der eben gegebenen zusammen.

Begriff eines Typus, wie derselbe dieser Auslegung der alttestamentlichen Geschichte zu Grunde liegt. Das Typische tritt in Beziehung auf den Zusammenhang mit dem N. T. hervor, und in so fern gehörte dessen Behandlung dahin, wo von diesem Zusammenhange die Rede gewesen. Typus ist eine Person oder eine Handlung aus der Zeit vor der Erfüllung, an welcher sich die letztere schon abgebildet und nach ihrem Wesen symbolisch dargestellt findet. Man nimmt nämlich an, dafs in der Geschichte des A. T. einzelne Personen und Handlungen erscheinen, die eine solche vorausagende Beziehung auf Personen und Handlungen des N. T. haben. Dies Gebiet ist das typische. Wie wir bei den Propheten lesen, dafs sie symbolische Handlungen verrichtet haben, welche

durch sich selbst das Künftige vorbildeten und seine Gewifsheit verbürgten: so fafste man auch den Typus.

Schon in jener äufsern, der frühern Fassung des Begriffs entsprechenden Definition liegt seine Unterscheidung von der blofsen Lehre, der Prophetie, und auch von der Allegorie. Während die prophetische Rede in einer Vorausverkündung durch Worte besteht, ist der Typus eine Person oder Thatsache, welche durch sich selbst die entsprechende künftige Person oder Thatsache vorbildet, durch sich selbst Dasjenige prophezeit, von dem sie Symbol sein kann, – also etwas Historisches. Daher auch nicht mit Allegorie zu identificiren, welche, wenn sie als allegorische Prophetie ein aus Symbolen bestehendes Gemälde der prophetischen Imagination ist, sich allerdings auf Künftiges beziehen kann. Gal. 4, 24. wird ungenau das Typische Allegorie genannt; Sara und Hagar werden als Typen dargestellt, waren historische Personen und nicht blofs ein Gemälde. Richtig hat schon Flacius, Clavis S. S. pag. 76., den Begriff bestimmt: Typus consistit in factorum collatione et totus historicus est.

Blofse Einbildung und etwas von den Auslegern selber Ersonnenes ist die typische Erklärung nicht, sondern hat biblischen Grund und hängt zusammen mit der ersten christlichen Ansicht des A. T. Die typische Auffassung und Deutung einzelner alttestamentlicher Personen und Thatsachen ist im Neuen Testamente selbst gegeben, wie an einer Reihe von Stellen nachgewiesen werden kann. Wir erkennen darin eine nicht zu übersehende Spur von Geisteszusammenhang zwischen dem A. und dem N. T. und von erster christlicher Auslegung. Die Begründung liegt in folgenden Stellen.

Marc. 9, 13. anerkennt Christus den Elias als Typus auf den Täufer. — Sich selber stellt er zusammen mit Jonas als Zeichen zur Bufse, Luc. 11, 30. cf. v. 32. Er habe kein Zeichen zu geben, es sei schon da. Jonas sei den Niniviten ein Zeichen zur Bufse gewesen, so Er seinen Volksgenossen eine Mahnung zur Bufse. So haben wir eine Person und Handlung, die in ihrer Zeit gerade Das darstellte, was in seiner Zeit Christus, – ein geschichtliches Factum, in dem das ganze Wesen der Erfüllung schon lag. Vergl. auch die Parallelstelle Matth. 12, 39—41.

Luc. scheint die wahre Darstellung des Spruches zu haben, indem es Christi Amt war, ein Zeichen zu sein zur Buſse für dieses Geschlecht; bei Matth. wird mehr auf ein äuſserliches Factum hingewiesen. — Joh. 3, 14. vgl. Num. 21, 9. Die Aufrichtung der ehernen Schlange in der Wüste, die, gläubig angeblickt, heilte, ist eine Thatsache, die Christi Tod und dessen Wirkungen bezeichnet.

Rom. 5, 14. Adam ein gegensätzlicher Typus auf Christum; jener Princip des Verderbens, dieser des Heils. — 1. Cor. 10, v. 3, 4, 6, 11. werden mehrere Thatsachen beim Zug durch die Wüste als Typen aufgefaſst für spätere christliche Zustände. Der Fels, welcher den Israeliten Wasser gab, wird als Christum darstellend angesehen und daher *πνευματικὴ πέτρα*, sein Wasser *πόμα πνευματικόν* genannt, – das Manna *βρῶμα πνευματικόν*. D. h. der äuſsere, sinnliche Gegenstand ist in seiner Beziehung auf's Geistige zu betrachten, – auf ein Ereigniſs zu beziehen, das sich zur Zeit der pneumatischen Erfüllung entsprechend darstellen wird. Der Geist, in dem jenes geschah, sah schon die Erfüllung, und ebenfalls der Geist erkennt hintenher diese Beziehung. In den letztern Stellen kommt *τύπος* vor, wogegen in der früher genannten Gal. 4, 24. uneigentlich der Ausdruck Allegorie statt Typus gebraucht wird.

Hebr. 6, 20—7, 22. finden wir eine lange Exposition des Typus von Melchisedek auf Christum. Melchisedek erscheint als Person, die Christum nach seinem ganzen Wesen vorstellte. Für diese Auffassung der alttestamentlichen Geschichte wird Hebr. 9, 9. der Ausdruck *παραβολή* angewandt, mit welchem Ausdrucke die Stiftshütte bezeichnet wird, die, als Zeichen des Zustandes vor der Erfüllung, wie ein unvollkommener Schattenriſs das Heiligthum darstellen soll, in das Christus als wahrer Hoherpriester einging. Durch die mangelhafte Befriedigung deuten die Opfer hin auf die Zukunft. — Apoc. 11, 8. wird diese Deutung bezeichnet durch *πνευματικῶς καλεῖται*, von Sodom und Aegypten, in wie fern sie Vorbilder sind von der Stadt, deren Untergang der Verfasser anzeigt.

Aus den angeführten Stellen lernen wir somit auch die Ausdrücke kennen, mit denen ein typisch aufgefaſster Gegenstand im

N. T. bezeichnet wird: *τύπος, παραβολή, ἀλληγορούμενον, πνευματικόν.*

Marc. 9, 13. *καθὼς γέγραπται ἐπ' αὐτόν.* Von Meyer z. d. St. „vorbildlich in der Geschichte des wirklichen Elias.“ Siehe auch Tholuck, Comm. z. Br. a. d. Hebr. Beilage I. pag. 17. Vergl Hegesippus bei Euseb. H. E. 2, 23. von Jakobus dem Gerechten: *ὡς ὁι προφῆται δηλοῦσι περὶ αὐτοῦ,* – unter nachheriger Hinweisung auf Jes. 3, 10. bei den LXX., so dafs er zu meinen scheint: dafs, was die Propheten überhaupt von den Gerechten gesagt, sich an Jakobus eminent realisirt habe.

So ist die typische Deutung im N. T. wohlbegründet, und auf diese Autorität hin erfolgte ihre weitere Ausdehnung und Ausbildung bei den christlichen Auslegern. Denn als neutestamentliche Idee schien sie hinlänglich berechtigt, und es galt nun dem frommen Witze, dergleichen Deutungen recht viele aufzufinden. Die typische Auslegung wurde auf alle Personen und Thatsachen ausgedehnt, die sich ihr einigermaafsen darzubieten schienen. So einen Typus zu finden, darauf ging die alte Exegese aus. Vorzüglich in äufseren Umständen suchte man ein Zusammentreffen nachzuweisen. Aber eben diese reine äufserliche Auffassung, bei der doch nie ein Beweis geleistet werden konnte, machte die Sache abgeschmackt. Durch den angewandten künstlichen Zwang, das damit verbundene Verstören unbefangener historischer Auffassung und die Geschmacklosigkeit der Behandlung der alttestamentlichen Geschichte verrieth dies Streben seine Eitelkeit, – und defswegen wurde von der neuern Exegese, als das dogmatische Interesse zurückgetreten war, die typische Auslegung als etwas Verfehltes und Nichtiges völlig aufgegeben.

Das gänzliche Verwerfen war aber doch übereilt. Man hatte nicht gründlich genug bedacht und erwogen, was denn doch der nicht zu läugnenden typischen Auffassung einzelner alttestamentlicher Personen und Thatsachen im N. T. zu Grunde liege.

Freilich war sie nur eine besondere Art und Anwendung der im Zeitalter Jesu und der Apostel bei den Juden üblichen allegorisirenden Schrifterklärung, welche vorhanden war, so weit hinauf wir die Lehrweise ihrer Schulen verfolgen können. Man vergl. die auf der nämlichen Auffassung ruhende Bezeichnung von Rom (des christlich-römischen Reiches) durch Edom, als wäre

Edom in seiner alttestamentlich feindseligen Stellung ein Typus von Rom in seiner feindseligen Stellung zu den Juden. Der typische Name war zugleich eine Decke ihrer feindlichen Absichten, da sie Rom so öffentlich in diesem Sinn nicht hätten nennen dürfen. Siehe Döpke, Hermeneutik der neutest. Schriftsteller, pag. 173, 174.

Bei den Juden finden wir eine kleine Modification: dafs sie bei prophetischen Stellen oft einzelne dargestellte Personen als Typen nahmen, statt das Ganze als Prophetie. Die typische dann nur eine Art der prophetischen Auffassung. Ps. 22. besonders sehen alle Juden als Beziehung auf die spätere Messianische Zeit an. Ps. 45. ist Salomo Typus.

Aber defswegen dürfen wir die typische Auffassung nicht als aller christlichen Besonderheit und aller Wahrheit ermangelnd, nur als Befolgung der Gewohnheit, als ein damals übliches Exegesiren des A. T. ansehen. Um so weniger, als Jesus selbst typische Auslegung übte, indem Er, wie einige der angeführten Stellen zeigen, einzelne alttestamentliche Personen und Thatsachen ganz so, wie es der oben aufgestellte Begriff eines Typus enthält, aufgefafst und auch Andere zu solcher Auffassung vorgestellt hat. Sein Beispiel leitet am besten, das Wahre an derselben zu finden.

Wir glauben die solcher Auffassung zu Grund liegende und sie auch wissenschaftlich berechtigende Wahrheit folgendermaafsen bestimmen zu müssen. Die Erkenntnifs Gottes pflanzt im Menschen einen eigenen Geist und ein eigenes Leben. Wo Ein Geist und Eine Idee in einer Menge von Personen wirksam, Gemeingut eines Volkes ist: da hat es eben in seiner Verbindung durch den Geist und die Idee eine gemeinsame Geschichte, in welcher eine Entwicklung dieses Geistes stattfindet. Wenn nun diese Entwicklung in keinem ihrer Momente das Höchste und Vollendete in sich hat, und alle Momente ohne Befriedigung nur noch der Erfüllung zustreben, – so geschieht natürlich, dafs in den Verhältnissen einzelner jener Personen oder in einzelnen Thatsachen der Geschichte die vollendete Darstellung dieses Geistes und Lebens sich schon vor der wirklich eingetretenen Vollendung nach gewissen Beziehungen derselben abspiegelt und hervorstellt. Hin und wieder werden einzelne Personen und Ereignisse sich so stellen, dafs sie schon zum Voraus

erkennen lassen, was endlich die Ruhe bringen wird, und dafs die Idee der Erfüllung schon in ihnen erscheint. Dieser Geist war gepflanzt in Israel, durch welchen es nach Etwas strebte, was endlich die Ruhe bringen sollte. Ist Einheit des religiösen Geistes im A. und N. T., hängt die so aufgefafste Geschichte zusammen als eine grofse Oekonomie Gottes: so hat Alles seinen innern Zusammenhang, Alles geht auf dasselbe Ziel, auf Darstellung von Gottes Gnade und seiner Verherrlichung in seinem Volke, strebt hin nach der Erfüllung in Christo, – es zeigt sich Anfang, Fortschritt, Verwicklung, Befreiung. Von selbst begreift sich, dafs in den mannigfachen Verwicklungen einzelne Personen oder Ereignisse hervortreten, welche bereits die ganze Natur der Erfüllung darstellten. Vergl. Joh. 3, 14. Lag die überall in der Schrift zu Grunde liegende Idee im Volk, dafs (wie wirklich) alle Rettung nur von Gott, – so ist klar, wie in einzelnen Fällen dieser Gedanke in einer Thatsache oder Person ganz deutlich sich ausprägen konnte: welche denn ausdrückte, was des Ganzen Summe war. Vergleichbar ist der noch vor der Vollendung des Schmelz-Processes auf Augenblicke an einzelnen Theilen der Masse sich zeigende sogenannte Silberglanz.

Die Typen haben also wirkliche Wahrheit in der Natur des ganzen, lange sich entwickelnden geistigen Processes, der erst in Christo endlich seine Ruhe und sein Ziel findet. Das Hervortreten der in Christo erfüllten Idee der Erlösung und ihrer Verhältnisse zur Welt, die durch Ihn erlöst werden sollte, an den Verhältnissen, Situationen, Charakteren und Wirkungen einzelner Personen oder Thatsachen der alttestamentlichen Geschichte, – dies ist das Typische derselben, und als solches wissenschaftlich aufzufassen und anzuerkennen.

Hieraus ergiebt sich, wie nicht an dem Zusammentreffen äusserlicher geschichtlicher Umstände für sich der Typus erkannt wird, sondern nur an dem Hervortreten der Idee in ihrer Erfülltheit und Vollendung, wenigstens in einer einzelnen bestimmten Beziehung, nach einer bestimmten und aus Merkmalen nachweisbaren Seite derselben. Gänzlich wegbleiben mufs das blofse Zusammentreffen äufserer Umstände, als welche gar nicht zum Typus gehören, durch welche auch bei dem Streben nach

denselben das in dieser Deutung liegende Aechte ganz verloren gegangen war. Dagegen mufs der Geist der Erfüllung sich in solcher Person oder solchem Factum ganz oder theilweise spiegeln, – denn nicht nöthig ist, dafs in einem Typus die ganze Erfüllung erscheine. Eine fast totale Signification der durch den Tod Christi realisirten Erfüllung haben wir z. B. in dem Typus der ehernen Schlange; mancher andere aber ist nur partiell. Personen z. B., die Typen sind, sind es nicht in ihrem ganzen Leben, sondern nur in einzelnen Beziehungen; so David als König der Juden. Die Typen sind blitzartige Erscheinungen, sie schiefsen hervor und leuchten eine Zeit. Die Personen selber müssen von der Idee erfüllt gewesen sein. Wo aber nur im Aeufsern ein Zusammentreffen, da mangelt Alles, – und fälschlich würde man z. B. in dem Gebot, dafs dem Pascha-Lamm die Schenkel nicht zerbrochen werden, einen Typus auf Jesum am Kreuze sehen; denn nur im Ausdruck des Idealen kann der Typus gefunden werden. — Die von Christo angewandten Typen sind alle viel vollkommener als die der Apostel, – und von Ihm besonders sollen wir uns daher leiten lassen, den einzelnen Spuren in seinen Reden nachgehen, um, was typisch ist, zu erkennen. Bei Paulus dagegen erscheint die rabbinische Auslegung.

Ebenfalls erhellt, dafs erst hintenher vom Standpunkte der Erfüllung aus der Typus aufgefafst und erkannt werden kann. Nur vom Standpunkte des A. T. aus finden wir keine; und so soll es auch sein, es liegt in seiner Natur. Der christliche Ausleger des A. T. kann und soll aber von seinem neutestamentlichen Standpunkt aus die Typen finden, ohne erst den exegetischen Beweis leisten zu müssen. Man kann nicht behaupten, dafs die typische Person sich hiezu bestimmt gewufst habe, dafs sie mit dem Bewufstsein ihrer Vorbildlichkeit aufgetreten, oder dafs die typische Handlung mit Bewufstsein dieses ihres Charakters begangen worden sei. Auch läfst sich kein exegetischer Beweis dafür leisten, dafs der alttestamentliche Schriftsteller, wiewohl die Idee selbst ihm beiwohnte, den Typus mit Bewufstsein, es sei ein solcher, eingeführt habe, – dafs er sich der Beziehung auf einen geschichtlichen Gegen-Typus der Vollendung bewufst gewesen sei. Der wahre Typus zeugt von sich selber, ganz unbe-

fangen geht er aus der Gesammtidee hervor. In der Bibel ordnet sich Alles von selber zusammen, stellt sich aus der Natur der Sache heraus für Den, der das Auge geistig geöffnet hat. Eben das Fernbleiben aller menschlichen Absicht läfst eine geschichtliche Erscheinung in ihrer idealen Bedeutung am schönsten hervortreten, und in ihr nur die harmonische Thätigkeit des Einen hier wirksamen und seinen Wirkungen sich bewufsten Geistes erkennen.

Litterarische Notiz.

Ueber die typischen Deutungen im Talmud und bei den Rabbinen siehe des im 13ten Jahrh. lebenden spanischen Dominikaners Raym. Martini Pugio fidei, ed. Carpzov. 1687., welches Werk eine Sammlung dieser Deutungen enthält. Zeller in seiner Ausgabe von Maimonides, Tract. de vacca rufa. Amsterd. 1711. Diese Abhandlung des berühmten jüdischen Philosophen und Schriftgelehrten, voll jüdischer Gelehrsamkeit und feiner Gedanken und viele jüdisch-typische Deutungen enthaltend, gehört selbst hieher. Auch Döpke a. a. O.

Die typische Auslegung im christlichen Sinn und Interesse behandelt namentlich Joh. Gerhard in seinen Locis theol. I. p. 365 — 367. ed. Tübing. 1764. Daselbst, während sie früher vielfach angewandt worden, ist eine Theorie dieser Auslegung gegeben, welche zeigt, wie man sie ansah. Zuletzt hat sie behandelt J. D. Michaelis, Entwurf der typischen Gottesgelehrtheit. 1765.

Der erste Angriff geschah durch Rau, freimüthige Untersuchungen üb. d. Typologie. Erlang. 1784. Die Hauptschrift dieser Gattung und sehr interessant. Vergl. auch noch Eckermann's theol. Beiträge, 2ter Band.

Man fing an, diesen Gegenstand wieder näher und wärmer, mit tieferm theologischem Interesse zu betrachten. Zuerst Kanne, Christus im A. T. 1818. Aber freilich mehr Wärme, Imagination und Witz, als besonnene Interpretation und wissenschaftliche Klarheit. Stier, Andeutungen für gläub. Schriftverständnifs, 1824., womit zur Kenntnifs seiner Praxis zu verbinden dessen Interpretation ausgewählter Psalmen, 1834. Stellt den Grundsatz auf, das einem Jeden frei zu lassen; allein nie darf die typische Auslegung angewandt werden, wo die Exegese widerstrebt. Viel Willkührliches,

aber oft sehr sinnreiche, beachtenswerthe Gedanken und Winke. Endlich Olshausen, dessen Schrift über tiefern Schriftsinn, 1824., namentlich auch der typischen Auslegung geweiht ist. Ueberhaupt bei ihm viel Schönes und Feines, Aufweckendes, Sinnreiches; aber die Besonnenheit und das Gleichgewicht mangelt. In Betreff der Typen hängen Beide zu sehr am Aeufserlichen und halten sich zu wenig rein an den idealen Gehalt.

Zweites Capitel.

Hermeneutik für die theologisch-exegetische Behandlung des prophetischen Inhaltes der Bibel.

§. 73.

Theologische Auffassung des biblischen Begriffes eines Propheten und der Prophetie.

Mit dem religiösen Geiste, den ich zur Auslegung hinzubringen soll, nehme ich den prophetischen Inhalt auf. So in meinem eigenen Geiste pneumatisch bestimmt und vorbereitet, soll ich mir zugleich durch historische Erforschung der Schrift den Begriff der Prophetie verschaffen. Derselbe wird theils in der Isagogik, theils in der biblischen Dogmatik gegeben, woselbst die eigentliche Begründung, während in der Hermeneutik nur die resultatweise Zusammenstellung.

Die Propheten des Alten Testaments (von welchen wir hier anfänglich allein und besonders reden) sind als Pneumatophoren aufzufassen, – Träger des πνεῦμα, welches durch die biblische Gotteserkenntnifs für den menschlichen Geist bedingt und durch dieselbe diesem mitgetheilt wird. Da die Bibel eine ganz eigenthümliche Gotteserkenntnifs lehrt, so bringt sie auch einen ganz eigenen Geist der Religiosität, bildet eine von den andern ganz verschiedene Religion aus. Der Geist der biblischen Religion ist göttlicher Geist, Verbindung dieses mit dem menschlichen. Ein Act derselben ist schon der Ursprung der Gotteserkenntnifs. Denn Niemand erkennt nach biblischer Weise Gott, als wenn Gott sich mit ihm verbunden hat, was einen Act der

Entstehung und der Bewahrung voraussetzt. — Im Volke Israel war dieser Geist der wahren Gotteserkenntnifs vorhanden, aber nicht in allgemeiner Verbreitung, sondern erwies sich gerade nach seiner eigenthümlich biblischen Art nur in einzelnen unterscheidbaren Individuen, – aber doch so, dafs in ihnen die Bestimmung enthalten war, das ganze Volk solle daran Theil gewinnen. So kommen wir auf einzelne Individuen in Israel, welche als die eigentlichen πνευματοφόροι Träger der Ideen waren, in denen die biblische Gotteserkenntnifs lebte. Die Propheten nun können κατ' ἐξοχήν genannt werden Träger dieses besondern πνεῦμα.

Das aber macht den Propheten noch nicht aus, denn sonst wären es alle biblischen Schriftsteller. Wir finden den Unterschied, dafs das πνεῦμα zwar in einem Individuum vorhanden sein konnte, aber so, dafs es sich nur in seinen eigenen Lebensverhältnissen wirksam erzeigte, ohne in allgemeine Beziehungen hinauszutreten, – wie z. B. bei den pneumatischen Sängern vieler Psalmen; dafs es hinwieder Andere gleichsam auf eine Warte hebt, indem sie von der Idee vornehmlich erfafst und getrieben werden, Dasjenige, was in ihnen ist, solle allgemeines Gut des Volkes und der Menschheit werden. Die Propheten sind צֹפִים, Speculatoren, Wächter. Während jene pneumatischen Individuen des Geistes Wirkung nur auf sie selber zeigen, sind diese höher stehende und ihr Gut zum Gemeingut machende πνευματικοί. Das kommt bei ihnen hinzu, dafs sich die Kraft des göttlichen Geistes vornehmlich wirksam erzeigt in der Anregung und Gabe zum Ueberblick, zum erhobenen Schauen über die ganze Gemeinschaft, die soll zum Heil geführt werden, und auf das Walten des das Heil herbeiführenden Gottes. Alle Wechsel der äufsern Schicksale Israels und der andern Völker fassen sie durch diese Richtung auf als vom göttlichen Rathschlufs ausgehend zur Herbeiführung des Ziels, welches in der Verallgemeinerung der Ideen besteht. Diese Weise, wie das πνεῦμα wirkt, ist das unterscheidende Merkmal der Propheten. Fassen wir das Allgemeine des Inhaltes ihrer Reden zusammen, wie er sich aus dem Begriff ergiebt und durch die Geschichte bestätigt wird, so finden wir: dafs sie jeweilen die Gegenwart ansehen in ihrem Verhältnifs zur Idee von der Bestimmung des Volkes, allgemein zur Erkenntnifs Gottes zu

gelangen, – und sie auch danach behandelten mit Strafe, Ermahnung, Tröstung Derer, die in Gemeinschaft mit ihnen standen, ohne die Realisirung der Allgemeinheit zu sehen, und in dieser Isolirung duldeten, – mit gewisser Versicherung der Realisirung der Idee, – daher Eröffnung der Zukunft, Blicke dorthin. Die ganze Betrachtung ging von der Idee der Theokratie aus; und so mufsten die auswärtigen Völker, die sich dazu auf eigene Weise, vollkommen abgewandt oder positiv feindselig verhielten, auch eingeschlossen werden. Vorhersagungen, die sich auf ganz specielle Sachen und Personen richten, sind dagegen von der allgemeinen prophetischen Thätigkeit zu unterscheiden.

Die nächsten Consectarien sind folgende. Man mufs anerkennen und als Voraussetzung zur Auslegung der alttestamentlichen Prophetieen hinzubringen:

a. Dafs in denselben Gottes Wort sei. Dieses lag im Wort und Streben der Propheten wirklich. Das πνεῦμα, d. h. das Verbundensein des menschlichen mit dem Gottesgeiste, leitete sie, nur Gottes Ehre zu suchen. Der Begriff vom Worte Gottes aus dem Munde der Propheten ist festzuhalten, – und die pneumatische Beschaffenheit des Auslegers bringt es mit sich, dafs er es in ihnen erkenne. Gerade die eigentlich religiösen Ideen sind's, die als Gottes Wort vorgetragen werden.

b. Dafs der Geist und ideale Inhalt der prophetischen Verkündung mit dem Geiste Christi, mit dem Inhalt seiner Lehre, seines Werks und der ganzen Thatsache seiner Erscheinung, mit dem Inhalt und Geiste des N. T. überhaupt in Einheitszusammenhang stehe. Von der Höhe des neutestamentlichen Standpunktes aus erkennt der Ausleger, dessen ganze geistige Richtung ja ausgehen soll von der Höhe der Schrift, diesen Zusammenhang, das Trachten und Suchen des Geistes, der sich im Christenthum offenbart. Was auch durch die geschichtlichen Beweise davon bestätigt wird, dafs Christus selbst seine Uebereinstimmung mit dem Geist und Inhalt der Propheten erklärte und sich wie an ihnen sich nährend zu erkennen gab, – und dafs das erste Christenthum seine Nahrung in ihnen erkannte, seinen Geist wiederfand. Christus und die Apostel weisen nicht nur auf sie hin, sondern bekennen eigentlich die Einheit des Geistes.

Indefs reicht das noch nicht hin, um eine hermeneutische Anweisung zu geben; nur die Voraussetzung, mit welcher der Ausleger an sein Geschäft gehen soll, ist bis jetzt bestimmt. Da Positiv-Göttliches in den Propheten erkannt wird, so ist die Frage über das Verhältnifs des Göttlichen und Menschlichen in ihnen, als Propheten und in der Hervorbringung ihrer Prophetieen, so wie über den jenem und diesem besonders zuzuschreibenden Einflufs und Beitrag, nicht nur natürlich entstanden, – sondern die Frage ist für die Hermeneutik der Prophetieen auch wirklich wichtig, und die aus ihrer verschiedenen Beantwortung hervorgegangenen exegetischen Uneinigkeiten und Verirrungen machen eine Erörterung und den Versuch einer Lösung derselben nothwendig. Ihre verschiedene Beantwortung ist Grund der verschiedenen Auffassung der Prophetie. Also wie gelangte der Prophet zu seinem Gedankenstoffe? eine Frage, die zwar derjenige, welcher von keinem Streit gehört hätte, aus dem Bisherigen von selbst abzuleiten im Stande wäre.

Ein Haupt-Divergium der Ansichten hierüber, – und der Integret, damit er nicht schwanke, mufs sich für die eine oder andere Seite entscheiden:

Einerseits Passivität des Menschlichen in der Erzeugung und dem Vortrage dieser Prophetieen. An beiden hat das Menschliche, das ganz gebunden und unterdrückt ist, keinen Theil. Nur das Göttliche wirkend, Inhalt und Form nur göttlich, einfach durch diese menschlichen Canäle hindurchgegangen. Der Prophet ist nichts als ein Organ, oder ein Gefäfs, aus dem die göttliche Wahrheit quillt. Alles von der Gegenwart und ihren geschichtlichen Verhältnissen abgelöst, – die Bilder sind Figuren, die der Mensch nicht hätte bringen können, voll göttlicher Geheimnisse. Dies die vollendete, ehemals herrschende Inspirationslehre.

Andererseits Mitwirken des Menschen. Der menschliche Geist des Propheten ist auch thätig, und zwar nach seinem Verhältnisse zur bestimmten historischen Wirklichkeit. Das führt auf die Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen in den Propheten und auf die weitere Untersuchung der Frage über das Verhältnifs von beidem.

Als nichtig flach fällt ganz aus die in der einseitigen Herrschafts-Periode der rationalistisch-historischen Erklärungsweise von Manchen angenommene Ansicht, dafs die Propheten Redner und Dichter, in ihren Erzählungen Historiker, in ihrem positiven Einwirken auf die Volksgenossen gute Demagogen seien. Einen Nachhall der nur historischen und von allem göttlichen Mitwirken absehenden Betrachtungsweise findet man in der Einleitung von Bertholdt, der die Schriften der Propheten zu den poetischen Büchern rechnet.

Indem wir daran gehen, Grund oder Ungrund auf der einen und andern Seite zu suchen, bemerken wir, dafs der Maafstab der Richtigkeit nur von der Erscheinung der Prophetie selbst kann hergenommen werden. Die Entscheidung hält sich an das historisch Sichere, nicht an blofs aprioristisch-dogmatische oder psychisch-metaphysische Gründe, – und wird in dem Maafse befriedigend sein, als sie sich auf alle Erscheinungen gründet, die in den vorhandenen Prophetieen vorliegen, und dieselben genügend zu erklären vermag. Wir entscheiden die Frage daher nach der Leitung folgender Argumente.

a. In den Prophetieen wie in allen Reden unterscheidet man den vorzutragenden Gedanken und die Art und Weise seiner Darstellung. Sprache, Bilder und deren Beziehung auf gegebene Sitten und Gebräuche, auf Historisches, gehört zum significirenden Stoff. Der significirende, darstellende Theil des Stoffes aller Prophetieen gehört nun durchgängig seiner Beziehung und Herstammung nach der Wirklichkeit ihrer Gegenwart (oder Vergangenheit) an. Bewufstsein der wirklichen Gegenwart, verbunden mit inniger Theilnahme an derselben, ist der durchgängige Charakter aller Prophetie. Schon dieses schliefst die gänzliche Passivität der natürlichen Kräfte und des menschlichen Denkens aus. Als ein übernatürlich beigebrachter, durch den Propheten als blofs passives Organ hindurchgegangener läfst sich jener Theil des Stoffes nicht denken. Das Mifsverhältnifs der vorliegenden Eigenschaft der Prophetie zu einer solchen Annahme konnte blofs durch die der historischen Interpretation widerstreitende, also nach jetzt allgemeiner Anerkennung hermeneutisch unrichtige Erklärung, welche überall nur Allegorie und Geheimnisse findet, gehoben werden. Der Stoff mufste Gewalt leiden, – die nur historisch begriffenen Aeufserungen werden von allge-

meinen Religionswahrheiten verstanden, wobei die Propheten ihren historischen Charakter ganz verlieren.

b. Da wir indessen Positiv-Göttliches in dem Stoffe der Propheten anerkennen, so fragt sich: wie und wo denn dasselbe? Alle Erscheinungen und Eigenschaften, welche sich in den Prophetieen finden (mit Ausnahme der unten noch besonders in Betracht zu ziehenden speciellen Vorhersagungen), lassen sich aus dem Beiwohnen des schon als Merkmal des Begriffs eines Propheten genannten göttlichen Geistes erklären, – wobei dieser in seiner Verschiedenheit vom blofs menschlichen Geiste gemeint ist, durch welche sich der in die Gemeinschaft der Gnade Gottes eingeführte Mensch von dem natürlichen, aufserhalb dieser Gemeinschaft und Gnade stehenden Menschen unterscheidet. Der Geist in den Propheten ist defshalb ein positiv-göttlicher, weil er dem natürlichen Menschen nicht zukommt, – und giebt sich darin als göttlicher zu erkennen, dafs er in Gegensatz zum natürlichen Menschen tritt, der das nicht kennt, davon abweicht, nicht also denkt. In den Menschen ist er eingetreten, wenn derselbe Gott nach Art der Bibel erkennt. Zur Erklärung jener Erscheinungen bedenke man ferner die den Propheten vor den übrigen Pneumatophoren auszeichnende besondere Wirkungsrichtung des göttlichen Geistes, nach welcher sie oben צֹפִים waren, – die ganze geistige Richtung zum Wachen, zum Ueberblicken der Gemeinschaft, welcher zu dieser Erkenntnifs berufen ist und zum Heil geführt werden soll. Ferner die von dem πνεῦμα auf die natürlichen Auffassungs- und Darstellungskräfte erfolgte anregende und erhöhende Wirkung, die sehr geschärfte Erkenntnifs der Wahrheit in Betreff Gottes sowohl als des Menschen. — Alle Erscheinungen werden erklärt aus dem πνεῦμα in den Propheten in seinem Verhältnifs zu ihren natürlich menschlichen Kräften. All ihr Strafen, Ermahnen, Trösten begreift sich aus ihrer Auffassung der Gegenwart; wogegen der eigentlich ideelle Inhalt unter dem Einflufs des pneumatischen Geistes stand, der sie aber auch in ihrem menschlichen Thun und Lassen höher hob.

c. Man könnte nun auf Etwas hinweisen und davon eine Einrede gegen unsere Darstellung hernehmen. Da namentlich die Vorhersagungen eine Function der Propheten waren, so war doch

für diese, scheint es, der Stoff nur aus übernatürlichen Mittheilungen zu erhalten. Wir unterscheiden zwischen den Vorhersagungen theokratischen Inhaltes und den speciellen Vorhersagungen. Die letztere, die sich auf einzelne Personen und Ereignisse beziehen, wo bestimmte Thatsachen auf ganz bestimmte Zeiten vorherverkündet werden, das sind die eigentlichen Prädictionen. Was die allgemeinen theokratischen Vorhersagungen anbetrifft, die sich auf die Oekonomie der Theokratie und ihrer Entwicklung oder das Walten Gottes in dem Volke zu dessen Bestimmung bezogen, – so lassen sich diese genügend aus der eben dargestellten Voraussetzung erklären. Sie wurden mit natürlicher innerer Nothwendigkeit aus dem πνεῦμα in den Propheten hervorgetrieben, – und zwar eben in der Consequenz und allgemeinen Uebereinstimmung, die sich in Betreff derselben wahrnehmen läfst. Der Pragmatismus der Propheten ist ausgezeichnet, indem wir Alles vom Zwecke bis zur Erfüllung in bestimmte Momente gefafst finden, die bei allen Propheten dieselben sind: so dafs man eine eigentliche Doctrina prophetica, eine in sich eng zusammengeschlossene prophetische Lehre von der Zukunft construiren kann, – welche, sobald man sich Israel als einzelnen Menschen vorstellt, dann auch eine eigentliche Religionslehre giebt. Der Propheten Eigenthümlichkeit, in deren tiefster Seele sich die Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen vollzogen hatte, war, dafs sie nicht nur selber in der Gemeinschaft der Liebe Gottes, sondern auch in einem wesentlichen Verhältnisse zu ihrem Volk in Bezug auf dessen Bestimmung standen. Da sie Blicke in die Zukunft richteten, stellte sich der Gang so dar: das Volk mufs zerfallen, wird aber durch Vermittlung Gottes einst renovirt werden; ein wahrer Gottesdienst entsteht, – und die Völker, durch das Treffliche dieses Zustandes bewogen, werden sich anschliefsen. So bei allen Propheten, – und hiefür keineswegs nöthig, Unterdrückung der natürlich menschlichen Kräfte anzunehmen; sondern mit ihnen gerade wird ein im pneumatischen Zustande befindlicher Mensch Solches, wie das Bezeichnete, lehren und thun.

d. Nur von den sogenannten speciellen Prädictionen der alttestamentlichen Propheten läfst sich diese Erklärung nicht geben, – wenn z. B. eines Mannes Schicksal oder die Zerstörung

einer Stadt oder so was in aller historischen Bestimmtheit vorhergesagt wird. Das liefse sich freilich am besten durch eine übernatürlich an den Menschen gebrachte Erkenntnifs erklären, es mufs aber von denselben Folgendes bemerkt werden. Ihrer sind nur sehr wenige; der Zahl nach erscheinen sie ganz untergeordnet unter den andern Vorhersagungen, von denen vorhin ist gesprochen worden. Sie stehen nicht in eben so engem Zusammenhange mit dem oben aus den Haupterscheinungen hergeleiteten Begriff und Wesen des prophetischen Amtes, und haben nicht dieselbe Wichtigkeit mit den allgemeinen theokratischen Vorhersagungen, welche letztere vielmehr allein das Grofse und für alle Menschheit Wichtige enthalten. Dazu kommt, dafs man gerade mit ihrer Erklärung die meiste Mühe hat, weil die Nachweisung ihrer Erfüllung in der Geschichte sehr schwierig, streitig und zweifelhaft ist. Sie läfst sich entweder gar nicht geben, da die Geschichte fehlt; oder die Vorhersagungen stofsen gegen die Geschichte, welche sie widerlegt. Z. B. die Zerstörung von Tyrus bei Ezechiel. Dieser geringere Theil bildet noch das Dunkle in der Erscheinung der prophetischen Thätigkeit, und stets mufs man bei dem Einzelnen fragen: ist es wirklich eine specielle Prädiction? Z. B. Jes. 7. sind die Jahresbestimmungen in Harmonie mit der nahe erwarteten Hilfe. Ferner, ob der Text ächt sei? Gerade Jes. 7. zeigen sich deutliche Indicien einer Interpolation. Ferner, ob nicht allerdings dem Propheten zuzumuthen, dafs er in einzelnen Fällen Solches vorgetragen habe, bei dem er über die Consequenz seines πνεῦμα hinausging, und seines grofsen Eifers halber in blofs menschlicher Thätigkeit Etwas weissagte, von dem er aber nur meinte es zu wissen? Man darf daher nicht von diesen Prädictionen ausgehen, um den Charakter der Prophetie zu bestimmen. Die Umstände, unter denen sie sich darstellen, begründen es hinlänglich, dafs man um ihretwillen die in a — c gegebene Erklärung vorläufig nicht aufhebe, sondern für diesen untergeordneten und dunkleren Theil der Erscheinungen noch genügendere Einsicht aus weiterer Forschung erwarte. Das Specielle bedarf und erwartet noch Licht von dem Allgemeinen.

Unsere Ansicht haben wir derjenigen entgegengesetzt, welche das Menschliche in den Propheten für unterdrückt ansieht. Die

Prüfungsstelle für den christlichen Ausleger der Propheten ist 2. Petr. 1, 19 — 21. Jede christliche Auslegung soll damit zusammenstimmen. Wie die ganze Bibel, so können auch die Propheten nur in dem Geist ausgelegt werden, in dem sie geschrieben haben, – nur von Dem, der den Gemeingeist der biblischen Bücher hat. Dies schneidet alle ἰδία ἐπίλυσις ab. Nur diejenige ἐπίλυσις gilt, die von der κοινωνία τοῦ πνεύματος kommt. Denn vom heiligen Geiste getrieben redeten die Männer Gottes. Aber das Menschliche ist durch das Göttliche angezogen bei den Propheten, nicht unterdrückt.

Die Theorie über die alttestamentliche Weissagung, welche durch Annahme einer Inspiration im ältern Sinne sich von der vorgetragenen Erklärung unterscheidet, hat neuerlich Hengstenberg am schärfsten ausgebildet und in einer andern Form wieder zur Anerkennung zu bringen versucht. Diese litterar-geschichtlich merkwürdige neueste Zurüstung einer ältern Ansicht, von der wir einen Auszug mittheilen, finden wir in der Christologie des A. T. Bd. 1. pag. 293. in einer eigenen Abhandlung über die Beschaffenheit der Weissagung. Zu Vorgängern hat Hengstenberg vorzüglich den R. Maimonides in seinem geistreichen und tiefen Buch מורה נבוכים, – unter den Christen Joh. Smith in der Diss. de prophetia et prophetis, wieder abgedruckt an der Spitze des Commentars von Clericus zu den Propheten. Siehe auch Velthusen, de optica rerum fut. descriptione ad illustr. Jes. 63. in Velth. Commentatt. theol. vol. VI. Crusius, Theologia prophetica.

Hengstenberg, dessen Theorie sich auf die Ekstase gründet, sucht vorerst das widerstrebende Factum zu entfernen, dafs es in dem uranfänglich christlichen Bewufstsein galt, die Propheten hätten nicht in Ekstase gesprochen, – was aber eben ungründlich und mit Verkennung des christlichen Bewufstseins geschieht. Die bei Anlafs der montanistischen Streitigkeiten ausgesprochene Lehre der alten Kirche nämlich, dafs kein wahrer Prophet in unordentlich erhitztem und bewufstlosem Zustande gesprochen, nicht ἐν ἐκστάσει, sondern μετὰ συνέσεως (Euseb. H. E. 5, 17. und daselbst Vales. weitere Nachweisung. Ebendasselbe bei andern Kirchenvätern), – diese Behauptung spreche blofs den Unterschied aus, der zwischen dem göttlichen Zustand der wahren und dem ungöttlichen der falschen Propheten gewesen. Aber dieser Unterschied sei falsch aufgefafst.

Denn die betreffenden Stellen der Schrift lehren, dafs auch die wahren Propheten sich in einem aufserordentlichen Zustande befanden, in dem das verständige Bewufstsein zurücktrat, und das ganze Selbstleben durch eine gewaltsame Wirkung des göttlichen Geistes unterdrückt und zu einem leidentlichen Zustande gebracht wurde. (Hengstenberg stimmt darin mit den angeführten älteren Theologen überein, – unter welchen Crusius l. l. I. pag. 94. das oft wiederholte נְאֻם יְהוָה von der Weise der Apostel unterscheidet, welche, weil ihre göttliche Erleuchtung mit Bewufstsein verbunden war, ihre eigenen Rathschläge von den Geboten des Herrn unterschieden 1. Cor. 7, 10. Diese Unterscheidung zwischen den Mittheilungen des Geistes an die Propheten und denjenigen an die Apostel, so dafs bei jenen, nicht aber bei diesen das Bewufstsein ausgeschlossen war, setzt dann auch Hengstenberg, pag. 299.).

Schon der Gebrauch der Musik bei der Eröffnung ihrer Reden, 2. Reg. 3, 15. 1. Sam. 10., führen zu solcher Annahme. Von dem Zustand, in dem die Propheten sprachen, seien Ausdrücke gebraucht, die nur einen ekstatischen bezeichnen können, wie: „die Hand Gottes kam über sie, war über ihnen.“ Sie reden von einer innern Kraft, der sie nicht widerstehen können, Jer. 20, 7: „Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen.“ Auch das Petrinische 2. Petri 1, 21: *ὑπὸ πνεύματος ἁγίου φερόμενοι ἐλάλησαν ἅγιοι θεοῦ ἄνθρωποι.* Sie gebehrden sich heftig, Schrecken kommt auf sie, fallen nieder, werden ohnmächtig, verbleiben in Krankheit, werfen die Kleider ab, wälzen sich auf dem Boden, – Gen. 15, Num. 24, Ez 1, Dan. 8, 10, 1. Sam. 10, 19. Die Benennung מְשֻׁגָּע, 2. Reg. 9, 11., Jerem. 29, 26., wonach ihnen Wahnsinn beigelegt wurde; der neutestamentliche Ausdruck *ἐν πνεύματι λαλεῖν, ἐν πνεύματι γενέσθαι,* Apoc. 1, 10. Gut bezeichne dies Philo, Quis rer. div. sit haer.: wenn der menschliche Geist in Kraft bestehe, sei der göttliche nicht in ihm, wie am Mittage nicht die Nacht, – aber umgekehrt.

Der Zustand des wahren Propheten war *ἔκστασις*, nicht *μανία.* Sie wurden wirklich in eine höhere Region emporgehoben und über ihre menschliche Auffassungsweise hinausgesetzt; das Vermögen der Anschauung göttlicher Dinge wurde von seinen irdischen Fesseln befreit und geeignet, einem reinen Spiegel gleich die Eindrücke der göttlichen Wahrheit in sich aufzunehmen. Reflexion und äufsere Sinne ruhten. Es war ein unmittelbares Vernehmen der aus dem Himmel gegebenen Belehrungen, durch welches die menschliche Auffassungsweise des Aeufsern und die menschliche Reflexion ganz unterdrückt wurde. So war der Prophet in seiner Function ein ganz passiv gewordenes Subject, – und dies gelte nicht nur von den Visionen, d. h. in dieser Form

vorgetragenen und im engern Sinne so benannten, sondern von allen Weissagungen der Propheten überhaupt.

Dies wird durch die Num. 12, 5—8 vorkommende Unterscheidung zwischen den göttlichen Offenbarungen an Moses und den an die Propheten geschehenden bezeichnet. Erstere פֶּה אֶל פֶּה, d. h. unmittelbar, – letztere בַּמַּרְאָה. Dies bezeichnen auch die Benennungen „Seher", „Gesicht", „sehen" von dem prophetischen Erkennen und Vernehmen.

Für diese Auffassung der Beschaffenheit der Prophetie sprechen aber auch alle die folgenden, nur aus ihr zu erklärenden Eigenthümlichkeiten der alttestamentlichen Weissagungen:

1) Die Prophetieen (vorzüglich die Messianischen sind hier berücksichtigt) sind alle nur Fragmente; sie sprechen nur das jedes Mal Gegebene aus, und das war nur das jeweilen Zweckmäfsige. Daher Abweisung der auf diese fragmentarische Beschaffenheit gegründeten Behauptung, die Propheten hätten nicht übereinstimmende Vorstellungen gehabt.

2) Es stellte sich den Propheten Alles wie in der Gegenwart dar. Daher

a. wird von Personen und Begebenheiten der fernen Zukunft so gesprochen, als wären sie gegenwärtig.

b. Häufig nicht nach der Wirklichkeit genaue Zeitbestimmung. Praeterita pro futuris.

c. Die Zeitferne blieb ihnen, wenn nicht eine besondere Eröffnung hierüber dazukam, unbekannt. Nach Crusius l. l. Videmus enim supra nos sidera, quanto a nobis distent intervallo, nec non quae propius, quae remotius absint, non animadvertimus. Daher die unbestimmte Bezeichnung בְּאַחֲרִית הַיָּמִים. Daher die charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Weissagungen, ohne deren Kenntnifs ein grofser Theil derselben gänzlich mifsverstanden werden mufs: dafs Begebenheiten, welche durch weite Zeitfernen von einander geschieden sind, als Continuum erscheinen. Nur ein Nebeneinander, nicht ein Nacheinander war gegeben.

Wenn aber dem so ist, so hat man zu fragen, wie denn das Nacheinander der geweissagten Begebenheiten erkennbar sei. Hiezu folgende Mittel:

a. Die den Propheten in einzelnen Fällen gewordenen bestimmten Zeitanzeigen, wie die 70 Jahre für das Exil bei Jeremias, das אַחֲרִיתָן bei Joel 3, 1.

b. Die Vergleichung der Stellen, in welchen das in andere Vereinigte geschieden wird.

c. Die Bemerkung, dafs der Prophet, was zuweilen geschah, seinen Standpunkt in der nächsten Zukunft genommen habe, um von da die fernere zu überschauen, – wie Jesaias von cap. 40. an

sich in das babylonische Exil versetze, und in cap. 53. zwischen die Leiden und die Verherrlichung des Erlösers.

d. Die Erfüllung in der Geschichte, – indem man das bereits Erfüllte aussondere, und in dem Uebrigbleibenden dann von selbst erkenne, was einer fernern Zukunft angehöre.

3) Nach solcher Weise zu ertheilende Aufschlüsse konnten nur in Bildern gegeben werden. Diese aber mufsten innerhalb des Kreises ihrer Vorstellungen liegen, und von den Verhältnissen, unter denen sie lebten, entnommen sein. Denn Gott wirke nicht magisch auf die Seelen Derer, welchen er sich offenbare, sondern auf eine ihren Eigenthümlichkeiten und Erkenntnissen angemessene Weise; und die Weissagungen würden durch gänzliche Unverständlichkeit ihres Zweckes verfehlt haben, wenn sie aus unbekannten Bildern zusammengesetzt gewesen wären.

Ohne Zweifel ist die hier vorgeführte Erklärung viel vollkommener als die alte, weil sie auf Alles Rücksicht nimmt, was gegen diese angebracht worden. Hengstenberg hat 2 Hauptclassen von Gründen. Die eine besteht in Anführung von allerhand einzelnen Aeufserungen im A. T. über die Propheten, – die andere in Hervorhebung Dessen, was in den prophetischen Reden selbst auf die höhere Natur der Entstehung hinweist. Die letztere Classe ist natürlich die wichtigere; ihre Reden selber sind das Hauptzeugnifs. Mit viel Schein führt Hengstenberg Argumente der ersten Classe an; die Schwäche seiner Ansicht besteht darin, dafs sie mit den Argumenten der zweiten Classe nicht durchdringen kann. Dieselben sind so beschaffen, dafs das Angeführte entweder der Theorie Hengstenberg's gar nicht bedarf, sondern eben so gut von der menschlichen Seite her abgeleitet werden kann, – oder sie stützen sich auf Eigenschaften der Prophetieen, die gerade seine Theorie nicht vertragen und sie umstürzen. Folgende Haupteinwendungen, welche wir gegen sie erheben, werden das näher belegen.

a. Die unter 1) und 2) angegebenen Eigenschaften der alttestamentlichen Prophetieen, welche einen Beweis von der Richtigkeit der Grundvorstellung darbieten sollen, können nicht ohne grofse und wesentliche Einschränkungen als wahr zugegeben werden. Die Prophetieen, sagt Hengstenberg, seien nur fragmentarisch; in Einer Prophetie habe ein Prophet nie den ganzen prophetischen Horizont umfafst, stets wurde ihm nur ein Theil gegeben. Dies

wahr und nicht wahr. Freilich wenn man den ganzen Umfang der Prophetieen des A. T. zum Maafse nimmt, so bleibt wirklich manche einzelne zurück. Aber anzunehmen, jeder Prophet habe von seinem Standpunkt aus den ganzen Horizont, wie er ihm sich darstellte, überschaut. Hengstenberg stellt seinen Satz nur auf, um sich zugleich davor zu schützen, – in unnöthiger Furcht vor demjenigen, was die Gegner aus dem ungleichen Aussprechen der Messiaserwartung folgern möchten. Es trifft sich, dafs einzelne Propheten die Darstellung der Messianischen Herrlichkeit so ausführen, dafs Züge vorkommen, die bei andern fehlen. Man zog den Schlufs, dafs wesentliche Verschiedenheit sei, nicht alle Propheten seien in der gleichen Doctrin gestanden, – und dagegen nun die Hengstenberg'sche Behauptung von ihrer fragmentarischen Beschaffenheit. Aber nicht zu läugnen, dafs alle Propheten die nämliche Doctrin haben, deren Wesentliches durch die Züge, welche einer mehr hat, nicht verändert wird. Jeder giebt bei seiner Beschreibung ein Ganzes, und dieses stimmt im Wesen bei allen ganz überein; nur in der Quantität der angebrachten Merkmale der sogenannten Messianischen Zeit ist Variation. So führen einige Propheten bei der Verherrlichung Israels einen König ein, andere nicht; das Wesen aber ist, dafs der heilige Geist allen einzelnen Individuen mitgetheilt wird, – dafs über das so verklärte Volk ein König regiert, ist nur ein einzelner Zug.

Wenn Hengstenberg behauptet, die Propheten sprechen von Allem, als ob sie es selber sehen, – die Zeitsuccession sei ihnen verschwunden, was nur im Wegfallen der diese unterscheidenden Reflexion seinen Grund haben könne: so ist solche Eigenschaft der prophetischen Reden nicht vorhanden. Die Propheten stellen sich auf in ihrer Gegenwart, werfen bisweilen auch Blicke in die Vergangenheit; aber genau unterscheiden sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zwar brauchen sie oft das Praeteritum für die Verkündung, zum Theil eigentliches Praeteritum propheticum, um die Gewifsheit recht zu zeigen; oft aber ist es nicht diese prophetisch-rhetorische Figur, sondern nur aus richtiger grammatischer Theorie der hebräischen Modi erklärbar. Das Eintreten der idealen Zukunft reihen die Propheten an bestimmte Ereignisse, und zuweilen sind die Zeitbestimmungen sehr fest und

nahe, – z. B. die Verherrlichung Israels nach dem Sturze der assyrischen Macht bei Jesaias cap. 10. und 11., nach dem Sturze der chaldäischen Macht cap. 40 sqq. Nur künstliche Erklärung ist es, das Nacheinander so weit trennen zu wollen.

b. Das, was an den hervorgehobenen Eigenschaften als wahr angesehen werden kann, läfst sich sammt allen andern wirklichen Eigenschaften und Erscheinungen ohne Annahme eines ekstatischen Zustandes auf die oben von uns angezeigte Weise durch das Zusammentreten des Menschlichen und Göttlichen genügend erklären.

c. Die Wirklichkeit eines ekstatischen Zustandes der Propheten und einer bei gänzlicher Passivität ihrer menschlichen Auffassung und Erkenntnifs ihnen zugeführten, blofs durch sie hindurchgegangenen Anschauung könnte doch nur aus dem ausschliefslichen Zutreffen aller Erscheinungen in dem Prophetismus und den Prophetieen mit dieser Annahme bewiesen werden; aufserdem aber hat sie gar keinen Grund. Das Allerscheinbarste der bestrittenen Ansicht liegt darin, dafs viele Ausdrücke des A. T. auf einen stark ekstatischen Zustand hinzuweisen scheinen. So hat sich Hengstenberg von der Bibel selbst aus zu vertheidigen gesucht, da es sonst nicht mehr gehen wollte. Aber auch die hervorgehobenen Bezeichnungen der Begeisterung in den Propheten und die ihnen daher gegebenen Benennungen beweisen nichts, wenn die Erscheinungen unserer prophetischen Schriften nicht damit übereinstimmen. Denn es kommt mehr auf die Eigenthümlichkeiten der prophetischen Reden selbst an, als auf Ausdrücke, die nur Formen von Vorstellungen sind. Auch an und für sich sind jene Ausdrücke, genauer erwogen, nicht im Stande, jenen Zustand, wie die Hypothese Hengstenberg's ihn annimmt, zu beweisen, – am wenigsten solche wie das gar nicht zu berücksichtigende מְשֻׁגָּע, welche ungläubige Verspotter von den Propheten gebrauchten, deren Thun ihnen nur als Wahnsinn vorkam. Die Vorstellung, dafs der Prophet schaue, war eben gangbar, – schliefst aber das ekstatische Schauen noch nicht in sich. Mit Berücksichtigung jener Bezeichnungen haben wir oben unsere Ansicht gebildet, – und sie enthalten nichts, was nicht auch aus ihr kann begriffen werden. Ja gewifs trieb die Propheten eine höhere, grofse Gewalt, welche vortrefflich bezeichnet ist, wenn es heifst: der Geist, die Hand

Jehova's war auf ihnen. Und dafs dies auch mit äufseren Zeichen der Bewegung verbunden war, ist nicht nur aus dem Charakter des Morgenlandes und des Alterthums, welches die innere Bewegung viel unverhaltener kundthut, sondern aus der wirklichen Gewalt des Triebes zu erklären, unter dem sie standen. Das πνεῦμα in ihnen war in desto gröfserer Bewegung, als sie sich isolirt und in Gefahren wufsten, – das Gefühl des Gegensatzes zu ihren Umgebungen, des Abstechens der Zeit von ihrem Sinne sie erfüllte.

Was unter 3) von der Hengstenberg'schen Theorie angeführt wird, dafs die Ausdrücke und Bilder aus den Zeitverhältnissen und dem, was sie umgab, genommen seien, ist so wahr, dafs es den übrigen Theil der Theorie wieder aufhebt und auf die von uns gegebene hinüberführt. Hengstenberg hat damit Alles zugegeben, so sehr er es mit seiner Theorie zu verbinden sucht; denn dafs die Propheten ihre Bilder u. s. w. aus dem geschichtlichen Zustande hergenommen, dieser Satz widerspricht dem andern, dafs sie aus dem geschichtlichen Zustande völlig ausgehoben gewesen seien. Die Reden der Propheten tragen gänzliches Bewufstsein über die Gegenwart und ihre feinsten Beziehungen an sich, und beweisen es mit jeder Seite auf's Deutlichste, dafs die Verfasser überall mitten in ihren irdischen Verhältnissen standen. Propheten verschiedener Zeit lassen den Unterschied ihrer Gegenwart besonders deutlich bemerken.

Die Ansicht Hengstenberg's, die Erneuerung der alten dogmatischen, die sich damals auch nicht mehr behaupten konnte, erzeigt sich demnach als unhaltbar. Wir kehren zum Grundsatze der ältern christlichen Kirche zurück, der sich oft im Alterthume, namentlich bei Euseb. l. c. ausgesprochen findet. Aus Schriften gegen die Montanisten, die sich alle für prophetisch erregt hielten, bringt er Auszüge, die jenen Grundsatz enthalten. Eben im Sprechen ἐν ἐκστάσει zeige sich die heidnische μαντεία (und historisch wahr, dafs die ἔκστασις bei den Griechen eine Form der μαντεία war); im Gegensatze zum unreinen Furor heidnischer Auguren sprechen die Organe wirklich göttlicher Offenbarung mit vollkommenem Bewufstsein. Ein Zeugnifs des gesunden Geistes des Christenthums.

§. 74.

Vision und symbolische Handlung.

Nach den gegebenen Bestimmungen (man erinnere sich besonders an das, was über die anregende Wirkung des πνεῦμα gesagt worden) sind auch die beiden der Prophetie eigenen Vortragsformen, die Vision und die symbolische Handlung, aufzufassen. Wir fragen näher, wie sich dieselben zu jenen Bestimmungen verhalten.

Vision.

Sind die Visionen Erzeugnisse der menschlichen Einbildungskraft, oder des göttlichen πνεῦμα? Z. B. Jes. 6., gehört das in dieser Vision vorkommende Bild ebenfalls zu dem vom Himmel her gegebenen Inhalt, oder ist es nur Einkleidung? Wir führen die Eigenschaften der Visionen an, um daraus das Urtheil über sie herzuleiten. Sie — und das gilt von den längern und kürzern — erscheinen sämmtlich so, dafs auch eine menschliche Imagination sie geben konnte, dafs sie auf menschliche Weise als poetische Einkleidungen scheinen erklärt werden zu sollen.

a. Sie kommen in sehr verschiedener Weise der Auffassung, der Manier und des Geschmackes vor. So die von Amos, Jesaias, Ezechiel. Mit der Zeit wachsen sie; sie werden immer gewöhnlicher gebraucht, werden stoffreicher, ausführlicher. Die frühesten sind die einfachsten. Später bei Ezechiel wird offenbar eigentlicher Fleifs darauf verwendet, künstlerische Ausbildung ist sichtbar.

b. Die Bilder selbst steigen alle von der Erde auf, sind von der irdischen und zeitlichen Gegenwart der Propheten hergenommen; sie zeigen nichts, was nicht die natürliche menschliche, aber auf die vorausgesetzte Art angeregte Einbildungskraft hervorbringen konnte.

c. Namentlich war auch die Theophanie eine Form der Lehre und Ermahnung, so wie der Darstellung einer Erkenntnifs und Erfahrung des göttlichen Waltens, – bei welcher man mit Bewufstsein voraussetzte, sie werden nur als Bild und nicht eigentlich verstanden, man werde in ihr nur die göttliche Wahrheit und die Wichtigkeit der vorgetragenen Lehre, Ermahnung oder Erfahrung erkennen. Sehr deutlich erscheint in einzelnen Stücken des A. T. die Theophanie als Form der Mittheilung. Z. B. Ps. 18. Ps. 50., wo Alles unter dem Bilde oder der Form

des Gerichtes Gottes dargestellt wird. Beide Stellen lehren klar, dafs der Sänger die Theophanie mit Bewufstsein als Form der Einkleidung gebraucht hat.

So haben wir die Visionen der Propheten ihrer menschlichen Kraft zuzuschreiben und als von ihrer Imagination erfunden anzusehen. Aber alle menschlichen Kräfte waren influirt, angeregt, erhöht durch das Princip in ihnen, den göttlichen Geist. Wenn wir nun schon sagen müssen, der Gebrauch dieser Form sei gerade aus der Beständigkeit und Klarheit ihres menschlichen Bewufstseins hervorgegangen, – so sehen wir sie doch nicht für etwas Willkührliches und mit Willkühr Gebrauchtes an. Die Propheten waren nicht nur Dichter; die Visionen waren keineswegs nur ästhetische, auch nicht rhetorische und auf den Effect, gewisse Wirkungen berechnete Kunststücke und Erfindungen. Sondern wahr ist es: sie hingen mit den das Innere des Propheten bewegenden Glaubensideen und Glaubenstreiben zusammen, die ganze Erfindung des Bildes mit dem Innern der Conception und des Inhaltes, – die Ideen, welche den Propheten begeisterten, trieben diese Form hervor. Dies besonders deutlich bei der vollkommensten Vision, Jes. 6., wo die einzelnen Momente zusammen der symbolische Ausdruck des ganzen religiösen Verhältnisses sind, in welchem sich der Prophet zu seinem Amte und in diesem zu Gott dachte. Schritt für Schritt dient die Imagination nur, um den Glaubensgehalt des Propheten darzuthun; aus der ihr belebenden Idee stammt jeder einzelne Theil des Bildes. Daher sah denn auch der Prophet die ganze Conception als von Gott gegeben, die Bilder, die ihm vor den Sinn traten, als von Gott ihm in den Sinn gelegt, und mit dem eingekleideten Inhalt die Vision selbst als göttliche Offenbarung an.

Symbolische Handlung.

Diese andere Form kommt nicht nur bei den Propheten selbst, sondern auch in den historischen Büchern vor, wo von Propheten erzählt wird. Vergl. 1. Reg. 11, 29 sqq. ibid. cap. 19. 22. 2. Reg. 13. u. a. O. Aus den Propheten selbst sind besonders hervorzuheben Jes. 8, 1—4. cap. 20. Jer. 13, 1—7. 32, 6—15. Ez. 4, 1—3. v. 4—17. 12, 3—7. Hos. cap. 1—3. Der Prophet erzählt Etwas, was ihm befohlen worden ist zu thun.

Es ist nicht gut, wenn man sagt, die symbolische Handlung sei eine Veranschaulichung gewesen, – ein Bild, das verdeutlichen sollte. Das Meiste, was auf diese Art dargestellt wird, hätte durch Rede viel deutlicher gemacht werden können. Das ist der Zweck: dafs das Significirte als Thatsache, als etwas bereits thatsächlich Gegebenes dargestellt werde. Was künftig erst soll eintreten, wird jetzt schon als Thatsache repräsentirt. Dies das Grofse. Nicht Erläuterung also, sondern Versicherung, gegeben durch das Thatsächliche im Bilde. Das Factum verbürgt mehr als die Rede. Es sollte sein, wie wenn man es schon gesehen hätte. Man darf daher nicht sagen, nur eine Handlung, die in Einem Acte geschehen konnte; seie tauglich gewesen.

Auch das ist nicht richtig, es seien eigentlich Parabeln. Verwandtschaft ist wohl da, indem die Parabel ihre Lehre als ein Nexus mit der Wirklichkeit vortragen will; aber bei der symbolischen Handlung giebt Gott den Auftrag, was durch den Charakter der Parabel ausgeschlossen wird, die ihre Einkleidung nur aus dem natürlichen menschlichen Leben nimmt.

Sind die symbolischen Handlungen geschehen und hienach erzählt? Wir glauben, dafs sie oft verrichtet worden seien. Als solche werden sie in den historischen Büchern erzählt, was auch dem Geiste des Morgenlandes ganz angemessen ist. Dafs sie aber alle geschehen seien, ist nicht zu bejahen. Während von einem Theil recht wohl angenommen werden kann, sie seien ausgeführt worden, lassen das andere nicht zu. Es giebt solche, denen die psychische Vorstellbarkeit wirklich fehlt, – so wenigstens, dafs denn doch eine Wirkung hätte erfolgen können. Wenn sie sich durch lange Zeiträume durchziehen, wenn die einzelnen Momente in weiten Zwischenräumen und im Verborgenen vollführt werden, so dafs sie von Niemanden verfolgt werden können, so läfst sich kein Zweck absehen. Ein Beispiel solcher in ihrer Ausführung undenkbarer symbolischer Handlungen ist Jer. 13, 1—7. Etwas ganz Unnatürliches enthält Ez. 4, 4—17. Auch solche, wo moralisch Unmögliches vorkommt, dessen Ausführung das Verhältnifs des Propheten unmoralisch gemacht und es ganz zerstört hätte. Vgl. Hos. 1—3. Diese sind nicht ausgeführt worden, wohl aber andere. Ein Prophet konnte eine sym-

bolische Handlung erzählen, ohne sie verrichtet zu haben; man fing an, sie als Form der Erzählung anzusehen und zu gebrauchen. Zu erwägen also, ob vielleicht eine Handlung mit psychischer oder moralischer Undenkbarkeit auftritt.

Seien sie nun ausgeführt oder nur erzählt worden, so ist das Significat der symbolischen Handlungen aus dem göttlichen Geiste der Propheten hervorgegangen, die Signification dagegen durch ihre eigene Vorstellung und Individualität bedingt gewesen. Die Bilder sind nationell, temporell. Allein (und das dient gerade zur Erklärung der eben hervorgehobenen Erzählungen) der Prophet selber unterschied das nicht, so wenig als bei der Vision; so wie er vom pneumatischen Inhalt angeregt war, fafste er in seinem prophetischen Bewufstsein Alles zusammen als Eine That der göttlichen Offenbarung. Daher betrachteten ihn auch die Zeitgenossen als Seher.

§. 75.

Hermeneutische Anweisung zur Erklärung der Prophetieen des A. T.

Erst durch diese Feststellung der Begriffe und die gewonnene Ansicht von den Principien der alttestamentlichen Prophetie hat die hermeneutische Anweisung einen sichern Boden gefunden. Wir geben dieselbe zuerst im Allgemeinen, im folgenden §. in specie über die sogenannte Messianische Prophetie.

Erkennen der Gegenwart und des geschichtlichen Horizontes.

Als das Erste ist nöthig, dafs man bei jeder prophetischen Rede die Gegenwart recht erkenne, in der sie gesprochen worden, und sich den ganzen geschichtlichen Horizont bekannt mache, – dafs man schon eine richtige Voraussetzung hinzubringe. Der Verfasser oder, wenn die Person nicht ermittelt werden kann, doch die Zeit, das Zeitalter und der Zeitpunkt, so wie die Veranlassung sind zu erforschen, – was gewöhnlich die Einleitungen der Commentare geben.

Von der gegebenen Ueberschrift darf man nicht sicher auf den Verfasser schliefsen, denn vergl. Jes. 13—23. 40—66. Prüfung der überlieferten Angaben ist nöthig, wenn

sich solche von der Sammlung, in der die betreffende Prophetie steht, oder von ihr selber vorfinden. Man prüfe sie, ob sie damit übereinstimmen, am Inhalt der Rede selbst, am Charakter der Sprache und des Styls, am Vorstellungskreise, an den Beziehungen auf geschichtliche Ereignisse und Zustände. Im A. T. selbst haben wir hiefür ein sehr wichtiges Hilfsmittel an den historischen Büchern, besonders an den Büchern der Könige, welche die Könige beider Reiche synchronistisch geben. Diese ihre Methode kommt trefflich zu Statten.

Aber man hüte sich, aus einzelnen Aeufserungen auf das Zeitalter des Propheten einseitig zu schliefsen. Vergl. Mich. 4. Micha's Zeit war nicht die, wo Babylon besonders eingriff in die israelitische Geschichte, sondern es war die assyrische Zeit. Man halte alles Uebrige in der Prophetie zusammen, und man wird gewinnen, dafs Babylon als Stadt im assyrischen Reiche und für dieses steht, – nicht, wie später, als Hauptstadt des babylonischen Reiches.

Man vergleiche auch parallele Stellen in Schriften von bekanntem und gewissem Zeitalter. Die Annahme aber ist unzuläfsig, welche jetzt so häufig und schnell angewandt wird: dafs gleiche oder ähnliche Ausdrücke und Aussprüche, in verschiedenen Reden vorkommend, eine Benutzung des Einen durch den Andern indiciren, und den Schlüssen auf ihr Zeitverhältnifs zu einander zur Grundlage dienen können. Man hüte sich vor diesem in neuerer Zeit maafslos gebrauchten Erkenntnifszeichen, die Zeit einer Prophetie zu bestimmen. Jerem. 49. z. B. stimmt mit Obadja überein; man fragt nun, wo das Ursprüngliche sei, – und ist wahrscheinlich geworden, dafs der Eine zuerst gesprochen, so mufs der Andere das Stück benutzt haben. So Jes. 2. coll. Mich. 4. Diese ganze Beweisführung ist precär und liefert wenige solide Resultate; nur in äufserst wenigen Fällen, wie Ps. 144. coll. Ps. 18., verhalten sich die Stücke wie Nachahmung und Original. Bei den Propheten ist das noch viel weniger wahrscheinlich, weil es dem Geist und Leben des prophetischen Wesens widerspricht. Auch in poetischen Büchern giebt es ja dazu Parallelen: Hiob hat hin und wieder Anklänge an die prophetischen Reden; wie lächerlich nun, wenn durchaus jener diese oder um-

gekehrt benutzt haben sollte! Man bedenkt nicht genug, dafs die einzelnen Parallelen unabhängig in den einzelnen Propheten entstanden sein können, und dafs durch das häufige Auftreten von Propheten eine ziemliche Anzahl von Gedanken so ausgeprägt wurden, dafs sie gerade in dieser Form Sentenz geworden sind. Bei jenem Gebrauche der Parallelen wird Alles verkannt und entsteht die dürftige Ansicht, es sei in Israel so wenig Geist gewesen, dafs Einer den Andern habe benutzen müssen. Eben so grundlos wird überhaupt bei gleichen Vorstellungen, wo auch die Diction eine andere ist, auf gegenseitige Benutzung geschlossen. Warum können nicht gewisse, besonders nationale, Vorstellungen Gemeingut geworden sein?

Gute Forschung dient nicht nur, das Zeitalter, sondern auch die Aechtheit des Stückes zu erhärten, worüber die kritische Frage jetzt sehr nöthig. Die nämlichen Indicien, welche zur Bestimmung der Zeit dienen, dienen auch zur Aufhellung der Aechtheit. Es ist evident geworden, dafs unächte Stücke vorhanden sind; so gehören viele Reden unter des Jesaia Namen in ein ganz anderes Zeitalter und in einen ganz andern Kreis von Vorstellungen. Sehr geschärft in geschichtlicher und sprachlicher Beziehung mufs aber der Blick sein, wenn er richtig sehen will.

Eine andere kritische Operation, die erst der neuern Zeit eigen geworden, ist die Bestimmung, wo ein prophetisches Stück aufhöre und ein neues beginne, – die Bestimmung des Umfangs einer Prophetie, zum sichern Erkennen der Grenzen, durch welche sie von der vorhergehenden und von der folgenden geschieden wird. Zuweilen erscheinen kleinere Stücke hinter grofsen, ein eigenes Ganzes bildend, – aber angefügt, als ob sie dem Vorhergehenden angehörten; so in der jesaianischen Sammlung. Früh lerne man mit scharfem Bewufstsein den Umfang einer Rede bestimmen und den prophetischen Typus dabei erkennen, – wozu feine Ausbildung gehört. Daran schliefst sich die Untersuchung über Zweck und Gliederung.

Ist die Zeit ermittelt, dann sind die historischen Bücher des A. T. und andere Beschreibungen derselben zu ihrer nähern Kenntnifs zu gebrauchen. Man studire die sie charakterisirenden Merkmale und Bezeichnungen in dem zu erklärenden Stücke selbst.

Zur Erklärung des Inhaltes.

a. Um die Fugen der Stücke zu erkennen, mufs man sich den Typus des Ganges der prophetischen Rede wohl aneignen. Dies das Erste, worauf die andere Seite unserer Anweisung aufmerksam zu machen hat. Die prophetische Rede hat sich im Allgemeinen einen gewissen Gang und eine Anordnung ausgebildet, die sich in der überwiegenden Mehrzahl von Prophetieen als die nämliche darstellt, – so dafs ihre Kenntnifs befähigt, die Anfänge und Enden der Reden zu erkennen. Der Prophet geht aus von der Gegenwart, gewöhnlich strafend, er zeigt, wie sie der Idee des Volkes nicht entspreche, – dann Ermahnung zur Umkehr zu Jehovah, durch die Drohung unterstützt, – dann Uebergehen in die Zukunft und ideale Schilderung derselben, als Ermuthigung, jene Bufse zu thun, und andererseits zur Aufrichtung für die wenigen Getreuen, die an der Idee festhalten.

Doch giebt es auch merkwürdige Ausnahmen von dem gewöhnlichen Gange, aber nicht willkührliche. Namentlich in der Beziehung, dafs die Rede nicht das Ganze desselben erfüllt, sondern sich früher abschliefst, – während man dagegen keine findet, die über den angegebenen letzten Theil hinausgehen. Oft bleibt dieser letzte Theil weg, die Aussicht auf die Verherrlichung, – und die Rede ist ganz nur Strafe und Drohung; wie die meisten bei Amos, welcher seine Reden scheint zusammengezogen zu haben, wefshalb die Verherrlichung erst am Ende des ganzen Buches folgt. Hos. 4. beginnt ein eigenes Stück, – aber das Ende geht nicht so weit, wie sonst die prophetischen Reden, denn mit cap. 5. beginnt ein neues Stück. — Ausnahmsweise finden sich auch Sprüche, welche das Ideal der Bestimmung Israels darstellen, gleich von Anfang der Rede statt am Ende, – dies, um den Contrast desto stärker eintreten zu lassen. Z. B. Jes. 2. Mich. 4. Jerem. 2.; doch in der Stelle von Micha nur am Anfange des Theiles der Rede, welcher die Eröffnung der idealen Zukunft geben soll, – somit als vorangestelltes und versichertes Thema desselben Theils. Ein Beispiel noch anderer von jenem Typus abweichender Formen und Einrichtungen der prophetischen Rede bietet Jer. cap. 14. und 15., wo die Rede in einem Zwiegespräche

zwischen dem Propheten und Gott besteht, durch welches die ganze gegenwärtige Lage erörtert wird.

b. Bekanntschaft mit der ehemals so genannten und wirklich so zu nennenden prophetischen Lehre (Doctrina prophetica) oder der Substanz Dessen, was die Propheten gewöhnlich gelehrt haben. Der Gang giebt eine eigene Lehre; es genügt nicht, jenen für sich allein, man mufs diese in ihrer Gesammtheit erforschen. Sie ist folgendermaafsen zu fassen. Zu Grunde liegt die Idee Israels als des zum Volke Gottes berufenen und zu einem herrlichen Zustande bestimmten Volkes. Nun wird in die Gegenwart geblickt: das Volk zeigt Abweichung von dieser Idee, – aber Gott hat's berufen, sein Wille wird durchgeführt, und hier treten ragend hervor die Ideen seiner Heiligkeit und Treue. Das abfällige Volk wird erfahren, dafs Gott der Heilige sei; das Elend, in welches es kommt, wird zum voraus erkannt und als Strafe an dem politischen Horizont entwickelt, – das Exil wird überall vorausgesagt. Aber Gott ist auch getreu, – das gebeugte Volk wird wieder zurückkehren, unverdient Rettung erhalten, – Gottes Geist wird in's Volk gegeben, so dafs alle einzelne Individuen werden, was die Propheten sind; nun beginnt ein sowohl physisch als moralisch idealer Zustand, das eigentliche Ideal vollkommenen Menschenlebens. Der Gang, wie der Prophet solchen Zustand herbeikommen läfst, ist besonders bemerkenswerth; die Sünde wird vergeben, in Folge davon schenkt Gott seinen Geist, conf. Jerem. 31. Es ist eine wahre Religionslehre, eine Lehre über den Gang der göttlichen Treue an einem untreuen Menschen. Sie läfst ihn gebeugt werden, zum Verlangen des Bessern kommen, tritt ohne sein Verdienst zu seiner Rettung ein und bewirkt die Wiedergeburt. Das Princip ist die Treue Gottes, Er ist der צַדִּיק. Siehe über diese Lehre schon §. 73.

Im Einzelnen überrascht die Kühnheit des Schwunges in den Uebergängen, ein ungeübter Leser wird sich da kaum in den Zusammenhang zu finden wissen; daher neben der Kenntnifs der Lehre auch Uebung und Gewandtheit zum Verständnifs der Reden gehört. Solches Spreizen und solche Kühnheit des Schwunges tritt am öftersten bei dem Uebergang von der Gegenwart in die Zukunft ein. Mich. 4. z. B., ein ungemein kühner Sprung; man

begreift nicht, wie an das Allerschlechteste in Schilderung der Gegenwart die herrliche Zukunft sich anschliefsen kann. Eine religiöse Idee, nicht eine ästhetische Ursache ist's, die diesen Sprung bewirkt. Der Prophet war da nicht nur zur Strafe, sondern auch zum Troste; die Schlechten, so wie die Guten und die Hoffenden sollten ihm stets vor dem Auge sein. Das Tröstliche ist, dafs er von der scheufslichen Gegenwart in die Zukunft seinen Blick richtet; diese religiöse Beziehung hat den Sprung zur Folge.

c. An der prophetischen Lehre, wie auch an der Einheit der geschichtlichen Beziehung, des geschichtlichen Gesichtskreises halte man fest, – und gehe davon nur ab, wo bestimmte Anzeigen im Text auf eine specielle Prädiction hinweisen, oder ganz eigenthümliche Modificationen der prophetischen Idee hervortreten. Die speciellen Prädictionen unterdrücke man nicht, noch wolle man sie in das allgemein Prophetische hinüberziehen; die nur dem einen Propheten zukommenden Vorstellungen schleife man nicht ab. Die Originalität der prophetischen Rede in ihrer Abweichung von der bezeichneten normalen Fassung darf auf keine Weise verdrängt werden.

d. Ob nicht in einzelnen prophetischen Stücken ein doppelter Sinn, ein niedrigerer und ein höherer, ein näherer und ein fernerer, – von denen der fernere sich nicht blofs auf die fernere Gegenwart, sondern namentlich auf die einst durch Christum herbeizuführende Rettung bezöge? Diese mit der Messianischen Deutung der Propheten nah zusammenhängende Frage erschiene an und für sich sonderbar, wenn sie sich nicht auf gewisse historische Thatsachen gründen würde. Die Duplicität der Beziehung ist schon von den Kirchenvätern angenommen worden (vornehmlich Theodor v. Mopsvestia). Sie bringt Gefahr, dafs die Einheit der Rede zu Grunde gehe, und wird daher in neuerer Zeit gewöhnlich als etwas Unmögliches ganz abgewiesen.

Das ganze christliche Alterthum fafste die Prophetieen alle als Messianische auf. Da dies dem deutlichen historischen Sinne mancher Prophetie direct widersprach, – so nahm man, den historischen zugebend, einen doppelten Sinn an. Jesaias rede freilich zunächst von der Befreiung Jerusalems unter dem Anstürmen der Assyrer (geschichtlicher Sinn); aber dies sei nicht genug, sondern

deute noch auf die Messianische Befreiung (Messianischer Sinn). Es giebt aber auch wirklich einzelne prophetische Stücke, welche ein Subject mit historischen Prädicaten erscheinen lassen, – und zugleich mit andern, die über jede Wirklichkeit hinausgehen und kein historisches Subject mehr denken lassen; z. B. Ps. 2. 45. Solche können auf den Gedanken eines doppelten Sinnes führen, – und die Frage um denselben, da sie nicht blofs durch den Fehler der alten Ausleger angeregt worden, vielmehr in Erscheinungen des A. T. selbst ihren Grund hat, läfst sich demnach nicht so schnell abweisen.

In Abweichung von dem gewöhnlichen Urtheil und in näherer Anschliefsung an Das, was das A. T. giebt, beantworten wir sie dahin. Es ist zwar anzuerkennen, dafs manche Prophetieen (wobei namentlich an einige prophetische Psalmen zu denken) einer solchen Deutung fähig sind. So Ps. 45, der zunächst als Hochzeitslied gefafst werden könnte, – aber so ausgeführt ist, dafs man leicht eine höhere Beziehung darin finden kann. Dagegen ist zu negiren, dafs der Verfasser mit Bewufstsein solche doppelte Bedeutung intendirte, und sie also nach desselben Sinne wirklich stattfand, – weil dieses sowohl dem nothwendigen Grundsatz der Einheit der Hauptbeziehung widerspräche, als auch von keiner der Prophetieen, die sich so deuten liefsen, erwiesen werden kann. Es wäre eben so sehr psychologisch unwahrscheinlich, als der Ernst der Prophetie dadurch gemindert würde.

Wenn aber einige prophetische Stücke eine doppelte Beziehbarkeit in angegebener Weise darzubieten scheinen, so haben wir uns dies dadurch zu erklären, dafs einige unter ihnen wahrscheinlich gar keine geschichtliche Beziehung haben, sondern nur von geschichtlichen Verhältnissen hergenommene Bilder, in der Sache aber blofs theokratisch-idealen Inhaltes sind. Z. B. Ps. 2. Ps. 45. Hier kein geschichtlicher Anlafs zu suchen, nur die Idee zu erkennen; das ganze Object ist der ideale König Israels. Natürlich, dafs die Erfüllung im Christenthum entsprach.

Viele Andere dagegen haben sowohl die geschichtliche Gegenwart, von der sie ausgehen und für die sie reden, als die ideale, die sie in der Zukunft verkünden, in ihren Zügen so ganz nach der Tiefe der biblischen Religionsideen aufgefafst und dar-

gestellt, – dafs nachher einzelne Personen und Ereignisse vorkommen, die ganz dieser Schilderung entsprechen, ohne vor den Augen des Verfassers gewesen zu sein. Nothwendiger Weise erwiesen sich nachherige in dem Fortgang der theokratischen Oekonomie auftretende Personen und Ereignisse so, dafs jenes von zeitlich viel früherem Standpunkt aus Gesagte auch auf sie, und zum Theil in höherem Sinne und mit tieferem Zutreffen auf sie bezogen werden konnte. Ps. 22. z. B. stellt die Bestimmung Israels und die Wünsche in seinen Leiden dar mit Hinblick auf Dasjenige, was aus diesen Leiden hervorgehen sollte. Da ist die Idee Israels aufgefafst vom Standpunkte der gegenwärtigen Leiden mit Hinblick auf die Zukunft, welche Befreiung bringt. Vergleicht man nun später Christum in seinen Leiden, so liegen manche Züge gar nahe. Defsgleichen Jes. 40—66., – ein Stück, das sich offenbar auf ein geschichtliches Object bezieht. Was über die Befreiung Israels von Babel gesagt wird, ist so tief gesagt, dafs es sich recht gut auf eine höhere Befreiung beziehen läfst, auf die Erlösung durch Christum. Denn Israel kann auch in allgemein religiöser Beziehung betrachtet werden, wie eine Person gegenüber Gott. Wenn Darstellungen geschichtlicher Ereignisse nach der Art ihrer Ausführung eingehen in allgemein religiöse Wahrheiten, die durch das Christenthum verwirklicht worden sind, – so ist das anzuerkennen und aus der immer religiösen, höhern Auffassung der Geschichte Israels durch die Propheten zu erklären. Sie redeten von ihrem Volk auf eine so religiöse Weise, mit Ideen von so allgemeiner religiöser Wahrheit, dafs sie im Christenthum bestätigt erscheinen mufsten, – da in ihm der Standpunkt seine Erfüllung erhielt, von dem aus die Propheten Israel ansahen. Daraus also noch nicht zu folgern, sie haben vom Christenthume geredet.

Einheit des Objectes ist festzuhalten und die Erscheinung doppelten Sinnes auf die angegebene Art zu erklären. Man bleibe bei der geschichtlichen Auffassung, die, wenn sie recht ist, den religiösen Sinn mit einschliefst. Wenn aber keine Beziehung auf ein geschichtliches Object möglich, so ist die Darstellung ideal. Jedenfalls nur Ein Object, entweder ein wirklich geschichtliches oder ein Ideal der israelitischen Religion.

Gewisse historische Auslegungen von Ps. 2., Ps. 22. sind Beispiele unrichtiger Anwendung der Geschichte, indem entweder das rein Ideale der Beschreibung verkannt und dafür eine entsprechende Beziehung in der Geschichte gesucht wird, – oder indem man die grofsartigere, höhere und allgemeinere Auffassung der geschichtlichen Ereignisse, welche in der Stelle liegt, übersieht, hinter ihr zurückbleibt, etwas Geringeres und Kleinlicheres durch dieselbe bezeichnet meint. Vergl. die Beziehung von Jes. 9, v. 5., 6. auf den Hiskias, oder die von Gesenius und Maurer vorgetragene Erklärung des 2ten hemist. von v. 29. und des ersten von v. 30. in Jes. 14.

e. Hieran knüpft sich die nicht genug zu beachtende Anweisung, dafs man ja die tiefe religiöse Auffassung und Darstellung, daher auch die betreffenden Ausdrücke nicht verkenne. Die Hauptbegriffe und Hauptverhältnisse, unter denen von den Propheten die Wirklichkeit und die gehoffte Zukunft aufgefafst und dargestellt werden, soll der Ausleger in ihrer religiösen und nicht blofs in ihrer historischen, nationalen, temporellen Bedeutung verstehen und geltend machen. Wie überhaupt beim A. T., so namentlich bei den Propheten sehe er nicht blofs Ideen der letztern Art, sondern die religiösen Grundideen. Durch den noch sehr verbreiteten Mifsbrauch der historischen Erklärung ist das so vergessen und verkannt worden, dafs Ursache vorhanden, mit allem Ernste neu darauf aufmerksam zu machen. Denn jene Begriffe als Ausdruck religiöser Verhältnisse, und zwar wie sie bei aller scheinbaren Particularität doch dem Menschen überhaupt und nicht nur dem Israeliten zukommen, gebildet zu haben und zu gebrauchen: das ist eben eigenthümliches Merkmal des besondern biblischen und, was die Form und Bilder betrifft, des besondern alttestamentlichen Geistes. Nach diesem allein aber wird richtig ausgelegt.

Die Flachheit und die Verkennung des tiefern Sinnes der israelitischen Ideen im A. T. bezeichnen und veranschaulichen Erklärungen, wie sie Eichhorn in seinen hebr. Propheten so oft giebt, – z. B. zu Hos. 10, 13: „Sie sind in Abhängigkeit und politische Schwäche durch ihre Abgötterei, nach der Vorstellung der Hebräer der Quelle aller Verdorbenheit, niedergesunken“ u. s. w. Defsgleichen Hos. 7, 7. Zu den Worten: „keiner rief mich an“ – sagt Eichhorn: „Die eben defswegen auf ihrem Throne unsicher waren, weil sie Vernichter der Constitution gewesen sind, durch die das Haus Davids allein rechtmäfsiger Besitzer desselben geworden war.“

Es gehören dahin folgende Begriffe und Vorstellungen, welche theils zugleich das historisch Wirkliche und symbolisch das religiöse Verhältnifs nach der Idee bezeichnen, theils blofs religiöse Ideen vorstellungsweise ausdrücken:

Abgötterei, wie sie nach Wesen, Ursprung und Folgen dargestellt wird und als der allgemeine Gegenstand prophetischer Strafe erscheint. Wenn man immer wieder die Abgötterei bekämpft sieht, läuft man Gefahr, am Ende nichts mehr dabei zu denken oder sie ganz äufserlich zu nehmen, – den Kampf dagegen etwa als einen Versuch, die Ursache der Verweichlichung und daherigen Unterjochung des Volkes abzuhalten. Wirklich ist man in der rein historischen Fassung so irre gegangen, dafs die religiöse Bedeutung ganz beseitigt wurde; und doch erkennen wir diese Rücksicht bei den Propheten als die Hauptsache. Gerade der Begriff Abgötterei ist der Cardinalpunkt, Symbol des allerbestimmtesten Verhältnisses eines Menschen zu Gott. Jede Sünde geht hervor aus Abgötterei: Setzen des Vertrauens auf Etwas aufser Gott, einem Dienen neben dem wahren Gott oder Verwechseln Gottes mit seinen Geschöpfen. Was Anderes ist Abgötterei, als dafs der Mensch sein Vertrauen nicht auf Gott, sondern auf etwas Creatürliches setzt? Nicht nur als Unsitte und Hinneigung zu Fremdem, vielmehr in dieser ihrer ganzen religiösen Bedeutung als Abfall von dem allein wahren und lebendigen Gott haben die Propheten die Abgötterei angesehen, und sie so beurtheilt, dafs sie überhaupt der Typus aller Sünden, auch in Gedanken, wird.

Das vom ehelichen Verhältnifs hergenommene Bild für das Verhältnifs zwischen Gott und Israel und für den Abfall des Letztern von Jenem. Dürftig ist die Ansicht, das Bild blofs für ein zureichendes zu halten; denn nichts könnte jenes Verhältnifs inniger ausdrücken als dieses Bild.

Zorn Gottes. Wenn man das nur für einen mangelhaften Ausdruck, für eine anthropopatische Vorstellung hält, da hat man nichts als eigentlich Triviales vor sich; man erkenne das religiös Gefühlte und Gedachte! Wer nicht nur solche einzelne Stellen auffasst, sondern das Ganze der prophetischen Lehre von Gott überschaut, wird erkennen, wie viel mehr darin liegt als eine

populäre Vorstellung von den Strafen Gottes. Es ist der Ausdruck von Gottes hoher Energie und Heiligkeit, beruhend auf der dem religiösen Menschen eigenen Tiefe der Empfindung, wie schwer sich Gottes Macht erzeige gegenüber dem ihm Widerstrebenden.

Alle diese Ideen wollen mit religiösem Sinn und religiöser Theilnahme aufgefafst sein. Den Tag Jehovahs z. B. darf man nicht nur nehmen als einen Unglückstag, an dem Gott Gericht hält, – ansonst nur der kleinere Theil des Inhaltes ausgelegt wäre. Vielmehr ist's die grofse Idee der Wiederherstellung des durch menschliches Unrecht übel Gewordenen, der Unterworfenheit der ganzen Welt unter die allmächtige Heiligkeit Jehovahs.

Erlösung des Volkes Israel auch durchweg ein idealer Begriff. Israel Typus der Menschheit überhaupt.

Künftige Herrlichkeit des Volkes Gottes. Dieser ideale Zustand des Volkes ist eigentlich Darstellung der Hoffnung eines jeden Menschen, der zur Erkenntnifs Gottes gelangt ist. Weil einzelne Züge sinnlich, darum lasse man sich nicht irre leiten, – achte genau auf die untermischten ganz anderer Art. Dazwischen auch solche, die zwar sinnlich, aber so, dafs sie alles Irdische übertreffen.

Zion der Mittelpunkt des Heiles, das geschichtliche Fundament und der Ausgangsort desselben für die Völker. Die in den Propheten überall hervortretende particularistische Beziehung all des geweissagten Heils auf Israel wird oft angesehen als blofs aus enger National-Liebe und daherigem Interesse entsprungen, und die grofse Wahrheit der zu Grunde liegenden Idee verkannt. Jenes ist es gar nicht. Israel nämlich ist Volk Gottes. Dies die Idee: Israel verdient nichts, – es ist nur von Jehovah erwählt, damit Er durch dasselbe auch die andern Völker anziehe. Ist übrigens jener Particularismus nicht vollkommene Wahrheit? Ist nicht ein Mensch, der Gott erkennt, in einem andern Verhältnisse zu Ihm, Ihm viel näher, als Alle, die Ihn nicht kennen, obgleich sie auch Menschen sind? Das Verhältnifs im Innern ist ein ganz anderes. Christus selbst spricht Joh. 4. bei der Samariterin die Idee aus.

Wenn die Auffassung aller dieser Begriffe nach ihrem tief

religiösen Gehalte schon bei den historischen Büchern empfohlen worden, so hier noch viel mehr Grund dazu; sonst geht gerade das Kraftvollste des prophetischen Inhaltes verloren. Sie ist der pneumatischen Richtung entsprechend, die hieran ihre bedeutendste Nahrung findet. Das Gegentheil von Dem, was unsere Anweisung will, zeigt sich bei einseitiger und geistloser Anwendung der historischen Erklärung in einer blofs politischen oder ästhetischen Auffassung der behandelten Begriffe und Vorstellungen, – und giebt eben die flache, ideenleere und unfruchtbare Auslegung der Propheten.

f. Ueber die richtige Deutung der bildlichen Darstellungen, wie auch der Anthropomorphismen und Anthropopathismen in den Aussagen von Gott, ist schon früher Anweisung gegeben. Wie unter anthropomorphischem Ausdrucke doch nur die Idee gedacht wurde, zeigt sich z. B. aus Jes. 48, 13., wo im nämlichen Spruche die sinnliche Vorstellung und die ganz reine Idee von Gott neben einander stehen. Mit den anthropomorphischen Vorstellungen war die letztere, wenigstens bei einzelnen Propheten, keineswegs so ganz verwachsen, dafs sie sich nicht auch losgetrennt hätte. Darüber, wie aus bildlichen Darstellungen das Significat auszuscheiden, vergl. besonders oben die Anweisung über die Parabeln. So Jes. 11. das schöne Bild vom allgemeinen Friedensstande; Joel 4, 13. der Tag des Herrn unter dem Bild einer Ernte; v. 18. die Quelle Israels, welche die gegenüber liegenden Thäler, besonders Moab, tränken wird.

§. 76.

Messianische Weissagungen insbesondere.

Ob solche Prophetieen, in denen Jesus als der Messias das Object der Darstellung, – diese Frage ist zwar bei jeder einzelnen Prophetie zu untersuchen. Allein in die Hermeneutik gehört die allgemeine Angabe Dessen, was als sicheres Resultat der bisherigen exegetischen Untersuchungen gefunden und festgestellt worden ist. Und dies um so mehr, da die Frage mit so viel Interesse aller Art geführt worden, dafs zur Leitung und Warnung einige specielle Anweisung zu geben erfordert wird. Ueber die Geschichte ihrer exegetischen Behandlung s. die §. 27. citirte Abhandlung

von Ernesti und die ebendaselbst erwähnte Uebersicht in Hengstenberg's Christol. des A. T., Th. I. Abtheil. 1. pag. 353 sqq.

Wir behandeln die Frage blofs mit Berücksichtigung des Sinnes der Prophetieen (inbegriffen die sogenannten Messianischen Psalmen, als dem hier zu betrachtenden Stoffe angehörend), wie er sich aus ihnen selber hervorstellt, – mit Berücksichtigung zwar des im N. T. Erzählten und Gelehrten, aber ohne Berücksichtigung der Deutungen, die es von den alttestamentlichen Prophetieen giebt, und seiner Autorität in Erklärung dieser. Im folgenden §. dann von den Deutungen des N. T., vom Verhältnisse der daselbst befindlichen Allegate.

Messianische Weissagungen im weitern und im engern Sinn.

Wichtig vorerst ist eine Unterscheidung. Die Messianischen Stücke haben einen weitern und einen engern Inhalt. Jene verkündigen die Verherrlichung und Vollendung des Volkes Israel, geben Darstellung des verklärten Zustandes, den das N. T. als durch Jesum Christum gegeben bezeichnet. Diese weisen auf eine Person hin, welche sich verhält, wie der König des verklärten Volkes, – sind auf den Messias selbst, nicht blofs auf den Zustand unter ihm gerichtet. So Jes. 11. eine ausführliche Schilderung des Messianischen Königs Ps. 2.

Von den Messianischen Weissagungen im weitern Sinn ist (unter Beziehung auf die im vorigen §. gegebenen Anweisungen) anzuerkennen: dafs sie die Merkmale einerseits des durch Christum wirklich gewordenen Geisteslebens, – andererseits der Idee eines vollendeten Zustandes aussprechen, wie diese in der christlichen Lehre vom Jenseits des Gottesreiches und in der Hoffnung des Christen enthalten ist. Der Messianische Zustand im Allgemeinen, wie das A. T. ihn darstellt, trifft nach seinen wesentlichen Zügen gerade mit der Erfüllung durch Christum zusammen: theils mit Dem, was im N. T. für den irdischen Zustand des Christen in Erfüllung gegangen, – theils mit Dem, was dort als Hoffnung gelehrt wird, die sich erst jenseits für den Christen erfüllt. Das mit dem Christenthum eintretende neue Geistesleben ist wesentlich dasselbe wie in den Propheten. Und eben auch mit den im Christenthum gegebenen Bestimmungen über das Jenseits, mit der

vollkommenen Harmonie des Aeufsern und der inwendigen Veränderung, treffen die prophetischen Darstellungen zusammen. Man vergl. mit diesen die Apokalypse und ihre Erwartungen des neuen himmlischen Jerusalem. Was der Christ in ὑπομονή und ἔλπις erwartet bei der Parusie Christi als seine in Christo ruhende Hoffnung, ist nichts Anderes, als was schon die Propheten bei der Vollendung des Gottesreiches erwartet haben.

Von den Messianischen Weissagungen im engern Sinne haben wir jetzt noch zu zeigen (was durch das eben Bemerkte noch nicht entschieden ist), in wie fern die historische Person Jesu als der Messias in ihnen vorher bezeichnet sei, – d. h. diejenige Ansicht hierüber vorzuführen, welche uns die exegetisch gewifs gewordene zu sein scheint, um dadurch die Richtung zu bezeichnen, welche die Auslegung der alttestamentlichen Prophetieen in dieser Beziehung haben soll.

Die Messianischen Prophetieen im engern Sinn lassen sich nicht als Weissagungen auf die Person und das Werk Jesu, des Messias, ansehen.

Dafs die historische Bestimmtheit der Person Jesu Christi den Propheten vor Augen lag, ist bei keiner Messianischen Weissagung erweislich oder wahrscheinlich, vielmehr als exegetisch verwerflich abzuweisen. Das ergiebt sich aus folgenden Eigenschaften aller Messianischen Weissagungen.

a. Keine einzige derselben, wo nicht, wenn Jesus als Object angenommen würde, die Einheit der Beziehung und des Stückes verloren ginge. Wären auch einzelne Aussprüche auf Jesum zu beziehen möglich, so doch nicht andere. Die vielen höchst gezwungenen Erklärungen, die Jesum finden und dabei die Einheit der Prophetie retten wollten, rechnen wir für nichts. Alle Prophetieen des A. T. lassen sich entweder als Darstellungen theokratisch israelitischer Ideen und Ideale erklären, – oder als Darstellungen wirklich historischer Personen und Ereignisse, die aber im Lichte jener Ideen aufgefafst sind. Im letztern Falle lassen sie sich aus dem jedesmaligen Horizonte des Propheten hinlänglich erklären: so dafs Jesum als Object anzunehmen willkührlich wäre, und man die Darstellung dazu zwingen mufs.

b. Auf Jesum schien besonders die Vorstellung von einem

Könige des vollendeten Gottesreiches zu passen, wie er als neuer David oder als Sohn Davids bei den Propheten auftritt (der Name Messias kommt bei ihnen nie vor). Aber gerade was das Wesen Jesu und in seinem ganzen Werke das Hauptsächlichste ist, wird niemals von der Person ausgesagt, welche die Propheten einführen; dagegen kommen in den Letztern Bestimmungen vor, die sich mit jenem nicht vereinigen lassen. Die Messianische Königsperson der alttestamentlichen Propheten hat eine Stellung zu der Erlösung und dem Reiche Gottes, welche von der Christo zukommenden wesentlich verschieden ist.

Sie ist nie der Vermittler des vollendeten Zustandes, der Erlöser, – während die ganze Erlösung und die jedes Einzelnen nur durch Christum vermittelt wird, und das die Hauptsache seines Werkes ausmacht. Jener Zustand des verklärten Israel wird gestiftet durch eine unmittelbar von Jehovah ausgehende allgemeine Mittheilung des Geistes. Erst jetzt tritt der König ein und regiert das Volk. Also nur die Function des Regierens bei dem wiedergebornen Volke, keineswegs Abhängigkeit der Erlösung von dieser Person. Jene Function ist die einzige, die der theokratische König der Propheten mit Christo gemein hat; von den Christo zugetheilten Aemtern wird ihm nur dieses zugeschrieben.

Daher auch das Auftreten des Königs nicht der Mittelpunkt ist, sondern nur einer der Züge, mit denen die Propheten die Vollendungsglorie des Volkes schildern, das sich Gott angenommen hat. Unter den einzelnen Zügen zur Ausführung dieses ihres Hauptgegenstandes ist eben auch der eines Königs, wobei David das Substrat bildet und nur idealisirt in ihm hervortritt. Einerseits die Wiederverbindung der getrennten Theile des Volkes, andererseits die Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens, – überhaupt die verherrlicht wiedergegebene Zeit Davids im Gegensatze zum Verfall und Elend, zur Zerrissenheit der Gegenwart wird mit diesem Zuge bezeichnet. Eine der schwersten Bedrückungen des Volkes lag in der zunehmenden Verschlimmerung seiner Königshäuser, in Israel und in Juda; nun wird aus David ein neuer Sprofs hervorschiefsen, welcher den alten David, unter dessen Regierung das Volk vereint war, wiederbringt.

Aus dieser Stellung kommt, dafs der Zug nicht bei allen

Propheten eindringt. Wäre ihr Grundgedanke auf Christum gerichtet gewesen, so hätte ihn keine Weissagung auslassen können.

c. Namentlich ist zu fragen: ob ein leidender Messias von den Propheten eingeführt worden? Dieses zu verneinen, in Betreff der Propheten sowohl als der Messianischen Psalmen, obschon Leiden und Tod bei Christo wesentlich ist. Als Hauptstücke werden angeführt Ps. 22. und Jes. 52. 53. Beide gehören zum Ausgezeichnetsten alttestamentlicher Prophetie und sind das Beste, was der prophetische Geist in dieser Beziehung ausgesprochen hat; aber das leidende Subject ist nicht der Messias, sondern das Volk Israel, vorgestellt nach seiner Wirklichkeit und nach seiner Bestimmung. Was sonst für die Leiden des Messias angeführt wird, beruht sämmtlich auf Allegaten des N. T., worüber später.

Man bemerke, dafs auch die jüdischen Ausleger jener prophetischen Texte, namentlich die ältesten, keinen leidenden Messias darin fanden. Vgl. besonders das Targum zu Jes. 52. 53., wo der Messias zwar das Subject sein soll, die Leiden aber dem Volke beigemessen werden. Eben die Gezwungenheit spricht stark dafür, dafs die Idee den Juden zur Zeit Christi fremd war. Die Apokryphen reden überhaupt nicht vom Messias; in ihrem Zeitalter hatte sich die Idee gelegt, um später in dem Christi sich wieder zu erheben. Dafs aber auch dann wie der Volksglaube, so die Schullehre einem leidenden Messias entgegengesetzt war, beweisen die deutlichsten Spuren im N. T., zumal im Evangelium Johannis. Joh. 1, 29. ist die einzige Stelle, die man für die Idee anführt; doch ist sie wohl allgemeiner zu fassen als nach dieser speciellen Idee, so dafs Jesus ohne besondere Beziehung auf seine Leiden als allgemeines Sühnmittel erscheint. Jedenfalls wäre es nur ein origineller Spruch des Täufers.

Im Talmud kommen Schmerzen des Messias vor (חבלי משיח), worauf man sich als auf eine Ahnung der Wahrheit berufen hat. Allein es sind die Leiden des noch verborgenen Messias, vor seiner Erscheinung, überhaupt mit den Wehen oder grofsen Bedrängnissen zusammenhängend, welche der Zeit seiner Ankunft vorhergehen. Eben dahin gehört die spätere jüdische Annahme zweier Messiasse, dem Sohne Davids und dem Josephs; Letz-

terer unterlag im Kampfe, – der wahre Messias aber ohne Leiden.

d. Ueberhaupt hüte man sich vor Vermischung der Lehren und Erwartungen von dem Messias, welche die Juden um die Zeit Jesu hatten, mit der Messiasidee der alttestamentlichen Propheten. Die Unterscheidung der Zeit ist wichtig; die Idee mit ihrer Bedeutung war zur Zeit Christi und seiner Apostel eine andere, als sie schien nach den Propheten hervorgehen zu sollen. Die Darstellung dieser entsprang ihrem innern geistigen Leben; bei den Juden um die Zeit Christi wurde die Anführung des Messias einseitig hervorgehoben und zu einem eigentlichen Dogma, zu einem der Hauptdogmen ausgebildet. Der einzelne Zug in der Schilderung des Gottesreiches war Hauptsache geworden; Alles liegt nur an diesem erwarteten König, er mufs zuerst auftreten und wird mit siegreicher Kraft alles Aeufserliche erscheinen lassen. Ihnen war das Letzte das Erste geworden, die Idee von der allgemeinen Geistesaustheilung und innern Erleuchtung in den Hintergrund getreten. Bei den Propheten dagegen geht Alles von der innern Befreiung aus, – von der Hilfe, die Gott den Herzen schenkt; dann erst kommt der König, tritt ein in das schon Gestiftete und regiert.

Die Aenderung ist aus dem damaligen Stande des Volkes und aus seiner Geschichte gut erklärbar. Der politisch gebeugte Zustand schärfte die Sehnsucht nach einem siegreichen Messianischen König, – natürlich, dafs man diesen hervorzog. Man war zu wenig religiös und ruhig, um sich auf Gott allein und dessen innere Geistesmittheilung zu verlassen; man hielt sich an's Aeufserliche und wünschte Befreiung vom äufsern Zustand. Diese Erkenntnifs ist für die Einsicht in die Stellung Christi zur Messiaserwartung des A. T. und zu der seiner Zeitgenossen von Wichtigkeit.

§. 77.

Allegationen des Neuen Testaments.

Wir haben die Frage über die Messianischen Weissagungen vom Standpunkte des A. T. aus beantwortet, zwar mit Kenntnifs des N. T., aber ohne Rücksicht auf die Autorität desselben. Wie kann sich die ausgesprochene Ansicht mit ihr vereinbaren? Wie

verhält es sich mit der Autorität des Neuen Testaments in Deutung der alttestamentlichen Prophetieen? Darüber urtheilt man noch jetzt auf die verschiedenste Weise, je nach dem Urtheil theilen sich hartnäckig und scharf die verschiedenen Richtungen.

Bekannt sind die häufigen Allegationen des N. T. Sehr viele prophetische Stellen werden als schon zum Voraus auf das Factum der Erscheinung Christi bezügliche und im N. T. erfüllte Weissagungen allegirt. Dadurch giebt das N. T. von den betreffenden Stellen eine Deutung und bezeichnet voraus, was sie darstellen. Es beruft sich auf das A. T. in der Annahme, dafs Jesus der wahre Messias, und dafs es mit dem göttlichen Inhalt des A. T. zusammentreffe. Haben wir uns an diese Autorität des N. T. in Bezug auf die Messianische Prophetie zu halten?

Die vorliegende Erörterung ist wichtig in Hinsicht auf die biblische Hermeneutik; denn da wir das N. T. als Darstellung des ursprünglichen Christenthums und daher normal für alle Zeiten erkennen, – so scheint es, wenn wir hierin seiner Autorität nicht folgen, überhaupt in seiner Autorität von uns angegriffen zu werden. Und sollte nicht gerade hier der bereits nachgewiesene Nexus zwischen dem A. und N. T. sich zeigen? Wegen diesem Nexus, dieser Einheit des Geistes, sollten wir, scheint es, gerade seine Autorität auch in Bezug auf die Messianischen Deutungen aufrecht halten, – ansonst wieder eine verderbliche Trennung entstehen würde. Andererseits aber das Bedenken, dafs jene Allegationen gegen alle unsere Erklärungsprincipien sich eigentlich aufhebend zu verhalten scheinen, und wir so Gefahr laufen, bei der Anerkennung der Autorität des N. T. hierin die richtigen exegetischen Grundsätze zu verlieren.

Auch hier wird alle Harmonie erwartet von der gründlichsten Auffassung der Sache selber, – zu welchem Ende unser erstes Geschäft sein wird, die wichtigeren Erscheinungen der neutestamentlichen Allegationen zusammenzuziehen, um uns damit näher bekannt zu machen. Durchweg trennen wir nach einer in der Sache liegenden Unterscheidung die Allegate der neutestamentlichen Schriftsteller, als der Referenten und Docenten, und die Jesu selber.

Die Frage über die Erklärung der Allegate im N. T. hat eine eigene Literatur hervorgerufen. Wir weisen aber nur auf Tholuck, 1te Beilage zu seinem Comm. z. Br. a. d. Hebr. – und, als gänzlich mit der hier vorzutragenden Ansicht und Ausgleichung der Frage übereinstimmend, zugleich mit einer Ausführung, die wir vortrefflich nennen müssen, auf Bleek, Comm. z. Br. a. d. Hebr. Th. II. p. 96—106.

1) Die deutenden Allegationen der Prophetieen des A. T. bei den neutestamentlichen Schriftstellern.

a. Hervorhebung der in Betracht kommenden Erscheinungen an diesen Allegationen.

Es sind manche einzelne Stellen, wo nicht zu verkennen, dafs der alttestamentliche Spruch ganz zutrifft zu Dem, wofür er allegirt wird, nach Inhalt und Zusammenhang. Hier ist wahrhafte Einheit des Geistes, Zusammentreffen der Idee des alttestamentlichen Spruches mit Dem, was durch's Christenthum geschah. Weil der Geist derselbe, aus dessen Tiefe der Spruch des Propheten und der neutestamentliche Sinn hervorgegangen, so trifft Beides zusammen. Dies namentlich bei den allgemein Messianischen Weissagungen. Joel 3. ist in Act. 2. sehr richtig citirt, – Wort, Geist und Intention des Propheten zutreffend. Hiemit ist eine ganze Classe von Allegaten bezeichnet.

Eine andere Erscheinung ist, dafs gar häufig der alttestamentliche Text ungenau angeführt wird, aus verschiedenen Ursachen: theils weil die Stellen aus dem Gedächtnisse, – theils weil sie nach Uebersetzungen citirt sind, die das Original nicht genau wiedergeben. Viele Abweichungen, die weiter gar kein Moment haben; dagegen sind folgende Fälle von Bedeutung auszuheben:

α. Veränderungen in einzelnen Worten, wo man streiten kann, ob zufällig oder willkührlich absichtlich, – wo aber der Sinn stark verändert wird. Z. B. Eph. 4, 8. coll. Ps. 68, 19. לָקַח, was LXX. richtig durch ἔλαβε ausdrücken, giebt Paulus durch ἔδωκε; also Geben statt Nehmen, und gerade auf das Geben kam es an. Ob er vielleicht einen Text gekannt, der so lautete, kann gefragt werden und ist nicht sicher zu entscheiden, – oder ob er לָקַח so deutete? Der Zweck seiner Veränderung läge evident da.

β. Willkührliches Hineintragen von Erklärungen in den sonst nicht veränderten Text. Ausdrückliche und wichtige Worte, nicht etwa in der Art einer ungenauen und blofs aus dem Gedächtnisse fliefsenden Allegation. So Rom. 10, 6—8. coll. Deut. 30, 12—14. Paulus setzt gerade die Worte hinein, an denen ihm Alles gelegen war.

γ. Die Allegationen erscheinen in den meisten Fällen nach dem Text der LXX., auch sehr oft, wo er vom Original abweicht. Die unrichtige Uebersetzung wird als heiliger Text citirt, und zwar zuweilen die bezweckte Demonstration eben auf die Abweichung gegründet: so dafs das Hauptmoment der ganzen Allegation in dieser offenbar falschen Version der LXX. liegt. Z. B. Hebr. 10, 5. coll. Ps. 40, 7. Wie die LXX. zu σῶμα kamen für „Ohren", ist schwer zu erklären, – es geschah durch einen kritischen oder exegetischen Fehler; auf dieses σῶμα argumentirt der Verfasser des Hebräerbriefs.

Während in diesen Fällen der Text mit kritischer Ungenauigkeit benutzt ist, zeigt eine dritte Hauptclasse von Allegaten ein rein exegetisches Mifsverhältnifs der Erklärung zum Lokalsinn der allegirten Stelle, wobei aber der Text, so wie er lautet, gegeben wird. Wir unterscheiden die Fälle:

α. Zutreffen den Worten nach, nicht nach der Intention und dem Context. In ihren Zusammenhang gesetzt, haben die Worte einen ganz andern Realsinn. Dahin gehören viele Stellen. Z. B. Matth. 2, 15. wird Hos. 11, 1. auf Jesu Rückkehr aus Aegypten angewandt. Die Worte kommen dort wirklich so vor, aber offenbar auf das Volk Israel bezüglich.

β. Directes Widerstreiten gegen den Lokalsinn. So Rom. 9, 25. coll. Hos. 2, 25. Den Worten nach sehr treffend, dem Sinn nach etwas Umgekehrtes gebend. Hoseas spricht von der Berufung Israels, während Paulus die Stelle für die Berufung der Heiden anführt.

b. Zusammenfassung Dessen, was sich aus der Beschaffenheit der Allegationen ergiebt.

Diese Erscheinungen sind da und sind zu erklären, bevor man eine wirkliche Autorität des N. T. hierin will geltend machen. Indefs die Allegationen blofs als falsche Erklärungen wegwerfen,

das hiefse leichtfertig handeln. Wie soll denn das gewürdigt werden? und wie wird es sich ferner mit unserm Bewufstsein von der Einheit des A. und N. T. und von der Autorität des letztern vereinbaren? Die Erscheinungen selber leiten zunächst auf Folgendes.

Mit historischer Freiheit müssen wir anerkennen: die Exegese der neutestamentlichen Schriftsteller war die ihrer Zeit, die jüdische. Wer die damalige Beweisführung der Juden und die spätere im Talmud kennt, wird im N. T. die vollkommen gleiche Benutzungsweise des A. T. wiederfinden. Nach dem damals gewöhnlichen Gebrauche der heiligen Schrift wurden die Allegationen zur Herleitung und zum Beweise von Lehren gemacht und zur Nachweisung von Dem, was in ihr vorhergesagt sei. Die gleiche Ungenauigkeit und Rücksichtslosigkeit. Das A. T. war das Orakel, aus dem Alles bewiesen wurde, – seine Benutzung und die Allegation aus demselben Sache des frommen Scharfsinnes. Der Kundige zeichnete sich dadurch aus, dafs er für seine jeweilige Ansicht ein recht scharfes Beispiel aus dem A. T. anzuführen im Stande war. Auf Anderes als blofs auf das Wort zu sehen, daran dachte Niemand. Von Zusammenhang und irgend Berücksichtigung der andern Erkenntnifsgründe, die wir jetzt als nothwendig herbeiziehen, war nichts bekannt. Wenn hie und da eine Rücksicht auf die Grammatik eintrat, so geschah auch das nur im Sinn und Dienst der bezeichneten Exegese.

Dafs mit derselben die im N. T. geübte übereinstimmt, darüber sind wir vollkommen gewifs und durch eine Menge von Notizen so instruirt, dafs man fast jeder einzelnen Allegation im N. T. eine gleiche Erklärung aus den jüdischen Auslegern an die Seite geben kann. Einige Schriften thun dies sehr gut dar. Auf's Willkommenste bietet das Material der *βίβλος καταλλαγῆς* von Surenhus (Buch der Versöhnung, – zu ganz anderm Zweck freilich. Es will die vielen Schwierigkeiten, welche die Exegese der Allegate verursacht, dadurch auflösen, dafs es zeigt, gerade so hätten auch die Juden allegirt und exegesirt; macht zu dem Ende die jüdische Exegese namentlich aus dem Talmud ersichtlich). Vergl. Döpke, Herm. d. neutest. Schriftst. 1829. und über die rabbinische

Hermeneutik, welcher Paulus folgt, einen Aufsatz Tholuck's in den Stud. u. Krit. 1835. H. 2.

Dieser Gebrauch des A. T. aber streitet wider die Natur einer wahren Erklärung, und würde uns eine solche gänzlich unmöglich machen, – möchten wir sie blofs auf die im N. T. allegirten Stellen anwenden (wobei sich ohnehin Niemand befriedigt finden könnte), oder sie als maafsgebend auf die Erklärung des ganzen A. T. ausdehnen wollen. Die ganze Exegese der Propheten würde völlig zerstört; sie verlöre Grundsatz, Bewufstsein und alle Consequenz. Denn aus den Allegationen Grundsätze zu abstrahiren, ist nicht möglich, – es sei denn der, man solle jedes Wort so erklären, wie es nur irgend von ihm zugelassen werde. Dies aber wäre keine Erklärung, sondern Raum gelassen für jede Willkühr. Wir dürfen uns also diese Erklärungsweise weder überhaupt noch auch in den betreffenden einzelnen Stellen um der Autorität des N. T. willen aneignen.

c. Einwendungen, welche gegen diesen Schlufs und hermeneutischen Satz erhoben werden, und ihre Beantwortung.

Man wendet ein:

Zu schnell, hat man vielfach gesagt, werde die Allegationsweise und Exegese der Apostel verworfen aus Gründen, die nur aus unserer Exegese und Hermeneutik genommen seien. Zweierlei werde besonders übersehen.

Die gegebene Beschreibung von der Beschaffenheit der neutestamentlichen Allegationen des A. T. sei zum Theil unrichtig, weil man dabei die Citationsformeln überall für gleichbedeutend ansehe. Nicht überall, wo sie im N. T. vorkommen, haben sie den gleichen Sinn; bedeuten namentlich nicht allemal, dafs der neutestamentliche Schriftsteller in dem allegirten Spruch eine wirkliche Weissagung auf die Person Christi erkannt habe. In vielen Fällen sei mit jenen Formeln eine andere, nicht so genau zu nehmende Erfüllung bezeichnet, so dafs nur auf eine gewisse Aehnlichkeit mit dem im N. T. Erzählten oder auf etwas Typisches in der alttestamentlichen Stelle hingewiesen werde. Hengstenberg, Christol. d. A. T. Th. I. 1. pag. 338 — 344. siehe die

untenstehende Note. Diese Bemerkung ist nicht sowohl eine Einwendung, als der vorgetragenen Ansicht vorbeugend.

Die Lossagung von der Autorität des N. T. in der Erklärung des A. T. sei christlich und kirchlich unerlaubt; man verläugne den christlichen und kirchlichen Standpunkt, wenn man die Allegationen nicht in ihrer Autorität gelten lasse. Denn den Aposteln sei der Geist, der in alle Wahrheit leiten werde, von Christo verheifsen und auch verliehen worden. Dieser, der die vorgetragene Ansicht verläugne, werde die neutestamentlichen Autoren bei ihrem Schreiben doch wohl in den wahren Sinn geleitet haben. Im Glauben haben wir ihre Erklärungen anzunehmen; nur unsere Inferiorität im Geiste sei Schuld, wo wir sie nicht begriffen. Sobald jene Autorität in Einem Stücke nicht geachtet werde, sei ohne Willkühr keine Grenze mehr bestimmbar, inner welcher man überhaupt eine Autorität des N. T. anzuerkennen habe. Hengstenberg, l. l. pag. 347. Auch werde durch die Verwerfung der Autorität, welche den neutestamentlichen Schriftstellern eben in der Erklärnng alttestamentlicher Stellen zukomme, der früher von uns behauptete hermeneutische Satz von der Einheit des Geistes im A. und N. T., und dafs erst von dem im Geiste dieses gefafsten Standpunkt aus der Sinn jenes völlig erkannt werde, wieder aufgehoben.

Dies Letztere wäre ein wichtiger Vorwurf, wenn er wahr wäre, – und es käme ein Widerspruch in unsere ganze Darstellung, die stets auf der Einheit des Geistes beruht.

Beweismittel für die Messianität der einzelnen Stellen nach Hengstenberg.

1) Das Eintreffen der einzelnen Züge in der Geschichte Christi, während solche in der Geschichte eines andern Subjectes unerweislich oder höchst unwahrscheinlich, oder der Natur desselben nach nicht vorkommen können. Z. B. Ps. 22. Jes. 53. Dieses Beweismittels bedienten sich schon die Apostel, Act. 2, v. 29—31, 34, 35. Es müssen aber dabei freilich durch richtigen Gebrauch der hiezu vorhandenen Mittel zuerst die bildlich zu fassenden Ausdrücke von den eigentlich zu fassenden unterschieden, und nur letztere als Weissagung angesehen werden.

2) Die Messianischen Parallelstellen. Wenn eine spätere, be-

stimmtere, erweislich Messianische Stelle sich auf eine unbestimmtere frühere bezieht, so ist durch jene auch diese als Messianisch erwiesen. Ezech. 21, 32. coll. Gen. 49, 10. Ps. 72, 17. vergl. mit den dem Abraham gegebenen Verheifsungen; Zach. 6, 13. coll. Ps. 110. Wenn sich nachweisen läfst, dafs mehrere Stellen sich nothwendig auf ein und dasselbe Subject beziehen, – so kommen alle die Merkmale, welche für die Messianität der einen sprechen, auch der andern zu gut. Jes. capp. 42. 49. 50. 61. coll. cap. 53. Ebenso Pss. 2. 45. 72. coll. Ps. 110.

3) Der Beweis, dafs eine Weissagung von den ältern Juden, deren exegetische Ansichten noch nicht durch die Polemik gegen die Christen bestimmt wurden, Messianisch erklärt worden sei. Die Kraft dieses Beweises für die Messianität ist um so höher anzuschlagen, als eine solche exegetische Tradition den Gesinnungen und Wünschen des Volkes widerstritt.

4) Das Zeugnifs des N. T. Aber nicht jede Anführung des A. T. daselbst giebt Beweis, dafs dieselbe als eine persönlich Messianische Weissagung zu verstehen sei. Die Formeln *καθὼς γέγραπται, τότε ἐπληρώθη, ἵνα* oder *ὅπως πληρωθῇ, διὸ λέγει* – stehen aufser den Fällen, wo eigentliche Erfüllung einer persönlichen Weissagung zu verstehen gegeben wird, noch in folgenden:

a. Wo in der Geschichte des Vorgebildeten das am Vorbilde schon Vorgekommene nachgewiesen wird. Marc. 9, 13: „Elias ist gekommen, und sie haben an ihm gethan, was ihnen gefiel, wie von ihm geschrieben ist.“ Hier wird freilich die Geschichte des Elias als eine Weissagung der Geschichte des Johannes angesehen. Matth. 2, 15. nach Hos. 11, 1. war Matthäus gewifs weit entfernt, die Stelle des Propheten als eigentliche Weissagung auf Christum zu betrachten. Aber Israel war nach seiner Erwählung und *υἱοθεσία* auch Vorbild Christi; an ihm hatte sich schon Das gefunden, was sich auch bei Christo fand.

b. Wo ein Ausspruch des A. T. zwar allgemein ist, aber doch erst in der Geschichte Christi das ideal aufgefafste Verhältnifs als ein vollkommen reales erscheint. Ps. 69. das Verhältnifs eines um Gottes willen Leidenden zu den Gottlosen. Dieses realisirte sich am vollkommensten in dem Verhältnifs Christi zu Judas.

Daher die Anführungen daraus Joh. 2, 17. 15, 25. 19, 28. Act. 1, 20. Die ideale Schilderung konnte, weil der heilige Geist durch die Propheten sprach, ohne Mitbewufstsein dieser eine beabsichtigte Beziehung auf das reale Verhältnifs haben. Dahin gehört auch die Anführung Ps. 41, 10. bei Joh. 13, 18.

c. Wo ein alttestamentlicher Ausspruch nicht nach seiner individuellen Bestimmtheit, aber doch nach der zu Grunde liegenden Idee auf Personen und Begebenheiten des N. T. geht. So Jes. 6, v. 9, 10. bei Matth. 13, 14: *ἀναπληροῦται αὐτοῖς ἡ προφητεία Ἡσαίου.* Ps. 68. bei Eph. 4, 8—10.

d. Wo die citirte Stelle nur auf einen Theil der allgemein geweissagten Thätigkeit bezogen wird. Die Stelle aus Jes. 53. bei Matth. 8, 17. Dieselbe dagegen auf die geistige Rettung 1. Petr. 2, 24.

e. Wo ein blofses Simile stattfindet. Matth. 2, v. 17, 18. vom bethlehemitischen Kindermord aus Jerem. 31, 15. ibid. 13, 35. aus Ps. 78.

Beantwortung der Einwendungen.

Jene Einwendungen sind in sich ungegründet. Eine Verschiedenheit in der Bedeutung der Citationsformeln läfst sich ohne Willkühr nicht annehmen. Denn nirgends finden wir eine Anzeige etwa in der Formel selber, vom Schriftsteller angebracht, dafs sie wolle anders aufgefafst sein; und da die Heiligkeit der citirten Schrift jedesmal geltend gemacht wird, und somit jedesmal vollständiger Ernst da ist, – so mufs der Sinn der Citationsformeln, wenn sie selbst keinen Unterschied zu erkennen geben, überall ganz gleich aufgefafst werden. Wo das nicht geschähe, wäre aller Willkühr die Thüre offen, – und keiner Exegese mehr möglich, die Grenze zu setzen. Es gab eine Zeit vor etwa 60 Jahren, wo man sie fast allgemein nur als Erinnerungszeichen nahm. Auf's Bestimmteste ist festzuhalten: diese Formeln haben stets ihren eigentlichen Sinn der im A. T. gefundenen Vorhersagung.

Der andere Einwurf umwickelt die Bibel mit unauflöslichen Schwierigkeiten, und gerade durch Solches wird ihr rechter und recht fruchtbarer Genufs verkümmert. Der Geist, der in alle Wahrheit leitet, verspricht doch nicht Infallibilität und Kenntnifs aller Dinge, – namentlich nicht Verleihung derjenigen positiven

Bildung in Kenntnissen und Fähigkeiten, welche die richtige Exegese des A. T. immer bedingten, aufgefafst als Gegensand historischer Untersuchung. Die Bibel selbst beweist das auf jedem Blatt durch ihre vielen historischen Fehler, die Enantiome u. s. w.; und auch diejenigen, welche jenen Satz führen, anerkennen es an vielen Orten, dafs er nicht so scharf kann durchgeführt werden. Den Aposteln war vielmehr der heilige Geist verheifsen, durch dessen Kraft und Schärfe sie die Dinge des ewigen Lebens und ihr Verhältnifs zur Welt immer tiefer erkannten und mit der bewundernswürdigen Consequenz und Richtigkeit aussprachen, welche in diesem Gebiete die vollständigste und feinste gelehrte Bildung weit hinter sich zurückläfst. Ihn empfängt jeder Christ, wenn er wahrhaft Christ geworden. Viele Beispiele beweisen es noch jetzt, dafs ganz einfältige Leute, einmal vom Glauben ergriffen, sich oft über Zeitverhältnisse u. dergl. viel schärfer und feiner ausgesprochen, dafs jede Magd und jeder Knecht viel weiser ist als die Gebildetsten; der Geist leitet wirklich Schritt für Schritt in alle Wahrheit. Aber Gegenstand dieser Erkenntnifs ist nur die Hauptsache, was zum Heil dient; das Gebiet, auf dem er seine übernatürliche Kraft zeigt, sind die Sachen des ewigen Lebens, – nicht Natur, Geschichte, und was Alles sich der Mensch durch künstliche Bildung erwirbt.

d. Die Autorität des N. T.

Unwahr ist die Anschuldigung, dafs man den christlichen Standpunkt und den einer pneumatischen Auffassung verlasse, wenn man die Allegationen nicht für richtige Auslegungen hält. Bei unserm oben gegebenen Urtheil über die Allegationen bleibt die wahre Autorität der neutestamentlichen Schriftsteller im Christenthum und in der Kirche ungeschwächt.

Denn wir erkennen mit und nach ihnen an: dafs in den Propheten des A. T. das πνεῦμα Χριστοῦ (1.Petr. 1, 11) gewesen sei, und dafs Christi Erscheinung und Werk ihre Vorhersagungen wahrhaft und einzig erfüllt habe. In dieser Anerkennung stehen wir mit den neutestamentlichen Schriftstellern auf Einem Grund. Was die Allegationen in ihrem Gesammtsinne sagen, ist richtig, in wie fern sie nämlich den Glauben der ersten Christenheit ausdrücken: im A. T. sei nicht nur der gleiche

Geist, der sich in Christo geoffenbaret, sondern auch eine Hinleitung zu Christo hin, – ein Werk, wie es Christus ausführte, sei wirklich im A. T. gesucht worden.

Das ist das Wesen, – und nur diese Anerkennung ist erforderlich, um die Wahrheit von der Einheit des Geistes der Propheten mit dem des N. T. festzuhalten, und um sich mit den neutestamentlichen Schriftstellern in Einheit des Glaubens an Christum und in der Gemeinschaft des Ihn erkennenden Geistes zu wissen.

Etwas ganz Anderes ist es, wenn es sich darum handelt: ob diese oder jene Stelle anzusehen sei wie eine solche, bei welcher der alttestamentliche Schriftsteller Christum vor Augen gehabt habe? Die Anwendung der von uns anerkannten Wahrheit auf einzelne Stellen geschah nach einer Methode, wie wir sie nicht mehr beibehalten können, ohne die ganze Schrifterklärung zu verlieren. Aber unsere Abweichung hat ihren Grund aufserhalb des eben bezeichneten Glaubensgebietes: nämlich in der Verschiedenheit sowohl Dessen, was wir zur Schrifterklärung bedürfen, und wozu uns die Nothwendigkeit dieses Bedürfnisses anweist, – als auch der historischen Bildung, die wir uns aus Antrieb dieses Bedürfnisses und für dasselbe angeeignet haben. Sie ist Sache der von wissenschaftlicher Bildung abhängigen Intelligenz, nicht des Glaubens.

So geschieht es denn auch, dafs wir in gar vielen alttestamentlichen Stellen den Geist Christi und das Sehnen und Hindeuten auf die nur in Ihm gegebene Erlösung viel richtiger und gewisser erkennen, als in manchen der im N. T. allegirten. Und ob wir sie gleich nicht für Weissagungen auf Christus in eigentlich historischem Sinne ansehen dürfen, so ist uns doch aus ihnen die Einheit des göttlichen Geistes und Rathschlusses in den Significationen der alttestamentlichen Prophetie und in der erfüllenden Wirkung Christi um nichts weniger gewifs. Die Allegationen aber werden wir, auch wo sie exegetisch nicht zu billigen, doch stets beachten müssen, – weil sie oft Winke geben können zur Erweckung und Erinnerung, und so für den christlichen Leser nützlich sind.

Wie wir hier die Sache vorgetragen haben, hat sie nur noch Bleek a. a. O. angesehen.

2) Die Allegationen Christi selbst.

Wir haben blofs vom Gebrauch der Allegationen bei den Schriftstellern des N. T. gesprochen. Aber auch Christus selbst führt in seinen Reden das A. T. ein als von Ihm zeugend, – indem Er es entweder überhaupt oder einzelne Stellen desselben in dem Sinne auf sich bezieht, dafs sie in Ihm erfüllt seien. Von diesen seinen Deutungen haben wir noch insbesondere zu fragen, wie sie aufzufassen seien. Sie haben eine ganz andere Art, als die früher behandelten. Wichtig ist hier besonders, dafs mancher Spruch citirt ist als auf's Bestimmteste von seinen Leiden zeugend. Wie nun Christum in seiner auch für die Interpretation absoluten Würde anerkennen und doch an der wahren Natur der Propheten festhalten?

Die betreffenden Aussprüche Christi sind

a. theils allgemeiner Art: indem sie seine Lehren und seine Werke in ihrer Uebereinstimmung mit der Summe des Geistes und der Lehre des A. T. nachweisen, auch Einzelnes von jenen durch einzelne alttestamentliche Aussprüche bestätigen; indem sie ferner seine Erscheinung und sein Werk als dasjenige darstellen, worauf der im Geist und in der Unterweisung des A. T. Stehende schon gerichtet, und zu dessen Erkennen und Anerkennung jeder ächte Zögling desselben bereit sein müsse („solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden"), – wie denn auch die Pneumatophoren des A. T. (Abraham, die Propheten) schon lange vor seiner Erscheinung auf diese sehnsüchtig gerichtet gewesen seien.

In den hieher gehörenden Aussprüchen liegt überhaupt nur Das, dafs Christus sagt, Er stehe in vollkommener Geisteseinheit seinem ganzen Lehren und Thun nach mit dem A. T. Weil er den Geist des A. T. als identisch mit dem Seinigen erkannte, daher die öftere Anwendung jenes Geistes auf den Seinigen. Einzelne Sprüche führt er mit Vorliebe wiederholt ein, z. B. „Gehorsam mehr als Opfer," Hos.

b. Theils sind die betreffenden Aussprüche Christi aber auch besonderer Art und finden eine bestimmte Hinweisung auf Ihn selbst im A. T. Einzelne seiner Schicksale, bestimmte Thatsachen verbindet Er so mit Aussprüchen des A. T., dafs Er diese wie Vorhersagungen jener darstellt. Typisch bezieht Er sie auf

die Aufnahme, welche Er selber in der Welt fand, namentlich auf seine Leiden, seinen Tod und die Wirkungen derselben.

Unter dieser oft vorkommenden Hinweisung auf die heiligen Schriften, welche hiedurch erfüllt würden, erhielt Alles, was Christo widerfuhr, den Charakter des nicht blofs Zufälligen, des Nothwendigen und so für Ihn voraus von Gott Geordneten, – und das ist der Sinn dieser Verknüpfung.

Der Geist des A. T. bringt von selbst mit sich die Auffassung der grofsen Gegensätze, die Alles bedingen, der Welt und des göttlichen Willens, der Sünde und des Heiles, des göttlichen Rufes und der Verstockung, – Alles Gegensätze, welche von den aufserbiblischen Völkern gar nicht gefafst worden sind. Wie sie von der Welt nicht gefafst werden, so hat sie dagegen der im biblischen Geiste Wirkende immer vor sich gegenwärtig; überall und bei ihm selber wird er sie sehen. So die Propheten in ihren Kämpfen gegen die Welt; am meisten Der, welcher die Spitze ist von dieser Entwicklung. Was alle Jene einerseits erfahren als an ihnen selbst geschehen, andererseits als nothwendig in der Entwicklung der göttlichen Oekonomie erkannt haben, ist Alles an Christo wahr geworden, – und um so mehr, da Er der Höchste war.

Finden wir keine einzige Stelle im A. T., die von einem leidenden Messias spricht, und sieht doch Christus sein Leiden darin geweissagt, – so ist daher doch Alles zu begreifen, wenn man nur das oft gebrauchte περὶ ἐμοῦ nach dieser Anweisung auffafst. Was im A. T. von den Leiden des Frommen gesagt ist, mufs sich an Jedem als wahr erzeigen, der in die nämliche Succession des Geistes, Berufes und Verhältnisses zur Welt eingetreten. Christi Erscheinung und Werk trifft mit den höchsten Aussagen des A. T. zusammen, Jes. 52. und 53. z. B. Wie es nun da am unterdrückten Israel gezeigt wird, als wirklich und mit Consequenz erfolgend, so mufste auch Christus auf gleiche Weise es erfahren; im höchsten Sinne mufste es an Dem geschehen, der recht als der Mann Jehovahs, für dessen Sache eintretend, im Kampfe mit der Welt stand. Er war in die Succession des A. T. und seiner Geistesmänner eingetreten, nur als der Höchste derselben.

Blofs die Nothwendigkeit ist ausgesprochen, dafs Allen, die in solchem Geist und Gegensatze zur Welt auftreten, das Gleiche widerfahren mufs; das immer gleiche Verhältnifs ist damit angezeigt. Nicht nur derselbe Geist, sondern auch dieselbe Erscheinung. Gleicher Anfang, Verwicklung, Ausgang.

Auch andere Personen, wie der Täufer Marc. 9, 13., verknüpft Christus so mit dem A. T., – woran wir einen Wink haben, in welchem Sinn Er alttestamentliche Stellen auf sein eigen Leiden bezieht, da noch Niemand eine auf die Leiden des Täufers bezügliche Stelle im A. T. gefunden hat. Eben wie Er das dem Täufer Widerfahrene für ein γεγραμμένον ἐπ᾽ αὐτόν erklärt, obgleich Niemand Etwas von dessen Leiden im A. T. liest, so spricht Er von alttestamentlichen Vorhersagungen über sich selbst. Das A. T. hat das Verhältnifs der Verkünder der Wahrheit und der wahren Verehrer Gottes zur Welt, die Ihn nicht kennt, hinlänglich beschrieben. Dies war auf Christum geschrieben, an dem es sich eminenter Weise erfüllen mufste.

Daher dieser Theil der auf Christum bezüglichen Stellen des A. T. nach seiner eigenen Anweisung typisch zu erklären ist. Durch jenen ganzen Procefs zieht sich hindurch, dafs in Ihm alles Das seine Erfüllung haben mufste („δεῖ πληρωθῆναι“–).

Jetzt ist leicht begreiflich, was einzelne Stellen des A. T. mit einzelnen Zügen, aus ihrem Zusammenhange genommen und auf Christum bezogen, zu bedeuten haben. Vergl. Joh. 13, 18., 15, 25. Sie zeigen alle dasselbe: was dort der heilige Mann erfahren oder gesprochen hat, – als an ihm geschehen, dies mufs auch an mir in Erfüllung gehen, der ich an demselben Werk, und zwar als der Höchste, arbeite.

Eine einzige Citation im Munde Christi nach der allgemein jüdischen Methode haben wir Matth. 22, 41 sqq. aus Ps. 110. Da macht Er vom A. T. Gebrauch in Bezug auf sich nach Weise der jüdischen Citate und der neutestamentlichen Schriftsteller. Diese Stelle ist ganz isolirt.

§. 78.

Prophezeiungen Christi.

Der prophetische Stoff des Neuen Testaments besteht theils in Prophezeiungen Christi selber, theils der Apostel.

Von Christo sind vornehmlich zwei Prophezeiungen vorgetragen worden: die Zerstörung Jerusalems und seine persönliche Wiedererscheinung zum Gerichte (Parusie). Matth. 24. sind beide in Einer Rede zusammen verbunden und ausführlich gegeben; zerstreut freilich noch viele andere Stellen, die sich auf's Nämliche beziehen, cf. Luc. 13. Beides sind äufserlich wahrnehmbare Thatsachen. Bei den Aposteln ist dann das Nämliche nicht mehr Prophetie, sondern Lehre. Auch hier werden uns die bestimmten exegetischen Resultate Winke zur hermeneutischen Anweisung geben.

1) Die Prophezeiung von der Zerstörung Jerusalems ist etwas an sich sehr Klares, aber höchst Merkwürdiges. Fassen wir sie in der ganzen Gröfse ihres Sinnes. In Christi Mund keine Vorhersagung, die nur das ist. Sie beruhen auf allgemein wahren Ideen als ihrem Grund, Ewiges und Zeitliches sind auf's Schönste mit einander verflochten.

Zu jenen exegetischen Resultaten gehört besonders das, dafs Christus die Zerstörung Jerusalems nie anders vorträgt als im Zusammenhange mit der Verwerfung seiner Person und seines Werkes. Der Nexus, aus dessen Einsicht sich der Sinn der Vorhersagung ergiebt, ist vollkommen gewifs, und beruht auf tiefer Kenntnifs des jüdischen Volkes und seines damaligen Zustandes. Sein Hauptcharakter der Geist empörerischer Unruhe und gährenden Unwillens über seine Lage, – stolz auf die Prärogative, Volk Gottes zu sein, und doch von Heiden unterjocht. Was das Volk fortwährend antrieb, bis es, gering wie es war, untergehen mufste, was dieses Eitele, – der Sinn, welcher nur nach irdischer Gröfse trachtete und doch Volk Gottes sein wollte. Es mufste untergehen, da es nur äufserliche Macht anstrebte. Christus durchschaute diese Thatsache ganz. Seine Annahme würde diese innere Beschaffenheit des Volkes völlig verändert haben. Der Geist wäre besänftigt und befriedigt worden, – sie hätten in Ihm ihre Ruhe und dann von Innen heraus das Bessere, auch das äufserlich Bessere, gefunden.

Bei Vergleichung der Geschichte des jüdischen Krieges erscheint die Erfüllung des Wortes Christi in hohem Grade merkwürdig. Nicht die Römer, sondern die Juden waren Schuld an

dem zerstörenden Kriege. Der unreine Fanatismus, Nationalhafs und Stolz, welcher den Platz rechten Glaubens einnahm, war es, was ihn herbeiführte und eigentlich herbeizwang, – und in diesem Erzwingen eines Untergangs von Seite des Volkes liegt die Schärfe. Wenn Etwas zur Erhaltung Jerusalems geschah, so waren es die Römer selbst, nicht die Juden. So ist vollkommen wahr: hätten sie Christum angenommen, so wäre Jerusalem nicht zerstört worden.

Die Bedeutung der Prophezeiung ist durch ihre Erfüllung nicht erschöpft. So gefafst, wird sie fruchtbar, anwendbar für alle Zeiten, für Völker und die Einzelnen grofse Lehre darbietend. Durch den Glauben kann ein Volk wunderbar gerettet werden, aber es mufs glauben! Die Annahme Christi stillet das Herz und führt von den Bewegungen der Unruhe und des Stolzes zurück.

2) Das andere Stück, die Ankündigung seiner Wiederkunft zum Weltgericht, bietet einige noch nicht genugsam aufgehellte Dunkelheiten dar, welche das Verständnifs und die Auslegung schwierig machen. Sie sind sowohl speciell exegetischer als auch historischer Natur. Schon die enge Verbindung mit dem Vorhergehenden, der Zerstörung Jerusalems. Sodann die Verbindung von allgemeiner Lehre und bestimmter Vorhersagung, – die Frage, ob die Wiederkunft als ein wirklich historisch eintretender Act verstanden sei? Endlich scheint die Aufgabe der Auslegung, den eigentlichen Inhalt im Unterschied von dem blofs Bildlichen der Darstellung zu ermitteln, hier besonders schwer.

Man bemerke, dafs die Wiederkunft Christi an die Zerstörung Jerusalems angeknüpft und der Zeit nach unmittelbar nach ihr gesetzt wird. Dieser Umstand scheint mit sich zu bringen: wie die Zerstörung Jerusalems ein Factum ist, so seie auch das Nachfolgende als solches verstanden. Matth. 24, 29. finden wir einen Abschnitt, der etwas Neues einführt, eine neue Periode beginnen läfst. Indefs ist die klare Scheidung beider Gegenstände der Vorhersagung ihrer Zeit nach wirklich unmöglich in dieser Rede. Vergl. nicht nur εὐθέως v. 29., sondern auch die Bezeichnung der Zeitgenossen Jesu in v. 34.

Vergleichen wir aber, wie Jesus auch anderwärts von seinem Kommen spricht, so geschieht das nicht immer in einerlei Sinn,

dafs man dabei an ein Factum zu denken habe. In den Abschiedsreden bei Joh. ist sein Kommen durchaus nur seine geistige Offenbarung in Denen, welche an Ihn glauben. Aeufserlich, aber allgemein Matth. 26, 64.; sein Kommen ist der Complex der nach seinem Tod eintretenden Ereignisse, wodurch Er sich und sein Werk als die Wahrheit darstellen wird. Auf diese Art will das Kommen des Herrn nach seiner allgemeinen, verschiedene Weisen unter sich begreifenden Bedeutung aufgefafst und in Betracht gezogen werden.

Von der letzterwähnten Stelle aus läfst sich hiemit der Gedanke befestigen, auch sonst, wie gerade Matth. 24., habe Jesus unter den gebrauchten Bildern nur ein Kommen in diesem Sinne verkündet, – dafs nämlich die vollkommene Darstellung der Wahrheit die Bedeutung seiner Person werde erscheinen lassen vor denen, die nicht daran glaubten, mit Bestrafung derselben. Es würde darin nur die, allerdings nach der Zerstörung Jerusalems eingetretene, Veränderung in der Menschheit durch das verbreitete und sich immer mehr verbreitende Christenthum gefunden werden, durch welche Veränderung sich Christus im Kampfe mit der entgegenstrebenden Welt und in seiner Ueberlegenheit, im strafenden Siege seiner Wahrheit erzeigt hat. So hätte man ein vielfaches Kommen noch in diesem irdischen Zustand anzuerkennen; Er kam öfter und wird noch mehr kommen, – für Alle, für jeden Einzelnen. Doch aber darf man es nie darauf allein beschränken; es liegt offenbar noch etwas Anderes darin, der Gedanke eines zuletzt kommenden, absoluten, für immer entscheidenden Gerichtes.

Sehr wichtig die Bemerkung, dafs auch die Wiederkunft Christi immer nur in einem praktischen Interesse vorgetragen wird, sowohl von den Aposteln als vorzüglich von Christus selbst. Sie geht ganz ein in den Charakter aller transcendenten Bibellehre, die nicht blofs Speculation geben will, sondern immer ein eigentliches Lebensinteresse mit sich verbunden hat. Es ist die Mahnung zur Wachsamkeit, welcher alle Eröffnungen Christi über die Zukunft dienen, und aus welchem Interesse sie hervorgegangen sind; denn um ihrer selbst willen ist keine da. Diesem Hauptinteresse ordnet sich das Andere unter, – auch die allgemeine Idee, welche die behandelte Prophezeiung ganz durchdringt und

sich als Lehre aufstellen läfst. Die Lehre ist: im Christenthum liegt für Den, der es aufgenommen, eine Kraft, sich selbst zu rechtfertigen vor der Welt, – durch den Zusammenhang des Christenthums mit der Weltregierung überhaupt. Die Wahrheit des christlichen Glaubens einerseits, und andererseits der Sinn der abgewandten Welt verhalten sich so zur Weltregierung, dafs jene nothwendig siegen und diese zu Schanden werden mufs. Weil in mir Gnade und Wahrheit, spricht Christus, so mufs Alles untergehen, was gegen mich ist, ob es gleich zu siegen scheine. Der Stein, der Jeden zerschmettert, auf den er fällt.

Das Wiederkommen Christi ist nur der grofse, vollendete Beweis davon; aber die Wahrheit der sich rechtfertigenden Kraft des Christenthums kann sich vorher manchmal bestätigen, die Parusie nur der letzte Act. Der Exeget mufs sich nach beiden Seiten richten, dem Historischen und dem Idealen.

Das Erkennen des blofs Bildlichen wird nach der exegetisch gewonnenen Einsicht von der Sache ebenfalls sicherer. Was die Zeit betrifft, so fand schon bald nach seinem Tode in der Ausbreitung des Christenthums eine solche Selbstvindication Christi Statt. In Bezug auf die Phänomene am Himmel, die grofsen äufsern Erschütterungen der Natur, welche auch die Propheten mit dem Eintreten des Tages Jehovahs in Verbindung setzen, – so wird man sie allerdings blofs als begleitendes und die Katastrophe bezeichnendes Bild verstehen können. Das Wiederkommen Christi ist überhaupt doch vorwiegend Idee; aber eine Idee, die sich stets durch die Geschichte in ihrer Wahrheit zeigt und verwirklicht. Christus ist der Richter, indem für einen Jeden einst die Entscheidung danach ausfallen wird, wie er sich zu Ihm verhält. Hat man einmal die Idee recht gefafst, so mufs sich allmählig das blofse Significans mit aller Bestimmtheit ergeben. Siehe oben die Anweisung über die Parabel.

Das Weitere gehört in die biblische Dogmatik. Vergl. Schott, Comment. in sermones Christi, qui de ejus reditu agunt. Jenae 1820. Berichtigende Bemerkungen zu dieser Schrift bei Olshausen im Commentare und bei D. Schulz in Wachler's n. theol. Annalen, II.

§. 79.
Apostolische Prophetie.

Im Urchristenthum fand sich ein *χάρισμα τῆς προφητείας*, und so hat sich im Urchristenthum auch eine eigene Prophetie ausgebildet. Im Allgemeinen bestand sie darin, dafs sie das Christenthum als grofse und von Gott geordnete Welterscheinung auffafste, es rückwärts nachweisend in Auslegung der alttestamentlichen Prophetieen, und vorwärts seinen Gang und Sieg bezeichnend, Alles zum Zweck der Ermahnung. In der Form hielt sie die Mitte zwischen dem blofsen *λόγος τῆς σοφίας* (*διδασκαλίας*) und dem *γλώσσαις λαλεῖν*. Da sie sich überall in den christlichen Gemeinden fand, so darf es nicht verwundern, wenn auch die apostolischen Briefe prophetische Elemente zeigen. Doch ist in ihnen das Stück 2. Thes. 2, 3—12. das einzige, was so recht in Form der Prophetie dasteht; und dies war, wie Paulus sagt, den Thessalonichern schon mündlich vorgetragen worden. Der prophetische Geist übte sich in der Gemeinde selbst.

Die Rede ist von Christi Wiederkunft zum Gericht, – dem allgemeinen Substrate nach nur die Lehre der jüdischen Messias-Erwartungen, dafs vor dem Erscheinen des Messias (bei den Christen also vor der *παρουσία*) ungemeine Bedrängnisse, Erweisungen des Unglaubens, der Verdorbenheit und des Abfalles kommen und sich erfüllen müssen. Diese werden nun hier auch beschrieben, aber nicht blofs wiederholt. Das Prophetische besteht darin, dafs die Erwartung mit der gröfsten Bestimmtheit vorgetragen, auf Eine Zeit und gewisse Personen bezogen wird. Paulus sagt: ihr habt nicht nur gemeinhin Christum zu erwarten, sondern müfst auch auf die bestimmten Merkmale, die Ihm vorausgehenden Bewegungen richten. Vorher wird sich der Weltsinn in einem bestimmten menschlichen Individuum concentriren, – welches von Paulus als Muster der Gottlosigkeit beschrieben wird wie Einer, der consequent seinen eigenen Sünden nachgeht. Der wird das Höchste thun, was der Unglaube der Welt thun kann. Er ist noch nicht erschienen, weil Einer da ist, der den letzten, höchsten Ausbruch noch zurückhält, – ebenfalls ein Mensch, in dem sich diese Kraft des Zurückhaltens concentrirt.

Somit haben wir da deutliche Merkmale einer Zeit und zweier

Personen. Was Paulus eigentlich dabei dachte, wen er unter dem ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας und unter dem κατέχων verstand, können wir nicht wissen. Die Personen sind nicht genannt oder nach äufserlichen Merkmalen näher bezeichnet, – nur nach ihrem Charakter in der Sache, im Kampfe selbst. Unter den Deutungen (die übrigens nicht hieher gehören, und von denen noch keine exegetische Sicherheit erlangt hat) liefse sich die am leichtesten durchführen, welche den ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας auf Nero bezieht, – in welchem Fall aber der Brief nicht von Paulus geschrieben sein könnte, was wieder ein Gegengewicht giebt. Geschichtliches haben wir über diese, daher noch dunkel bleibende Vorstellung nichts, – nur dafs eine gleiche Erwartung bei den Juden stattfand. Dieselben reden von einem Manne Armillus, der als eigentlicher Widersacher des göttlichen Reiches auftreten werde. Unserer Stelle ganz eigenthümlich ist dagegen der κατέχων.

Das Geschichtliche der behandelten Prophetie ist auch fernerhin als Gegenstand geschichtlicher Forschung im Auge zu behalten. Aber vorzüglich wichtig die auch ihr inwohnende allgemeine Idee, – sowohl überhaupt vom Kampfverhältnifs der Welt gegen die christliche Wahrheit, als von der bestimmten Weise, in der sich beide zu einander erzeigen. Der Kampf der Welt gegen das Christenthum mufs sich vorerst noch ganz erschöpft haben, bevor die παρουσία kommt, – einmal ganz hervorgetreten sein im vollen Maafs. Das geschieht so, dafs sich Ein Mensch vor den andern Weltmenschen auf den Thron Gottes schwingen wird und seine Natur für die göttliche wird ansehen lassen. Der geheime Trieb mufs ganz hervorgetreten sein und zeigen, was die Welt eigentlich will: Vergötterung des Menschen, – dafs der Mensch sich auf Gottes Thron setzt. Höchst merkwürdige Wahrheit hat alles Das. Man bemerke die treffliche Darstellung der entwickelten Sünde in jenem Wesen und die tiefe Wahrheit, dafs die Sünde in Form des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit mit dem Christenthume kämpft bis zu gänzlicher Entwicklung. Ein Ziel läfst sich nicht annehmen vor der vollständigen Entwicklung des Gegensatzes. Bewundernswürdige Geisteswirkung – die scharfe Wahrheit dieses Prognostikons vom Kampf, den das Christenthum mit

der Welt wird auszufechten haben, und seinem Ausgang! Der Kampf kann nicht aufhören, bis er sich so erschöpft hat.

Von dieser Seite her hat das Stück seine bleibende Fruchtbarkeit für alle Zeiten. Stets auf's Neue bei jeder einzelnen Erscheinung kann man diese Prophetie als Spiegel entgegenhalten.

2) Wir haben aber noch eine ganze Schrift prophetischen Inhaltes, die Apokalypse. Sie steht als eigenes prophetisches Buch da. Was zunächst die richtige Auffassung ihres Inhaltes bedingt, ist die Kenntnifs ihrer historischen Beziehung, – zu welcher Zeit und unter welcher Veranlassung sie entstanden, und worauf sie sich beziehe? Nach der vulgären Vorstellung würde durch die Schrift der ganze Schicksalsgang der Kirche auf Erden in ihren äufsern Momenten bezeichnet. Allein sie ist nicht eine prophetische Kirchengeschichte, obwohl auch hiebei etwas Wahres. Ihre Beziehung (von der die Einleitung redet) hat sie nur auf die Zeit ihrer Entstehung und die nächste Zukunft. Die schweren Bedrängnisse, welche am Ende des 1ten Jahrhunderts von Seite der Heiden über die Christen gebracht wurden und Viele erschütterten, boten die Veranlassung; der Zweck ist, Befreiung vorherzusagen und den Sieg Dessen, an den sie glaubten. Die durch's Bedürfnifs geweckte Idee von der Festigkeit des Glaubens und der Hoffnung, der Hoffnung auf den Sieg über die zwei grofsen Mächte des Judenthums und des Heidenthums, hat sich darin versinnlicht und erfüllt den sehr reichen Inhalt.

Die Schrift gehört in einen ganz eigenen Cyklus biblisch religiöser Litteratur. Wir kennen jetzt noch mehrere Schriften, die in der nämlichen Zeit aus dem gleichen Bedürfnisse hervorgegangen sind und dieselbe Beziehung haben. So das 4te Buch Esra, das Buch Henoch und die Ascensio Esaiae. Die beiden letzten sind erst in neuerer Zeit aus dem äthiopischen Kanon wiedergewonnen worden, ed. Rich. Laurence 1823. 1832. mit Uebersetzung und Erklärung. Alle sind sie an der Scheide des 1ten und 2ten Jahrhunderts entstanden, da der Kampf des Christenthums begann und desselben Bild vor den Augen stand. Sie haben die Bedrängnifs zum Gegenstand, welche das Christenthum damals zu leiden anfing, und drücken die Hoffnung und Gewifsheit des Sieges aus. Der ganze Cyklus edirt von Hofmann, Jena 1833.

Diese Species von Prophetie heifsen wir Apokalyptik. Apokalypse ist eine Vorhersagung zukünftiger Ereignisse, welche den glorreichen Ausgang einer gegenwärtigen äufsersten Noth verkündigt. Die Gegenwart der Noth wird beschrieben, in der Regel ganz dunkel und räthselhaft, – doch so, dafs der aufmerksame Zeitgenosse es zu deuten vermag. Solche Prophetie tritt auf in der Zeit der höchsten Bedrängnifs. Merkwürdig, wie sich diese Art nur in einem engern und spätern Kreise gebildet hat. Die erste dahin gehörende Schrift ist Daniel.

Unter jenen zunächst in Vergleichung kommenden Schriften ist unsere Apokalypse, was die Geisteshaltung und Form betrifft, ohne Zweifel die vorzüglichste. Ihre Form ist besonders ausgezeichnet, künstlich angelegt und doch sehr schön, grofs das poetische Artificium. Diese Einsicht verdanken wir erst der neuern Zeit, namentlich Ewald's Commentar, nach welchem das Buch zu fassen ist. Grofse Tiefe des Geistes, Verbindung von Weichheit, Gemüthstiefe und Liebe mit feurigem Ernst. Das, ein Merkmal des Johanneischen Geistes, erhält noch stets die Ansicht, dafs Johannes der Verfasser, – während sonst die Frage noch unentschieden. Die Schrift ist zusammengebunden aus den Blüthen alttestamentlich prophetischer Elocution und läfst sich ganz darein auflösen, ein eigentliches Florilegium. Man kann den Ursprung fast jedes einzelnen Bildes in den Propheten nachweisen. Sie kann daher auch nur von einem Leser verstanden werden, der wohl mit denselben vertraut ist. Diese Eigenschaft nicht aus Geistesarmuth, sondern aus Absicht. Hat man die Schrift so erkannt, dann liefert sie viel Geisteszuwachs und wirkliche Nahrung; sie hat nichts mehr von dem Inepten, das sonst etwa darin war gefunden worden. Doch ist sie ihrer Fruchtbarkeit nach mehr zu benutzen in einzelnen Stellen als in ihrem Ganzen, das nur für ihre Zeit Interesse und Anwendbarkeit hat. Ausgezeichnet sind besonders die 7 Briefe an die kleinasiatischen Gemeinden.

Die Sprache ist ganz eigenthümlich, die Diction voll grober Fehler, griechischer Solöcismen, – aber nicht nur aus Nachläfsigkeit und mangelhafter Kenntnifs, auch darin ist Etwas gesucht. Was das Materielle anbetrifft, so ist zur Deutung der Vorstellungen ein unentbehrliches Hilfsmittel die sehr genaue Kenntnifs

der jüdischen Christologie und Eschatologie, als worauf jene ganz basirt sind.

So Viel als Wink für den Exegeten; das Uebrige lehrt die Einleitung zum Buch.

Drittes Capitel.

Hermeneutik für die theologisch-exegetische Behandlung des Lehr-Inhaltes der Bibel.

§. 80.

Uebersicht.

Das Capitel, zu welchem wir übergehen, umfafst die eigentliche biblische διδασκαλία (σοφία), den didaktischen Theil, die lehrenden Schriften ohne Form der Geschichte und der Prophetie. Hieher gehören im A. T. die Psalmen, Sprichwörter, Hiob, der Prediger Salomons und das Hohe Lied. Nach der einen Auffassung auch die Klagelieder Jeremiä; diese sind aber, obgleich nicht Prophetieen, doch ein Ausflufs klagender Art vom prophetischen Standpunkt aus. Einzelne Theile der genannten Schriften gehören auch in eine andere Classe, wie wir bei der Behandlung des Einzelnen sehen werden, aber der überwiegende Stoff ist der Lehrstoff.

Die genannten Schriften machen einen eigenthümlichen Theil des alttestamentlichen Kanons aus und sind von unschätzbarem Werthe. Das ihnen allen gemeinsame Merkmal im Vergleich mit dem schon behandelten Stoff ist das Individuelle und Subjective, das sowohl in der religiösen Auffassung der Dinge und der Menschen hervortritt, als auch in der Beziehung der religiösen Erkenntnisse auf das sprechende Individuum und in der Mittheilung an andere Individuen. Die Religiosität tritt hervor, wie sie in dem einzelnen Subjecte besonders ist und in ihm sich bethätigt, sammt der ihm darin gegebenen Weisheit. So wie die historischen und prophetischen Bücher doch eigentlich nur das Objective der Geschichte zum Gegenstand hatten, kommt also hier das Subject in seiner Individualität auf dem Standpunkte biblischer Religion

hervor und giebt sich zu erkennen. Die Geschichte des innern Lebens Einzelner liefert zu der objectiven Geschichtsbetrachtung das Subjective der religösen Empfindung und Erregung. Daher auch natürlich das eigenthümliche Interesse, das für manche Leser gröfser ist als bei jenen objectiven Auffassungen.

Unsere Aufgabe ist, von jeder der betreffenden Schriften zu zeigen, wie gerade dies Eigenthümliche in ihr richtig gefafst wird, so dafs Nichts verloren geht und Nichts entstellt wird.

§. 81.

Psalmen.

Nicht alle Psalmen haben die diesem Kreise zukommende, eben angegebene Eigenthümlichkeit, da sie jenen subjectiven Charakter nicht an sich tragen. Wir scheiden sie aus, als ihrem Inhalt und Charakter nach den andern Kreisen alttestamentlicher Schriften angehörend. Nämlich die gänzlich historischen Lieder, bei denen ungeachtet ihrer poetischen Ausführung der Charakter objectiver Geschichtsbetrachtung da ist. Ferner die offenbar für den öffentlichen Gottesdienst gedichteten, die liturgischen Charakter haben. Es sind Hymnen, bei Tempelacten abzusingen, auch auf dem Standpunkt objectiver Betrachtung stehend mit Zurücktreten alles Subjectiven. Das ganze Volk wird in seinem Verhältnifs zu Gott aufgefafst. Ferner die sogenannten Königspsalmen, die entweder einen wirklichen König von Israel zum Objecte haben, oder bei denen die Idee des theokratischen Königs zu Grunde liegt. Die letztern sind prophetischer Natur. Hieher können auch die eigentlichen theokratischen Nationallieder gezogen werden, wie Ps. 68., welche viel poetischer und idealer gehalten sind als jene historischen. Alle diese Psalmen gehen von dem Charakter ab, den wir vorhin als Hauptbezeichnung des zu behandelnden Kreises aufgestellt haben.

Die hieher gehörenden lassen sich nach ihrem Inhalt in verschiedene Arten eintheilen.

a. Es treten uns vorerst die vielen Klagepsalmen entgegen. Sie verdienen ihrer auffallenden Menge wegen, da sie den gröfsten Theil dieser Lieder ausmachen, vorzügliche Auf-

merksamkeit. Ihr Inhalt derselbe, nur die Elocution verschieden, – und auch diese oft, ja wörtlich zusammenstimmend. Woher diese Erscheinung? Warum in einer religiösen Liedersammlung, nicht gröfser als die Psalmen, eine solche Menge Klagelieder?

Die Geschichte giebt Antwort. Sie zeigt viele Ursachen zu öffentlichen und Privatleiden in den Schicksalen des Volkes im Allgemeinen und in der oftmaligen Unterdrückung der Frommen im Einzelnen. Aber man befrage nicht blofs die historischen Bücher, auch die Propheten; auch diese bieten Vieles zur Erklärung. Man erinnere sich der Zustände und des gewöhnlichen Schicksals der Propheten, welche als die Pneumatophoren so oft in strengsten Gegensatz traten gegen die Verderbnifs der Könige und die Verblendung der Volksmasse in ihrer Gegenwart, – wefshalb auch bei ihnen manche Stücke eine frappante Aehnlichkeit mit Klage-Psalmen haben, besonders bei Jerem. und bei Jes. 40 — 66. (Z. B. Jerem. 11, 19 ff. 15, 10 ff. 18, 18 ff. Jes. 49, 1 ff. 52. und 53.) Auf solche Stellen klagender Art in den Propheten, entweder auf ihre Person oder die Frommen überhaupt sich beziehend, ist denn auch bei manchen Psalmen schon hingewiesen worden. Noch Eines ist von grofser Wichtigkeit: die Männer, die vornehmlich das geistige Gut Israels in sich trugen und es verfochten, sprechen häufig in der Form, dafs sie das ächte Israel in sich selber repräsentirt finden, – so dafs z. B. der Prophet das Collectivum ist aller Derer, die an der Idee Israels und der Erkenntnifs Jehovahs noch festhalten. Darum auch mancher Klagepsalm, indem er scheinbar über ein bestimmtes Individuum klagt, eigentlich das leidensvolle und seiner Bestimmung widerstreitende Schicksal der Nation beschreibt.

Man sei in Betreff der eben angedeuteten Frage immer sehr sorgfältig: ob nämlich Lieder subjectiven Ansehens sich wirklich nur ganz subjectiv auf des Sängers Person beziehen, oder ob vielleicht Israel Subject ist, – in welch letzterm Fall das Subjective nur Form für die Beziehung auf's ganze Volk und das Lied mehr objectiv und allegorisch wäre? Denn im A. T. finden sich offenbar mehrmals Stücke der Art. Namentlich kommt es, wie bemerkt, bei den Propheten deutlich vor, dafs Israel in seinen Leiden und Hoffnungen unter dem Bilde des Sehers selbst dargestellt wird, so dafs Israels Leiden als die des Sehers erscheinen; cf. z. B. Mich. 7, Jes. 52., 53. Auch einige Psalmen heischen eine solche Erklärung

ganz deutlich, z. B. Ps. 22; und darum ist's bei andern, die zweifelhaft, wenigstens in Frage zu stellen; diese Erklärung ist erst in neuerer Zeit, besonders durch de Wette geltend gemacht worden. Er stützt sich auf Thren. 3., welches Beispiel wir ihm aber nicht können gelten lassen. Die Klagelieder haben von vorn herein eine Beziehung auf's Ganze, – und auch könnte man cap. 3. recht gut die Person des Verfassers verstehen, der seinen besondern Antheil an den Leiden schildert. Dazu wechselt der Singul. und Plur. in der Bezeichnung des Subjectes, daher vielleicht theils die Leiden des Volkes, theils des Verfassers. Auf die Beispiele aus den Psalmen und Propheten kann sich dagegen diese Erklärung stützen, – und bei den Klagepsalmen namentlich fragt es sich stets, ob der Sänger oder das Volk gemeint ist. Man mufs zugeben, dafs Letzteres sein kann, – und so an die Interpretation gehen. Mit Sorgfalt erwäge man, und betrachte feiner alle einzelnen Züge: ob solche darunter, die, wenn auch bildlich, nicht wohl auf das ganze Volk bezogen werden könnten?

Das Obenstehende erklärt ganz das Phänomen der Klage-Psalmen. Es mufsten harte Conflicte entstehen zwischen Dem, was wirklich war und was sein sollte, zwischen der religiösen Idee und der Wirklichkeit; daher wir uns Viele denken können, die klagen mufsten, weil, was sie in ihrem Herzen trugen, von der Wirklichkeit bestritten war. Um der religiösen Begriffe willen, unter denen bald das ganze Volk, bald der Einzelne gefafst wurde, mufste die Klage etwas Stehendes werden; es war durch die Religion der Israeliten selbst gegeben, dafs bald das Volk unter den andern Völkern wie ein um des Bekenntnisses Jehovahs willen leidendes dargestellt wird, bald auch unter dem Volke die einzelnen Bekenner und Verehrer Jehovahs.

Der Ausleger richte sich aber ja nicht nur auf die Klage allein, als auf den Hauptinhalt, sondern vielmehr auf die wichtigeren Aussprüche, welche das mitten unter der Noth und Klage sich erneuernde Vertrauen enthalten. Sie sind der allerfruchtbarste Theil des Inhaltes, das innerste religiöse Leben entwickelt sich eben da. Im Zusammenhange damit sind die aus dem Vertrauen hervorgehenden Hoffnungsblicke, die sich im Klagelied in der Regel finden. Zur Klage gehört die Hoffnung, das vollständige Klagelied hat sie.

Hier zeigt sich am besten der Unterschied zwischen dem Klagepsalm und dem Klagelied der Propheten, zur Bestätigung

des im vorigen §. Angebrachten; denn die in jenen ausgesprochenen Hoffnungen sind mit den Hoffnungen und Vorhersagungen der Propheten nicht einerlei. Object der Hoffnung ist auch, dafs Jehovah als Vindex der gegenwärtigen Leiden eintreten werde; aber gewöhnlich ist's nur eine theilweise Hilfe, aus der individuellen Noth, Aufhebung des ihn drückenden Unrechtes für den Psalmensänger selbst, – nicht wie bei den Propheten ein vollständiges Kommen des göttlichen Reiches, eine allgemeine Verherrlichung und ideale Vollendung des Volkes durch einen יוֹם יְהוָה. Auch nicht als Letztes in einer Reihe göttlicher Leitungen, sondern als unmittelbare Wirkung seiner Bitte in der nächsten Zukunft. Auch der Grund solcher Vertrauensäufserung ist ein anderer; der Sänger spricht seine Hoffnung aus auf den Grund bereits erfahrener früherer Rettung, – und die Hoffnung hat bei sich ein schon vor der Erfüllung reges Dankgefühl, nach erhaltener Gnade die Ehre Gottes zu verkündigen und für dessen Annahme zu wirken. Dieser eigenthümliche, immer wiederkehrende praktische Ausgang zeigt nebst dem Uebrigen den subjectiven und persönlichen Charakter im Unterschiede von jener objectiven Darstellung des einst über die ganze Nation sich ausbreitenden Zustandes.

Die Klagepsalmen, welche die Nation in sich fassen, nähern sich mehr dem prophetischen Gange; der Charakter vermischt sich hier häufig, da auch Israel als individuelle Person betrachtet wird.

b. Ob Messianische Psalmen? Einen Theil derselben, und die vor Allem aus dazu zu rechnen, haben wir oben ausgeschieden, weil sie den Charakter der Prophetie tragen. Sie besingen die Herrschaft der Theokratie und die Bestimmung Israels, oder führen auch bestimmt den König des idealen Reiches ein; jene sind Messianisch im weitern, diese im engern Sinn.

Messianisch im weitesten Sinne des Wortes sind mehrere der eben besprochenen Klagepsalmen nach dem Theile, der fröhliche Aussichten in die Zukunft und eine hoffnungsvolle Schilderung derselben enthält. Besonders ist dies bei den eigentlichen National-Klagepsalmen der Fall.

Im engern Sinn als Messianisch, bezüglich auf eine Messias-Person, kann unter den hier zu behandelnden Psalmen nach unserer

Ansicht keiner angesehen werden, wenn man die oben bei Behandlung des prophetischen Stoffes hierüber vorgetragenen Grundsätze annimmt. Und das ist bei ihrer subjectiven Haltung natürlich. Hingegen in anderer Beziehung ist manchem Psalm wahrhafte Messianität zuzuschreiben im Zusammentreffen des Geistes und der Idee. Mancher führt das Subject in solchen Verhältnissen, Lagen und Bestrebungen ein, welche als Abbild des Gegensatzes und Kampfes der Kinder Gottes gegen die Welt auch nachher wiederum, z. B. an Christo, und allerdings eben an Ihm im vollsten und reinsten Sinne erfüllt worden sind. Der Sänger spricht sich in seiner Lage so aus, dafs das Wesen des Geistes sich in Christo auf dieselbe Weise zeigt, und so dieses Typische in Ihm als dem Antitypus sich wirklich und eminenter Maafsen erfüllt. Der eigenthümliche Charakter der Kinder Gottes in ihrem Verhältnisse zur Welt tritt hervor gerade wie in der Lehre oder einzelnen Situationen und Handlungen des Neuen Testaments, darum auch solche einzelne Züge oft citirt werden. Manche Klagen der Psalmen haben das Charakteristische, dafs sie wie Klagen der ächten Kinder Gottes aussehen. Solche wie die angedeuteten Züge sind lehrreich und zeigen, welche Consequenz im Ganzen liegt, die vom Anfang bis zum Ende dieselbe ist. Man übersehe sie nicht.

Auch hierin bewährt sich die Eigenthümlichkeit des vorherrschenden Subjectiven und Individuellen, – in diesem Unterschiede von der Messianität der prophetischen Eröffnungen, welche nur selten (z. B. Jes. 53.) auch solchen Charakter annehmen.

c. Noch heben wir eine Gattung von Psalmen hervor, welche mehr die Lehre als solche zum Gegenstande haben: die Lehr-Psalmen. Sie gehören zu den schönsten, und sind ausgezeichneten geistigen Werthes. Sie zerfallen in zwei Classen: solche, die ihren didaktischen Zweck offen aussprechen, – und solche, bei denen er versteckter ist. Zu der zweiten Classe gehören Lieder, die ihre Lehre als einen Vorgang im Sänger selbst darstellen, wie das Bufslied Ps. 51.; auch die Lieder, die eigentliche Hymnen sind, – denn der Hymnus, indem er ausführt, was des Sängers Seele bewegt, lehrt zugleich darüber.

Man könnte auch eintheilen in streng religiöse Lehrlieder, welche die Erkenntnifs Gottes und des Menschen und das gegen-

seitige Verhältnifs Beider, – und in solche, welche die Darstellung der Natur zum Gegenstande haben. Aber auch die Betrachtung der Natur geht ganz von dem innersten religiösen Leben aus; wenn man dies Verhältnifs übersehen würde, so würde die ganze Auffassung verkehrt. Indem die Lehrpsalmen didaktisch sind, setzen sie sich zwar ein gewisses Object, – und man möchte versucht sein, sie objectiv zu nennen; aber sie bezeichnen ihre subjective Natur selbst durch eine rein subjective und individuelle Auffassung. Gewöhnlich ist diese eine ganz eigenthümliche. Nicht rein didaktisch und objectiv, athmen diese Lehren vielmehr alle ein gewisses Interesse, welches das ist: der Gott, den man schon im Herzen erkannt und erfahren hat, zeigt sich als derselbe auch aufserhalb des Individuums in der Natur, in den Schicksalen anderer Menschen. Z. B. die trefflichen Psalmen über die Gröfse Gottes in der Natur sind nicht Lieder, die zeigen, wie man Gott in der Natur erkennen lerne, – sondern wie der fromme Erkenner und Verehrer Gottes hinaustritt und Ihn mit Freude so herrlich in der Schöpfung wiederfindet, in allen Dokumenten seines Wirkens. Den Dichter bewegt nur das Interesse an seinem Gott, nicht an der Schönheit der Natur an und für sich. Und dies auf's Deutlichste hervortretende Subjective macht sie eben anziehend; es sind nicht blofse Naturpsalmen, die Gottes Gröfse u. s. w. zeigen, – keine Physikotheologieen.

Die vollendetsten sind diejenigen, welche die Erkenntnifs Gottes in der Natur und im Menschen unter Einen Gesichtspunkt ordnen. Auch sie haben bestimmtes subjectives Gepräge.

Es giebt Psalmen, die nachstehen, mit bestimmten Mängeln und Beschränktheiten, theils in Beziehung auf den Inhalt, theils auf die Form.

a. Verwünschungen, heftiger Rachegeist. Der Gegensatz zwischen Israel und der Heidenwelt wird so stark, dafs er die religiöse Reinheit verliert und ein unreines Feuer entzündet. Der reinere religiöse Sinn wird eigentlich verletzt. Dergleichen Lieder sind aber sehr wenige.

Solche, die eine gewisse Ruhmredigkeit und Selbstgerechtigkeit an sich tragen. Auch ein religiöser Mangel.

b. Manche Lieder sind matt, – nicht weil ihr Dichter der nöthigen Geistesfülle entbehrte, sondern weil das ganze Lied ohne poetische Begeisterung ist. Dabei finden aber Abstufungen Statt. Wir meinen die sogenannten Spruchpsalmen, in denen nichts als eine Reihe von einzelnen Sprüchen gegeben ist, – Lieder ohne organisches Leben, ohne Fortschritt und Zusammenhang. Doch gewöhnlich über Ein Thema, – Ein Hauptgedanke spricht sich in dieser Variation von Sprüchen aus. Solche Sprüche sind unter sich verschieden in Form und Inhalt, und enthalten oft viel Schönes. Die alphabetischen Lieder sind meist auch nur Spruchlieder, und von ihnen gilt das Gesagte besonders. Der poetische Geist ist unter diesem Bande gebrochen.

Lieder, in denen eine gewisse formularische Leerheit unverkennbar, so dafs die Worte nur die Formeln sind. Ein Aggregat gemachter Formeln, allgemein bekannter und cursirender Sentenzen, zu einem äufserlichen Liede gebildet. Im Inhalte sind sie nicht eben unterschieden, verrathen aber Mangel an Geist und Leben; dies das Wesentliche, die Form dann mehr Folge. Man sieht, der Herzensantheil des Verfassers war gering. Auch müssen wir anerkennen, dafs es Lieder von eigentlich unberufenen Männern sind, welche die Lieder ächt geistlicher Sänger nachgeahmt haben. — Blofse Nachahmungen sind wirklich vorhanden. Es sind Psalmen, von denen sich bis zur Evidenz nachweisen läfst, dafs und welche Lieder sie nachgeahmt haben, – wie Ps. 144. aus Ps. 18. Eben so offenbar blofse Zusammensetzungen aus schon vorhanden gewesenen.

Wie sind diese Erscheinungen zu beurtheilen? Man hüte sich vor zwei Abwegen. Der Exeget soll sie erkennen, nicht künstlich verdecken, wie früher oft geschehen. Aber er übersehe und verkenne nicht, was sie alle heiligt, – ohne dafs doch ihre Würdigung sich fälschte. Er handle nach den früher gegebenen Anweisungen, wonach auch das Mangelhafte hier geweiht ist durch seinen Zusammenhang mit dem Ganzen. Es sind doch Lieder, die aus der Israel eigenthümlichen Erkenntnifs hervorgegangen, – derselbe Gott, den sie kennen, – dieselbe Liebe und dasselbe Vertrauen, aus dem nämlichen israelitischen Kreise, – sie sind durch den ganzen Complex geheiligt. Unwürdig wäre es, mit

eigener Selbstgerechtigkeit über solche Lieder herzufallen. Der Mangel soll erkannt, aber auch ertragen werden wegen des Zusammenhanges. Diesen zu finden und recht hervorzuheben ist Sache des geistvollen Auslegers. Er wird das Wahre, Geistvolle, Normgebende zu erkennen, und das Andere nach seiner Abweichung davon und nach dem bestimmten Anfangspunkte derselben zu würdigen wissen. So entsteht die rechte Lehre.

Das Heftige, ja oft Entsetzliche, darf somit nicht durch eine künstliche Auslegung weggeräumt werden. Eben so wenig dürfen wir schonungslos und rücksichtslos jene Stellen und ihretwegen das Ganze wegwerfen. Der Ausleger bedenke, dafs in solchen Stellen sich etwas Gemischtes findet, was er auseinanderhalten mufs. Es ist da ein grofser Eifer für Jehovah und ein grofser Hafs des Bösen. Dazu flofs denn freilich die eigene Gereiztheit, durch die äufseren Plagen von Seite der Bösen aufgeregt. Was behaltbar, sollen wir behalten, und nicht vergessen die Einheit der Psalmen: so dafs wir das Unreine anerkennen, ohne den Verfasser und das Lied ganz zu verwerfen. Und ganz ähnlich in Betreff der andern Classe von Mängeln. Was so deutlich ist, dürfen wir nicht wegleugnen, – aber umgekehrt auch nicht das Ganze wegwerfen. Etwas Mattes ist da; indefs die Formel war selbst ein Erzeugnifs des Geistes.

Das Bisherige hat bereits auf einige für den Exegeten wichtige Punkte hingewiesen, und dient die allgemeine Richtung zu geben. Wir bringen das Nähere über die Auslegung der Psalmen an, so viel nöthig ist.

a. Historische Erklärung. Die Erklärung fordert auch bei den Psalmen natürlich zuerst Erforschung des Verfassers, der Zeit, des Anlasses. Dies hat seine bedeutenden Schwierigkeiten, und ist der Kritik und Exegese eine sehr grofse Aufgabe damit gestellt. Kein Psalm ist ohne Kenntnifs seines Anlasses verständlich; doch in vielen Fällen, was eben das Eigenthümliche, ohne Kenntnifs des Verfassers und der Zeit. Denn ihre Situation ist allgemeiner Art, so dafs sie den Anlafs gleich zeigt. Nur für einzelne Psalmen bedarf es der Kenntnifs des Verfassers und der Zeit.

Für den immer entscheidend wichtigen Anlafs haben wir ein nur scheinbar gutes Hilfsmittel an den Ueberschriften, die ihn oftmals angeben. Sie sind aber (was jetzt allgemein anerkannt) sehr unsicher, da sie sich nur wie später hinzugekommene, scholienartig von den Sammlern, Besitzern, Abschreibern beigesetzte Notizen darstellen. Viele erzeigen sich schon dadurch als unächt, dafs sie mit dem Inhalte nicht übereinstimmen; an der Aechtheit aller aber mufs man zweifeln. Wo zweimal derselbe Psalm, was bei den verschiedenen Sammlern leicht eintreten konnte, da nicht die nämliche Ueberschrift, — z. B. Ps. 14. u. 53. Ueberdies ist das vorkommende לְ mehrdeutig, — kann auch das Object, nicht blofs das Subject bezeichnen. Die Ueberschriften müssen verglichen werden und können secundär dienen; sie sind anzusehen als alte Winke zur ersten Leitung, die aber gar keine Autorität haben, – und wir werden am Ende ganz auf unsere eigene Erforschung des Liedes zurückgeworfen. Denn im Vergleich mit dem Inhalte, der ersten Erkenntnifsquelle, nehmen von aufsen entgegenkommende Notizen eine untergeordnete Stelle ein. Aus dem Liede selbst mufs man den Anlafs zu erkennen suchen, die Zeit und (was allerdings in gewisser Hinsicht das Vollkommenste wäre) den Verfasser.

Die Erforschung des Letztern ist noch gar nicht gelungen. Wohl kann man Lieder zusammenstellen, die höchst wahrscheinlich denselben Verfasser haben; aber wenn es gilt, die historische Person zu bezeichnen, dann heifst es stille stehen, weil Alles dazu fehlt. Bis jetzt hat die historische Erklärung nur gewonnen, mehr oder minder die Zeit und die äufsere historische Veranlassung zu erkennen.

Es giebt Lieder, die erfordern, dafs man einen ganz besondern und individuellen Anlafs finde; bei andern genügt es, sich im Allgemeinen einen geschichtlichen Anlafs denken zu können, da der Fall sich oft in der Geschichte wiederholt. Bei diesen ist also Verfasser und Zeit zu kennen nicht absolut nöthig. Allein es sind auch solche, die gar keine historische Erklärung zulassen, – rein religiöse Betrachtungen. Da ist nur geschichtliches, nicht mehr exegetisches Interesse, wer wohl das Lied gedichtet und zu welcher Zeit? Doch auch da mufs ein Anlafs gefunden werden

zum Verständnifs, nicht im Aeufserlichen, sondern im Geiste des Dichters selbst. Ich mufs den Springpunkt, die Stimmungen aufsuchen, aus denen das Lied entsprungen, – die Bewegungen, die vorher im Dichter stattgefunden. Dies auch ein Anlafs, aber subjectiver und innerlicher Art; auch wo ich eine geschichtliche Erklärung geben soll und den äufsern Anlafs kenne, mufs ich den innern dazu finden und hervorheben. Dazu gehört mehr als geschichtliche Erkenntnifs, – nämlich (was vielen Auslegern abgeht) eigener, tiefer, eben an der Bibel genährter religiöser Sinn. Da mufs man mit dem A. T. recht vertraut sein. Nur unter dieser Bedingung ist ein Psalm wahrhaft erklärbar; die blofs historische Forschung ist durchaus unterzuordnen. Die alten Exegeten waren hierin viel fester und musterhafter; man beachte besonders den Vorgang von Erklärungen, wie sie Calvin und Melanchthon gegeben haben.

Eine der bei den Psalmen besonders grofsen Schwierigkeiten, unter denen ihre historische Erklärung, die Untersuchung über Zeitalter u. s. w. leidet, ist der Mangel an sicherer und genauer Kenntnifs des Zeitpunktes, da der alttestamentliche Kanon geschlossen worden. Wir können ihn nur negativ angeben. Daher die in neuerer Zeit viel agitirte Frage, – bis in wie späte Zeit hinab wir Psalmen, und ob wir solche aus dem makkabäischen Zeitalter haben? Dieses Zeitalter scheint für einige, wie Ps. 74., am ehesten zu entsprechen. Sie stimmen mit der Sprache des makkabäischen Zeitalters so überein, dafs man wirklich annehmen mufs, der Kanon sei damals noch nicht so abgeschlossen gewesen, dafs nichts Neues mehr eintreten konnte.

Ueber diese ganze historische Erklärung merke man sich Folgendes. Bei vielen Liedern ist sie gar nicht mehr möglich, so dafs man auf die Bestimmung der Zeit und Veranlassung gänzlich verzichten mufs. Man ist nicht mehr im Stande, eine bestimmte historische Situation zu erblicken. Ja nur in sehr seltenen Fällen läfst sich etwas historisch Gültiges finden, – da die Natur der Sache sowohl als die Induction uns lehrt, dafs Bestimmung des Verfassers und auch nur des Zeitalters meistens ohne Sicherheit ist. Wo nun das Lied aus sich selber keine Notizen giebt, da hüte man sich, sie zu er-

zwingen; denn dadurch kommt man auf den beschwerlichen Weg, dafs man Einzelnes preſst und locker mit andern Hypothesen verbindet, – und so werden die Psalmen mit einem Gespinnste von Hypothesen überzogen, welche die Erklärung nur aufhalten und Denjenigen, der diese Studien treibt, mit Ueberdrufs erfüllen. Vor dieser Hypothesensucht hüte man sich! Des rechten Auslegers Sache ist vielmehr, sich an einem Liede, das keine historischen Notizen giebt, genügen zu lassen, – um so mehr, da es in diesem Falle gewöhnlich gar keiner historischen Erklärung bedarf. Das eigentlich Werthvolle der Psalmen wird von einer andern Seite her gewonnen, wo sich mehr leisten läfst, und ist in den meisten Fällen ohne sie verständlich.

Die historische Erforschung der Psalmen wurde zu einer gewissen Zeit für das Hauptstück der Erklärung gehalten, und man meinte damit Alles gethan zu haben. Ohne ihre Bedeutung und ihren Werth zu verkennen, urtheilen wir, wie die Psalmen jetzt vor uns stehen, dafs sie die mindest wichtige Seite sei. Gar viele Psalmen, wie gezeigt, sind ihrem Inhalt und ihrer Fruchtbarkeit nach vollkommen verständlich ohne sie. Dieser Weg ist gewöhnlich mühevoll und erfolglos; man fand wenig oder nichts. Man verglich die historischen Bücher, um ähnliche Situationen zu suchen, — Hypothesen, Combinationen, — qualitercunque, bis das Lied zusammenzustimmen schien. Die Geschichte ward mit hypothetischen Factis ohne Wahrheit angefüllt, Trümmer und Schutt in die Erklärung gebracht, – hypothetisch wenigstens mufste der Verfasser aufgestellt werden. Nur einige Neuere, z. B. Hitzig, halten an dieser ältern Richtung fest und suchen, indem sie Alles auf die historische Forschung anlegen, neue Instanzen aufzubringen.

b. Im Gefühl, dafs für eine historische Erklärung gar oft die Data mangeln, ist man noch auf einen andern und bessern Weg geleitet worden, auf ein Hilfsmittel für jene: nämlich die Kritik der Lieder nach ihrer linguistischen und ästhetischen Beschaffenheit. Erst die neuere Zeit ist in diese Kritik eingegangen. Sie ist ein sehr richtig gefundenes Mittel, und reicht in vielen Fällen weit. Durch die genaue Erforschung des Sprachgebrauches und Styles, des dichterischen Genius und der dich-

terischen Form ist's gelungen, ganze Classen von Psalmen zusammenzustellen, aus deren Vergleichung sich die Zeit besser bestimmen läfst. Auch ob zwei Lieder den nämlichen Verfasser haben? Wenigstens ein früheres und späteres Zeitalter können wir unterscheiden. Früher sind die Lieder kurz und dunkel, später nicht minder schön und dabei fliefsend und klar. Damit stimmt in der Regel das linguistische Element ein. Nur die Frage ist streitig, wie weit hinab in der Zeit wir gehen dürfen. Haben wir einmal die Zeit eines Liedes, so ist immerhin Manches zu seiner Erklärung gewonnen. Am weitesten ist hier de Wette gegangen, von dessen Psalmenerklärung diese Seite den Vorzug verdient.

Als bloſses Hilfsmittel zur historischen Erklärung darf man indessen die ästhetische nicht ansehen; denn jedes Lied als solches verlangt, dafs diese Seite an ihm gewürdigt werde.

Eben so wenig darf man den allgemeinen Sprachgebrauch der Psalmen vernachläfsigen, wie er sich in dieser Art von Poesie eigends gebildet hat. Zum Theil zwar ist er dem Cyklus der zunächst verwandten Schriften gemeinsam, hat dann aber auch sein Eigenthümliches, besonders im Syntaktischen.

Auch hängt die linguistische und ästhetische Erklärung nahe zusammen mit der Auffassung der Gliederung eines Psalmes und seines Gedankenganges. Viel zur Einsicht in die Gliederung giebt namentlich die Kenntnifs der ästhetischen Form. Noch jetzt ist bei einzelnen Psalmen nicht übereinstimmend entschieden, ob sie zusammengehören oder nicht, da der Text und die alten Versionen von einander abweichen. Die ästhetische und linguistische Kritik ist nun hiefür vorzüglich wichtig; sie kann am besten über die Frage entscheiden. Z. B. Ps. 9. und 10. haben die LXX. zu Einem Lied verbunden, der überlieferte Text hat sie getrennt. Bei genauer Untersuchung beider Psalmen zeigt die Kritik zwar grofse Aehnlichkeit in Sprachgebrauch und Darstellungsweise, – in Ps. 10. aber doch wieder Originalitäten, welche die Verbindung nicht zulassen und auf eine verschiedene Hand hinweisen. Auch ist der Inhalt zwar gleich, aber seine Auffassung verschieden; Ps. 9. fafst ihn als vergangen, Ps. 10. als während auf. So zeigt die Kritik die Trennung als nothwendig und die Richtigkeit des Masoretischen Textes.

c. Bis in die neueste Zeit ist man fast einzig auf den beschriebenen Wegen der Forschung verharrt, nachdem das eigentlich religiöse Interesse der Schrifterklärung seit dem Aufkommen der freiern Kritik dahingeschwunden (und dies ist überhaupt eine Verirrung der neuern Exegese, deren üble Folgen aber bei Erklärung der Psalmen besonders in's Auge fallen). Neben jenen ist daher ganz vorzüglich und ernstlich die psychologisch-religiöse Forschung zu empfehlen, das Studium des religiösen Gehaltes; ist's ja doch gerade das, was den Psalmen ihren Werth giebt. Dafs die neuere Exege dies vernachläfsigt, gereicht ihr zu grofsem Vorwurfe. Die religiöse Forschung darf aber nicht blofs Erbauung suchen, sondern soll auch wissenschaftlich nach dem religiösen Gehalte forschen, – mit Bewufstsein eindringend in das innere Leben der Psalmen, um das System derselben zu finden, eindringend in die Situation, in's innerste Gemüth des Sängers. Es haben hier das Beste geleistet Calvin, dann Stier, Ewald, auch Tholuck und Hengstenberg.

Dieses Hilfsmittel zur Psalmenerklärung ist das beste und sicherste, dies ihre wichtigste Seite. Wir kommen so auf den eigentlichen Springpunkt des Liedes, von dem es ausgegangen. Hat man auch keine äufsere Veranlassung gefunden, so findet man doch oft den innern Ursprung des Liedes, den Quell, aus dem es geflossen. Es ist wunderbar, was der Ausleger sieht, der von diesem Standpunkt aus die Psalmen studirt, – während der andere von allem Dem nicht nur nichts sieht, sondern es für Widerspruch erklärt; daher die hin und wieder fast unerträgliche Härte, womit das religiöse Leben der Psalmen verkannt und nur eine Psychologie der gemeinsten Art angewandt wird.

Zur Erläuterung erinnern wir an das öfters vorkommende Gefühl sowohl der Fröhlichkeit als der Traurigkeit. Wem die religiös-psychologische Auffassung fremd ist, – wer selbst nicht weifs, was religiöses Leben ist: dem wird die Einheit solcher Gedanken und Gefühle im Bewufstsein unmöglich vorkommen, und er wird sie hinwegzuklügeln suchen. Das Verkennen ist hier die Folge einer Auffassung nur nach Zugrundliegen oder vielmehr Zugrundlegen äufserlich historischer Situationen, so wie

der Anwendung nur der gemeinen, für solche Situationen passenden Psychologie. Eben so sehr ist aber, um gehörig zu progrediren, Geist und Wissenschaft nöthig. Wer sich auf den religiösen Standpunkt stellen will, stellt sich oft blofs auf den seinen und sucht nach allem Dem, was recht erbaulich klingt, ohne den Inhalt des Liedes zu geben, – und verläfst so den Stand des Auslegers.

Mit der Auffindung des Grundgedankens und Grundgefühles mufs ferner die Fertigkeit in Auffassung der Analyse des Liedes verbunden sein. Vom Grundgedanken aus sind die ausführenden Gedanken genau zu verfolgen. Man bemerke den Theil des Liedes, der recht tief liegt, – den innern, oft tief liegenden, Zusammenhang der Theile des Liedes, – die symmetrische Structur desselben in der symmetrischen Beziehung der Theile auf einander. Die Gedanken selbst unterscheide man genau, nebst ihren Ausdrücken, – man bemerke die Uebergänge, ob sie abrupt oder nicht. Es liegt daran, diese feineren Verhältnisse des Liedes zu erkennen, – alle einzelnen feinen Züge, welche seine Wendungen und seinen Gang bezeichnen. In diesen Zusammenhängen, in der Structur des Liedes, in der Bewegung seiner Gedanken und Gefühle liegt an und für sich ein köstlicher Inhalt. Denn das Lied lehrt durch seine ganze Anlage, – und was sollte trefflicher sein, als das religiöse Leben in seinen Bewegungen verfolgen zu können mit allen Formen, welche diese Bewegungen darbieten? Willkührlichkeit aber, die gerade hier leicht eintritt, verhüte man durch Folgendes:

α. Man halte an dem das Lied durchziehenden und erkannten Hauptgedanken fest, – wobei wir auf die §. 52. gegebene Anweisung, den Hauptgedanken und Zweck eines Stückes zu finden, zurückweisen. Vertrautheit ferner mit den alttestamentlichen Religionsideen und ihrer gewöhnlichen Verknüpfung. Denn da gilt nicht jede fromme Ansicht. Aber allerdings wird erfordert die eigene biblisch-pneumatische Lebensrichtung und Erfahrung des innern so bestimmten Lebens. An dem Mangel dieser Eigenschaften der Ausleger leidet gegenwärtig noch die Exegese der Psalmen, und er wird durch scharfsinnige historische Combinationen nicht ersetzt. Viele Irrthümer der Exegese sind denselben

zuzuschreiben, namentlich die häufigen Vorschläge zur Trennung einzelner Lieder.

β. Man vertraue auf die Geistigkeit des Inhaltes, – erwarte nicht Gemeines, sondern Grofses, Lebensvolles. Daher begnüge man sich nie mit Erklärungen, welche einen müfsigen oder dürftigen Sinn geben, fordere vielmehr Rechenschaft von dem pragmatischen Verhältnifs jedes Satzes, ja jedes Wortes. Dem rechten Psalmenausleger ist jede nichtige Auffassung und leere Schaale ein Aergernifs. Solches Vertrauen ist eine Leitung bei der Erklärung der Psalmen, die sich noch immer bewährt hat.

γ. Man vertraue der Masoretischen Punktation und Accentuation und halte an ihr fest, so dunkel sie oft scheinen mag; denn sie bewährt sich vorzüglich bei der Auslegung der Psalmen. Freilich hat man davon nur die negative Leitung; um sie positiv recht ersprieſslich werden zu lassen, dazu ist Geist und positive Kenntnifs erforderlich, damit man die Punktation in ihrer Richtigkeit zu beweisen im Stande sei, – Kenntnifs namentlich des lexikalischen und syntaktischen Sprachgebrauches, der Synonymik, der Sprach- und Sach-Parallelen.

δ. Die Beachtung jedes einzelnen Ausdruckes ist von jeher als eines der vortrefflichsten Mittel erschienen, den Sinn scharf zu bestimmen. Man suche also die Gründe auf, warum gerade dieser oder jener Ausdruck gewählt worden. Besonders ist dieses der Fall beim Gebrauche der Gottes-Namen, die oft in Einem Liede wechseln, – woran man eine andere Richtung der Betrachtung erkennt.

ε. Man beachte auch die Wortstellung, die noch immer häufig vernachläfsigte, und mache sie geltend, – was besonders in Betreff der Pronomina zu bemerken.

ζ. Auch das öfters vorkommende סֶלָה wird zu wenig beachtet. Seine Bedeutung ist noch nicht sicher; aber jedenfalls dient es zur Unterscheidung der Recitation, und diese stimmt mit der Theilung des Gedankens überein, – was auch meistens zutrifft. Es kann aber nicht entscheidend, sondern doch nur bestätigend sein für Das, was Inhalt und Form schon gegeben haben. Ps. 3, 5. z. B. theilt es nicht richtig. Daher ist es nur secundär zu vergleichen.

§. 82.
Sprüche Salomons.

Wir gehen über zu den Sprüchen Salomons. Vorausgesetzt wird die aus der Einleitung gewonnene Einsicht in Beschaffenheit, Mannigfaltigkeit, Zeit und Abfassung dieser Sammlung. Wir haben besonders auf die Wichtigkeit des Buches zu weisen in Hinsicht seiner Lehrhaftigkeit.

In den Sprüchen ist die Weisheit Israels dargestellt, welche sich im religiösen Geiste des Volkes, unter dem Einflusse der ihm eigenen religiösen Erkenntnifs gebildet hatte, doch aufserhalb der theokratischen Richtung. Der geschichtliche und prophetische Standpunkt wird nicht eingenommen, sondern rein nur das Leben im Lichte jener religiösen Weisheit aufgefafst, welche die Gotteserkenntnifs ist. Nur äufserst wenige einzelne Sprüche haben Etwas vom Mosaismus, israelitischem Partikularismus und dessen theokratischen Ideen an sich.

Defswegen hier einerseits eine aus viel ausgedehnterm Kreise des Volkes ausgezogene, allgemeinere Weisheit, – andererseits aber eben wieder das Subjective und Individuelle der religiösen Auffassung des Lebens, – Beobachtungen, Gedanken Einzelner, von einzelnen Fällen und Verhältnissen des Lebens und von den verschiedentlich getheilten Classen und Charakteren der Menschen hergenommen.

Der Subjectivität und Individualität der Auffassung, Verarbeitung und Darstellung der Lebenserfahrungen unter der einwirkenden Gotteserkenntnifs ist es zuzuschreiben, wenn die religiöse Erkenntnifs hier in einzelnen Sprüchen, wie auch in den Psalmen, bereits weiter fortgeschritten erscheint als in andern Schriften, die objectiver gehalten sind. Die Sprüche Salomons bezeichnen einen ziemlich vorgerückten Punkt der religiösen Entwicklung. Dahin gehört nicht nur die Hoffnung, welche auch im Tode bleibt, z. B. Prov. 11, 7., 14, 32., von der auch anderswo hinlänglich deutliche Spuren erscheinen, z. B. 2. Sam. 7, 16., – sondern namentlich die Erkenntnifs der Freiheit und Allgenugsamkeit reiner geistiger Verehrung Gottes im Leben. Den innern Kampf des Glaubens mit den Erfahrungen des Lebens hinsichtlich des Bösen in der Welt

und seines Verhältnisses zum Frommen kennen die Sprüche auch, – aber sie geben immer nur das gläubige Resultat, den sieghaften Schlufs desselben. Hiebei ist zu bemerken, dafs schon die Form der Gnomen für ihre Autorität spricht. Wir hören nur den letzten Spruch, nicht den ganzen vorhergehenden Kampf, wie er z. B. in den Psalmen oft noch erscheint. Dadurch wird das Ansehen der Sprüche gestärkt.

So ist unverkennbar ihr Werth ein sehr grofser. Dennoch haben sie sich, was ihren Inhalt betrifft, als Theil des Kanons bei Juden und Christen Vieles müssen vorwerfen lassen. Eine gewisse Dürftigkeit schien im Vergleiche mit den andern Büchern darin zu liegen. Solche Aeufserungen haben schon die jüdischen Rabbinen hin und wieder gethan, – und der Talmud fragt, ob die Sprüche mit Recht im Kanon ständen, da sie nur Menschliches enthielten. Er giebt die Kunde, dafs man gezweifelt habe, ob sie in den Kanon aufzunehmen seien. Nur um gewisser besonderer Gründe willen und erst nach langem Zweifel wurden sie nach der frühern jüdischen Meinung aufgenommen. Theodor von Mopsvestia fand in ihnen nur gemeine Weisheit, die im niedern Kreis der Lebenserfahrungen versirt, nichts Besonderes und Ausnehmendes; er rechnet sie unter die rein menschlichen Schriften und läugnet ihre Kanonicität. Besonders Clericus bestreitet sie, weil nichts Göttliches in ihnen, ja oft nur Beobachtungen des Gemeinen, was die tägliche Erfahrung biete, – und zwar häufig nur halbwahre Anweisungen und Erfahrungen, die immer wieder der Ergänzung und der Correction bedürfen, wie gewöhnlich bei solchen Sprüchen aus dem gemeinen Leben. Auch seien die zuweilen angebrachten Motive und Versicherungen nur auf irdisch beschränkte Wünsche und Schätzung gegründet. Conf. Clericus, Sentiments de quelques savants — (Antwort auf Rich. Simon's Geschichte des A. T.) — den Eindruck enthaltend, welchen diese Schrift auf holländische Geistliche gemacht. Auch die neuere Kritik hat häufig das Nämliche geäufsert, wenn schon nicht eben, um einen Vorwurf damit zu verbinden. Conf. z. B. Eichhorn's sonst sehr anziehende Darstellung der Proverbien in seiner Einl. in's A. T., – wo dieselben, abgesehen von ihrer Schönheit, als vulgäre Weisheit angesehen werden.

Auf diese Weise hat man die Auslegung der Proverbien oft sehr herabgestimmt, wenn man ohne die nöthige Fähigkeit oder Empfänglichkeit hinzutrat. Die Vorwürfe sind völlig ungegründet, sie zeugen von Mangel an Eindringen und vom niedrigen Standpunkte der Kritiker. Sie können nicht nur rechtfertigend beantwortet werden, sondern würden auch bei dem hier gegebenen Standpunkte der Interpretation und einer besser auf die eigenthümliche Beschaffenheit dieser Gnomen gerichteten Interpretationsweise wohl nicht erhoben worden sein. Das Halbwahre der Aussprüche läfst sich nicht erweisen. Nur oberflächliche Auslegung findet Vulgäres und Alltägliches in ihnen. Wir müssen uns nach wiederholten Studien für die entgegengesetzte Ansicht aussprechen, behauptend, dafs auch nicht Ein Spruch zu der Classe der gemeinen Lebenssprüche könne gerechnet werden. Es ist ganz so, wie die kurze Vorrede cap. 1, 1—7. sagt; sie giebt den Zweck der Zusammenstellung an, und bezeichnet die in ihr liegende Weisheit als die religiöse, welche nur die Thoren verachten, aber die Guten sich aneignen. Der vorangestellte Grundsatz ist die Grundlage aller biblischen Lebensweisheit: der Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes. Wenn wir die Sache historisch betrachten, so mufs uns vielmehr das gröfste Erstaunen ergreifen, dafs solche Weisheit schon damals bei einem Volke zu finden war, wie sie aus diesen Sprüchen uns entgegentritt. Aber eben, wie man sie oft hat ansehen wollen, als eine blofse Sammlung von Sprüchwörtern, die als Gemeingut des ganzen Volkes vorhanden waren, so darf man sie nicht ansehen; sie haben nicht die gemeine Art von Volks-Sprüchwörtern, sondern sind durchdrungen von jener höhern Auffassung der Dinge, – Produkte wirklicher Weisheit.

Besondere hermeneutische Anweisungen.

a. Um hier mit pneumatischer Richtung schöpfen zu können, mufs man die Form wohl kennen. מָשָׁל hat einen weitern Umfang, da es im Allgemeinen jede Rede bezeichnet, welche sich durch Inhalt oder Form über das Gewöhnliche erhebt. Was in der griechische Poesie γνώμη ist, das ist der die ganz besondere Form des Gedankens bezeichnende Begriff, den wir hier für מָשָׁל festhalten müssen. Solche Gnomen sind bei den Griechen eine Schönheit namentlich der tragischen Darstellung, welcher sie ein-

gemischt wurden. Die gnomische Form zeigt es durch sich selbst an, dafs sie nicht Beweise führen will durch eigentliche Vermittlung, sondern rein darstellt und unmittelbar in's Leben hineinspricht gediegene und reif gewordene Kenntnifs. Sie will nicht anrathen sondern nöthigen, – nicht disputiren, sondern etwas Reelles geben. Diese Form ist stark in Hinsicht der Wirksamkeit und wirkt mehr als lange Disputationen.

In der orientalischen Poesie hat die Gnome einen ganz eigenthümlichen äufsern Charakter. Sie hat namentlich folgende 3 Eigenschaften.

α. Vor Allem möglichste Kürze. Demetrius Phaler. *περὶ ἑρμηνείας* c. 9. vergleicht die Gnome einem Samenkorn, das in kleinem Umfange so Grofses enthält. Wer sie auszulegen versteht, vor dessen Augen wächst der ganze Baum hervor. Vergl. Plutarch. Lycurg. c. 19: „ein kurzer Spruch für langes Nachdenken," womit diese Art der gnomischen Rede ebenfalls schön bezeichnet ist.

β. Dunkelheit, welche reizen und einladen soll zu dem bereiteten Reichthum, der hier verborgen liegt. Sie wird auf verschiedene Weisen zuwege gebracht. Z. B. durch einfache Zusammenstellung Dessen, was man sagen will, mit Dem, womit man es vergleicht, – wo also schon durch die blofse Anfügung etwas Eigenthümliches ausgesprochen wird. Oder nur die Vergleichung ist angebracht ohne die Sache selbst, wie Prov. 25, 16. Die Gnome ist eine Allegorie, unter welcher der eigentliche Gedanke liegt, nämlich Warnung vor jeder Uebersättigung; auf vielerlei Verhältnisse kann sie angewandt werden. Oder eine Erscheinung ist hingestellt mit einer religiösen Lehre, deren Anfang aber nur dasteht, so dafs der Leser das Weitere zu finden hat, – denn der eigentlich gemeinte Gedanke ist gar nicht ausgesprochen. So Prov. 20, 12. cf. Ps. 94, 9. „Ein hörendes Ohr, ein sehendes Auge, – Jehova hat sie beide geschaffen," – woraus die wichtige Lehre folgt: also hört und sieht Er.

γ. Schönheit und Eleganz der Distribution ist die dritte wesentliche Eigenschaft der vollkommenen Gnome. Sie fehlt der griechischen aus Mangel des Parallelismus, während dagegen die orientalische nicht blofs einfach, sondern gegliedert

erscheint. Und nirgends ist diese Eigenschaft in so reichem Maafs erfüllt wie in unsern Sprüchen, – denen die arabische Poesie mit ihren reichen Schätzen von Gnomen zur Seite steht, welche letztere jedoch den hebräischen Parallelismus nur nachgeahmt zu haben scheinen. Der Parallelismus aber mit seinen Antithesen und verschiedenen Stellungen der Wörter gehört zur wesentlichen Schönheit einer Gnome. Bei den hebräischen Gnomen, nur da, und namentlich bei denen in den Proverbien oft, kommt noch der besondere Reiz hinzu, dafs absichtlich die parallelen Glieder nicht völlig zusammentreffen (sich nicht decken), – was, nicht erkannt, den Ausleger irre führt. Ein Glied bleibt zurück; so entsteht ein offenbares Incongruum, was den Leser antreibt, das in der Erweiterung consequent Liegende herauszufinden. Z. B. Prov. 10, 8. 10, 9. Oder das erste Glied spricht einen allgemeinen Satz aus, das zweite giebt die Beziehung desselben. Solches gehört zum Sinnigen und Geistvollen dieser Sprüche. Wenn die Prädikate einander nicht zu entsprechen scheinen, soll die Aufmerksamkeit dadurch gereizt werden. Wir haben schon oben §. 37. auf diese Ausbildung des Parallelismus in den Proverbien und die dadurch eigends zu modificirende Benutzung desselben hingewiesen.

Die andern untergeordneten Arten der Gedanken- und daher Reiz-Vermehrung, die in reicher Mannigfaltigkeit vorhanden sind, müssen der Erklärung der Sprüche überlassen bleiben. Dafs ihnen noch mancherlei Reiz und Wechsel gegeben werden kann, bringt die Form der Gnomen mit sich und ladet eben dazu ein. Das Ideal einer Gnome ist wirklich einem Edelstein zu vergleichen, etwas unbeschreiblich Schönes. Eine ächte, wahre Gnome der Hebräer und Araber ist eines der schönsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes, an Inhalt und Ausdrucksweise. Sie giebt Nachdenken für viele Tage, – und das der rechte Genufs, sich so darein zu vertiefen.

b. Neben der Kenntnifs der gnomischen Form gehört zur richtigen Erklärung die Kenntnifs des besondern in den Proverbien herrschenden Sprachgebrauches, als welcher weder zu jener Form selbst, noch zum Inhalte zu rechnen ist. Wo in einem Volke sich Weisheitsregeln bilden, da entsteht auch eine eigene Sprache. So hat sich unter der hebräischen Gnomenbildung zur Bezeich-

nung des Sittlichen und Religiösen eine solche fixirt, ein religiös moralischer Sprachgebrauch. Eine grofse Anzahl von Phrasen und Ausdrücken, welche, wenn schon anderwärts in ganz anderm Sinne gebraucht, in den Proverbien immer religiöse Bedeutung, ihren eigenen und bestimmten Lehrsinn haben. Dieser Sprachgebrauch ist zum Theil mit den Psalmen gemeinsam und besonders mit Hiob, hat aber daneben auch etwas ganz Eigenthümliches in Worten mit ihren Bedeutungen und Formen. Jene dienen als Hilfsmittel, aber in den Proverbien ist er am weitesten geführt und ausgebildet. Er erfordert ein ganz eigenes Studium.

c. Dann aber ist zu einem fruchtbaren Verständnifs ein frommer, dem Geist israelitischer Frömmigkeit verwandter Sinn erforderlich. Wer mit solchem hinzutritt, empfängt und braucht nicht hineinzutragen. Wer den Schatz von Wahrheit in diesen Aussprüchen zu erkennen weifs, nachdenken und nachfühlen kann, was in ihnen enthalten ist, wird reichen Gewinn durch ihre Betrachtung erhalten. Denn keineswegs sind sie von der Oberfläche des Lebens geschöpft, es ist grofse Tiefe der Kenntnifs menschlichen Herzens und der Wunderbarkeit des menschlichen Lebens darin. Eigene Erfahrung und vorzügliche Menschenkenntnifs, namentlich gegründet auf scharfe Selbstkenntnifs und Selbstbeobachtung, sind nothwendig, – als Folge der pneumatischen Lebensrichtung des Auslegers. Die Weisheit in den Proverbien wird ihm nicht mehr verborgen bleiben, wenn er Alles von diesem Standpunkt auffafst und Verlangen trägt nach solcher Ansicht. Indessen wird ein reiferes Alter zur Erklärung erfordert, in welchem es erst möglich ist, eine solche Menge von Erfahrungen gemacht zu haben; in der Jugend fehlt es noch gar sehr daran, und man ist nicht im Stande, die Erfahrungen sich anzueignen, von denen gesprochen wird. Nichts desto weniger wird für das Ingenium erectum, wenn es gleich noch nicht mit Reife einzudringen vermag, ein Impuls erfolgen und Etwas hängen bleiben, dessen Richtigkeit in spätern Jahren mit Freude gesehen wird.

d. Endlich hat man noch eine Fähigkeit auszubilden. Es ist wahr, sehr Vieles bei den Motiven und Verheifsungen ist von zeitlichen Verhältnissen genommen, – nur andeutungsweise wird auf ein ewiges Leben hingewiesen. Allein sie sind so angebracht, dafs

ein religiöser Sinn das Elastische darin durchaus anerkennen mufs, dafs es je für den höher und geistiger Gestimmten auch höher steigt, und so dem mehr und weniger Vorgerückten zum Motiv dienen kann. Die Proverbien geben Wahrheiten, die auf niedrigere und höhere Kreise können angewandt werden, und für verschiedene Lebensansichten gelten. Daher mufs die eigene religiöse Bildung und die Menschenkenntnifs des Auslegers eine bedeutende Ausdehnung erlangt haben, um die Angemessenheit für diese verschiedenen Standpunkte zu erkennen. Will er nicht eben nur im Beschränkten bleiben, so mufs er sich mit Gewandtheit in den verschiedenen Lebensstufen bewegen können.

So erkennen wir auch in dieser Schrift den innern geistigen Zusammenhang des Alten Testaments mit dem Neuen, wenn wir schon nicht mit den alten Auslegern und Isagogen, z. B. Melanchthon, Calov und Carpzov, sagen: die Sprüche lehren, justitiam in Christo quaerendam esse, und sie seien eine Ethica Christiana, – und wenn wir schon nicht die Personification der Weisheit Prov. 8. als eigentliche Vorhersagung auf Christum und seine höhere Natur ansehen können (cap. 8. und 9. Christo testimonium exhiberi). Dies sind Beispiele von unbegründeten und nur in dogmatischem Interesse gegebenen Auslegungen des A. T. Durch solche geistige Auffassung ihres Inhaltes, dafs sie den ganzen Inhalt der christlichen Sittenlehre in sie hinein trugen, fehlten viele alte Ausleger. Die Sprüche schöpfen zwar aus derselben geistigen Quelle, allein immerhin bleibt ein Unterschied, der sich auf das Factum der Erscheinung Christi gründet.

§. 83.

Hiob.

Die biblische Hermeneutik zeigt beim Buch Hiob nur, wie für die richtige Auslegung Alles auf die rechte Erkenntnifs des Zweckes und Grundgedankens ankommt; sie giebt diesen an, damit der Ausleger von vorn herein einen probablen Adspect zur Richtung seiner Erklärung habe, – und zeigt, wie man alles Einzelne auf denselben zu beziehen hat. Der hermeneutischen Beleh-

rung bestes Geschäft ist immer, die richtige Ansicht von einem Buche oder einem gröfsern Theile der Schrift zu geben. Dadurch wird mehr gegeben als durch viele Regeln.

Man hat vorerst mit Sorgfalt den Zweck aufzusuchen; dann kann die Erschöpfung des geistigen Inhaltes des Ganzen und der Theile erst recht erfolgen. Darüber sind die Meinungen lange Zeit auf dem nämlichen dürftigen Standpunkte geblieben, und man ist aus Mangel an Sinn auf viel Unverständiges gerathen. In Hiob sei ein Muster der Geduld vorgestellt. Das Buch sei gegen die Vorurtheile der Vergeltungslehre gerichtet, gegen die jüdische Ansicht, welche vom Unglück Eines stets auf desselben Verschuldung schliefst.

Der Zweck des Lehrgedichtes Hiob ist die Befreiung der israelitischen Religion, wie sich diese bei den Meisten gestaltete, von ihrer sinnlichen Beschränktheit. Die ewige Beziehung lag in der Religion des A. T. bereits, aber bei vielen Bekennern in Beschränktheit gebunden; der Dichter will die ewige Beziehung aus dieser zeitlichen Beschränktheit herausheben. Er zeigt mit der gröfsten Kühnheit, Fruchtbarkeit und Genialität, wie das im Menschen selbst wird. Ein grofses Uebel liegt darin, lehrt seine Schrift, das Verhältnifs Gottes zu dem Menschen nur auf irdische Lebensverhältnisse zu beziehen. Diese Beziehung auf die irdischen Dinge war gerade der Unglaube vieler Israeliten, die ihre Frömmigkeit nur so fafsten. Welch grofser Unglaube darin liegt, will der Dichter zeigen, – und wie der Mensch consequent darauf geführt werde, dafs Gott der Unendliche sei, und wer auf Ihn hofft, seine Hoffnung auf's Unendliche ausdehnen müsse. Die Religion Israels ist die des Unendlichen.

Dieser Grundgedanke, in welchem ein grofser und bewufster Fortschritt der religiösen Lebensansicht, enthält die Summe des Inhaltswerthes, – und von der Einsicht in ihn hängt der ganze Erfolg der Auslegung ab.

Neben der Kenntnifs seines Lehrzweckes erfordert das Verständnifs des Gedichts, dafs man Einsicht gewinne in dessen Anordnung und Plan und die in dieser Hinsicht ihm zukommenden Vorzugs-Eigenthümlichkeiten. Man wird nicht umhin können, die Trefflichkeit anzuerkennen. Vornehmlich zwei Stücke bemerke man

als hieher gehörend. Einerseits das Wachsen der ganzen Handlung nach allen Beziehungen; andererseits die Mischung von Wahrheit und Irrthum in den Reden aller im Gedicht auftretenden Menschen: so dafs in ihnen schon alle Elemente der Wahrheit zerstreut liegen und im Wechsel des Streites von beiden Parteien vorgebracht werden (jeder hat da ein Element der Wahrheit, und wenn man alle einzelnen sammeln und zusammenstellen würde, so würde man wirklich die ganze Wahrheit haben), bis Jehovah bei seiner Erscheinung sie allein rein und ungemischt ausspricht.

Besondere hermeneutische Anweisungen.

a. Es ist Aufgabe des Auslegers, diejenigen Stellen des Buches, in denen der Lehrzweck hervortritt, zu erkennen und eingehender zu würdigen. Sie sind von der gröfsten Ergiebigkeit in Bezug auf den Gedanken- und Belehrungsstoff. Diesen fasse der Ausleger auf.

b. Er lasse nicht blofs vom ästhetischen Werthe des Buches sich anziehen und hinreifsen, und darin sein ganzes Studium aufgehen. Aber auch vernachläfsige er dies Element nicht, sondern erkenne, wie viel es für die Darstellung der Hauptsache zu bedeuten habe. Der ästhetische Werth liegt in der dichterischen Auffassung des Grundgedankens und in dessen Ausführung, vornehmlich aber in der dichterischen Darstellung des Einzelnen. Sie ist bewundernswerth. Der dichterische Werth des Stückes ist viel früher und allgemeiner anerkannt und eingesehen worden, als sein Zweck und Grundgedanke. Noch ist die Auslegung über letztern streitig, und Ewald der einzige, mit dem unsere oben ausgesprochene Ansicht zusammenstimmt.

c. Der Ausleger erkenne den im Gedicht ausgeführten und in der Person Hiobs vorgehenden geistigen Procefs und desselben religiöse wie psychologische Wahrheit. In Hiob selbst wird die Religion befreit und tritt am Ende siegend hervor. Die Leiden einerseits und andererseits die Reden der Freunde, eben aus der Beschränktheit heraus, und deren Verletzendes reiht, – sind die zwei Agentien; unter ihnen durchläuft in Hiob der ganze Procefs seiner religiösen Ansicht, die sich vom Beschränkten losmacht. Damit ist der Faden durch's Ganze gefunden. Man erkenne das Fortschreiten dieses geistigen Processes in den Gängen und Stufen,

welche das Gedicht selbst äufserlich unterscheidet. Die innere Unterscheidung überläfst es dem Leser.

d. Einen ganz besondern Beitrag geben die Reden der Freunde, die eigentlich langweilig sind für den, der das Gedicht nicht versteht. Es sind beständige Wiederholungen, nur die Bilder leben noch. Aber wer das Gedicht recht auffafst, findet darin einen momentvollen Beitrag zur Förderung des Ganzen. Sie sind aus Wahrem und Unwahrem gemischt; es liegt in ihnen ein Stoff, der die Solidität der Erkenntnifs eines Jeden prüft. Man erkenne also das Unrichtige, aber auch das Wahre an den Reden der Freunde.

e. Was die Integrität des Buches anbelangt, so stehen blofs die Reden des Elihu in Zweifel. Zur Entscheidung dieser Frage ist namentlich die Beachtung obiger den Lehrzweck enthaltender Stellen von Bedeutung.

f. Insbesondere schenke man dem Sinn der Rede Jehovahs seine Aufmerksamkeit. In herrlichen Gemälden giebt sie eine Darstellung der Unendlichkeit Jehovahs, als das rechte Siegel auf das Ganze nach dem oben aufgestellten Zweck.

g. Zuletzt ist hinzublicken auf die Erzählung vom Ausgange mit ihrer symbolischen Bedeutung.

§. 84.

Prediger Salomons und Hohes Lied.

Diese beiden Schriften sind dadurch merkwürdig, dafs sie das Aeufserste bezeichnen, in welchem das Kanonische einer alttestamentlichen Schrift gefafst werden kann. Sie für sich selber würden nie den Charakter zeigen, der sie qualificirte, in den Kanon solchen religiösen Geistes aufgenommen zu werden.

Der Prediger Salomons (Koheleth) hat in Bezug auf die hermeneutische Anweisung fast den gleichen Charakter wie das Buch Hiob. Erst die neueste Zeit brachte über ihn etwas Zusammenhängendes und Durchführbares zusammen. Das Verständnifs scheint sehr schwierig. Der Zweck des Buches ist nicht angezeigt und der ganze Gang scheint verworren.

Man halte sich vorzüglich an leuchtende Stellen. Dergleichen

sind cap. 2, 24—26. coll. 3, v. 12, 13. 5, 17—19. cap. 3, 10—15. coll. 1, 9 sqq. cap. 12.

Der Prediger führt eine eigenthümliche philosophisch religiöse Weltanschauung aus. Wenn wir solche wie die angeführten Stellen zusammenhalten, so ergiebt sich Folgendes als System des Verfassers und Hauptlehre seines Buches. Die ganze Welt ist in einem beständigen Kreislaufe, von Gott bewegt, – so dafs Alles wiederkehrt, aber auch Alles vorübergeht. Der Mensch kann diesen Weltlauf nicht ganz, sondern nur zum Theil überschauen. Alles in der Welt, auch die Weisheit ist vergänglich. Die wahre Lebensweisheit besteht darin: Dasjenige, was die flüchtige Stunde herbeiführt, zu erkennen, zu geniefsen und es dann wieder fahren zu lassen. Das kann aber nur Der, welcher Gott fürchtet. Und diese hier exponirte Ansicht schöpft der Verfasser nicht aus irgend einer andern Quelle, sondern allein aus der Erfahrung.

Vergleichen wir die Schrift mit diesen Grundlagen mit der sonstigen biblischen Religion und den andern Schriften des A. T., so läfst sich eine Dürftigkeit des religiösen Elementes nicht verkennen. Von Sünde, Gnade, Heil ist nichts da, – nur eine eigentlich eudämonistische Weisheit. Wie Hiob gehört die Schrift einer Zeit an, da die Solidität des israelitischen Glaubens erschüttert war, – und die Idee, dafs göttliche Gerechtigkeit in göttlicher Vollkommenheit walte, Gutes Gutes zur Folge habe und umgekehrt, nicht mehr mit festem Glauben festgehalten wurde. Aber auch im Verfasser ist der Glaube gebrochen, – ja der Glaube, dafs für den Menschen überhaupt etwas absolut Gutes sei. Die ganze Idealität ist gesunken. Auch Weisheit und Frömmigkeit nichts absolut Gutes, – etwas relativ oder vergleichungsweise Gutes ist nur der heitere Genufs des Gegebenen. Das Gute ist: mit Freuden geniefsen, was man mühsam erworben hat. Wer blofs für sich in die Welt schaut, findet Alles eitel; an Gott mufs man sich halten, damit Er dem Menschen das Gute schenke, d. h. den fröhlichen Genufs des Erworbenen. Die Frömmigkeit ist nur ein Mittel zum Genusse des empirischen Lebensglückes. Ohne Idealität und sehr tief steht somit das Buch, im irdischen Leben befangen, den Verfall des Glaubens zeigend und

doch noch das Festhalten an demselben. Die Erfahrung hat den Glauben überwältigt; dieser aber rettet sich noch an Dem, was ihm die Erfahrung übrig gelassen. Dies die eine Seite.

Eine andere Seite hebt das Buch wieder. Wir finden dennoch Religiosität des Standpunktes und religiöse Wahrheit. Gott als persönlich wird festgehalten, der Verfasser hat die Erkenntnifs des Einen und zwar des heiligen Gottes. Alles ist von Ihm so geordnet und in seiner Weisheit begründet, nicht etwa durch zufälliges Walten feindlicher Mächte so gekommen. Jene Gabe, das Leben ruhig und heiter zu geniefsen, wird als eine Gabe von Gott und Belohnung der Frömmigkeit dargestellt. Alles in der Welt ist nichtig; aber Gott ist wahr und giebt das Gute als Geschenk Denen, die Er liebt. Der Verfasser geht zwar in seinem Glauben zurück, so weit als er wegen den Ansprüchen der Erfahrung mufs, will aber bei der Eitelkeit aller Dinge, welche ihm die Erfahrung vorführt, doch die Frömmigkeit als Bedingung glücklichen Lebens behalten wissen, – und lehrt eine gewisse Resignation, mit welcher der Mensch in diese Eitelkeit sich schicken soll. Die Schlufsstelle sagt: der Mensch habe nur zu trachten, wie er Gott gefalle.

Wie überlegen sich auch in diesem Buche die religiöse Auffassung zeigt, ist leicht zu erkennen, – besonders wenn es praktische Weisheit giebt. Eine wirklich tiefe Lebensweisheit durchzieht das Ganze, mit treffender Aufdeckung der Thorheit, mit Ueberlegenheit über gemeine Lebensansichten und Handlungsweisen. Nur der Religiosität der Auffassung desjenigen, was die Erfahrung lehrt, kann man das beischreiben.

Für die alttestamentliche Dogmengeschichte ist das Buch von wichtigem Inhalt, – und natürlich ist, dafs für dasselbe ein ganz eigenes Interesse erwächst. Das Nähere gehört in die Einleitung.

Wichtig, dafs man die Einheit und Harmonie des Buches erkenne, – was bis jetzt nicht geschehen. Man sah es blofs an wie ein Dickicht von Weisheitsregeln, und unauflösliche Widersprüche wurden ihm stets vorgeworfen. Aber vielmehr ist der Inhalt sehr consequent durchgeführt ohne allen Widerspruch. Man ist jetzt im Stande, das nachzuweisen. Und aufser jenen allgemeinen Schwierigkeiten enthält es fast nichts Dunkles. Ein ein-

ziger Commentar, der von Knobel (1836), hat bis jetzt das Buch richtig gewürdigt und die obige Ansicht durchgeführt. (Dazu kommt jetzt auch die Erklärung von Hitzig, Leipzig, 1847.)

Eine andere Erinnerung ist die: dafs man die darin enthaltenen religiösen Wahrheitselemente rein auffasse, das Dürftige und Fehlende bei sich selbst ergänze, nicht aber es in den Sinn des Verfassers eintrage. Dawider handelten die alten Ausleger, welche aus andern Schriften den Mangel ersetzten und die ganze Bibel hineintrugen.

In dasselbe Zeitalter ist wohl das Hohe Lied zu setzen. Auch hier fand bis auf die neueste Zeit die nämliche Schwierigkeit in Bezug auf die allgemeine Anschauung Statt. Alles aber hängt im Grunde davon ab, was man durch die Schrift gegeben glaube, welchen Charakter man ihr zuschreibe.

Zweifache Hauptverschiedenheit der Ansicht über die Entstehung und Zusammensetzung. Entweder Einheit, ein Ganzes, – oder keine Einheit. Wer die Einheit der Beziehung läugnet, sagt mit Herder: es ist eine Sammlung kleiner fragmentarischer Lieder erotischer Gattung (ohne Allegorie). So natürlich es ist bei der scheinbaren Einheitslosigkeit, dafs man auf die letztere Ansicht gekommen, so steht doch die erstere exegetisch viel fester. Wenigstens fortwährend zwei Liebende, die nämlichen, – und der Geist des Ganzen derselbe; die Liebe in den verschiedensten Lagen, bei Wechsel von Freud und Leid, wird besungen. Sonst läge Alles durch einander wie sibyllinische Blätter.

Unter den Versuchen, das Buch als Ganzes zu fassen, wiederum zweifache Verschiedenheit über den Sinn. Die alte Auslegung hat hiefür ihre Stimme verloren; denn sie wufste damit gar nichts anzufangen, wenn sie es nicht allegorisch deuten konnte. Hat das Ganze einen historischen Sinn oder einen doctrinellen, den eines Lehrgedichtes?

Der alten Ausleger Meinung war, das Gedicht sei eine Allegorie für das Verhältnifs Jehovahs zum jüdischen Volk, oder dafs darin das bräutliche Verhältnifs der Kirche zu ihrem Bräutigam Christo dargestellt sei. Dagegen hat man bemerkt, dafs im Buche

auch nicht der geringste Wink zu Gunsten einer solchen Auffassung spreche, und sie als willkührlich verlassen. In neuerer Zeit sind mehrere Erklärungen gegeben worden, die für's Ganze einen guten Sinn darbieten. Rosenmüller hat die eben erwähnte Ansicht, dafs es Allegorie sei über das Verhältnifs zwischen Jehovah und Israel, zu erneuern und zu begründen gesucht. Negativ brachte er an: keine andere Erklärung halte Stich, und die Herder's könne nicht angenommen werden, weil das Buch sonst nicht im Kanon stände. Positiv, es sei ganz im Ideenkreis des Volkes, sich jenes Verhältnifs unter jenem Bilde vorzustellen; auch fänden sich in den Proverbien Stellen mit starken Anklängen an das Bildliche hier, wie auch in Sirach und im Buch der Weisheit. Vergl. seine Abhandlung in den Analekten I. 3. Leipz. 1813. Die von Rosenmüller geltend gemachte Beziehung war im Christenthum auf das Verhältnifs Christi zur Kirche übergetragen worden und in solcher Gestalt herrschend gewesen; sodann herrschte die Herder'sche Ansicht, und erst in diesem Jahrhundert kam man somit auf die anfängliche zurück. In den Scholien, 1830, hat dann Rosenmüller seine Ansicht dahin abgeändert, es sei die Weisheit vorgestellt und Salomon als Bewerber um sie; unter dem Bilde sinnlicher Liebe sei das Verhältnifs der Weisheit bezeichnet zu einem Menschen, der sie liebt und sucht. Das läge im Kreise der Salomonischen Schriften und würde den ähnlichen Stellen der Proverbien am nächsten kommen. Aber auch diese Ansicht leidet an Schwierigkeiten und vermag sich nicht in allen Theilen festzuhalten.

Das Ganze stellt sich besser dar, wenn man ihm einen mehr historischen Sinn giebt. Doch nicht wie Kaiser und Hug, die eine allegorische Beziehung auf die Geschichte Israels aufgestellt haben, – was sich nur mit viel Zwang durchführen läfst. Eine Geschichte kann dichterisch beschrieben sein mit einem Lehrzwecke. Dies nimmt Ewald an, und seine Erklärung scheint uns die beste zu sein. Er sieht den Gedanken vorgetragen: Treue in der Liebe. Die Gewalt der Liebe in ihrer Unschuld und Treue soll das Gedicht zeigen. Seine Ansicht vermochte sich durch das Ganze durchführen zu lassen, und bewährte sich ohne Zwang bei jedem einzelnen Theile, während die

Unterordnung alles Einzelnen unter einen Grundgedanken bis dahin noch mangelhaft geschehen war.

Das Gedicht beschreibt ein moralisches Lebensverhältnifs in seiner moralischen Integrität, und hat daher auch noch auf der äufsersten Gränze Theil an dem religiösen Inhalt und Charakter der andern Bücher des A. T.

§. 85.

Schlufs der Special-Hermeneutik des Alten Testaments.

In der hiemit beendigten Special-Hermeneutik des Alten Testaments sind der Standpunkt, der Geist und die Richtung bezeichnet worden, wie sie aus dem oben aufgestellten obersten Grundsatz für die biblische Hermeneutik hervorgehen. Die besondern Hilfsmittel und die auf die Beschaffenheit der einzelnen Theile gegründeten Regeln der Auslegung sind angezeigt und erklärt worden.

Es hat sich aber auch aus allem Diesem der innere geistige Zusammenhang des Alten Testaments mit dem Neuen und die Einheit des Geistes der ganzen Schrift, welche die Kirche von Anfang bis jetzt im Glauben annahm und die einzelnen Gläubigen in den Erfahrungen ihres innern Lebens bewährt fanden, wissenschaftlich erwiesen, – und zwar so, dafs zugleich die alte Unterscheidungslosigkeit, welche unhistorisch und unwissenschaftlich das Neue Testament geradezu in das Alte zurücktrug, ausgeschlossen ward. Nicht Zurücktragen des Neuen Testaments in das Alte, sondern Auffassen und Verstehen des lezten vom Standpunkt des ersten aus.

§. 86.

Lehre im Neuen Testament oder die Briefe der Apostel.

Uebersicht.

Den didaktischen Theil der neutestamentlichen Schriften bilden die Briefe der Apostel. Was in geschichtlicher Hinsicht von ihnen zu sagen, gehört in die Einleitung zum N. T. Das Folgende dient dazu, dafs man sich zu diesen Schriften in das gehörige Verhältnifs setze, als worauf Alles ankommt. Rechte Auffassung ihres eigenthümlichen Inhalts ist zur genauen

Erforschung durchaus nothwendig. Hier zwar läfst sich nur sehr Allgemeines geben.

a. Der Inhalt der apostolischen Briefe zeigt im Allgemeinen:

α. Die Wirkungen der Erscheinung Jesu, seiner Thaten, Reden, seines Leidens und Todes auf das Innere, die Gefühle, Gedanken, die Lebensansicht und Lebensrichtung ihrer Verfasser. Sie stellen dar: was wirkte Jesus im Innern Derer, die an Ihn glaubten? Zusammt stellen sie dar das erste, und zwar ein ausführliches, declaratives Zeugnifs von den Wirkungen des christlichen Glaubens in einzelnen Menschen. Die Erscheinung Jesu hat Eindruck gemacht auf menschliche Seelen, und der ganze Inbegriff dieses Eindruckes legt sich in den Briefen der Apostel dar.

Das ihre grofse Bedeutung und eine grofse, fruchtbare Ansicht dieser Schriften, dadurch Alles Bedeutung gewinnt. Sie erhalten so ein Interesse für den Glauben selbst; denn der erste junge Christenglaube spiegelt sich in den Herzen der ersten Christen ab. Aber auch historische Wichtigkeit, ein recht universalhistorisches Interesse: – das erste innere Christenthum. Und dies ist daher die erste Auffassung, mit welcher man sich an die Erklärung zu begeben hat, indem nur sie das rechte Interesse an den vorliegenden Schriften giebt. Dieses Interesse wird Jeder haben, der solches Leben sucht.

β. Die apostolischen Briefe zeigen ferner die erste Verarbeitung jener Eindrücke und Wirkungen der urchristlichen Thatsachen in einen Zusammenhang, des Glaubens in eine Lehre. Sie sprechen ein Zeugnifs aus von den ersten Bemühungen und Versuchen, die empfangenen Eindrücke zu Begriffen zu erheben und durch solche zu verknüpfen, so eine eigentliche Lehre auszubilden und in ihr den Glauben an Christum zu entwickeln. Christus selbst hat kein Lehrsystem vorgetragen, die Lehre flofs nur gelegentlich als Ausflufs seines Wesens selber; dieses sind daher die ersten Versuche zu einem eigenen Lehrsysteme des Christenthums, die Anfänge der christlichen Glaubens- und Sittenlehre.

Natürlicher Weise mufste im Innern der Apostel die Verarbeitung hervorgerufen werden, sie war nothwendig von innen heraus,

auch unbewufst ihnen selbst, – so bewegt im Innern sie waren und doch berufen, es Andern mitzutheilen. Um so mehr trat das Bedürfnifs ein, da widerstrebende und zu überwindende Gegensätze vorhanden waren, auf die sie bei ihrer Verkündung trafen. Da war man veranlafst, über seine Ueberzeugung sich in's Klare zu setzen; die verschiedenen Gegensätze beförderten und bestimmten von aufsen her jene Versuche. Die natürliche Abneigung des Menschen gegen Alles, was von Christo ist, – die historische Abneigung gegen gläubige Aufnahme im Juden- und Heidenthum, – die Mifsbräuche und Gegensätze, welche durch die in der Christenheit selbst vorhandene innere Unreinigkeit sich im Christenthum und in der jungen Lehre gebildet hatten: alle diese Gegensätze waren schon da, machten die Apostel aufmerksam, und beförderten ihr Bestreben, die Lehre Christi festzusetzen, zu ordnen und zu systematisiren. So sind Paulus und Johannes schon in gewissen Punkten sehr doctrinell, ein System zeigend: z. B. die Paulinische Lehre vom Verhältnifs des Gesetzes zum Evangelium, die Johanneische Idee von der Person des Erlösers u. s. w.

b. Solche Verarbeitung läfst an und für sich Diversitäten in der Auffassung und Richtung erwarten. Obgleich der Glaube unvermittelt bei Allen derselbe ist, können doch nicht Alle das Christenthum doctrinell gleich auffassen. Da mufsten Verschiedenheiten hervortreten. Ganz nothwendig mufste die menschliche Seite bei Auffassung der Erscheinung Christi zum Vorschein kommen. Den Einen wurde das Leiden und Sterben Christi am wichtigsten, Andern sein Lehren oder seine gänzliche Erfüllung des Gesetzes, – obschon sie Alle in die nämliche Thatsache ihr Heil setzten. Dieses ist nun wirklich durch die Schriften selber bestätigt, welche sehr unterscheidbare Standpunkte hervortreten lassen; und das ist nicht eine geringe Schönheit derselben, diese Mannigfaltigkeit der individuellen Auffassung und Darstellung des Christenthums. Die Diversitäten beruhen besonders auf Paulus, dem Verfasser des Briefes an die Hebräer, Johannes, Jakob.

Das eigentlich Systematische tritt bei Paulus am meisten hervor. Seine Aussprüche zeigen, dafs er das Ganze bei sich in ein System gebracht hat; rabbinische Dialektik und Schriftauslegung stehen ihm zu Gebote; seine Auffassung hat vorherrschend

die Verständigkeit, welche Zusammenhang und Grund sucht, so weit es geht. Vornehmlich richtet er sich auf das Leiden, den Tod und die Auferstehung Christi, was er mit eigentlich juridischen Begriffen zu einem System aufbaut, – woran er aber zugleich eine so weitreichende Lehre entwickelt, dafs erst mit seiner Auffassung das wirklich befreiende Element hervortrat.

Eine zu unterscheidende Auffassung im Brief an die Hebräer. Paulus verwandt, nähert er sich von einer andern Seite mehr dem Johannes. Er enthält aber auch manches Eigene. Der Verfasser scheint eine noch feinere Bildung als Paulus zu verrathen, dem er an Erhabenheit der Auffassung und der Ideen nicht nachsteht. Im Brief ist etwas sehr Geistiges; nicht der Schmuck der Worte und das gewaltige Hervortreten der Hauptpunkte, sondern das Einfache und Geistige herrscht vor.

An Johannes, verglichen mit Paulus, kann man bemerken, dafs auch er ein System für sich besafs, wenn es gleich nicht so weit hervortritt. Es möchte indessen vielleicht gründlicher als das des Paulus genannt werden. Ein mystisches Auffassen, ein Beachten der Seele im Lichte Gottes ist die Grundrichtung desselben. Defswegen ist seine Auffassung die tiefste und gründlichste, und mufs der Mensch dadurch unwiderstehlich zu Christo hingezogen werden. In Betreff der Person Christi macht Johannes (im Evangelium) ihr Ganzes, das Wunderbare derselben, besonders das Bewufstsein Christi von Sich selbst zur Hauptsache, und dafs in Ihm das wahre Leben in concreto erschienen sei. Dazu die eigene, ganz mit der Richtung übereinstimmende Ausdrucksweise.

Bedeutend abstehend erscheint Jakobus. Hier ist das Dogmatische niedriger gehalten, dagegen das Sittliche stark hervorgehoben. Christus hauptsächlich als Lehrer gefafst, seine Lehre als die freimachende und in die rechte Gesetzeserfüllung einführende. Ein recht verklärter Israelitismus; daher grofser Ernst des Lebens, Schlichtheit des Vortrages. Jakobus ist Repräsentant der Richtung, welche später in den Nazaräern und Ebioniten sich einseitig geltend machte.

Wie im Centrum liegt Petrus (nach seinem ersten Briefe), ohne besondere Richtung einen Standpunkt der Vermittlung einnehmend.

So Viel wird aus den Briefen der Apostel erkannt. Die Apostelgeschichte ist zur Kenntnifs dieser Verschiedenheiten beizuziehen, doch untergeordnet. Sie enthält eine eigenthümliche Bearbeitung des Stoffes und bringt Alles unter eine bestimmte Farbe.

c. Solche Bemühung, den christlichen Glauben in eine Lehre zu bringen, führt mit sich die Benutzung aller den Verfassern bereit liegenden Kenntnisse und Mittel der Intelligenz. Sie geschah unter Anwendung schon im jüdischen Volke vorhandener, in seinen Schulen befestigter und überlieferter, in den uns erhaltenen Zeugnissen von denselben, palästinensischer und alexandrinischer Richtung, vorkommender Vorstellungen, Ansichten und Lehren. Bei den Juden war bereits eine eigentliche Theologie ausgebildet, und eine bedeutende Masse von Vorstellungen, die auf Religion Bezug hatten, cursirte im Volk. Anders war das bei den palästinensischen Juden und bei den alexandrinischen. Die letztern hatten philosophische Richtung. Unter den Verfassern der neutestamentlichen Briefe war jeder in seiner eigenen Stellung zur vorhandenen Lehre, der eine auf palästinensische Lehre beschränkt, der andere bekannt mit alexandrinischer Richtung. Daher in den Briefen allerhand jüdische Vorstellungen, philosophische Lehransichten und eigentliche Theologumena.

Daraus fliefsen ganz natürlich die hermeneutischen Anweisungen.

a. Erfordernisse der pneumatischen Belebtheit und ihres Strebens.

Die Erklärung verlangt vom Ausleger dieses Theiles der Schrift als erstes Requisit eigenes lebendiges Christenthum. Er mufs selbst unter jener pneumatischen Lebenskraft stehen und davon bewegt sein. Aber auch eigene Verarbeitung desselben durch stetes Nachdenken über die christlichen Wahrheiten zu einem Zusammenhang und zu Grundsätzen hin. Die pneumatische Richtung ist wissenschaftlich zu leiten, soll ein wissenschaftliches Resultat haben. Alles soll sich immerfort in ihm bewegen und verarbeiten und dahin streben, ein zusammen-

hängendes Ganzes zu werden. Kein blofses Recipiren. Aber damit das eigene Denken nicht willkührlich und sich selber überlassen sei, so ist sehr wichtig, dafs es durch die Aussprüche des N. T. überhaupt und der Briefe der Apostel insbesondere geleitet werde. Hiemit denn zu vergleichen, was man aus dem Leben und seinen Erfahrungen findet. Ohne solche innere Thätigkeit ist keine lebendige Exegese denkbar.

Der Ausleger lasse sich in dieser Beziehung das Studium der Kirchenväter angelegen sein. Nicht nur weil sie Vorgänger in vielen trefflichen Erklärungen sind (namentlich die grofsen im 4ten und 5ten Jahrhundert, da ihre Exegese florirte), sondern vorzüglich wegen ihrer tiefen, scharfen, lebendigen Aussprüche über das Christenthum überhaupt und die christliche Lehre. Warmer Glaube und eigene Verarbeitung des Christenthums war in ihnen, dies ihr gröfster Werth. Augustin ist für den Zweck, den wir im Auge haben, ganz vorzüglich zu empfehlen; er hat wohl den Primat in Klarheit und Tiefe der Anschauung über christliche Glaubens- und Sittenlehre, über Kirche und ihre Verhältnisse. Man darf nur nicht, wie früher, die Sache übertreiben und den Kirchenvätern eine eigentliche Autorität beilegen, wodurch man zu den Catenen zurückkommt. In der rationalistischen Zeit liefs man sie ganz bei Seite; jetzt ist man zu einem vernünftigen Gebrauche derselben zurückgekommen. Für die Erklärung sind auszuzeichnen: Chrysostomus, Cyrill, Theodoret, Theodor von Mopsvestia, – als treffliche Nachklänge die Catenen (Euthymius, Theophylakt, Oekumenius). Aber besonders um über das Christenthum selbst klare und treffliche Gedanken kennen zu lernen, studire man die Patres.

Um den Anforderungen der Wissenschaft genügen zu können, bilde der Ausleger seine Einsicht frühe aus zur Unterscheidung zwischen Dem, was dem Christenthum ursprünglich eigen war, dem unvermittelten ursprünglichen Glauben an Christum angehört und entflofs, – und zwischen Dem, was zur Vermittlung und Ausbildung von den Aposteln aus ihren menschlichen Mitteln hinzukam, somit als menschliche Zuthat zu betrachten ist.

Der Ausleger hat sich darauf zu richten, dafs er die erwähnten Verschiedenheiten bei den Aposteln auffasse und erkenne, und dafs er ihre Ausgleichung finde, ohne aber die Verschiedenheit aufzuheben. Man hüte sich ja, die Verschiedenheiten der Standpunkte verkennen oder verwischen zu wollen;

denn sie sind geschichtlich wahr, geschichtlich und durch die Natur der Sache selbst gegeben, – Befangenheit wäre, sie aus Interesse für das Christenthum verkennen zu wollen. Sie sollen vielmehr in aller ihrer Schärfe erkannt, festgehalten und gewürdigt werden. Man soll über die Verschiedenheit der Ansichten nachdenken und nach dem Einheitsgrund in der Tiefe forschen.

Wir haben bei den aufgeführten Erfordernissen die im allgemeinen Theil angezeigten Hilfsmittel und Auslegungsregeln vorausgesetzt. Ist die Auslegung der apostolischen Briefe so angebahnt und gerichtet, wie jetzt dargestellt, dann werden die philologischen und historischen Kenntnisse erst recht fruchtbar und lebendig sein.

b. Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung zum Zwecke der Bestimmtheit und Sicherheit in den Resultaten dieses Strebens.

α. Ermittlung der historischen Veranlassung und des Zweckes. Dies das Erste, was bei jedem einzelnen Briefe anzustreben und, wenn immer möglich, zu erreichen ist, – da sie für eine bestimmte Zeit und auf ein bestimmtes Bedürfnifs hin geschrieben sind. Von da fliefst alles Einzelne ab und bekommt seine rechte Sinnbestimmung. Zu erkennen, ob Ein Zweck durchgeführt werde und Ein Grundgedanke sich durch's Ganze ziehe (Br. an die Römer), – oder ob mehrfacher Zweck, eine Verhandlung von Mehrfachem, sich Coordinirtem (1. Br. an die Korinther).

β. Erkennen der Behandlungsmethode. Dieses ist bei einigen Briefen von sehr grofser Wichtigkeit, und auch zuweilen von grofser Schwierigkeit; bei andern dagegen gar leicht. In jener Beziehung ist namentlich Paulus hervorzuheben, dessen Plan gewöhnlich ungemein tief in das Ganze hineingelegt ist, – wie im Br. a. d. Römer. Methode kann auch beschränkter von der Behandlung im Einzelnen, nicht blofs vom Plane des Ganzen verstanden werden. Gut eingerichtete Commentare erleichtern dem Anfänger das Geschäft und geben ihm die Richtung darauf. Bei Paulus ist namentlich Kenntnifs der rabbinischen Methode nöthig, die eigentlich ingenios und witzig genannt werden kann. Eine andere finden wir im 1. Br. Johannis, schwer erkennbar, um so mehr, da sie auf den ersten Blick so leicht scheint. Sie besteht

darin, dafs der Grundgedanke symmetrisch, daher mit Schönheitsgefühl durchgeführt wird, und dafs jeder Satz im vorhergehenden wurzelt und den folgenden schon in sich hat.

γ. Unterscheidende Erkenntnifs des Styles. Dies Aeufserste, der Styl, ist mit dem Innersten des geistigen Wesens verflochten und geht bei Jedem daraus hervor. Mit Fleifs ist er bei jedem Autor zur Erkenntnifs zu bringen. Zugleich verräth der Styl die Zeit und die vorhanden gewesenen Bildungsmittel.

Die Erkenntnifs des Styles der apostolischen Briefe setzt voraus die allgemeine Erkenntnifs des für die christliche Lehre in der Urzeit gebildeten eigenthümlichen Sprachgebrauches. Denn das Christenthum hatte einen ganz eigenen religiösen und dogmatischen griechischen Sprachgebrauch gebildet, in welchem die Worte eigenthümlich christliche Bedeutungen annahmen: ζωή – πνεῦμα – φῶς – λόγος u. s. w. (vide §. 41.). Die LXX. z. B. kommen da oft entgegen, genügen aber nicht für den christlichen Sprachgebrauch; was sie unter einem Worte verstanden haben, dürfte nicht sogleich in's N. T. aufgenommen werden. Ueberhaupt, nicht nur in seinen Unterschieden, ist dieser christliche Sprachgebrauch des N. T. recht zu studiren, – der biblisch-griechische also im Verhältnisse zum aufserbiblischen, namentlich zu den LXX. Dann aber auch zwischen den einzelnen Autoren.

So haben Johannes und Paulus jeder seinen eigenen Sprachgebrauch. Man beachte, was in dem Styl, dem Gebrauche einzelner Wörter, den Redensarten, den Constructionsweisen, den logischen und rhetorischen Verbindungsweisen, den Wortstellungen der zu erklärenden Schrift eigen sei: so dafs nicht nur erkannt werde, was in allem Diesem bei ihr vorkomme, was nicht, – sondern was sie davon so gebrauche, dafs dafür in andern neutestamentlichen Schriftstellern andere Weisen angewendet werden. Die Forschung soll nicht beim Allgemeinsten stehen bleiben, sondern in's Tiefste hinabsteigen, um das Einzelne des Sprachgebrauches mit seinen Unterschieden recht zu erfassen. Die Sache ist dahin zu führen, dafs man weifs: dieser Verfasser gebraucht in dem und dem Zusammenhange stets diesen Ausdruck, während andere für das Gleiche sich anderer Ausdrücke bedienen.

Darin ist auch das weniger Bedeutsame, aber oft Entschei-

dende inbegriffen: die Erforschung des Gebrauchs der Conjunctionen bei den einzelnen Verfassern. In den Conjunctionen liegt das feinste Spiel einer Sprache, ihre Physiognomie.

Man unterscheide die Originalität des Styls oder seine Verwandtschaft mit dem anderer Schriften. Im letztern Falle Bestimmung der Schriftenfamilie, welcher die zu erklärende ihrem Styl nach angehört, und Bestimmung sowohl ihrer äufsern historischen, als des innern Verhältnisses zu dieser Familie, worauf die Stylverwandtschaft hinweist. Damit ist ein sehr weites Feld der Forschung eröffnet. Häufig apparirt das Verhältnifs nach beiden Seiten, und so führt das zu den wichtigsten Fragen über die Geschichte der Entstehung einer Schrift. Im erstern Falle aber entsteht die interessante Frage nach dem Verhältnifs des originellen Styls zu der Originalität des geistigen Standpunktes und der Auffassungsweise des Verfassers und zu der Originalität auch des Inhaltes; z. B. bei den Johanneischen Schriften. Wenn sich nun ohne Zweifel da immer das engste Verhältnifs nachweisen läfst, so ergiebt sich daraus, dafs man mit Recht alle Mühe darauf wendet, um die Styleigenthümlichkeiten der verschiedenen Verfasser zu erforschen und zu belauschen.

δ. Erkennen der Art und des Maafses der in einer Schrift verwendeten positiven Kenntnisse und bereits geltenden Wahrheiten, und ihrer Quellen. Was dem Verfasser aus seiner Zeit als vorhanden zu Gebote stand, soll erkannt, – was dem unmittelbaren Glauben angehört, von Dem, was aus Zeitvorstellungen herflofs, unterschieden werden. Wir weisen auf das zurück, was vorhin über jüdische Vorstellungen und Lehren bemerkt worden ist. Beim Prolog des Evang. Johannis fragt es sich z. B., ob nicht die Logoslehre schon vorhanden war und der Verfasser diese herrschende Ansicht gebraucht habe. Denkbar ist, dafs er auch ohne alle Rücksicht auf die vorhandene Theorie und nur mit Rücksicht auf die Lehre des A. T. vom Worte Gottes seine Logoslehre gebildet. Dabei hat man sich vornehmlich auf die Quellen zu richten, aus denen Solches flofs. Dieses wird uns dadurch erleichtert, dafs wir noch Schriftdenkmäler beider Richtungen besitzen: der einfachen palästinensischen Schullehre und der alexandrinischen.

ε. Bestimmung der Eigenthümlichkeiten in der Auffassung der christlichen Hauptideen, ihres Verhältnisses unter sich und zur absoluten Idee des Christenthums. Hier ein grofses und schönes Feld der geistigen Arbeit, vom gröfsten Nutzen für den Forscher selbst. Alle frühern Forschungen können Hilfsforschungen genannt werden zur Gewinnung dieser Hauptresultate.

Man lerne die Eigenthümlichkeiten in der Auffassung der christlichen Hauptideen zu jener Zeit, ihre Besonderheit in jedem Brief erkennen. Hiezu ist anhaltendes genaues Studium der einzelnen Richtungen sehr zu empfehlen, und jede mufs eine Weile für sich erforscht werden; dann folge die Vergleichung. Häufig redet man über die Differenzen, ohne sie in ihrer Besonderheit recht zu kennen; aber erst dann an Vergleichung, Uebersicht, Ausgleichung zu denken. Der Ueberblick besteht in der Erkenntnifs: wie verhalten sich die Differenzen zu einander? und zu solchem Ueberblicke mufs es kommen. Die Auslegung werde nach der Analogie der apostolischen Lehre eingerichtet. Vergleichung der Parallelen zunächst beim vorliegenden Schriftsteller selbst, dann bei den andern apostolischen Schriften, – ein vorzügliches, aber immer freies Geschäft ohne Zwang. Keine Stelle einseitig zu fassen, stets die Analogie zu benutzen. Das Ziel der Forschung ist: wie verhält sich jede Auffassung zur absoluten Idee des Christenthums? In der Tiefe die Einheit der Verschiedenheiten und die Gesammtwahrheit zu finden, – dies die ächte Erklärung nach der Analogie. Von da läuft es in eine wissenschafliche Darstellung der biblischen Dogmatik hinaus.

§. 87.

Schlufs.

Am Schlusse sehen wir zurück und fassen das Wichtigste der hier vorgetragenen biblischen Hermeneutik zusammen zu fortwährender Beherzigung.

Die allgemeine Hermeneutik, die Erkenntnifsprincipien aller Auslegung. Sie ist zu sehr vernachläfsigt, – man vernachläfsige sie ja nicht! Das rechte Einsehen in die Natur des Auslegens überhaupt kann nicht genug angepriesen werden. Hiebei

besonders das zum Nutzen der Bibel überleitend: dafs nicht nur das philologische, auch nicht blofs das grammatisch-historische Princip gilt, sondern ein bedeutend gröfserer Kreis von Principien, – dafs sie alle in ihrer Gesammtheit zur Anwendung kommen müssen. Noch oft jene Einseitigkeit; wobei dann die Ausleger mit einer glücklichen Blindheit geschlagen sind, denn sie bleiben selbst nicht dabei, sonst wäre Erklärung unmöglich.

Wichtig ist die Geschichte der Auslegung der heiligen Schrift, – in der Darstellung der verschiedenen angewandten Principien höchst belehrend, ja unerschöpflich lehrreich. Vorzüglich aber in Dem, dafs sie offenbart, wie entscheidungsvoll für die Auslegung die Gemüths- und Willensrichtung sei, – welche ernste Lehre die neuere Zeit ganz aus dem Auge verlor. Die Geschichte hat auch gezeigt, dafs allerdings an der Interpretation ex analogia fidei, wie die Kirche verlangt, festzuhalten, aber mit richtiger Würdigung. Evident zeigt sie die Folgen sowohl des unrichtigen Fassens derselben als des Verlassens.

Uebersicht und Vergleichung der verschiedenen Auslegungsprincipien. So läfst sich jeder Erklärung die Stelle anweisen, an welche sie nach ihrem Charakter gehört. Wir haben das Princip der Auslegung aufzustellen gesucht. Die Wichtigkeit desselben rührt besonders daher, weil die Exegese der Bildung des christlichen Lehrbegriffes dienen soll: so dafs beim Schwanken des Principes auch die Lehre schwankt. Kann man aus der Beschaffenheit der Schrift selbst ein Princip aufstellen, so ist Vieles gewonnen. Die Anwendung wird zeigen, ob es haltbar sei.

Die Nothwendigkeit gelehrter Kenntnisse zur Auslegung der Bibel und damit das Verhältnifs der Wissenschaft in der Kirche soll durch die Hermeneutik klar geworden sein. Dafs man doch nicht glaube, der blofse religiöse Sinn genüge ohne sie! Ein grofser Gewinn für den Theologen liegt darin, wenn er in dieser Ueberzeugung sicher und fest geworden, so dafs das oberflächliche und vulgäre Reden keinen Einflufs auf ihn hat. Oft mit viel Schein und Zudringlichkeit erhebt sich die Ansicht, die gelehrten Kenntnisse verdunkeln nur und beschweren die Erklärung (Niemand weifs, ob er nicht auch einst in dies

Lager übergehen wird). Und die Ueberzeugung ist gerade in unserer Zeit wichtig, da diese einerseits die Wissenschaft auf Unkosten des Lebens, andererseits das Leben der Kirche mit Ausschlufs der Wissenschaft geltend macht. Die Kirche kann sich nicht halten in der Welt ohne die Wissenschaft. Zwar wird sie nur durch Gottes Geist erhalten; aber die Geschichte der Erklärung macht es gewifs, dafs der Geist sich stets der Wissenschaft bedient hat. Nur diese hält die Kirche mit ihrem Ursprung zusammen. Sie hat die Kirche vertheidigt, namentlich zur Zeit der Reformation. Nicht abschrecken darf entweder geistloser oder mifsbräuchlicher Usus der gelehrten Kenntnisse; gerade hier mufs das Schwert wissenschaftlicher Erkenntnifs gebraucht werden, um den Irrthum von der Wahrheit zu scheiden.

Das System der gelehrten Mittel zur Auslegung, eine Uebersicht über die reiche Hilfe, welche die Wissenschaft uns darbietet, mufste gegeben werden, damit man sich nicht darin verliere, – nebst einer Anweisung, wie der ganze Apparat mit allen seinen Theilen bei der einzelnen Stelle harmonisch anzuwenden sei, damit ein Resultat daraus hervorgehe. Nichts eitler als die einseitige Anwendung gelehrter Kenntnisse.

Endlich ist die Hermeneutik die geeignete Wissenschaft, das eigenthümliche Wesen der heiligen Schrift kennen zu lehren und in ihre hohe Bedeutung hineinzuführen. Ihre scheinbaren Mängel sind kostbare Vorzüge. Nichts so geeignet, die Unrichtigkeit der Prädikate aufzudecken, welche zum Lobe der Schrift gebraucht worden sind, – und nichts, ihre Gröfse so zu zeigen. In ihrer Mannigfaltigkeit, in den Divergenzen ihrer Harmonie entfaltet sich der grofse Reichthum, – nur von diesem Standpunkte vollständig. Der Schrift grofse Natur ist's: dafs sie durch ihre eigene Beschaffenheit übt, vergeistigt, nicht stille stehen läfst, forttreibt zu immer reicherer Auffassung und Verarbeitung ihres Inhaltes.

Sollte man sich abschrecken lassen durch die Gröfse der Aufgabe und durch den Umfang der hiezu erforderlichen Kenntnisse? Dessen ist sehr viel, aber doch wäre es nur die Ausrede eines abgeneigten und trägen Geistes. Ist wahre Liebe zur Schrift da, so bleibt man doch bei ihr und eignet sich immer Mehreres

an. Alle Hilfsmittel zu besitzen und zu gebrauchen, dessen kann sich Niemand rühmen; nur möge nach seiner Stellung und Fähigkeit Jeder thun, was er kann. Man glaube nicht, durch einen Sprung die Spitze des Berges erreichen zu können. Besser, seinem Streben still nachgehen, vorwärts schreiten, ohne stets nach dem Gipfel zu blicken; im Stillen freue man sich Dessen, was uns gegeben worden. Fleifs und Liebe führen im langsamen Fortschritt sicher zum Ziel.

Eine Hauptwirkung des Studiums der Hermeneutik soll sein Lust durch Licht. Helleres Licht giebt stets mehr Lust dem Geist. Auch uns möge das Licht ermuntern, das wir empfangen haben!

Richtung und Antrieb will die Hermeneutik geben. Sie ist nicht Vollendung des biblischen Studiums, zum Stillestehen, – sondern Zusammenziehung der exegetischen Erfahrungen in eine Theorie, zu neuem und besserm Anfang. Nicht Fessel, nur Wegweiser sei sie. Neue exegetische Studien werden folgen unter Aufmerksamkeit auf das hier Gelehrte, – zur Prüfung, ob es sich bewähre, und zu Gewinnung neuen Lichtes.

Verzeichnifs

der

angeführten biblischen Stellen und Schriften.

Pentateuch Seite 220. 256. 345.
Genesis S. 249. 272. 380.
„ cap. 6-8. S. 382.
„ 6, 3. S. 189.
„ cap. 10. S. 235.
„ cap. 15. S. 405.
„ 22, 1 sqq. S. 381.
„ cap. 24. S. 279.
„ 49, 10. S. 437.
Exodus S. 279. 375.
„ 3, v. 18, 22. S. 383.
„ 12, 40. S. 249.
„ 12, 46. S. 394.
„ cap. 15. S. 278.
„ 28, 38. S. 157.
Levitic. 10, 17. S. 157.
Num. 12, 5-8. S. 406.
„ 21, 9. S. 390.
„ cap. 22 sqq. S. 278.
„ 22, 32. S. 189.
„ 23, 19. S. 383.
„ cap. 24. S. 405.
„ 25, 8-11. S. 383.
„ 35, 33. S. 384.
Deuteron. 10, 16. S. 157.
Deuteron. 30, 6. S. 157.
„ 30, 12-14. S. 433.
„ 32, 8. S. 262.
„ 32, 33. S. 278.
„ 33, 2. S. 262.
Josua 11, 20. S. 383.
„ cap. 13-19. S. 232.
Judic. S. 249.
„ cap. 4. S. 384.
„ cap. 5. S. 278.
„ 5, 24 sqq. S. 384. 388.
„ cap. 11. S. 384
„ 12, 6. S. 180.
Ruth S. 272. 279. 383. 386.
B. B. Samuels S. 197. 380.
1. Sam. 2, 25. S. 383.
„ 3, 10. S. 384. 387.
„ cap. 10. S. 405.
„ 10, 19. S. 405.
„ 13, 1. S. 250.
„ 15, 11. S. 383.
2. Sam. S. 278. 375.
„ 2, v. 10, 11. S. 250.
„ 7, 16. S. 468.
„ 12, 8. S. 383.

2. Sam. 12, 31. S. 384.
„ cap. 14. S. 279.
„ 16, v. 10, 11. S. 383.
„ 21, 14. S. 384.
„ cap. 22. S. 197.
„ 24, 1 sqq. S. 383.
„ 24, 16. S. 383.
B. B. d. Könige S. 197. 250. 415.
1. B. d. Könige 6, 1. S. 249.
„ 8, 29. S. 384.
„ 11, 29 sqq. S. 412.
„ 12, 15. S. 383.
„ cap. 19. S. 412.
„ 19. v. 11, 12. S. 384. 387.
„ 21, 29. S. 384.
„ cap. 22. S. 412.
„ 22, 20-23. S. 383.
2. B. d. Könige 3, 15. S. 405.
„ 9, 11. S. 405.
„ cap. 13. S. 412.
„ 23, 29-35. S. 253.
B. B. d. Chron. S. 197. 382.
2. B. d. Chron. 35, 20 sqq. S. 253.
Esra 4, 8-7, 26. S. 209.
Esther S. 383. 386.
Hiob S. 220. 227. 242. 255. 271. 273. 280. 282. 284. 415. 452. 473. 474-477. 478.
„ cap. 1. 2. S. 279.
„ 9, 9. S. 205.
„ 14, 16. S. 276.
„ 37, 21. S. 203.
Psalmen S. 227. 254. 256. 281. 282. 284. 397. 452. 453-467. 468. 469. 473.
Psalm 2. S. 420. 422. 426. 437.
„ 2, 12. S. 190.
„ 3, 5. S. 467.
„ 9. S. 464.
„ 10. S. 464.
„ 14. S. 461.
„ 17, 14. S. 200.
Psalm 18. S. 197. 278. 411. 415. 459.
„ 22. S. 392. 421. 422. 429. 436 455.
„ 23, 5. S. 242.
„ 40, 7. S. 433.
„ 41, 10. S. 438.
„ 45. S. 392. 420. 437.
„ 50. S. 411.
„ 51. S. 457.
„ 53. S. 461.
„ 68. S. 438. 453.
„ 68, 19. S. 432.
„ 69. S. 437.
„ 72. S. 437.
„ 74. S. 462.
„ 78. S. 438.
„ 94, 9. S. 471.
„ 96, 5. S. 262.
„ 103, 7. S. 195.
„ 110. S. 119. 437. 443.
„ 144. S. 415. 459.
Proverbia S. 227. 244. 452. 468-474. 481.
„ 1, 1-7. S. 470.
„ 5, 9-16. S. 193.
„ cap. 8. 9. S. 474.
„ 9, 8. S. 193.
„ 10, 8. S. 472.
„ 10, 9. S. 472.
„ 11, 7. S. 468.
„ 14, 32. S. 468.
„ 15, 23. S. 193. 196.
„ 20, 12. S. 471.
„ 25, 16. S. 471.
Koheleth S. 95. 244. 272. 452. 477-480.
„ 1, 9. S. 478.
„ 2, 24-26. S. 478.
„ 3, 10-15. S. 478.
„ 3, v. 12, 13. S. 478.
„ 5, 17-19. S. 478.
„ 8, 8. S. 200.
„ cap. 12. S. 478.
Canticum S. 284. 452. 477. 480-482.
Jesaia S. 411. 416. 419.

Jesaia 1, v. 3, 8. S. 113.
,, cap. 2. S. 197. 415. 417.
,, cap. 3. S. 240.
,, cap. 6. S. 411. 412.
,, 6, v. 9, 10. S. 438.
,, cap. 7. S. 403.
,, 7, 14. S. 122.
,, 8, 1-4. S. 412.
,, 9, v. 5, 6. S. 422.
,, cap. 10. 11. S. 409.
,, cap. 11. S. 425. 426.
,, cap. 13-23. S. 414.
,, 14, v. 29, 30. S. 422.
,, cap. 20. S. 412.
,, cap. 23. S. 248.
,, 34, 16. S. 86.
,, cap. 35. S. 332.
,, cap. 40-66. S. 406. 409. 414. 421. 454.
,, 40, 22. S. 192.
,, cap. 42. S. 437.
,, 48, 13. S. 425.
,, 49, 1 sqq. S. 454.
,, cap. 49. 50. S. 437.
,, cap. 52. 53. S. 429. 442. 454.
,, cap. 53. S. 407. 436. 437. 438. 457.
,, cap. 61. S. 437.
,, cap. 65. 66. S. 157.
Jeremia S. 454.
,, cap. 2. S. 417.
,, 11, 19 sqq. S. 454.
,, 13, 1-7. S. 412. 413.
,, cap. 14. 15. S. 417.
,, 15, 10 sqq. S. 454.
,, 18, 18 sqq. 454.
,, 20, 7. S. 405.
,, cap. 25. S. 406.
,, 29, 26. S. 405.
,, cap. 31. 418.
,, 31, 15. S. 438.
,, 32, 6-15. S. 412.
,, cap. 49. S. 197. 415.
Threni S. 452.
Threni cap. 3. S. 455.
,, 3, 22. S. 196.
Ezechiel S. 242. 403. 411.
,, cap. 1. S. 405.
,, 4, 1-3. S. 412.
,, 4, 4-17. S. 412. 413.
,, 12, 3-7. S. 412.
,, 21, 32. S. 437.
Daniel S. 206. 451.
,, 2, 4-7, 28. S. 209.
,, cap. 8. S. 405.
,, cap. 10. S. 405.
Hosea S. 441.
,, cap. 1-3. S. 412. 413.
,, 2, 25. S. 433.
,, cap. 4. 5. S. 417.
,, 7, 7. S. 422.
,, 10, 13. S. 422.
,, 11. 1. S. 433. 437.
,, cap. 12. S. 157.
,, 13, 2. S. 276.
Joel cap. 3. S. 432.
,, 3, 1. S. 406.
,, 4, v. 13, 18. S. 425.
Amos S. 411. 417.
,, 7, v. 7, 8. S. 192.
Obadja S. 197. 415.
Jona S. 272. 279.
Micha cap. 4. S. 197. 415. 417. 418.
,, cap. 7. S. 454.
,, 7, 19. S. 241.
Sacharia 6, 13. S. 437.
,, 9, 9. S. 299.
Matth. S. 227. 289. 304. 324.
,, cap. 1. 2. S. 303. 313. 314. 319. 325.
,, cap. 2. S. 309.
,, 2, 15. S. 433. 437.
,, 2, v. 17, 18. S. 438.
,, 2, 18. S. 107.
,, 3, 13 sqq. S. 313. 325.
,, 4, 1. sqq. S. 313. 314. 319. 321. 325.

Matth. 4, 24. S. 343.
„ cap. 5-7. S. 304.
„ 5, 3-9. S. 84.
„ 5, 8. S. 223. 224.
„ 5, 15. S. 228. 304.
„ 5, v. 18, 19. S. 167.
„ 5, v. 23, 24. S. 338.
„ 5, 25. S. 223. 224. 304.
„ 5, v. 25, 26. S. 337.
„ 5, 26. S. 360.
„ 5, 39-42. S. 335. 337.
„ 5, v. 45, 48. S. 365.
„ 5, 48. S. 50. 192. 193.
„ 6, 12. S. 366.
„ 6, v. 14, 15. S. 365.
„ 6, v. 22, 23. S. 304.
„ 7, 1. S. 365.
„ 8, 10. S. 441.
„ 8, 17. S. 438.
„ 10, 5. S. 335.
„ 10, v. 9, 10. S. 336.
„ 10, 37. S. 223.
„ 12, 39-41. S. 389.
„ 12, 40. S. 321.
„ cap. 13. S. 304. 354.
„ 13, 3 sqq. S. 352.
„ 13, 14. S. 438.
„ 13, 35. S. 438.
„ 14, 15 sqq. S. 321. 333.
„ cap. 17. S. 299.
„ 17, 27. S. 332.
„ 18, 23 sqq. S. 351.
„ 18, 26. S. 359.
„ 19, 29. S. 336.
„ cap. 20. S. 298.
„ cap. 21. S. 299.
„ 21, 12 sqq. S. 300.
„ 21, 33 sqq. S. 351.
„ 21, 44. S. 447.
„ 22, 41 sqq. S. 443.
„ cap. 24. S. 444. 446. 447.
„ 24, v. 29, 34. S. 445.
„ 26, 17 sqq. S. 302.
Matth. 26, 64. S. 446.
„ 26, 73. S. 180.
Marcus S. 227. 324.
„ 1, 4. S. 312.
„ 1, 7. S. 321.
„ 4, 30. S. 347.
„ 7, 17. S. 348.
„ cap. 9. S. 299.
„ 9, 13. S. 389. 391. 437. 443.
„ cap. 10. S. 298.
„ cap. 11. S. 299.
„ 15, 25. S. 301.
Lucas S. 227. 250. 304. 324. 334. 352. 369.
„ cap. 1. 2. S. 279. 303. 313. 314. 319. 325.
„ 1, 72. S. 224.
„ cap. 2. S. 310.
„ 2, 39. S. 303.
„ 3, 1. S. 311.
„ 3, 3. S. 312.
„ 3, 16. S. 213.
„ 4, 23. S. 348.
„ cap. 6. S. 304.
„ 7, v. 21, 22. S. 331.
„ 8, 16. S. 223.
„ cap. 9. S. 299.
„ 10, 30 sqq. S. 353.
„ 11, 10. S. 223.
„ 11, 30. S. 222.
„ 11, v. 30, 32. S. 389.
„ 12, 58. S. 224.
„ cap. 13. S. 444.
„ 14, 7. S. 348.
„ 14, 26. S. 223.
„ 15, 4-6. S. 357.
„ 15, v. 8, 9. S. 357.
„ 15, 11 sqq. S. 279. 354. 356. 357. 358. 361.
„ 16, 1 sqq. S. 351. 353.
„ 16, 9. S. 360.
„ 16, 14. S. 354.

Lucas 16, 19 sqq. S. 353.
„ 16, 21. S. 361.
„ cap. 18. S. 298.
„ 18, 1. S. 352.
„ 18, 9. S. 352.
„ 18, 10 sqq. S. 353.
„ cap 19. S. 299.
„ 24, 50 sqq. S. 313. 314.
Johannes S. 227. 250. 264. 280. 288. 291. 292. 300. 301. 303. 305. 319. 320. 324. 334. 365. 429. 446. 485.
„ 1, 1 sqq. S. 490.
„ 1, 27. S. 321.
„ 1, 29. S. 429.
„ 2, 1 sqq. S. 333.
„ 2, 14. S. 300.
„ 2, 17. S. 438.
„ 3, 14. S. 390. 393. 394.
„ cap. 4. S. 424.
„ 5, 1. S. 250.
„ 6, 44. S. 84.
„ 6, 45. S. 223.
„ 6, 57. S. 222.
„ 7, 1. S. 222.
„ cap. 10. S. 241.
„ cap. 13. S. 302.
„ 13, 18. S. 438. 443.
„ 15, 25. S. 438. 443.
„ 16, 13. S. 86.
„ cap. 18. S. 302.
„ 19, 14. S. 301.
„ 19, 20. S. 212.
„ 19, 28. S. 438.
„ 20, 31. S. 270.
Acta S. 252. 286. 287. 324. 368-372. 486.
„ 1, 20. S. 438.
„ 1, 22. S. 319.
„ cap. 2. S. 432.
„ 2, 29. S. 107.
„ 2, v. 29-31, 34, 35. S. 436.
„ 5, 36. S. 311. 369.
Acta cap. 7. S. 377.
„ cap. 13. S. 377.
„ 13, 20. S. 249.
„ 13, 21. S. 249.
„ 15, 17. S. 213.
„ cap. 16. S. 368.
„ cap. 21. S. 369.
„ 21, 40. S. 212.
„ 26, 14. S. 212.
Rom. S. 488.
„ 3, 28. S. 271.
„ cap. 5. S. 159.
„ 5, 14. S. 390.
„ 9, 4. S. 224.
„ 9, 25. S. 433.
„ 10, 6-8. S. 433.
„ 12, 6. S. 78.
1. Corinth. S. 488.
„ 1, 22 sqq. S. 294.
„ 3, 2. S. 343.
„ 3, 17. S. 223. 224.
„ 6, 19. S. 224.
„ 7, 1. S. 271.
„ 7, 10. S. 405.
„ 9, 9. S. 113.
„ 9, v. 9, 10. S. 107.
„ 10, v. 3, 4, 6, 11. S 390.
„ 10, 4. S. 107.
„ cap. 14. S. 78.
2. Corinth. 10, 7. S. 222.
Galat. cap. 2. S. 372.
„ 2, 1. S. 251.
„ 3, 17. S. 249.
„ 4, 24. S. 107. 113. 120. 158. 389. 390.
Ephes. S. 197.
„ 2, 12. S. 224.
„ 4, 8. S. 432.
„ 4, 8-10. S. 438.
Coloss. S. 197.
2. Thessal. 2, 3-12. S. 448-450.
Hebr. cap. 5. S. 271.
„ 5, 12. S. 343.

Hebr. 6, 20-7, 22. S. 390.
„ 9, 9. S. 390.
„ 10, 5. S. 433.
„ 12, 14. S. 224.
1. Petri S. 280. 485.
„ 1, 11. S. 439.
„ 1, 12. S. 86.
„ 2, 24. S. 438.
2. Petri 1, 19-21. S. 404.
„ 1, v. 20, 21. S. 15. 76. 86.
„ 1, 21. S. 405.
1. Joh. S. 280. 296. 488.
„ 1, 1. S. 296. 320.
„ 1, 5. S. 223.
1. Joh. 2, v. 12-14, 27. S. 271.
„ 5, 13. S. 270.
Jacob S. 219. 227. 264. 271. 280. 283. 484. 485.
„ 1, 17. S. 193. 223.
„ 4, 13-17. S. 255.
Judas S. 283.
Apocalyps. S. 227. 273. 280. 283. 284. 427. 450-452.
„ 1, 10. S. 405.
„ cap. 2. 3. S. 451.
„ 11, 8. S. 390.
„ 18, 2. S. 224

Druckfehler.

Seite	Zeile	
33.	19.	von oben statt H. B. lies: H. N.
82.	19.	„ „ „ διφᾶν lies: διψᾶν.
129.	13.	„ „ „ pentaglotton lies: heptaglotton.
210.	13.	„ „ vor „hebräisch“ setze ein Komma.
210.	14.	„ „ statt Paragraphen lies: Paraphrasen.
212.	19.	„ „ „ ἑγιάζω lies: ἁγιάζω.
213.	4.	„ „ „ ἑνώπιόν lies: ἐνώπιόν.
214.	5.	„ „ „ Erklärungen lies: Erklärer.
214.	14.	„ „ „ Hyppke lies: Kypke.
220.	11.	„ „ „ exegesiren lies: exegesirend.
220.	17.	und 29. von oben statt Hala lies: Itala.
221.	17.	von unten statt beides Sammlungen lies: beides, Sammlung.
222.	5.	von oben statt ἕσται lies: ἔσται.
222.	9.	„ „ „ ζήσται δἰἐμέ lies: ζήσεται δἰ ἐμέ.
224.	17.	„ „ „ 16, 6. 19. lies: ib. 6, 19.
228.	5.	„ „ „ Interpellationen lies: Interpolationen.
229.	15.	von unten statt seinem lies: Einem.
230.	1.	„ „ „ Mediation lies: Meditation.
231.	3.	von oben statt Mayer's lies: Meyer's.
232.	18.	„ „ „ Schriftstellern lies: Schriftsteller.
235.	9.	von unten statt Phaley lies: Phaleg.
236.	9.	von oben statt Schriftsteller lies: Schriftstellen.
236.	8.	von unten statt Rom lies: Bonn.
237.	7.	von oben statt Reg. lies: Rep.
237.	12.	„ „ „ Razwini lies: Kazwini.
237.	7.	von unten statt die lies: den.
238.	18.	von oben statt Rabbiner lies: Rabbinen.
239.	5.	„ „ „ Aron lies: Aaron.
240.	6.	„ „ „ Wistius lies: Witsius.
240.	13.	„ „ „ Abdrücke lies: Ausdrücke.
240.	14.	von unten statt Bezug lies: Buch.
241.	15.	„ „ „ privatatum lies: pravitatum.
244.	1.	von oben statt betrachtet lies: getrachtet.
247.	16.	von unten statt Ptolemaeus lies: Ptolomaeus.
247.	6.	„ „ „ Heerer's lies: Heeren's.
251.	1.	„ „ „ Gehringen lies: Gehringer.
253.	13.	„ „ „ Galather lies: Galater,
260.	4.	von oben statt den lies: dem.
265.	8.	von unten statt Döpker's lies: Döpke's.
266.	10.	„ „ „ Ind. lies: Jud.
266.	9.	„ „ „ Gromberg's lies: Gramberg's.
269.	13.	von oben nach „Gedachte“ setze ein Komma.
273.	5.	„ „ statt Art und Kenntnisse lies: Ort und Umstände.
273.	6.	„ „ „ Umstände lies: Kenntnisse.
276.	2.	„ „ „ תִּשְׁכּוֹר lies: תִּשְׁמֹר.
276.	6.	„ „ „ זֹגְחֵי lies: זֹנְחֵי.
277.	18.	von unten statt Vorstellung lies: Wortstellung.
279.	8.	„ „ „ Zweck lies: Plan.
282.	15.	„ „ „ poësie lies: poësi.
284.	13.	„ „ „ bewährt lies: bewahrt.

Seite	Zeile	
288.	4.	von oben statt Die lies: Bei.
293.	3.	von unten statt Interessen lies: Interesse.
294.	2.	von oben statt glatt lies: platt.
319.	3.	von „ statt Verbindung lies: Verkündung.
325.	13.	von unten statt ausgezeichneter lies: aufgezeichneter.
328.	19.	von oben statt Port's lies: Pott's.
328.	18.	von unten statt in welche lies: in welchen.
334.	4.	„ „ „ nehme lies: nahm.
344.	15.	„ „ „ Grasse lies: Crasse.
347.	11.	„ „ „ ἀυτήν lies: αὐτήν.
349.	10.	von oben statt re lies: rei.
349.	11.	„ „ „ veri similitudo lies: verisimilitudo.
349.	14.	von unten vor quasi fällt das Komma weg.
355.	16.	„ „ statt noch lies: roh.
358.	1.	„ „ „ härteren lies: zartern.
359.	3.	„ „ „ scopa lies: scopo.
363.	5.	„ „ „ vollständig lies: oder vollständig.
373.	6.	von oben statt Es lies: Er.
375.	5.	von unten statt II lies: 11.
383.	6.	von oben statt rationelles lies: nationelles.
383.	12.	von unten statt Unterwerfung lies: Unternehmung.
385.	13.	„ „ „ dem lies: der.
388.	10.	von oben statt mangelhaftere lies: mangelhaftern.
399.	20.	„ „ „ Integret lies: Interpret.
401.	14.	von unten statt welcher lies: welche.
402.	4.	von oben statt letztere lies: letztern.
405.	22.	von „ statt ἅγιοι lies: ἅγιοι.
405.	19.	von unten interpungire: Ez. 1. Dan. 8. 10. 1. Sam. 10. 19.
406.	6.	von oben lies: נִפְרָאָה
406.	17.	von unten lies: נֶאֱחֶרִית
406.	5.	von „ statt andere lies: andern.
410.		Vorn am ersten Alinea fehlt der Buchstabe d.
411.	6.	von unten statt werden lies: werde.
412.	16.	von oben statt Glaubenstreiben lies: Glaubenstrieben.
412.	14.	von unten statt ihr lies: ihn.
413.	14.	von oben statt ein lies: im.
413.	12	von unten statt psychische lies: physische.
414.	3.	von oben statt psychischer lies: physischer.
418.	3.	von unten statt Spreizen lies: Springen.
428.	14.	„ „ statt das lies: dessen.
429.	7.	„ „ lies: חבלי
436.	8.	von oben statt der lies: den.
436.	12.	von unten „Beweismittel u. s. w.“ Dieses, so weit der Auszug aus Hengstenberg, also bis Mitte von S. 438, ist eine Anmerkung und sollte mit kleineren Lettern gedruckt sein.
444.	11	von unten statt was lies: war.
448.	10.	„ „ „ auch lies: euch.
465.	10.	von oben statt Exege lies: Exegese.
466.	1.	von unten statt denselben lies: demselben.
469.	8.	„ „ „ die Parenthese ist erst nach gemacht zu schliefsen.
476.	5.	von „ statt reiht lies: reizt.

BS476 .L97
Biblische Hermeneutik
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00062 6384